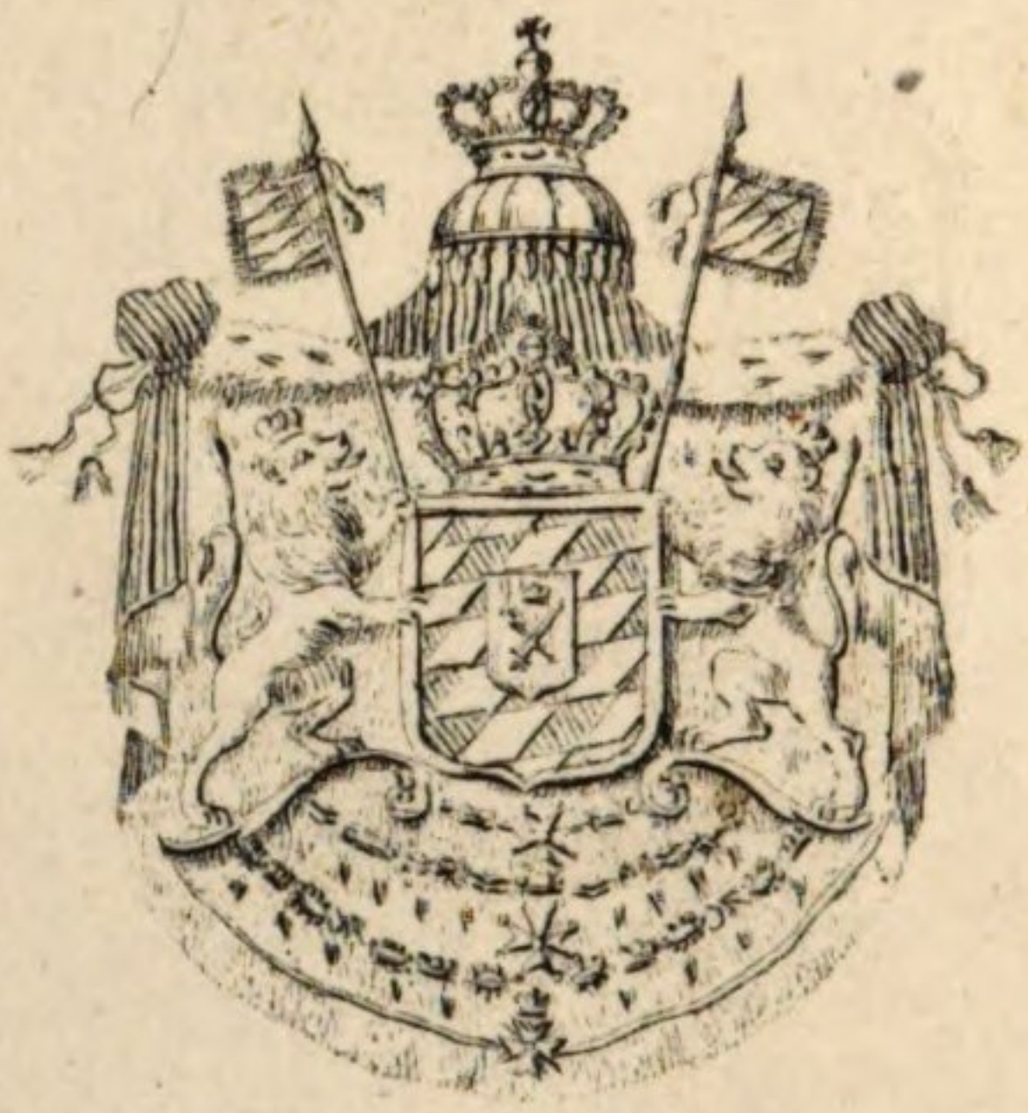
Hal.
4.56.

Ital. 456-12



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<36621479040018

<36621479040018

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
der
italienischen Freystaaten
im Mittelalter

von

J. C. L. Simonde Sismondi,

Correspondirendem Mitgliede des franz. Instituts, der kaiserl. Akademie von St. Petersburg, der königl. Preußischen Akademie, der italienischen Akademien ꝛc.

Aus dem Französischen.

Zwölfter Theil.

Zürich, 1820.
In der Gessnerschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ein und neunzigstes Capitel.

Betrachtungen über den Charakter und die Revolutionen des fünfzehnten Jahrhunderts.

Schon zwey Mahl haben wir im Laufe dieser Geschichte unsre Leser aufgefordert, mit uns stille zu stehen, um den miteinander durchlaufenen Zeitraum zu überblicken. Nach dem Jahre 1303 suchten wir ihnen eine Schilderung des dreyzehnten Jahrhunderts vorzulegen, und nach dem Jahre 1402 ein Gemählde des vierzehnten. Ehe wir unsre Erzählung wieder beginnen, möchten wir eben so mit einem Blicke das fünfzehnte Jahrhundert überschauen, um eine bestimmte Vorstellung davon zu bekommen, was die italienische Unabhängigkeit, und welches der gesellschaftliche Zustand des ganzen Landes war, in dem Zeitpunkte, wo jener schreckliche Kampf begann, der Italien seiner Unabhängigkeit beraubte, und seine ganze gesellschaftliche Verfassung umstürzte.

Wenn wir uns nicht für verpflichtet hielten, unsern Ruhepunkt genau am Ende des dreyzehn-

ten Jahrhunderts zu nehmen, so haben wir noch mehr Ursache, es jetzt zu unterlassen, wo wir vom fünfzehnten Jahrhundert Rechenschaft geben wollen; denn kurz vor dem Ende dieses Jahrhunderts zeigt sich uns auf dem Punkte, an den wir gelangt sind, eine von jenen wichtigen Epochen, welche die Geschichte in zwey Zeiträume trennen, gewisser Maßen die vorhergehenden Revolutionen abschließen und neue anfangen, die für andere Zwecke und mit andern Leidenschaften unternommen wurden. Bis jetzt haben wir die Zeiten gesehen, die eigentlich dem Mittelalter angehörten; nun kommen wir zu der Veränderung, welche die Verheißung der neuen Zeit an die Stelle der alten setzte, welche die bisdahin getrennten Nationen durch einander mengte, sie von einander abhängig machte, und sie zu Rücksichten verleitete, von denen sie früher keine Ahndung gehabt hatten.

Bis zum Tode des Lorenzo von Medicis im Jahre 1492, bey welchem wir zu Ende des vorigen Bandes stehen geblieben sind, gab das italienische Volk allen andern, wenn nicht Gesetze, doch Lehren und Vorbilder. Allein civilisirt, warf es die übrigen Völker unter dem Nahmen von Barbaren zusammen, und flößte ihnen Achtung ein. Es hatte seine Herrschaft nicht über sie ausgebreitet, aber auch nicht sich unter ihr Joch geschmiegt. Einige fremde Fürsten hatten sich zwar auf den Thron von Neapel gesetzt; aber sie wa-

ren vorher Italiener geworden; einige ultramontanische Heere hatten Italien durchzogen, allein sie hatten sich vorher in den Sold der Landesfürsten begeben. Keiner von allen den Fürsten, die den Krieg nach Italien brachten, wollte dasselbe unterjochen; niemahls hatten die Völker sich vor dieser Knechtschaft zu fürchten Ursache gehabt, niemahls die Gefahr derselben geahndet.

Allein im Jahr 1494 begannen alle Italien benachbarte Völker entweder aus Neid über den Wohlstand des Landes oder aus Begierde nach seinen Reichthümern zu gleicher Zeit einen Einfall in dasselbe; verwüstende Heere kamen aus Frankreich, der Schweiz, Spanien und Deutschland, und ließen beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch die unglücklichen Italiener nicht zur Ruhe kommen. Mit Feuer und Schwert verheerten sie selbst die entferntesten Gipfel der Apenninen und die Küsten beyder Meere; Pest und Hungersnoth kamen mit ihnen; Elend, Schmerz und Tod drangen in die prächtigsten Paläste, wie in die entferntesten Hütten; niemahls hatten so viele Leiden die Menschheit zu Boden gedrückt, niemahls war ein so großer Theil der Bevölkerung durch den Krieg vernichtet worden. Ganz verschiedene Beweggründe gaben den Streitenden die Waffen in die Hände; allein der Erfolg ihrer Kämpfe war immer derselbe. Jeder neue Einfall zerstörte die Festungswerke Italiens, verschlang

seine Reichthümer und vernichtete seine Bevölkerung. Seine verschiedenen Regierungen theilten sich in die Bündnisse mit auswärtigen Mächten, sie mischten sich in ihre Streitigkeiten, und vergaßen ihre eigene Bestimmung; sie wußten noch nicht, daß ihre eigene Existenz auf dem Spiele stand, und wurden als Beute dem Sieger zuerkannt, ehe sie begriffen hatten, daß Italien unterjocht werden könne.

Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts haben wir gewisser Maßen den höchsten Punkt unserer Bahn erreicht, und sehen hier die Geschichte Italiens in ihre verschiedenen Perioden sich theilen. Die sechs ersten Jahrhunderte, die seit dem Umsturze des abendländischen Reiches verflossen, bereiteten durch die Mischung der barbarischen Nationen mit den ausgearteten Völkern Italiens, die neue Nation, die an die Stelle der Römer treten sollte. Im zwölften Jahrhundert erlangte diese Nation ihre Freyheit; im dreyzehnten und vierzehnten genoß sie dieselbe, und verband damit jeden Ruhm der Tugenden, Talente, Künste, der Philosophie und des Geschmacks; im fünfzehnten Jahrhundert ließ sie denselben schänden, und verlor zugleich die alte Kraft. Ein schrecklicher Krieg, der beynahe ein halbes Jahrhundert dauerte, zerstörte ihren Wohlstand, vernichtete ihre Vertheidigungsmittel, und raubte ihr die Unabhängigkeit. Nach diesem Kriege, welcher der Hauptgegenstand

dieser letzten Bände seyn wird, sind beynahe drey Jahrhunderte in Knechtschaft, Unthätigkeit, Erschlaffung und Vergessenheit vorübergegangen.

Wenn ein Volk unglücklich und lasterhaft zugleich ist, so ist man immer geneigt, sein Unglück seinen Lastern zuzuschreiben, da man im Gegentheil seine Laster oft seinem Unglück Schuld zugeben hätte. Man möchte sagen, das Mitleid sey für uns eine zu peinliche Empfindung, und wir ergreifen begierig jeden Grund, jeden Vorwand, unter dem wir uns der Beklagung Anderer entziehen können. Ohne Zweifel will es jeder vermeiden, das Beyspiel großen Unglücks auf sich selbst, seine Landsleute, und sein Vaterland anzuwenden; man bildet sich lieber ein, davor geborgen zu seyn, indem man sich überredet, daß man nie die Fehler begehen werde, die man an Andern tadelt; und wenn man eine entwürdigte Nation anklagt, so glaubt man darin die Gewähr des eigenen Ruhmes zu finden. „Das Volk, das „unter das Joch der Knechtschaft hat fallen können, „sagen jetzt die Sieger, das Volk, das sie erträgt, „verdient sie. Die, welche beym Herannahen der „Fremden nicht erbebten, die welche nicht fühlten, daß man, um sie zurückzutreiben, sein Vermögen, sein Leben und das Leben seiner Kinder „aufopfern müsse, sind dazu geschaffen, unter „dem fremden Gesetze zu bleiben, sie sind nicht „des Mitleids werth, denn niemahls hätte eine „edle Nation ein solches Schicksal erduldet.“

Indessen flößt die Geschichte den Menschen nicht so viel Zutrauen ein. Sie zeigt uns, daß wenn die Tugenden zum Bestehen einer Nation nöthig sind, sie doch allein zu ihrem Schutze nicht hinreichen, daß die weiseste Verfassung doch noch ein menschliches Werk ist, daß sie als Menschenwerk mannigfaltige Keime des Verderbens in sich trägt, daß man selbst im Schooße der Freyheit, der Bürgertugend, der Vaterlandsliebe die Ausbrüche des ausschweifenden Ehrgeizes erlebt hat; daß man gesehen hat, wie sie eine Nation zum Mißbrauch ihrer Kräfte und der darauf folgenden Erschöpfung verleitet hat; daß endlich wir allein unser Schicksal nicht bestimmen, und daß die mannigfaltigen Ursachen außer uns, die wir unter dem Nahmen des Zufalls begreifen, weil sie nicht von uns abhängen, alle unsere Bemühungen vereiteln können.

Vielleicht ist jetzt die englische Nation das, was die italienische vor dreyhundert Jahren war. Sie hat eben so vor allen andern Gütern nach der Freyheit gestrebt, und diese allein hat ihr alle übrigen verschafft; eben so hat die Freyheit des Geistes ihr die Herrschaft in der Philosophie und den Wissenschaften erworben, die freye Thätigkeit hat ihr das Uebergewicht im Handel und den Wohlstand gegeben; und eben so hat die Macht der öffentlichen Meinung über ihre eigne Regierung ihr den Vorrang über alle andern verschafft,

und sie in den Mittelpunkt der europäischen Politik versetzt; aber durch wie viel gefährliche Zustände war England nicht schon mehrmahls auf den Punkt gebracht, das Glück zu verlieren, das es jetzt genießt, und vielleicht tiefer noch als Italien zu sinken. Welches wäre sein Loos gewesen, wenn die Königinn Maria länger gelebt, oder Philipp II Kinder hinterlassen hätte? Wenn Elisabeth einen der zahlreichen Freyer geheyrathet hätte, die sich ihr anbothen; wenn Carl I nicht so unklug, Carl II so niederträchtig und Jakob II so unvernünftig gewesen wäre? Wie oft verdankte es seine Rettung den Winden, welche die Flotten seiner Feinde zerstreuten, da sie hingegen seine eignen hätten zerstören können? Wie oft war die Tollheit derer, welche sein Verderben suchten, ihm heilsamer als seine eigne Klugheit? Wie oft ward es nicht durch ein glückliches Geschick begünstigt, wenn sein Heil nicht mehr in seinen eignen Händen lag?

Hätten die Italiener, sagt man oft, nach dem Beyspiele der andern Völker Europas eine einzige und mächtige Monarchie ausgemacht, hätten sie die unsinnige Zwietracht ihrer kleinen Staaten aufgegeben, hätten sie, statt ihre Kräfte an einander aufzureiben, dieselben ganz nach außen gewendet, so wären sie mehr als hinlänglich stark gewesen, um die Fremden zurückzutreiben; sie hätten sich in den Schlachten mit Ruhm bedeckt, und die

innerliche Wohlfahrt mit ihrer Unabhängigkeit geschützt. Allein man könnte eher sagen, wenn die Italiener es gemacht hätten wie die Spanier, so hätte Italien Spaniens Schicksal erlebt, und dieses ist nicht beneidenswerther als das seinige. — Wirklich zählte Spanien, das vorher in eine grössere Anzahl kleinerer Staaten getheilt war, in dem Zeitpunkt des Anfangs jener grausamen Kriege, die Italien unterjochten, noch fünf unabhängige Monarchen, die einander beständig feind waren; Castilien und Aragonien, Navarra, Portugal und Grenada. Carl V vereinigte zuerst vier von diesen fünf Monarchien, er, der auch zuerst Italien unterjochte. Jene Vereinigung kostete den Spaniern ihre Freyheit; ihre Verfassungen waren nicht mehr stark genug, um einen Fürsten im Zaum zu halten, der gegen die Unterthanen des einen seiner Königreiche die Armeen des andern brauchte. Der Ackerbau, die Gewerbe, der Handel wurden aus Spanien vertrieben durch die tyrannische Verwaltung, welche auf die alten und weisen Gesetze der Cortes folgte. Das Privatvermögen wurde vernichtet, die Sicherheit der Bürger verschwand, die Bevölkerung ging unter; alle Gegenstände, welche die Menschen bey Errichtung der bürgerlichen Ordnung zu erlangen sich vorsetzen, gingen verloren, und die Unabhängigkeit der Nation wurde nur auf Kosten ihrer Freyheit gesichert. Unter der Regierung Carls V

wiederhallte ganz Spanien von Klagen darüber, daß Johanna einem fremden Fürsten das Erbe ihrer Väter zugebracht habe, und die Spanier von Flammändern regiert würden. Unter der Regierung Philipps II beklagten die Aragonier, die Portugiesen, die Navarresen und die Männer von Grenada sich nicht minder bitterlich über die Herrschaft der Castillianer. Die andern Völker Europa's konnten einander für eben so spanisch behandelt ansehen; sie, die gehorchen mußten, betrachteten ihre Herrscher als Fremde; diese Herrscher waren es in der That durch Sitten, Gesetze, Sprache, anererbten Haß, und ihr schweres Joch reitzte zu öftern Empörungen.

Jene Vereinigung der spanischen Monarchie bildete zwar eine für die Fremden furchtbare Macht, und vertheidigte die Halbinsel gegen dieselben. Zugegeben; aber dieß war die Ursache der gigantischen Plane des Hauses Oesterreich, jenes Mißbrauches seiner Macht, die seine Hülfsmittel überschritt, jener furchtbaren und ganz unnützen Kriege, in die es verwickelt wurde, jenes Hasses, den es in ganz Europa aufregte, und des schrecklichen Elendes, in das es die Spanier stürzte. Ein ungemessener Ehrgeiz führt endlich übermäßige Unfälle herbey, und während dem Spanien, so lange es in kleine Staaten getheilt war, nie ein freindes Heer ungestraft seine Gränzen überschreiten sah, waren alle seine Hauptstädte genöthigt,

wechselweise den französischen und englischen Herren während des Erbfolgekriegs ihre Thore zu öffnen.

Wenn die Italiener eine einzige Monarchie gebildet hätten, wer kann dafür stehen, daß sie nicht entweder Eroberer oder Eroberte geworden wären? Indessen führt die eine Laufbahn wie die andere beynahe gleich zur Knechtschaft. Nicht durch die Kräfte einer einzigen Nation wurde Italien unterjocht. Mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch wurde es zugleich von Spaniern, Franzosen, Flammändern, Schweizern, Deutschen, Ungarn, Türken und Barbaresken angegriffen und verwüstet. Keine innere Verfassung hätte es diesen Völkern allzumahl an Stärke gleich machen können. Zwar waren sie statt verbündet zu seyn, Feinde gegen einander; allein der Sieger machte sich alle den Schaden zu Nutze, den die Besiegten angerichtet hatten. Carl V und Philipp II leisteten die Franzosen, die Schweizer und die Muselmänner eben so viel Dienste wie ihre eignen Unterthanen, die Deutschen und Spanier. Durch die Verheerung Italiens hatten die erstern seine Eroberung leichter und das Volk unfähiger gemacht, sein Joch abzuschütteln. Alle Völker schlugen sich auf italienischem Boden herum; allein wenn die Italiener zuerst angefangen hätten, Eroberungen zu machen, wer weiß, ob ihre ersten Unfälle ihnen nicht dieselben Feinde auf

den Hals geladen und die gleichen Theilungen veranlaßt hätten?

Wenn die Italiener eine einzige Monarchie ausgemacht hätten, wer kann dafür stehen, daß nicht ein innerlicher Krieg ihre Grenzen den Fremden geöffnet hätte? Die bürgerlichen Kriege, die über eine streitige Erbfolge entstehen, sind eine in den Erbmonarchien eingewurzelte Plage; sie sind vielleicht eben so häufig und eben so verderblich als die, welche über streitige Erwählungen in Wahlreichen entstehen. Frankreich allein ist davor beynahe sicher geblieben, weil das salische Gesetz die Frage über das Erbfolgerecht dort vereinfacht hat; aber dagegen, wie viel einheimische Kriege sind nicht über das streitige Recht der Regentschaft entstanden? Uebrigens war die wesentliche Frage über das Erbrecht der Weiber so wenig für Italien entschieden, daß gerade durch sie die Fremden ihre Ansprüche auf das Land erworben zu haben glaubten. Der Krieg von Carl VIII im Königreich Neapel, der von Ludwig XII im Herzogthum Mailand wurden unternommen, um das Erbfolgerecht in einer Monarchie zu behaupten. Eine zahlreiche Partey hielt diese Ansprüche für rechtmäßig und bewaffnete sich zu ihrer Vertheidigung; diese Partey glaubte pflichtmäßig zu handeln, indem sie die Festungen des Staates den fremden Armeen öffnete. Man schärft den Unterthanen einer Monarchie ein, daß ihre Ge-

setzlichkeit darin bestehe, den rechtmäßigen Stamm ihrer Könige zu schützen, und ihn wieder auf den Thron zu setzen, selbst mit Gefahr der National-Unabhängigkeit. Wäre es den Herzogen von Mailand oder den Königen von Neapel im fünfzehnten Jahrhundert gelungen, ganz Italien unter ihre Herrschaft zu vereinigen, so wäre die Frage über die Rechte des zweyten Hauses Anjou, oder diejenigen der Valentine Visconti nichts desto weniger im sechzehnten Jahrhundert zur Sprache gekommen, und die Partey von Anjou, die französische Partey, statt sich nur im Königreich Neapel und Herzogthum Mailand zu zeigen, hätte in ganz Italien die Waffen ergriffen über eine Frage, die für alle Italiener wichtig gewesen wäre.

Es gehört zum Wesen der Monarchien, daß sie beständig den Fremden Rechte über sich zugeben; zum Wesen der Republiken hingegen, kein anderes Recht über sich anzuerkennen, als das, welches von dem Mittelpunkte der Nation selbst ausgeht. In den Monarchien, wo die weibliche Erbfolge zugelassen wird, verheyrathet man keine einzige Prinzessinn von königlichem Geblüt, die nicht heute oder morgen Fremde zum Besitze des Thrones einladen könne. Da wo die Erbfolge auf den Mannesstamm beschränkt ist, ist die Gefahr geringer, und tritt nur dann ein, wenn ein jüngerer Zweig sich als Herrscher auf einem frem-

den Throne zeigt. So behielten die Häuser von Anjou, Neapel und Ungarn ein eventuelles Recht auf die Thronfolge in Frankreich. Später erwarb das Haus Bourbon Navarre ein ähnliches; allein Heinrich besaß das Königreich Navarre nicht, als er zur Krone Frankreichs gelangte, und darum berief er auch die Navarresen nicht zur Herrschaft über Frankreich. Der italienische und spanische Zweig des Hauses Bourbon haben eben so heut zu Tage und seit einem Jahrhunderte eventuelle Rechte auf die französische Thronfolge, und die Verzichtleistung dieser beyden Familien, die diese Rechte zweifelhaft machte, würde die Gefahren eines Bürgerkrieges und fremden Einfalls, zu ihrer Behauptung, noch vergrößern, wenn jemahl die Thronfolge offen stände. Wie hätte also die Errichtung einer einzigen Monarchie in Italien die Unabhängigkeit des Landes gewährleisten können, da gerade die Kriege, welche die Unterjochung Italiens herbeyführten, alle aus Erbschaftsansprüchen herkamen, die allein bey der monarchischen Verfassung zulässig sind.

Weit weniger durch Zusammenschmelzung Italiens in eine einzige Monarchie, als durch Erhaltung seiner Republiken konnte man hoffen, seine Unabhängigkeit zu retten; wenn man sie wenigstens zugleich durch das Band einer Bundesgenossenschaft, oder durch Bündnisse auf gewisse Zeiten vereinigt hätte, die aber ihren Interessen

angemessen gewesen wären, so hätten diese Bünde hingereicht, die Freinden zurückzutreiben und nicht sie in ihrer Heimath anzugreifen; sie hätten die Italiener von den Verirrungen ihres eigenen Ehrgeizes verwahrt, so wie vor dem Angriffe ihrer Feinde. Eine föderative Republik kann nie mit genugsamer Sicherheit auf die Eintracht ihrer Mitglieder zählen, um die Eroberrolle zu spielen; sie entgeht allen Vorwänden zum Kriege, welche die Könige bald von der Aussteuer einer Tochter, bald von dem Erbe eines entfernten Anherrn herleiten, und wenn sie genöthigt ist, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen, so findet sie Hülfsquellen, die sie nicht mehr besitzen würde, wenn sie unter monarchischer Herrschaft stände. Venedig, mit einer Bevölkerung von zwey Millionen und zweymahlhunderttausend Seelen hat seine Macht bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Achtung erhalten, weit besser als das Königreich Neapel mit sechs Millionen Einwohnern. Die Gelegenheit zeigte sich, die mailändische Republik in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wieder herzustellen, und sie mit denen von Venedig und Florenz zu verbinden, vielleicht mit Genua und den Schweizerstaaten zur Vertheidigung der Freyheit. Als dieser günstige Augenblick versäumt wurde, da konnte man sagen, daß Italien verlor'n war.

Uebrigens strebten die kleinen Staaten in Ita-

ten, wie anderswo, nach der Vereinigung in größere Staaten das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch; dieß ist die natürliche Folge von allen ungewiß ausschlagenden Kriegen, von den Revolutionen, und den Erbtheilungen. Die Fürsten Frankreichs, Spaniens und Deutschlands vereinigten in jedem Jahre neue Lehen mit den Besitzungen der Krone. Die kleinen Fürsten und die freyen Städte verschwanden; indessen war jede von diesen Nationen noch weit davon entfernt, nur dem Willen eines Einzigen zu gehorchen. Das in mehrere Zweige getheilte Haus Oestreich hatte Ungarn und Böhmen noch nicht an sich gezogen; es war an Macht dem Hause Baiern oder Sachsen noch nicht überlegen, und seine Zunahme im fünfzehnten Jahrhundert war kaum derjenigen der Herzoge von Mailand gleich gekommen. Frankreich zählte Elsaß, Lothringen, Franche-Comté, Burgund, Hennegau, Flandern und Artois noch nicht unter seine Provinzen. Der Herzog von Bretagne war noch unabhängig; die andern grossen Vasallen waren nur halb dem königlichen Ansehn unterworfen; der Adel allein war bewaffnet, und das Volk zu sehr unterdrückt, um irgend etwas zur Nationalmacht beyzutragen. Bürgerliche Kriege hatten die Deutschen, Franzosen und Spanier zu Hause beschäftigt, und Niemand vermuthete in Europa, daß es ein Mißverhältniß zwischen den Kräften und Hülfsmitteln dieser ver-

schiedenen Monarchien und denen der italienischen Staaten gebe; dasjenige, welches plötzlich durch die überlegene Tapferkeit oder Kriegskunst der Ultramontaner festgesetzt wurde, war nicht unaufhebslich; denn sie führten lange mit Miethsoldaten Krieg, die sie in der Schweiz anwarben, und die eben so bereit waren, Sold von den Italienern wie von den Franzosen anzunehmen.

Nichts kündigte Italien, nichts den fremden Mächten den Ausgang des Kriegs an, der sich am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entzündete. Man kann auch den Italienern nicht Schuld geben, daß sie nicht alle ihre alten Einrichtungen umgestürzt haben, um ihn abzuwenden; sondern viel eher, daß sie diese alten Einrichtugen nicht genug geschont, nicht die Unabhängigkeit eines jeden Staats und die Freyheit aller hinlänglich geachtet haben, daß sie so die Vaterlandsliebe haben erlöschen lassen, die sie an ihre Stadt und nicht an den abgezogenen Begriff einer italienischen Nation fesselte. Nach dem Verlust ihrer Rechte waren sie weniger geneigt, einem Vaterlande Opfer zu bringen, das ihnen weniger Genuß zusicherte, und sie fanden in sich selbst nicht mehr die republikanische Thatkraft, die sie gerettet haben würde, wenn etwas sie retten konnte.

In der That war das Hauptgebrechen das im fünfzehnten Jahrhundert den gesellschaftlichen Zustand in Italien untergrub, die Abnahme des

Freyheitssinnes. Die Aristokratie machte im Schooße der Republiken Eroberungen, und dann eroberte der Despotismus die Republiken selbst. Die Städte auf ihre Oberherrlichkeit eifersüchtig hatten dem Lande kein Recht der Stellvertretung gegeben, so daß sie durch Ausdehnung ihres Gebietes die Zahl ihrer Unterthanen, nicht die ihrer Mitbürger, vermehrten. Die Freyheit schien ihnen eher ein in den Familien erbliches Recht als ein dem Menschen anerbornes; auch ließen sie selten neue Familien an den Vorrechten der alten Theil nehmen, um dadurch die ausgestorbenen zu ersetzen. Die Bevölkerung des Staats nahm zu, aber die Zahl der Staatsbürger war beständig im Abnehmen, und doch bildeten diese Bürger allein seine Macht; denn die Unterthanen einer Republik waren ihr nicht mehr ergeben, als die Unterthanen einer Monarchie ihrem Fürsten.

Wenn man am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts alle die gezählt hätte, die in Italien an der Oberherrschaft Theil hatten, so hätte man wahrscheinlich gefunden, daß Venedig nur noch zwey oder dreytausend Bürger hatte; Genua vier bis fünftausend; Florenz, Siena und Lucca zusammen fünf oder sechstausend; da hingegen alle Republiken des Kirchenstaats, alle in der Lombardey und alle, die vor dem Königreich Neapel dort gewesen waren, ihre Freyheit verloren hatten: im Ganzen genossen kaum sechszehn oder achtzehn-

tausend Italiener volle bürgerliche Rechte, bey einer Bevölkerung von achtzehn Millionen Seelen. Eine gleiche Zählung hatte vielleicht achtzigtausend im vierzehnten Jahrhundert, und achtzehnhunderttausend im dreyzehnten Jahrhundert nachgewiesen. Diese stufenweise Verminderung der Anzahl derer, die in ihrem Vaterlande Rechte besaßen, und bereit waren, sie mit den größten Aufopferungen zu vertheidigen, war vielleicht die Hauptursache der Unbeständigkeit der italienischen Regierungen, und der Abnahme ihrer Kräfte. Die Freyheit, die im Anfange auf der breitesten Grundlage befestigt war, ruhte am Ende nur auf der Spitze einer Pyramide.

Es ist eine weit allgemeinere Theilnahme der Nation an der öffentlichen Ehre erforderlich, um die Begeisterung zu wecken, und die Kraft eines jeden Individuums in die Hände der Häupter des Staates zu legen. Nur im Verhältniß dieser wahren oder eingebildeten Theilnahme aller Einwohner des Staats an der Oberherrschaft erlangen die Republiken mit so überlegener Thatkraft die Mittel zum Angriff oder zur Vertheidigung, zu denen es die Monarchien nie bringen können, die ihnen an Bevölkerung und Reichthum gleich sind. Die Herrschaft einer Republik über alle ihre Bürger erstreckt sich immer weiter als die des despotischsten Monarchen nie gehen könnte, aus dem gleichen Grunde, warum man

seiner eigenen Bewegungen mehr Meister ist, als man es nie über die eines andern, selbst eines Sklaven seyn kann. In der Zeit der Ruhe erlaubt sich ein unumschränkter Fürst eine Menge willkührlicher Handlungen, die einer freyen Regierung untersagt sind; aber so sehr man dannzumahl überflüssige Kräfte hat, so sehr fehlen sie ihm in dem Augenblick, wo er ihrer bedarf. Wenn er alle individuellen Anstrengungen zu dem einzigen Zweck der Nationalvertheidigung vereinigen möchte, ist er genöthigt, einen Theil seiner Unterthanen zu brauchen, den andern im Zaum zu halten, und die Hälfte seiner Kräfte ist durch sich selbst gelähmt. Ein Herzog von Mailand würde den Ausbruch der Empörung in allen Theilen seiner Staaten erlebt haben, wenn er seine Unterthanen in Kriegszeiten auch nur mit der Hälfte der Lasten beladen hätte, welche die Florentiner sich selbst freudig auferlegten; denn es konnte am Ende einem Mailänder nur wenig daran liegen, ob er eher einem Visconti oder Sforza oder einem Franzosen oder Deutschen gehorchen müsse, da es hingegen einem Florentiner darauf ankam, ob er zu befehlen oder zu gehorchen habe. Aber im dreyzehnten Jahrhundert, da jede Stadt frey und volksthümlich regiert wurde, hätte man diese Kraft zum Widerstande in jedem kleinen Bezirk von Toscana gefunden; am Ende des fünfzehnten, als Pisa, Pistoja, Prato, Arezzo,

Cortona, Volterra der florentinischen Republik unterworfen waren, unterstützten diese Städte mit ihrem Gebiete dieselbe nicht mehr, als Unterthanen einen Monarchen unterstützen; die Einwohner berechneten ihre Aufopferungen nach den oft zweifelhaften Vortheilen, die sie von ihrem Gehorsam erwarten konnten, und die Republik hatte sich noch glücklich zu schätzen, wenn sie nicht den Augenblick der größten Gefahr benutzten, um sich zu empören.

Im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts war Pisa die einzige Republik vom ersten Range, die unter das Joch einer auf sie eifersüchtigen Republik fiel. Ihre Unterjochung beraubte ganz Italien der Bevölkerung, des Handels, der Schiffarth, der kriegerischen Tapferkeit einer der blühendsten Städte; und diese Eroberung, weit entfernt, die Macht von Florenz zu vermehren, verminderte sie, weil die Florentiner nicht wollten oder nicht konnten die Pisaner in ihre Republik eintreten lassen; sie waren nur darauf bedacht, sie zu schwächen, sie durch Festungen zu umzäunen, ihnen alle Mittel zur Empörung zu rauben, von da an waren alle Streitkräfte, die sie zur Bewachung von Pisa brauchten, von denen abgeschnitten, mit welchen sie sich vertheidigen konnten. Allein wenn die Anzahl der freyen Städte beynahe keine andere Verminderung erlitt, so wurde das Joch der unterworfenen Städte durch den

unmerklichen Einfluß des ganzen Jahrhunderts immer schwerer gemacht. Diejenigen, welche sich von selbst unter den Schutz der mächtigern Republiken begeben hatten, waren nicht der Meinung gewesen, ihre Freyheit so zu verlieren; sie hatten nur ein ungleiches Bündniß geschlossen, das ihre städtische Regierung nicht störte, und sie oft von einer einheimischen Tyranney befreyte. Der Fortschritt der Zeit allein nimmt dem, welcher wenig hat, und gibt dem, der viel besitzt. Die geringsten Vorrechte werden jeden Tag weniger geachtet, die Anmaaßungen des Stärkern befestigen sich jeden Tag mehr durch Mißbräuche, die sich in Rechte verwandeln. So wird die herrschende Stadt zur Hauptstadt, und die beschützten Städte werden Unterthanen. Diese Veränderung ging zu gleicher Zeit in allen Städten vor, welche die Venetianer den Tyrannen der Mark Treviso entrissen hatten, obgleich sie bey Uebersendung der Fahnen des heiligen Markus ihnen ankündigten, daß sie ihnen die Freyheit wieder schenken; sie ging in allen den Städten vor, welche die Florentiner in Toscana erobert hatten, und in allen denjenigen der beyden Rivieren, welche den Genuesern gehorchten.

Die politische Freyheit, oder die Theilnahme des Volks an der Oberherrschaft hatte in den Hauptstädten abgenommen, weil die Zahl der Staatsbürger immer beschränkter wurde, sie hatte

in den unterworfenen Städten abgenommen, weil die Vorrechte dieser beträchtlich eingeschränkt wor= den waren; sie hatte endlich an innerm Gehalte abgenommen, weil die Rechte derjenigen, die in unabhängigen Republiken Bürger geblieben waren, angegriffen oder beschränkt und die Oberherrlich= keit des Volks nicht mehr geachtet war. Indeß die Republik Venedig sich immer blinder einer eifersüchtigen Aristokratie unterwarf, war die Frey= heit zu Florenz, zu Genua, zu Lucca und Siena wenigstens der Gefahr ausgesetzt, oft und für lange Zeit aufgehoben zu werden. Die Florenti= ner ließen im fünfzehnten Jahrhundert die Fami= lie Medicis eine Gewalt sich anmaßen, die kaum geringer als die der Könige in einer beschränkten Monarchie war. Mit verblendeter Wuth stürz= ten die Genueser zu widerholten Mahlen sich unter das Joch eines ausländischen Fürsten: Lucca blieb dreyßig Jahre lang unter der Tyranney des Paul Guinigi; Siena bereitete sich durch eine lange Anarchie zu der Tyranney des Pandolfo Petrucci vor: Bologna, das eine der ausgezeichnetesten Stellen unter den italienischen Freystaaten einge= nommen hatte, bildete sich allmählich nach dem Joche der Bentivoglio; Perugia, das beynahe mit gleichem Ruhm geglänzt hatte, überließ nach dem Kampfe der Parteyen der Oddi und Baglioni, endlich diesen letztern eine unumschränkte Gewalt; und alle Städte im Kirchenstaate, die zwey oder

drey Jahrhunderte lang sich als Republiken regiert hatten, verloren selbst den Schatten ihrer Freyheit.

Selbst nachdem die Völker sich der Ausübung ihrer Rechte hatten berauben lassen, behielten sie noch eine Art von Nationalstolz, indem sie die Macht, der sie sich unterwerfen mußten, als ihr Werk betrachteten. Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts waren die meisten Fürsten die damahls in den italienischen Städten herrschten, durch eine unter ihren Mitbürgern gebildete Partey zur Oberherrschaft erhoben worden; sie hatten also nahmentlich ihre Gewalt vom Volke, und selbst wenn sie seine Freyheit nicht mehr achteten, so erhielten sie doch und entwickelten in ihm seine Liebe zur Nationalunabhängigkeit. Alle Rechte, die ein Volk ausübt, haben zum Theil eine metaphysische Natur, und es ist nicht leicht, sie rohen Köpfen zu erklären: auch muß man sich nicht verwundern, wenn sie oft mit einander verwechselt werden. In der That erhielt die Unabhängigkeit von den Italienern den Nahmen der Freyheit; die Bewohner von Ravenna nannten sich frey unter der Herrschaft des Hauses Pollenta, weil sie weder dem Pabste noch den Venetianern gehorchten; die Mailänder nannten sich frey unter den Visconti's, weil sie weder vom Kaiser noch vom Pabste noch von dem Könige von Frankreich Befehle annahmen; die Täuschung selbst, die noch ein geachte-

ter Nahme erweckte, machte das Volk der Sache des Staats ergeben, und sie konnte nicht zerstört werden, ohne offenbar sehen zu lassen, daß das Schwert Gesetze gab. Allein das fünfzehnte Jahrhundert zerstörte für die meisten Unterthanen der Fürsten diese Täuschung von Unabhängigkeit, so wie es fast in allen Bürgern von Republiken das Gefühl der Freyheit auslöschte, und durch diese Unheil bringende Veränderung nahm es den Regierungen ihren National-Charakter, und schwächte Italien immer mehr.

In der That war kein Jahrhundert den fürstlichen Häusern Italiens verderblicher und zerstörte mehr Herrscherfamilien, und dieses Unheil nahm noch zu in den Jahren, die auf den Zeitpunkt folgten, bey dem wir uns verweilt haben bis zum Jahre 1500. Die ersten Jahre des Jahrhunderts sahen den Untergang der Carrari zu Padua und der della Scala zu Verona, sie sahen zugleich alle jene von Galeazzo Visconti erhobenen Glückssoldaten verschwinden, die bey seinem Tode sich in ihren Vaterstädten, oder da wo sie als Besatzung lagen, eine Herrschaft gebildet hatten, und sie nicht lange vertheidigen konnten. Die Eroberungen eines andern Glückssoldaten, der berühmter als sie alle wurde, des Franz Sforza waren für die alten italienischen Herrscherfamilien noch viel verderblicher. Zuerst hatte er eine große Anzahl von Lehentragern der Kirche ausgeplündert in den

Kriegen, denen er seine erste Anstellung in der Mark Ankona verdankte; als er in der Folge sich mit den Waffen die Erbfolge seines Schwiegervaters zusicherte, und die Sforza an die Stelle der Visconti treten ließ, beraubte er die ganze Lombardey, einen der mächtigsten und wichtigsten Staaten Italiens, der Täuschung der gesetzmäßigen Herrschaft, welche die Unterthanen für die verlorne Freyheit entschädigte. Alle Bewohner des Herzogthums Mailand wußten nunmehr, daß sie der Gewalt des Schwertes gehorchten, und da dieses allein ihnen einen Herrn gegeben hatte, so war es auch gleich berechtigt, ihnen denselben zu entreißen.

Ein zweyter monarchischer Staat, der für sich allein ein Drittheil der italienischen Bevölkerung enthielt, das Königreich Neapel hatte seiner Seits in der Mitte des Jahehunderts seinen Beherrscher vertauscht. Der Anspruch, den Alphons von Aragonien auf das Erbe der zweyten Johama machte, schien ihm selbst so zweifelhaft daß er sein Ansehn lieber auf das Recht der Eroberung gründete; er hielt sogar diese Eroberung für einen zureichenden Grund, durch ein Testament über das Königreich Neapel zu Gunsten seines natürlichen Sohnes Ferdinand zu verfügen, da er hingegen seinem Bruder und dessen Kindern die Staaten zum Erben hinterließ, die er durch das Erbrecht besaß.

Endlich erhöhten im Mittelpunkte Italiens

ehrgeitzige, gewissenlose und keiner Achtung werthe Päbste durch stetige Anstrengungen die weltliche Herrschaft der Kirche, die im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zu einer außerordentlichen Schwäche herabgesunken war. Allein sie mochten nun entweder zu Gunsten ihrer Söhne und Neffen die apostolischen Lehen veräußern, die sie an sich gebracht hatten, oder sie gerade zu mit dem Kirchengut vereinigen, so machten sie auf beyde Weise das Volk seiner Regierung abgeneigt, indem sie ihre eigne Macht an die Stelle derjenigen setzten, welche die ehemaligen Staatshäupter von ihrem Vaterlande erhalten hatten, und ließen in jeder Stadt einen Keim des Mißvergnügens zurück, indem sie ihr nebst ihrem kleinen Hofe alle Gutsbesitzer, alle Reichen, alle thätigen Männer entzogen, welche in die Hauptstadt übergingen, um da sich mit der Regierung zu verbinden. Während dem also der oberflächliche Beobachter des fünfzehnten Jahrhunderts Italien für unfruchtbar an Revolutionen hält; während dem alle Geschichtschreiber seine Ruhe und seinen Wohlstand gepriesen haben, im Gegensatze mit den darauf folgenden schrecklichen Kriegen, so führt eine aufmerksamere Prüfung gerade in diesem Jahrhundert auf die Entdeckung der ersten Ursachen dieser Kriege und ihrer unseligen Folgen. Diese Ursachen lagen in der Erschlaffung des gesellschaftlichen Bandes von einem Ende Italiens bis zum

andern, in der Abnahme der Vaterlandsliebe, und der allseitigen Verbreitung der Keime der Unzufriedenheit.

Aber wenn Italien in der That nicht im sechszehnten Jahrhundert zu Grunde gerichtet worden wäre, so hätte man niemals erkannt, daß die Begebenheiten des fünfzehnten diesen Verfall zur Folge haben mußten. Die Zeitgenossen hatten bey allem Bedauern über den Verlust der Verfassungen, denen ihre Väter zugethan gewesen waren, doch nicht Ursache sich über außerordentliche Unglücksfälle zu beklagen, und bildeten sich ohne Zweifel eher ein, ihr Land befinde sich in zunehmendem Wohlstande. Dieselben Revolutionen, welche die Verfassung beynahe in allen Theilen Italiens veränderten, entwickelten die größten Talente und die ausgezeichnetesten Charaktere, und belohnten oft ihre Urheber mit Ruhm. Sforza bekam seine Macht nur von seinen Soldaten, dahingegen die Visconti die ihrige vom Volke erhalten hatten; allein Sforza war den Visconti sehr überlegen durch den Adel der Gesinnungen, durch seine Talente zum Herrschen und durch seine kriegerischen Eigenschaften. Der König Alphons war eben so ein Fremder im Königreich Neapel, und seine gewaltthätige Anmaßung vermochte kaum eine gesetzliche Macht zu stiften; allein Alphons war ein großer Mann, der auf ein schwaches, verächtliches und ausschweifendes Weib folgte,

Durch seine ritterlichen Tugenden flößte er allen, die sich ihm nahten, Begeisterung ein; er war der eifrigste Bewunderer des Alterthums, der Vater der Gelehrten, der Stifter aller Anstalten, welche Neapel Glanz verschafften. Nikolaus V verminderte die Freyheiten der römischen Bürger, und Pius II vereinigte die Lehen mehrerer kleiner Fürsten der Romagna mit dem heiligen Stuhle; aber beyde machten ihn berühmt, durch Liebe zu den Wissenschaften, durch eine Gelehrsamkeit, eine Beredsamkeit und Freygäbigkeit, die man vielleicht bey keinem ihrer Vorfahren oder Nachfolger finden könnte. Cosmus von Medicis erschütterte die Verfassung seines Vaterlandes, allein seine Projekte waren so weit aussehend, seine Denkungsart so erhaben, seine Pracht so glänzend, daß die Nachwelt auch jetzt noch wie seine Mitbürger geneigt ist, ihn den Vater dieses Vaterlandes zu heißen. Kein Zeitraum war so reich an großen Männern, wie das fünfzehnte Jahrhundert, und der Glanz der sie umstrahlt, scheint ihre Familie, ihr Vaterland und alle ihre Unterthanen zu umleuchten.

Das fünfzehnte Jahrhundert war nicht von Kriegen frey; diese Landplage, die schrecklichste, welcher das Menschengeschlecht ausgesetzt ist, ist vielleicht den bürgerlichen Vereinen nothwendig, um ihre Thatkraft zu erhalten; allein in diesem Jahrhundert beobachtete man in den Kriegen selbst

noch einige Achtung für die Menschlichkeit. Während dem ganzen Laufe desselben war die Stadt Piacenza die einzige, welche den Schrecken der Plünderung und der Raubsucht der Soldaten erlitt. Keine Gegend wurde so verwüstet, daß sie für lange Jahre die Hoffnung des Landmanns zerstörte; die Gefangenen wurden mit Menschlichkeit behandelt, und beynahe immer ohne Lösegeld zurückgegeben, nachdem sie ausgeplündert waren. Die Schlachten waren gar nicht mörderisch, ohne Zweifel zu wenig, weil sie den Krieg nur zu einem Spiel zwischen Miethlingen machten, die gegenseitig jeden Anlaß vermieden, sich zu schaden. Aber Niemand hätte damahls voraussehen können, daß diese gegenseitige Schonung die Italiener schimpflichen Niederlagen aussetzen würde, wenn sie dem Angriff anderer Nationen widerstehen sollten. Ihre Truppen wurden immer geübt, ihre Waffen waren vom beßten Stahl, ihre Pferde von der muthigsten Art. Die italienischen Cüraſſire, die Franz Sforza Ludwig XI zugeschickt hatte, waren mit Ruhm bedeckt aus den bürgerlichen Kriegen in Frankreich zurückgekehrt. Die Venetianer unterlagen niemahls den Deutschen, wenn sie in Feindseligkeiten mit den Herzogen von Oestreich geriethen: eine große Anzahl von Heerführern, alles gebornen Italienern, hatte sich in den beyden Schulen des Braccio und Sforza gebildet, sie hatten sich in Uebung erhalten, und

niemahls nach keinem Friedensschlusse die Waffen niedergelegt, weil sie wechselweise allen Staaten, die einen Krieg zu führen hatten, ihre Dienste anpriesen. Sie hatten endlich mit den theoretischen Studien ihres Handwerks die Einsichten des aufgeklärtesten Geistes verbunden. Ohne Zweifel würde derjenige, welcher vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts den Italienern angekündigt hätte, daß ihre Truppen nicht einen Augenblick gegen die Ultramontaner Stand halten würden, Gelächter erregt haben. Man hätte ihn gefragt, ob er glaube, die Barbiano, die Carmagnola, die beyden Sforza, die Braccio, die Caldora, die beyden Piccinini, die Coleoni, die Malatesti haben keine Nachfolger hinterlassen, und ob die Ultramontaner einen einzigen Mann besitzen, der wie sie die Theorie eben so gut als die Praxis des Kriegs verstehe?

Die Zeit der Meisterstücke der italienischen Sprache war noch nicht gekommen; aber vielleicht zeigte kein Jahrhundert mehr Eifer für die Wissenschaften als das fünfzehnte, und befand sich besser auf dem Wege des Ruhms, den sie zusichern können. Während dem in dem übrigen Europa der Adel sich eine Ehre daraus machte, nicht ein Mahl lesen zu können, war kein Fürst, kein General, kein großer Bürger in Italien, der nicht eine wissenschaftliche Erziehung erhalten hätte, der nicht das Alterthum mit einer Art von Leiden-

schaft studirte, und an dem Ruhm der Helden der Vorzeit desto eifriger hing, je mehr er für sich selbst nach Ruhm strebte. Die großen Sprachforscher, welche zu jener Zeit alle schriftlichen Denkmahle des Alterthums herstellten, die Gelehrten, welche die platonische Philosophie erneuerten, die Dichter, welche die italienischen Musen wieder aufweckten, befanden sich alle unter den Räthen der Fürsten oder der Republiken, und erhielten auf die Regierung ihres Vaterlandes einen Einfluß, zu dem die Gelehrten sich selten erheben.

Der letzte Visconti und der erste Sforza waren gleich großmüthig gegen die Gelehrten, die sie an ihren Hof zogen. Sie erhielten dort lange Zeit den Franz Filelfo, den Mann des Jahrhunderts, dem seine gründliche Wissenschaft, seine unermüdete Arbeitsamkeit, und die Tausende von Schülern, die er gebildet, den höchsten Ruhm erworben hatten. Cecco Simonetta, Geheimschreiber des Franz Sforza, sein erster Minister und Erzieher seiner Kinder, war selbst ein Gelehrter vom ersten Range. Die Räthe des Alphons und der Hof von Neapel bestanden eben so aus Gelehrten und Staatsmännern, Bartholomäus Fazio, Laurenz Valla, und besonders Anton Beccadelli, bekannter unter dem Nahmen Panhormita gehörten zu den geheimsten Vertrauten und gewöhnlichsten Räthen des Monarchen. Die Republik Flo-

renz zählte unter ihren Staatskanzlern den Coluccio Salutati, Leonhard Aretino, und Poggio Bracciolini. Cosmus von Medicis hatte den Ambrosius Traversari und Marsilius Ficino zu seinen ersten Freunden. Nikolaus V und Pius II, welche das Studium der Wissenschaften bis zum heiligen Stuhl erhoben hatte, schienen nur für diese die hohe Macht zu brauchen, die sie ihnen verdankten. Flavio Blondo, Platina, Jakob Ammanati erhielten die ersten Stellen unter ihren Vertrauten. Guarino und Johann Aurispa zierten die minderwichtigen Höfe von Ferrara und Mantua, und erzogen ihre Prinzen. Die Montefeltro zu Urbino und die Malatesti zu Rimini verwandelten gewissermaßen ihre Paläste in Akademien.

Durch diesen beständigen Wetteifer zwischen so vielen kleinen Staaten dnrch diese in allen Provinzen vertheilten Sammelpunkte der Aufklärung machte die geistige Bildung in Italien in so kurzer Zeit so rasche Fortschritte. Allein wenn die ganze Halbinsel in eine einzige Monarchie vereinigt gewesen wäre, so würde dieser Wetteifer sogleich aufgehört haben. Mit einer einzigen Hauptstadt hätten die Italiener nur eine einzige Schule gebildet; dieselben Vorurtheile, dieselben Irrthümer, die durch das Talent eines Lehrers, die Ränke einer Partey oder den Schutz eines Fürsten herrschend geworden wären, hätten sich

einförmig über das ganze Land verbreitet. Man würde geglaubt haben, man könne nicht richtig denken schreiben und sprechen, als z. B. nur zu Rom, so wie man in Frankreich glaubt, dieß nur zu Paris zu können; die italienische Dichtkunst hätte dabey von ihrer Eigenthümlichkeit und Mannigfaltigkeit verloren; allein die Provinzen hätten besonders den Nachtheil empfunden, die ohne Hoffnung berühmt zu werden, zu den geistigen Fortschritten nichts beygetragen, und die Wohlthat derselben nicht empfunden hätten. Im fünfzehnten Jahrhundert gab es keinen Hauptort irgend eines unabhängigen Staates, so klein er auch seyn möchte, der nicht mehrere große Männer zählte; es gab keine unterworfene Stadt, so groß sie auch war, die einen einzigen in ihrem Schooße hatte. Pisa war seines Verfalls ungeachtet eine viel reichere bevölkertere und beträchtlichere Stadt, als Urbino, Rimini und Pesaro, allein seitdem Pisa einmahl den Florentinern unterworfen war, hat es keinen ausgezeichneten Mann weder in der Litteratur noch in der Politik hervorgebracht; da hingegen die kleinern Höfe des Friedrich von Montefeltro zu Urbino, des Sigmund Malatesta zu Rimini, des Alexander Sforza zu Pesaro jeder mehrere Philosophen und Gelehrte an sich zogen. Ferrara und Mantua waren Pavia, Parma und Piacenza an Bevölkerung nicht überlegen, allein rings um den Sitz

der Regierung der erstern Städte strahlte aller Glanz der Künste, der Poesie und der Wissenschaft, da hingegen in dem ganzen Herzogthum Mailand die Stadt Mailand allein den gleichen Ruhm besaß. Das Königreich Neapel war ein noch auffallenderes Beyspiel, wie die Provinzen niedergedrückt werden, wenn eine Hauptstadt sich auf ihre Unkosten erhebt. In diesem schönen Königreiche, welches allein ein Drittheil des italienischen Volkes in sich faßte, das mehr als die ganze übrige Halbinsel von der Natur begünstigt war, und das nur mit einer Grenzseite und der Kirche als Nachbar, weniger als irgend ein anderer Staat Italiens den Verheerungen des Krieges ausgesetzt war, hatte die Hauptstadt allein an der Bewegung Theil genommen, die im fünfzehnten Jahrhundert das Studium der Wissenschaften und der Philosophie wieder aufgeweckt hatte. Ungeachtet der Gunst des Alphons, ungeachtet des Ansehns der großen Gelehrten, die seinen Hof bildeten, hatte kein Mann von Talent in den so zahlreichen und glücklichern Städten Calabriens und Apuliens eine Schule eröffnet. Diese Provinzen gehörten noch der Barbarey an, und haben bis auf unsre Zeiten den Einfluß der europäischen Bildung nicht erfahren.

Die Fortschritte dieser Bildung hatten allenthalben, wohin sie sich verbreitet hatten, den Genuß des Lebens ausserordentlich vermehrt; zwar

hatten sich die Bemühungen des fünfzehnten Jahrhunderts noch nicht auf die Naturkunde gelegt, deren Resultate einen nähern praktischen Nutzen haben, sondern auf die Gelehrsamkeit und Dichtkunst, die nur dem Geiste Genuß darbieten. Indessen hatte die Gewohnheit der Beobachtung auf der einen, und das Studium der Alten auf der andern Seite mehrere jener Wissenschaften entwickelt, deren Ziel die Glückseligkeit der Menschen ist. Die Gesetzgebung hatte Fortschritte gemacht, die Rechtswissenschaft hatte sich gereinigt, die Finanzen wurden regelmäßig verwaltet, und die politische Oekonomie, ob man gleich ihren Nahmen sogar noch nicht kannte, wurde nicht durch unvernünftige Verordnungen geschändet, wie es später durch die Spanier geschah, nachdem Italien seine Unabhängigkeit verloren hatte. Die Regierungen liessen sich oft zu großen Ausgaben verleiten, und enthoben oft ungeheure Summen von ihren Unterthanen; aber ihre Art die Auflagen zu vertheilen, erschwerte nicht das Drückende der Selbstbezahlung, sie erstickte den Handel nicht, und zerstörte nicht den Ackerbau.

Je ausführlicher eine Geschichte ist, desto mehr zeigt sie, wenn sie zugleich wahrhaft ist, die Irrthümer und Leiden der Menschen im hellsten Lichte. Vielleicht mag diejenige von Italien im fünfzehnten Jahrhundert in dem Gemüthe des Lesers den Eindruck von weit mehr Unglück und Verbrechen

hinterlassen haben, als öfters ein Land von demselben Umfange in dem gleichen Zeitraume darbietet. Man würde sich indessen sehr betriegen, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, daß die Italiener in jenem Zeitraum unglücklicher oder lasterhafter als ihre Zeitgenossen in dem übrigen Europa, oder es so sehr gewesen seyen, als ihre Nachfolger in ihrem eignen Lande. Das Privatleben der Italiener in so kleinen Staaten, als damahls diejenigen waren, aus denen Italien bestand, war ganz nach außen gewendet, und alle ihre Unglücksfälle gehörten der Geschichte an. Jedes Individuum befand sich in Berührung mit der Oberherrschaft, und seine Leidenschaften, seine Ränke, seine Rache war an die Revolutionen des Staats und an die öffentlichen Begebenheiten gekettet. In den großen Monarchien, wo die Provinzbewohner in tiefer Dunkelheit verhüllt sind, und in den neuern, kleinern Fürstenthümern, wo der Staat selbst keine Geschichte hat, und wo eine unendliche Kluft den Unterthan von dem Fürsten trennt, leidet jeder im Stillen seinen Theil von der öffentlichen Noth, und dieser Antheil ist mehr eine Wirkung der verkehrten Gesetze, als der Gewaltthätigkeit der Menschen. Die Veruntreuungen der Unterbeamten erregen keine Aufmerksamkeit, die Verweigerung der Gerechtigkeit, die willkührlichen Verhaftungen, auf Befehl eines Landvogts oder Amtmanns, sind keine historischen

Begebenheiten; die Verbrechen der Privatpersonen gehören nur vor die Gerichtshöfe, und der Ruin der Familien, der Verfall des Ackerbaues, des Handels und Kunstfleißes wird von dem Geschichtschreiber höchstens im Allgemeinen angezeigt, ohne daß er jemahls das Unglück der Einzelnen heraushebt. Um die Leiden des französischen Volkes im fünfzehnten Jahrhundert mit denen der Italiener zu vergleichen, mußte die Geschichte des erstern uns neben den großen Revolutionen der Monarchie alle Ungerechtigkeiten schildern, welche in der gleichen Zeit die Bewohner von Blois und Angers, von Tours und Bourges und allen andern Städten des Königreichs erlitten haben; sie mußte uns die Erhebung und den Sturz der Privatfamilien zeigen, die heimliche Eifersucht, die strafbaren Ränke, wodurch die niedrigsten Bürger einander zu Grunde richteten, und die Verbrechen, welche die Gerichthöfe dort bestraften. Allein wenn in den Provinzen weder Freyheit noch Unabhängigkeit ist, so sind dergleichen Umstände ohne Interesse und ohne Würde, mögen auch die Privatleidenschaften ihr Spiel in der Wohnung des geringsten Barons und in dem Gerichtssprengel des untersten Schöffen treiben, so trifft die Folge derselben nur Individuen, und hängt nicht mit den Schicksalen der Nationen zusammen; keine großherzige Leidenschaft veredelt in den Augen der Schlachtopfer das Unglück, das sie gemeinschaft-

lich ertragen, und die Geschichte hält es nicht einmahl der Mühe werth, große Städte zwey oder dreymahl in einem Jahrhundert zu nennen, die, wenn sie frey gewesen wären, jede für das Studium des Sittenlehrers so viele ausgezeichnete Gegenstände dargebothen hätten.

Um zu wissen, ob eine Nation glücklich oder unglücklich ist, ob die Masse der Individuen, aus denen sie besteht, an ihrem Wohlstande Theil nimmt, ob der Ruhm, den ihre Häupter einernden unfruchtbar oder nützlich für sie ist, muß man den Zustand ihrer Arbeiten, ihren Ackerbau, ihre Gewerbe betrachten; man muß sich eine Vorstellung von dem Privatleben der verschiedenen Classen der Bürger machen, sich an die Stelle des Familienvaters in den verschiedenen Ständen der Gesellschaft setzen, und wenn man sieht, daß er seinen Söhnen eine Laufbahn auswählt, muß man sich fragen, welchen wahrscheinlich günstigen Erfolg er für sie voraussieht. Wenn man Italien nach diesen Regeln beurtheilt, so werden wir finden, daß es im fünfzehnten Jahrhundert zu einem hohen Grad von Wohlstand gelangt war, von dem es in unsern Tagen sehr heruntergekommen ist, und wir werden überzeugt bleiben, daß kein Land in Europa damahls die Vergleichung mit ihm aushalten konnte.

In Rücksicht auf den Ackerbau war Italien damahls, wie jetzt, von Pächtern angebaut, die,

weil sie alle Arbeit und Vorarbeit verrichteten, die Hälfte des Ertrags als Lohn zurückbehielten. Währenddem also im übrigen Abendlande die Bauern noch an die Scholle gebunden oder wenigstens durch herkömmliche Frohndienste der Unterdrückung ihrer Herren ausgesetzt waren, lebten dieselben in Italien frey, und waren in bürgerlichen Rechten den Städtern gleich; sie waren nicht von der Laune eines Herren abhängig, sie empfingen keinen Gehalt von ihm, und ob sie gleich nicht Landeseigenthümer waren, so konnten sie doch nur von dem Boden und von ihrer eigenen Arbeit ihr Einkommen erwarten. Die fruchtbare Lombardey war, wie noch heutzutage, auf das fleißigste angebaut; die Pflanzung des türkischen Korns und der Futterkräuter gestatteten dort einen vortheilhaften Wechsel der Erndten; durch kostbare Canäle war das Wasser über den ganzen Boden vertheilt, und dieses Bewässerungssystem, welches dasselbe wie ein Netz bedeckt, war von Ludwig il Moro noch vervollständigt worden, nach dessen Nahmen einige der Wasserkünste benannt wurden, die er hatte bauen lassen. Die Hügel von Toscana waren damahls wie jetzt mit Olivenbäumen und Reben besetzt, und damit der Regen den Boden nicht fortschwemme, waren sie in der Gegend von Florenz Stufenweise mit trockenen Mauern und in der Nähe von Lucca mit Wällen von Rasen unterstützt.

Die damahligen Schriftsteller haben es nicht versucht, uns den Anblick des Landes zu schildern; oft kommt man durch Beschreibungen von Treffen, oder die Vorfälle in einem Heerlager dazu, den Zustand des Ackerbaus oder das Schicksal der Bauern in den von uns entfernten Zeiten kennen zu lernen. Allein wenn diese vereinzelten Umstände uns keinen Zweifel übrig lassen, daß Italien damahls nicht eben so aussah, wie jetzt in den Provinzen; welche ihren Wohlstand beybehalten haben; so belehren sie uns auch, daß das Land noch mit Dörfern und Bauern besetzt war, in denjenigen Provinzen, die gegenwärtig in Wüsten verwandelt sind. Die Verödung hat sich über einen beträchtlichen und ehemals außerordentlich fruchtbaren Theil Italiens ausgebreitet von den Ufern des Serchio bis zu denen des Vulturno. Die reichen Gefilde von Pisa wurden zwar durch Ueberschwemmungen verheert, und vom fünfzehnten Jahrhundert an durch stehende Wasser ungesund gemacht, später durch die Vernachläßigung oder Eifersucht der florentinischen Republik; indessen belebten noch ansehnliche Dörfer die ganze Küste, die sich von Livorno bis an den Ombrone erstreckt, und heutzutage verödet ist. Man kann auf die zahlreiche Bevölkerung des Gebiets und der Marenima von Siena aus der Menge von Dörfern schließen, die der Marchese von Marignan in dem folgenden Jahrhundert dort schleifen,

und deren Einwohner er über die Klinge sprin=
gen ließ, Die Kriege der Barone, welche Lehen=
träger der Kirche waren, beweisen, daß das Ge=
biet Roms eben so eine zahlreiche Bevölkerung
enthielt; die Colonna's besaßen in demselben mehr
angefüllte Dörfer, als diese ganze Provinz jetzt
Pächter enthält. Die ganze Seegegend, oder wie
sie jetzt noch heißt, die Maremma, wurde zwar
für ungesund gehalten, aber nicht so sehr, wie
sie es jetzt ist. Flavio Blondo, der sie unter der
Regierung von Nikolaus V beschreibt, begnügt
sich zu sagen, daß sie zu seiner Zeit nicht mehr
so blühend sey, wie sie es zur Zeit der Römer
war, und bey Erwähnung von Ostia sagt er,
daß diese Stadt keine ganz gesunde Luft habe,
weil sie an der Meeresküste liegt *); aber wenn
er von ihrer jetzigen Beschaffenheit hätte sprechen
müssen, so hätte die Sprache kaum Ausdrücke
enthalten, um die schreckliche Verödung des Lan=

*) Italia illustrata di Flavio Blondo, traduz. di Lucio Fauno. Venezia 1542. in 8°. Regione III. fol. 94. Ostia, welches zur Zeit der Römer wenigstens 50,000 Einwohner zählte, hat jetzt nur noch dreyßig in der guten Jahreszeit, und zehen in der schlechten, nebst zwey oder drey Weibern. Auf allen Seiten auf zehn Meilen weit gibt es keinen einzigen Einwohner mehr, zu Porto aus=genommen, einer Stadt, die noch verlassener als Ostia ist.

des und die Wirkung der verpesteten Luft zu schildern, die man dort einathmet.

Die italienischen Bauern im fünfzehnten Jahrhundert unterschieden sich indessen dadurch von den jetzigen, daß sie, statt mitten in ihren Feldern zu wohnen, wo sie immer ein Bauernhaus hatten, beynahe alle in Marktflecken mit Mauern sich aufhielten; von da begaben sie sich jeden Morgen an ihre Arbeit, und wenn ein feindlicher Einfall ihre Sicherheit bedrohte, so führten sie ihr Vieh, ihre Ackerwerkzeuge und ihre Erndten in die Landstädte zurück. Die Geschichtschreiber fügen oft bey Erwähnung unvermutheter Ueberfälle hinzu, daß die Bauern nicht Zeit gehabt haben, ihr Vieh und ihre Haushaltungen in die festen Plätze zu bringen, welches beweist, daß sie im gewöhnlichen Leben ihre Felder nicht verließen.

Die Vereinigung der Bauern in Landstädten war ohne Zweifel für die Vervollkommnung des Ackerbaus nachtheilig, und verminderte den Genuß, den ihre Haushaltung aus einem fruchtbaren Boden ziehen konnte. Allein wenn man diese heutzutage beynahe ganz entvölkerten Flecken näher betrachtet, so findet man in ihren seit Jahrhunderten verlassenen Häusern Spuren des Wohlstandes ihrer ehmaligen Bewohner. Diese Häuser sind meistens geräumig und bequem, zugleich fest und zierlich, und lassen vermuthen, das die italienischen Bauern im fünfzehnten Jahrhundert bes-

ser wohnten als jetzt die Mittelbürger in den wohlhabendsten Ländern Europas.

Zudem gab dieß Zusammenwohnen der Bauern in befestigten Dörfern, die sie Schlösser nannten, ihnen eine Wichtigkeit und politische Rechte, die sie, wenn sie vereinzelt geblieben wären, nicht hätten genießen können. Sie hatten die Pflicht ihr Vaterland zu vertheidigen, und dafür hatte ihnen die Regierung Waffen, einen gemeinschaftlichen Schatz und eine Verwaltung anvertraut, die durch von ihnen gewählte Obrigkeiten geführt wurde. Sie hatte sie so in den Stand gesetzt, sich gegen einen auswärtigen Feind zu vertheidigen, zugleich aber ihnen die Mittel gegeben, unterdrückende Angriffe jeder andern Corporation im Staate abzuwehren.

Dieß war die Lage jener Hälfte der italienischen Nation, die durch ihre Arbeit alle Früchte aus der Erde hervorbrachte. Vergleicht man sie mit derjenigen der französischen, englischen, spanischen oder deutschen Bauern in dem gleichen Zeitpunkte, so wird man sie unendlich glücklicher finden. Die Familienväter waren von aller Sklaverey von allen Hausfrohndiensten befreyt. Sie standen nicht in Sorgen, weder über die Bedingungen ihrer Pacht, die von Geschlecht zu Geschlecht dieselben blieben, noch über die Bezahlung der Abgaben, die nur ihre Herren anging, noch über den Pachtzins für ihre Güter, den sie in

Naturalien abtrugen. Sie konnten ohne Furcht ihre Kinder erziehen, in der beruhigenden Ueberzeugung, daß die Arbeit ihnen beständig überflüssigen Unterhalt gewähren werde, und wenn ihre Haushaltung sich über die Zahl vermehrte, welche der verbesserte Anbau ihres Gutes als Gehülfen bey der Arbeit brauchen konnte, so sahen sie für diesen Ueberschuß immer eine Anstellung bey den Armeen, der Geistlichkeit und den städtischen Handwerken.

Alle, welche die Felder bearbeiteten, lebten von einer Hälfte der Erzeugnisse des Bodens; man hat also Ursache zu glauben, daß sie wenigstens eine Hälfte der Nation ausmachten *). Der Theil der Erndten, den die Pächter ihrem Herren in Natura überlieferten, wurde in den Städten verzehrt, und erhielt dort die andere Hälfte der Nation. Allein der Zustand dieser zweyten Hälfte des Volks war sehr von dem heutigen verschieden. Statt in Müssiggang zu versauern aus

*) Diese Schatzung ist nicht ein bestimmtes Maaß, sondern ein Minimum. Alles Getreide, das zu Markt gebracht wird, wird nicht nothwendig in den Städten verzehrt. Die Bauern, welche nur Reben oder Oliven pflanzen, kaufen wieder davon. Dieses Verhältniß hat sich vermehrt, seit dem die großen Getraideländer der Maremmen und in Apulien der Verödung Preis gegeben sind. Der einzige Theil des Landes in Italien,

Mangel der Anwendung der Arbeit, oder aus Mangel an Willen und Geschick zu derselben, brachte diese Classe Handelserzeugnisse hervor, mit eben so viel Thätigkeit, als die erste Landesprodukte erzeugte. Italien war noch an Manufakturen das reichste Land in Europa; die Seide, welche es in so großem Ueberflusse liefert, Wolle, Flachs, Hanf, Pelzwerk, Metalle, Alaun, Schwefel, Erdpech, alle rohen Erzeugnisse des Bodens, die durch die Arbeit des Menschen eine neue Vorbereitung erhalten müssen, ehe sie zu seinem Gebrauche verwendet werden, erhielten diese letzte Vollendung in Italien und durch italienische Hände, ehe sie zum innern oder auswärtigen Verbrauch abgeliefert wurden. Allein die rohen Stoffe, welche Italien lieferte, reichten für die italienischen Werkstätten nicht hin, und es war ein wichtiges Geschäft für den Handel, an den Küsten des schwarzen Meeres, in Afrika, in Spanien, in den nördlichen Ländern neue Stoffe zu sammeln, eben

der so bevölkert ist, als er im fünfzehnten Jahrhundert war, ist derjenige, welcher das auf den Markt gebrachte Getraide kauft. Die Verminderung des Getraidebaus in den jetzt verödeten Gegenden hielt gleichen Schritt mit der Entvölkerung der Städte. Auch behaupten einige Oekonomisten, daß heutzutage vier Fünftheile der italienischen Nation zur Classe der Ackerbauer gehören.

so wie der Handel sie nachher wieder in die Weite vertheilte, nachdem italienische Arbeit den Werth derselben erhöht hatte. Diese Arbeit wurde beständig verlangt, der Arme durfte nur seine Hände zu Markt bringen, so war er immer sicher, Leute zu finden, die ihn zur Arbeit anstellten, und ihn nach Verhältniß seiner Geschicklichkeit belohnten.

Das Kunstgenie darf freylich nicht mit der mechanischen Arbeit der Handwerker vermengt werden, aber die Künste waren auch eine einträgliche Laufbahn, und selbst auf dem Standpunkt der politischen Oekonomie muß man nicht vergessen, daß dasselbe Land, welches die zahlreichsten Papiermühlen, die thätigsten Buchdruckereyen hatte, auch die größte Zahl jener Gelehrten besaß, deren Bücher ein Gegenstand des Handels in ganz Europa wurden; daß nicht weit von den Marmorbrüchen von Carrara, oder den Gießereyen in den Maremmen, die Werkstätten des Donatelli und Ghiberti sich befanden, oder die bewunderungswürdige Cuppel von Santa Maria Reparata, ein Werk des Brünelleschi zu Florenz, daß neben den Arbeitern, welche Tuch, Pinsel und Farben lieferten, man die Masaccio, Ghirlandajo und alle Stifter der Malerschulen fand. So gediehen alle Arbeiten zugleich, von derjenigen des zur immerwährenden Einförmigkeit verurtheilten Webers, bis zu derjenigen des Künstlers, der der Stolz seines Vaterlandes wurde. Von nun an konnte

der Hausvater, der seinen Kindern nichts als Gesundheit, Thätigkeit und Muth zu jeder Unternehmung hinterließ, sie ohne Besorgniß die Bahn des Lebens betreten lassen.

Der italienische Handel wartete auf alle diese Erzeugnisse des Kunstfleißes und bezahlte sie oft voraus, um sie hernach den verschiedenen Nationen zuzusenden. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo die Fürsten, eifersüchtig auf die Unabhängigkeit solcher Leute, die ihr Vermögen leicht vor der Tyranney in Sicherheit bringen können, alle Eitelkeiten gegen Handelsthätigkeit und Kunstfleiß aufreizten. Die Ultramontaner hatten den Italienern noch nicht die Lehre gegeben, daß der Handel den Adel entehre, und die angesehnsten Familien zu Florenz, Venedig, Genua, Lucca und Bologna gaben den Handelshäusern Vorsteher, und zugleich den Kirchen Cardinäle, und Großmeister dem Malteserorden. Indem die geachtetesten Männer der Nation die Arbeit ehrten, da sie selbst das Beyspiel der Thätigkeit gaben, indem sie den Müssiggang für Laster anzusehen lehrten, für eine Schande und ein Verbrechen gegen die Gesellschaft; so bildete ein Handel, der sich über die Hälfte der damahls bekannten Welt erstreckte, sie selbst zu geschickten Unterhändlern, zu Kenntnißreichen Gesetzgebern, und gab ihnen oft Gelegenheit, die Grundlagen des öffentlichen Wohlstandes kennen

zu lernen, die sie bey ihrer Staatsverwaltung im Auge behalten mußten. Auf der andern Seite gewöhnten sich Kaufleute, die aus einem so vornehmen Stande in der Gesellschaft herkamen, daran, ihren Handel mit mehr Geradheit, Offenheit und mannigfaltigern Kenntnissen zu führen. Die abwechselnd auf Staats- und Privatgeschäfte gerichtete Geistesthätigkeit wurde dadurch gewandter, und verrichtete die einen wie die andern desto besser.

Die Menge der Arbeit, die eine Nation verrichten kann, die Nahrung die sie sich verschafft, und die Bevölkerung, die sie zu ernähren vermag, richtet sich immer nach der Menge der Capitalien, über die sie zu verfügen hat. Nun war aber das produktive Capital, das den Italienern im fünfzehnten Jahrhunderte gehörte, vielleicht demjenigen aller andern Nationen gleich, und dieses sparsamen und fleißigen Händen anvertraute Capital lag niemahls müssig. Heutzutage besteht das jährliche Einkommen Italiens einzig in jener Hälfte vom Ertrag des Bodens, welchen die Pächter den Eigenthümern in Natura abliefern, und den diese entweder selbst oder durch ihre besoldeten Untergebenen in Müssiggang verzehren. Im fünfzehnten Jahrhundert gab es unter den Grundeigenthümern eine große Anzahl Kaufleute, die jedes Jahr zu ihrem Handlungscapital, den oft sehr beträchtlichen Theil der Einkünfte von ihren

Gütern schlugen, die sie nicht träge verzehrten. Sie vermehrten so unaufhörlich Capitalien, deren jährlicher Ertrag denjenigen der Güter beträchtlich überstieg. Eine zahlreichere Bevölkerung konnte also auf demselben Boden in viel größerm Wohlstande leben. So wie heutzutage ein beträchtlicher Theil der Seide und Dele Italiens und sogar seines Getraides gegen Luxuswaaren vertauscht wird; so wurden damahls beynahe einzig die Gegenstände des Luxus gegen neues Getraide eingetauscht. Keine Grenze hemmte die Speculationen des Kaufmanns, der beständig den Fond wachsen sah, mit welchem er sie unternahm; der Arme war durch seine Arbeit reich; der Reiche hatte die Gewißheit, sein Vermögen durch neue Thätigkeit zu vermehren; beyde konnten ohne Furcht eine Familie heranwachsen sehen, die nichts von dem Elende zu befürchten hatte.

In dem Zeitpunkte, wo Italien sich kaum aus der Barbarey herauswand, haben wir auf die ruhmvolle Art hingewiesen, mit der es die Bahn der Wissenschaften und Künste betrat; allein im fünfzehnten Jahrhundert ist die Gelehrten- und Kunstgeschichte nicht weniger bedeutend als die Staatsgeschichte selbst; wir müssen sie also denen überlassen, die sich daraus ein besonderes Studium gemacht haben. In einem andern Werke habe ich ein kurzes Gemählde der italienischen Litteratur entworfen, zu gleicher Zeit als eine

vollständige Geschichte eben dieser Litteratur von einem der berühmtesten Schriftsteller Frankreichs (Ginguené) herausgegeben wurde. Mehrere andere haben die bewundernswürdigen Fortschritte der Baukunst, der Bildhauerey und Malerey geschildert. Hier könnte in wenig Worten weder würdig noch gründlich davon gesprochen werden, ohne aus der Einheit der Geschichtsbehandlung herauszutreten. Ich will hier also nur zum Beweise jenes neuen Wohlstandes, jenes über die Nation verbreiteten Gefühls von Ruhm und Glück im fünfzehnten Jahrhundert des schnellen Fortschrittes der Künste erwähnen. Gewiß waren sie auf dem Punkte ihrer vollkommenen Entwicklung, als Männer wie Michel Angelo, Raphael, Titian sich gebildet hatten, noch im sechszehnten Jahrhundert im Fortbestand, sie glänzten sogar noch auffallender mitten unter den schrecklichsten Unfällen. Das Unglück ertödet nicht immer das Genie, allein es erfordert einen Zustand der Ruhe und des Lebensgenusses, um zuerst seine Fackel anzuzünden. Eine Nation muß die Gegenwart mit Vertrauen und die Zukunft ohne Furcht ansehen, wenn sie mit den flüchtigen Freuden des Lebens den ewigen Glanz der Künste verbinden soll.

Die Denkmahle, mit denen Italien im fünfzehnten Jahrhunderts übersäet wurde, zeigen also nicht bloß an, daß ein feines Gefühl für's Schöne

den Meissel, den Pinsel, das Winkelmaß der Bildhauer, Maler und Baumeister leitete; die Gesammtheit dieser Denkmahle zeigt uns noch ein Volk voll Vertrauen auf seine Kraft, voll Hoffnung für seine Zukunft, und voll Zufriedenheit über die frühern Siege. Seine Tempel übertreffen an Pracht und Festigkeit bey weitem die berühmtesten in Griechenland; die Paläste seiner Bürger überbieten an Umfang und colossaler Dicke der Mauern diejenigen der römischen Kaiser; die einfachsten Häuser tragen das Gepräge der Festigkeit, des Wohlstandes, der Bequemlichkeit. Wenn man heutzutage diese italienischen Städte durchwandert, die alle halbverödet, und von ihrem ehemahligen Reichthum heruntergekommen sind, wenn man jene Tempel betritt, die die Menge selbst bey den größten Feyerlichkeiten nicht ausfüllen kann, wenn man jene Paläste besieht, deren Eigenthümer kaum den zehnten Theil davon bewohnen, wenn man die zerbrochenen Flügel jener zierlich gebauten Fenster bemerkt, das Gras das am Fuße der Mauern wächst, das Schweigen dieser ungeheuern Wohnungen, die Armuth der Bewohner, die man daraus hervorkommen sieht, den langsamen Gang, das unbeschäftigte Wesen aller derer, die über die Straße gehen, und die Bettler, die allein die Hälfte der Bevölkerung auszumachen scheinen, so fühlt man, daß dergleichen Städte für ein anderes Volk gebaut

worden sind als dasjenige, welches man jetzt darin sieht, daß sie ein Erzeugniß des Lebens sind und der Tod sie geerbt hat, daß sie dem Reichthum angehört haben, und das Elend hinten drein gekommen ist, daß sie das Werk eines großen Volkes sind und dieses große Volk sich nirgend mehr findet.

Der Luxus der Könige kann zuweilen eine prächtige Hauptstadt erschaffen, selbst dann, wenn ihr Volk noch elend oder halb barbarisch ist, und kein Verlangen darnach hat, sein Nothwendiges hinzuopfern, um sich mit einer Pracht zu umgeben, wovon es keinen Genuß hat. So sieht man in den Palästen von Paris, Berlin, Petersburg, Ludwig XIV und nicht Frankreich, Friedrich und nicht Preußen, Peter oder Catharina und nicht Rußland; auch waren die entferntern Provinzen zur Zeit jener Bauten desto elender, je prächtiger die Hauptstädte waren. Allein der Reichthum und die Zierlichkeit der italienischen Baukunst sind freywillig entstanden; man findet in den Dörfern den gleichen Charakter derselben; überall ist sie dem Zustande der gegenwärtigen Eigenthümer überlegen; überall bietet sie geräumigere und bequemere Wohnungen dar, als dieselbe Classe der Gesellschaft in den heutzutage für wohlhabend gehaltenen Ländern besitzt, die unberühmten Flecken Uzzano, Buggiano, Montecatini, die am Abhange der Hügel des Thals von Nievole liegen,

würden, wenn man sie ganz wie sie sind, mitten in die ältesten Städte von Frankreich, Troyes, Sens, Bourges versetzte, die am beßten gebauten Quartiere derselben ausmachen, ihre Kirchen aber würden Zierden für die größten Städte seyn. Selbst wenn man in die Thäler der Appeninen eindringt, ferne von der Hauptstraße, von allem Handel, von allem Zuspruch der Reisenden, findet man dort noch Dörfer, wo seit dem fünfzehnten Jahrhundert kein neues Haus gebaut, und kein altes erneuert worden ist, wie Pontito, la Schiappa oder Bellano, und die indessen einzig aus gemauerten, steinernen Häusern von mehreren Stockwerken und von zierlicher Baukunst bestehen.

So behält beynahe ganz Italien, sein Ackerbau, seine Straßen, die Gestalt, welche der Boden durch Menschenhände erhalten hat, die Bauart der Städte und die der Dörfer Denkmahle seines alten Reichthums, eines Wohlstandes, der von allen Classen gefühlt wurde, einer Thätigkeit, eines Unternehmungsgeistes, welche die Folge des Nationalglückes waren, und dasselbe hinwieder bewirkten. Ungeachtet aller hergezählten Revolutionen bestand dieser Reichthum noch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Es bleibt uns nur noch übrig zu sehen, durch welche Verkettung von Unglücksfällen er zerstört würde, und durch welche Hemmungen der Geist der Nation gedämpft ward; so daß selbst nach dem Aufhören des Krie-

ges, nach dem Ende aller Plagen, die ein Jahrhundert hindurch auf einander folgten, die Rückkehr der Ruhe, der Genuß eines langen Friedens, den die andern Nationen Europa's mit neidischen Augen ansahen, Italien nicht einmahl einen Schatten seines ehemaligen Glückes wieder haben geben können.

Zwey und neunzigstes Capitel.

Erwählung Alexanders VI. Verbesserungsprojekte des Hieronymus Savanarola. Eitelkeit des Peter von Medicis, des neuen Vorstehers der florentinischen Republick. Ludwig Sforza fordert Carl VIII auf, seine Ansprüche auf das Königreich Neapel geltend zu machen. Gährung in ganz Italien. Ferdinand stirbt; ehe er angegriffen wird.

1492 — 1494.

Sowohl die religiösen Vorstellungen als die Politik trugen in die Wette dazu bey, den Pabst an die Spitze des Bundes der unabhängigen Staaten zu stellen, in die Italien getheilt war. Vorzüglich im fünfzehnten Jahrhundert hatten die Päbste ihre weltliche Herrschaft emporgebracht; die Stadt Rom war dahin gekommen, daß sie nur noch eine Stadtverwaltung hatte; an die Stelle des Senats und der Republik war die Macht der Päbste getreten, und seit der Ver-

schwörung des Stephan Porcari hatten sie die letzten Ueberreste der römischen Freyheit abgeschafft. In den benachbarten Provinzen hatten sie eifrig daran gearbeitet, den Lehensadel zum Gehorsam zu zwingen; und die Gewaltthätigkeit, mit der die beyden mächtigsten Häuser verfolgt worden waren, das der Colonna von Sixtus IV, und das der Orsini von Innocenz VIII, hatte sie beyde geschwächt. Beynahe alle kleinen Fürsten, und fast alle freyen Städte, die zwischen Rom, den Staaten von Florenz und Venedig liegen, waren genöthigt worden, die Obergewalt des heiligen Stuhls zu erkennen. Die Fürsten in der Romagna behielten zwar unter dem Schutze der Kirche ihr Herrschaftsrecht bey; allein sie gehorchten eifrig dem Pabste, den sie fürchteten, und verschafften ihm in allen seinen Kriegen gute Offiziere und Soldaten. Auch hatten sich die letzten Päbste mehr kriegerisch als geistlich gezeigt, und die militärische Bedeutsamkeit des Kirchenstaates war fühlbarer geworden.

Ueberdieß war der Pabst Lehenherr des Königreichs Neapel, Anführer der Partey der Guelfen in der Lombardey und in Toscana, und Oberhaupt der Kirche, und maß seine Gewalt nicht bloß nach dem Umfange der Staaten ab, die unter seiner unmittelbaren Gerichtsbarkeit standen. Außerhalb und in großer Entfernung von seinen Gränzen konnte er noch Anhänger gewinnen, ohne

ihnen Geld zu geben, ohne Soldaten Krieg füh-
ren, und ohne wirkliche Streitkräfte drohen und
schrecken. Auch war vielleicht die Geschichte der
Päbste der wesentlichste Theil der Geschichte von
Italien. Die Revolutionen in den Republiken,
wie die in den Monarchien standen immerfort im
Zusammenhang mit denen des päbstlichen Hofes,
und fast alle großen Umwälzungen, welche Ita-
lien erschütterten, waren durch die Ränke oder
Leidenschaften der Priester angezettelt worden.

Der Anfang der letzten Periode der italieni- 1492.
schen Freyheit, zu welcher wir gelangt sind, das
Vorspiel des langen Krieges, den die Ultramon-
taner über die ganze Halbinsel verbreiten sollten,
war selbst ein Wendepunkt der päbstlichen Macht;
denn gerade damahls wurde der verhaßteste, der
unverschämteste, der lasterhafteste von allen er-
wählt, die jemahls die geistliche Macht mißbrauch-
ten, um die Menschen zu verfolgen und zu un-
terjochen. Alexander VI ward der Nachfolger
von Innocenz VIII. Das seit einem halben
Jahrhundert immer wachsende Aergerniß des Rö-
mischen Hofes konnte keinen empörendern Grad
erreichen; von der Zeit an mußte es stufenweise
abnehmen. Kein Kirchenschriftsteller hat es ge-
wagt, das Andenken dieses Pabstes zu vertheidi-
gen, der des Christennahmens unwerth war; und
die Schande, mit welcher er die römische Kirche
während seiner Regierung bedeckte, vernichtete jene

1492. fromme Achtung, welche ganz Italien schützte, und lieferte es den Fremden als eine leicht zu erhaschende Beute aus.

Innocenz VIII war den 25. Juli 1492 gestorben; dem Herkommen gemäß wurden einige Tage zu Leichenfeyerlichkeiten bestimmt, und an dem darauf folgenden 6. August traten die Cardinäle zur Wahl seines Nachfolgers in das Conclave, sie fanden sich auf die Zahl von drey und zwanzig heruntergesetzt *). Jeder von ihnen fühlte, daß seine Wichtigkeit zunehme, so wie er sah, daß die Zahl derer sich verminderte, die das Recht hatten, in dieser Versammlung zu sitzen; die Vertheilung der Reichthümer, der Ehrenstellen, der Fürstenthümer, über welche die Kirche zu verfügen hatte, kam größtentheils ihnen zu; jeder konnte nach Maßgabe der kleinen Anzahl seiner Mitbewerber für sich selbst oder seine Creaturen ein vortheilhafteres Loos aus dieser großen Lotterie ziehen. Obschon nun die Erfahrung das Unnütze aller der Bedingungen erwiesen hatte, die von den vorhergehenden Conclaven den zu wählenden Päbsten gemacht worden waren, so verpflichteten sich doch die Cardinäle aus Sorgfalt für ihren eigenen Vortheil durch einen Eid, daß

*) Stefano Infessura Diario Romano T. III. Script. Rer. Ital. T. II. p. 1243. — Annales Eccles. Raynaldi 1492. §. 22. T. XIX. p. 412.

derjenige von ihnen, der zur dreyfachen Krone ge- 1492.
lange, ohne Bewilligung ihres Collegiums keine Beförderung vornehme *).

Alle Stimmen waren über diesen ersten Beschluß einig, der für den Vortheil aller sorgte; allein bey der Wahl eines neuen Hauptes der Kirche lieh jeder von neuem sein Ohr den Einflüsterungen seines besonderen Ehrgeitzes oder seiner Habsucht. Das Conclave bestand beynahe nur aus Creaturen von Innocenz VIII und Sixtus IV, und man konnte von Männern, die in jenen verdorbenen Zeiten erwählt worden waren, weder Uneigennützigkeit noch erhabene Gesinnungen erwarten. Ein einziger unter ihnen, Roderich Borgia war viel früher erwählt worden, und je älter er in den Kirchenämtern geworden war, desto mehr Reichthümer hatte er anhäufen können. Er war der Schwestersohn von Calixtus III, und diesem Oheim zu Gefallen, von dem er an Kindesstatt angenommen war, hatte er seinen Nahmen Lenzuolo aufgegeben, um den der Borgia's anzunehmen. Noch in früher Jugend war er von dem alten Calixtus mit allen Gnaden überhäuft worden, die ein Pabst seinem Nepoten ertheilen kann. Zu seinen Gunsten hatte der Pabst sein eigenes Erzbisthum von Valenzia in Spanien aufgegeben; er hatte ihn am 21. September 1456.

*) Raynaldi Annal. eccles. 1492. §. 28. p. 414.

1492. zum Cardinal Diaconus gemacht, und ihm zugleich die einträgliche Stelle eines Vicekanzlers der Kirche übergeben. Sixtus IV, der den Roderich Borgia zu mehreren Gesandtschaften gebraucht hatte, verlieh ihm nachher die Bisthümer von Alba und Porto. Neue Gesandtschaften, in denen Borgias gewandter Geist sich Ruhm erwarb, hatten ihm neue Belohnungen erworben *) und im Jahr 1492 besaß er zusammen die Einkünfte von drey Erzbisthümern in Spanien und von einer großen Menge geistlicher Pfründen in der ganzen Christenheit. Die Reichthümer eines Cardinals haben einen beynahe nothwendigen Einfluß auf die Stimmen seiner Collegen; weil er seine Pfründen nicht beybehalten kann, wenn er zum päbstlichen Stuhl gelangt, so ist es natürlich, daß er sie unter diejenigen vertheilt, die am meisten zu seiner Erwählung beygetragen haben, und je mehr er selbst mit Gunstbezeugungen der Kirche überschüttet worden ist, desto mehr kann er davon seinen Anhängern vertheilen, ohne daß jemand sich darüber beschweren darf. Borgia hatte, während er fast ein halbes Jahrhundert hindurch immer glücklich blieb, ungeheure Schätze gesammelt und die Natur hatte ihm zugleich alle Talente geschenkt, um sie zur Befriedigung seines Ehrgei-

*) Onofrio Panvino vite de' Pontifici. In Alessandro VI. p. 472.

zes zu benutzen. Seine Beredsamkeit war unge- 1492.
zwungen, ob er gleich nur mittelmäßig gelehrt war; sein außerordentlich gewandter Kopf war zu allem gemacht; allein besonders besaß er das Talent, der Unterhandlungen, und eine unvergleichliche Geschicklichkeit, die Gesinnungen seiner Nebenbuhler nach seinen Absichten zu lenken *).

Borgia, den seine unermeßlichen Reichthümer und sein Altersrang in dem Collegium der Cardinäle in die erste Reihe der Bewerber um den heiligen Stuhl stellte; schien selbst in den Augen der Verständigsten seine Ansprüche zum Theil zu rechtfertigen durch die ausgezeichneten Talente, mit denen er bereits der Kirche gedient hatte. Indessen hätten seine Sitten Gründe zu starken Einwendungen gegen ihn an die Hand geben können. Bereits unter der Regierung Pius II hatten seine Ausschweifungen, die damahls der Jugend noch eher zu verzeihen waren, ihn dem öffentlichen Tadel ausgesetzt **); nachher hatte er eine Geliebte Nahmens Vanozia angenommen, mit der er so lebte, als ob sie seine Gattin wäre, und zu gleicher Zeit hatte er sie an einen römischen Bürger verheirathet. Von dieser bekam er

*) Jacobus Volaterranus Diarium Roman. T. XXIII. Rer. Ital. p. 130. — Annal. Eccles. Raynaldi 1492. §. 25. T. XIX. p. 413.

**) Annal. Eccles. 1492. §. 24. p. 413.

1492. vier Söhne und eine Tochter, die wir nachher einen wichtigen Antheil an den Geschäften nehmen sehen werden. Man fand weder in seinem Betragen noch in seiner Sprache die Zurückhaltung eines Geistlichen. Allein die Ausschweifung hatte schon mit Sixtus IV und Innocens VIII den päbstlichen Thron bestiegen, und das heilige Consistorium war nicht mit genugsam unbescholtenen Männern besetzt, daß die Laster des Borgia ein hinreichender Beweggrund seiner Ausschließung hätten seyn können.

Es hatte den Anschein, als ob zwey Nebenbuhler dem Borgia die Tiare streitig machen könnten, nähmlich Ascanio Sforza und Julian von la Rovera. Ascanio, ein Sohn des großen Franz Sforza, Herzogs von Mailand, war der Oheim des damahls regierenden Johann Galeazzo und Bruder des Ludwigs il Moro, der in seinem Nahmen die Lombardey beherrschte. Er war von Sixtus IV zum Cardinal Diaconus von St. Vito und Modesto gemacht worden; er war nach Borgia einer der reichsten Cardinäle an geistlichen Pfründen, er wurde durch den ganzen Credit seines Bruders und der Verbündeten des Herzogthums Mailand unterstützt. Allein nachdem er ohne Erfolg die Stärke seiner Partey versucht hatte, wollte er lieber seine Zustimmung seinem Nebenbuhler verkaufen, als von ihm besiegt werden; er unterhandelte mit Borgia, und ließ sich

Stelle des Vicekanzlers versprechen, die jener be- 1492.
kleidete; dagegen sicherte er ihm alle die Stimmen zu, über die er zu verfügen hatte *).

Julian von la Rovera, ein Brudersohn von Sixtus IV, Cardinal Priester von S. Pietro *in vinculis* war der andere Bewerber. Seine ausgezeichneten Talente und die wichtige Rolle, die er während der Regierung seines Oheims gespielt hatte, erwarben ihm mehrere Stimmen; allein Roderich Borgia, der mit vollen Händen Geld austheilte, wußte diejenigen zu gewinnen, die noch zu schwanken schienen. Er hatte vier mit Geld beladene Maulesel zum Cardinal Ascanio Sforza geschickt, unter dem Vorwande, es während der Dauer des Conclave in Sicherheit zu bringen. Dieses Geld wurde dazu verwendet, die schwankenden Gewissen zu erkaufen. Die Stimme des Cardinal-Patriarchen von Venedig wurde mit fünftausend Dukaten bezahlt, die andern alle wurden auf ähnliche Weise geschätzt **) und am Samstag Morgen den 11. August wurde Roderich Borgia mit einer Mehrheit von zwey Drittheilen der Stimmen unter dem Nahmen Alexander VI zum Pabste erwählt ***).

*) Josephi Ripamontii hist. urbis Mediol, L. V. p. 653.

**) Stefano Infessura Diario Romano. p. 1244.

***) Annal. Eccles. 1492. p. 413. Einige andere geben indessen einen andern Tag an. Das Tage-

1492. Man erfuhr beynahe auf der Stelle, welchen schändlichen Bestechungen der neue Pabst seine Wahl verdankte, denn man sah in den ersten darauf folgenden Tagen, daß er die versprochenen Prämien auszahlte. Er übertrug dem Cardinal Ascanio Sforza seine einträgliche Vicekanzler-Stelle; er trat dem Cardinal Orsini seinen Palast zu Rom ab, mit den beyden Schlössern Monticello und Soriano; er gab dem Cardinal Colonna die Abtey von Subiaco mit allen ihren Schlössern; dem Cardinal von St. Angelo das Bisthum von Porto nebst seinem eigenen prächtigen Hausgeräthe und seinem Keller voll der ausgesuchtesten Weine; dem Cardinal von Parma die Stadt Nepi; dem von Genua die Kirche Santa Maria *in via lata;* dem Cardinal Savelli die Kirche Santa Maria Maggiore und die Stadt Citta Castellana; die andern wurden mit baarem Gelde belohnt. Nur fünfe, an deren Spitze Julian von la Rovera stand und sein Vetter Raphael Riario, hatten sich nicht dazu verstanden, ihre Stimmen zu verkaufen *).

buch von Siena verlegt die Wahl auf den 10. August: Allegretto Allegretti, T. XXIII. p. 826. Onofrio Panvino auf den ersten.

*) Stefano Infessura p. 1244. — Francesco Guicciardini L. I. p. 4. Ist. di Giov. Cambi Delic. Erud. T. XXI. p. 71.

Die Römer feyerten die Erwählung Alexan- 1492.
ders VI durch Feste, die sich besser für die Krö-
nung eines jungen Eroberers, als eines alten Pab-
stes geschickt hätten. Man hätte glauben sollen,
das königliche Volk verlange von seinem neuen
Gebieter, daß er alle ehmahls unterworfenen Na-
tionen wieder unter seine Herrschaft zurückbringe.
Die meisten Inschriften, welche die römischen
Häuser zierten, enthielten Anspielungen auf den
von Borgia gewählten Nahmen Alexander, und
wenn sie einigermaßen an die Religion erinnerten,
deren Oberpriester er war, so geschah es um dem
Alexander glänzendere Siege zu versprechen, weil
er ein Gott und nicht mehr ein Halbgott sey *).
Dieses Uebermaß von Schmeicheley wurde nicht
sogleich durch Thatsachen Lügen gestraft. Eine
schreckliche Anarchie war die Folge der verkäufli-
chen und weibischen Regierung von Innocenz VIII
gewesen; sie hatte sich noch während des lang-
samen Absterbens dieses Pabstes vermehrt; seit
dem letzten Anfall seiner Krankheit bis zu seinem
Tode waren zweyhundert und zwanzig römische
Bürger ermordet worden **). Alexander VI, der
herrschen wollte und Furcht zu erwecken wußte,
machte bald dieser Unordnung ein Ende und stellte

*) Cæsare, magna fuit, nunc Roma est maxima,
Sextus
Regnat Alexander. Ille vir, iste Deus.

**) Stefano Infessura p. 1244.

1492. die Sicherheit auf den Straßen Roms wieder her. Der einzige Cardinal von la Rovera ließ sich nicht durch diese anscheinende Ruhe verführen; der spanische Abtrünnige, der Marrano wie er den Borgia nannte *), konnte ihm kein Zutrauen einflößen. Er zog sich in das Schloß von Ostia zurück, bis zu dem Augenblick, wo er es für klüger hielt, sich noch mehr zu entfernen, und wohnte den schändlichen Festen nicht bey, durch welche der Pabst in seinem eigenen Palaste die Heyrath seiner Tochter Lucrezia mit Johann dem Sohne des Costanzo Sforza, Herrn von Pesaro feyerte **).

Der Zeitpunkt, wo die durch die Laster einiger Oberhäupter entwürdigte römische Kirche einen Pabst auf den Thron setzte, über den sie zu erröthen hatte, mußte unfehlbar durch Verbesserungsversuche derjenigen ausgezeichnet werden, die aufrichtiger in ihrem Glauben in der Religion eine Stütze für die Sittlichkeit suchten, und die verderblichen Folgen des Beyspiels einsahen, das ein ehebrecherischer, vielleicht gar blutschänderischer, Pabst der Christenheit gab. Das religiöse Gefühl war am Ende des fünfzehnten

*) Die Spanier nennen die bekehrten Mauren Marranos. Wenige Spanier entgingen damahls diesem Vorwurfe der Abtrünnigkeit.

**) Die Heyrath der Lucrezia Borgia wurde den 9. und 10. Juny 1493. gefeyert. Stefano Infessura p. 1246. Allegretto Alleg. p. 827.

und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts 1492. noch zu feurig und zu wahr, als daß große Aergerniße in der Kirche nicht große Revolutionen herbeyführen mußten. Diejenigen, welche ein tugendhafter Unwille von einem Sixtus IV, einem Innocenz VIII, einem Alexander VI entfernte, blieben darum nicht weniger Christen, und waren der Kirche nicht weniger zugethan, die einige Häupter entehrten; sie schrieben alle Laster den Menschen zu, und nicht dem Systeme, und je mehr Unordnungen und Aergerniße sie sahen, desto mehr hielten sie es für Pflicht, den Gräuel aus dem Heiligthum zu vertreiben, desto bereitwilliger waren sie, ihr Leben für eine Verbesserung zu wagen, die sie als das Werk des Herren betrachteten.

Das ärgerliche Leben des römischen Hofes war jedoch jenseits der Alpen nur wenig bekannt. Vor den Kriegen der Ultramontaner in Italien hüllte eine tiefe Achtung den St. Peterspalast zu Rom in einen undurchdringlichen Schleyer, und es wäre den Reformatoren, die späterhin die Fahne der Empörung gegen die römische Kirche schwangen, unmöglich gewesen, ihr Werk in Frankreich oder Deutschland bis nach der Vermischung der Völker durchzusetzen. Dasselbe Unternehmen sollte früher in Italien versucht werden, wo die Mißbräuche eher von allen gekannt waren; es mußte einen andern Charakter von dem Volke selbst erhalten,

1492. welches die Reformation anfing; es mußte bey den Italienern mit mehr Begeisterung ausbrechen, mehr die Einbildungskraft und das Herz in Anspruch nehmen, weniger Beystand von der Philosophie entlehnen, und vielleicht durch eine geringere Unabhängigkeit der Religionsmeinungen sich auszeichnen, aber dagegen sich desto mehr mit der Politik verbinden. Der geistliche und weltliche Stand waren in Italien gleich verdorben; da hingegen die obersten Grundsätze von beyden durch ein längeres Studium ergründet waren: der Reformator mußte es wagen, beyde zu gleicher Zeit anzugreifen. Dieß war in der That der Charakter und die Absicht des Hieronymus Savanarola, und dieser Vorläufer Luthers war so sehr von Luther verschieden, als ein Italiener von einem Deutschen sich unterscheiden mußte.

Hieronymus Franz Savonarola stammte aus einer angesehenen Familie von Padua, welche aber durch den Marchese Nikolaus von Este nach Ferrara berufen worden war. Er wurde in der letztern Stadt den 21. September 1452 geboren, und war der Sohn von Nikolaus Savonarola und Annalena Bonacorsi von Mantua *). Schon frühe zeichnete er sich in den Studien aus, die

*) Della Storia e delle gesta del Padre Girolamo Savonarola Libri IV. dedicat. a Pietro Leopoldo. Livorno 1782. 4°. Lib. I. §. 2. p. 2.

besonders die Theologie zum Gegenstande hatten; 1492.
er entzog sich seiner Familie in dem Alter von drey und zwanzig Jahren, und flüchtete sich in das Kloster der Dominikaner-Mönche zu Bologna; hier legte er am 23. April 1475 das Gelübde ab, mit einer religiösen Inbrunst, und einer Demuth und Bußfertigkeit, denen er immer getreu blieb. Bald erkannten seine Obern die ausgezeichneten Talente des jungen Dominikaners, und bestimmten ihn dazu, öffentliche Vorlesungen über die Philosophie zu halten. Savonarola, der auf diese Weise zum öffentlichen Redner gemacht wurde, hatte gegen die Fehler eines zugleich schwachen und harten Organs, gegen das Widrige seines Vortrags, und gegen die Erschlaffung seiner Kräfte zu kämpfen, die durch eine allzustrenge Enthaltsamkeit erschöpft waren.

Man bewunderte die Gelehrsamkeit des neuen Professors, allein man vernachläßigte den Prediger, wenn derselbe Mann es versuchte, die Canzel zu besteigen, und man sah damahls kaum die Gewalt voraus, die seine Beredsamkeit in Kurzem über eine zahlreichere Zuhörerschaft erhalten sollte**). Die Kraft seines Talentes und seines Willens triumphirte über alle diese Hindernisse. Savo-

*) Vita di Savonarola. Lib. I. §. 3. p. 5.

**) Vita di Savonarola, Lib. I. §. 9. p. 15. Anno 1482 §. 11. p. 15.

1492. narola erwarb sich in der Einsamkeit die Vorzüge, welche die Natur ihm versagt zu haben schien. Diejenigen, welche im Jahre 1782 seinen Vortrag widerlich gefunden hatten, vermochten ihn kaum wieder zu erkennen, als sie ihn im Jahr 1489 hörten, wie er nach Willkühr seine harmonische und starke Stimme hob und senkte, und durch einen edeln, würde vollen und angenehmen Vortrag unterstützte *). Der Prediger selbst, der auf die Bemühungen zu seiner Vervollkommnung stolz zu werden fürchtete, schrieb aus christlicher Demuth seine Fortschritte dem Himmel zu, und betrachtete seine eigene Umwandlung als ein Wunder, das seine göttliche Sendung beurkunde.

Im Jahre 1483 nähmlich hatte Savonarola geglaubt, jenen geheimen und prophetischen Antrieb zu empfinden, der ihn als einen Reformator der Kirche bezeichne und dazu berufe, den Christen Buße zu predigen, indem er ihnen zum Voraus das Unglück verkündigte, von dem Staat und Kirche bedroht werde. Im Jahr 1484 begann er zu Brescia seine Predigten über die Apocalypse, und kündigte seinen Zuhörern an, daß in ihren Mauern einst Ströme von Blut fließen werden. Diese Drohung schien zwey Jahre nach dem Tode des Savonarola in Erfüllung zu gehen, als im Jahr 1500 die Franzosen unter Anfüh-

*) Vita di Savonarolia Lib. I. §. 19. p. 22.

rung des Herzogs von Nemours sich Brescia's 1492.
bemächtigten, und die Einwohner einem scheuß-
lichen Gemetzel Preis gaben *). Im Jahr 1489
begab sich Savonarola zu Fuß nach Florenz; er
nahm seinen Aufenthalt in dem Kloster seines
Ordens unter Anrufung des heiligen Markus;
hier sollte er acht Jahre fortfahren, die Reforma-
tion zu predigen, bis zu dem Augenblick seines
Martertodes, den er nach Versicherung seiner
Schüler selbst vorausgesagt hatte.

Diese Reformation, welche Savonarola als
ein Werk der Buße empfahl, um das Unglück
abzuwenden, das seiner Aussage nach bereit sey,
über Italien auszubrechen, sollte die Sitten des
Christenvolks umändern, und nicht seinen Glau-
ben. Savonarola hielt die Kirchenzucht für ver-
dorben, er hielt die Seelenhirten für untreu, allein
er hatte sich niemahls einen Zweifel über die
Lehrsätze dieser Kirche, oder eine Prüfung derse-
ben erlaubt. Die Natur seiner Begeisterung selbst
ließ ihm dieses nicht zu; nicht im Nahmen der
Vernunft griff er die bestehende Ordnung an,
sondern auf eine Offenbarung hin, die er für
übernatürlich hielt; nicht durch logische Prüfung
sondern durch Weissagung und Wunder wollte
er wirken.

*) Vita di Savonarola. Lib. I. §. 15. p. 9.

1492. Sein kühner Geist, der sich vor dem Ansehn der Kirche beugte, hatte hingegen die zeitliche Macht mit weniger Ehrfurcht beurtheilt. In allem was Menschenwerk war, wollte er den Nutzen der Menschen als das Ziel, und die Achtung für ihre Rechte als Regel anerkannt wissen. Die Freyheit schien ihm nicht weniger heilig als die Religion. Die Macht, die ein Fürst sich anmaßte, der sich im Schooße einer Republik erhoben hatte, hielt er für ein übel erworbenes Gut, das man nicht behalten könne, ohne auf sein Seelenheil Verzicht zu thun. Lorenzo von Medicis war in seinen Augen der unrechtmäßige Inhaber des Eigenthums der Florentiner; ungeachtet der wiederholten Einladungen dieses Staatsoberhauptes, wollte er ihm keinen Besuch machen, oder irgend eine Achtung bezeugen, damit er nicht dafür angesehen werde, als ob er seine Macht anerkenne *); und als Lorenzo auf seinem Todbette diesen Beichtvater zu sich berief, um aus seinen Händen die Absolution zu empfangen, fragte ihn Savonarola zum voraus, ob er volles Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit habe, und der Sterbende versicherte, es in seinem Herzen zu fühlen; ob er bereit sey, alles unrecht erworbene Gut wieder zu erstatten, und Lorenz erklärte nach einigem Zaudern sich ge-

*) Storia di Girolamo Savonarola. L. I. §. 22. p. 25.

neigt, es zu thun; endlich ob er die Freyheit der Florentiner und die Volksregierung wieder herstellen wolle; allein Lorenzo weigerte sich entschieden, dieser dritten Bedingung sich zu unterwerfen, und schickte den Savonarola zurück, ohne von ihm die Absolution erhalten zu haben *). 1492.

Wenn Savonarola geglaubt hatte, dem Lorenzo von Medicis die Zurückerstattung der Herrschaft zu Florenz vorpredigen zu müssen, weil sie ein mit Unrecht erworbenes Gut sey; so hatte er noch viel stärkere Gründe, den Peter von Medicis zu bereden, eine Gewalt niederzulegen, welche zu erhalten er weder Kraft noch Geschick besaß. Peter, der älteste von den drey Söhnen des Lorenzo, war erst ein und zwanzig Jahre alt, als sein Vater starb, und seine Klugheit kam nicht einmahl seinen Jahren gleich. Die Gesetze bestimmten zu Florenz das Alter, wo man jede obrigkeitliche Stelle bekleiden dürfte, und hatten im Ganzen diesen Zeitpunkt ziemlich weit hinausgerückt; die Räthe sprachen den Peter von diesen Bedingungen des Alters frey, und erklärten ihn für fähig, alle Würden und obrigkeitlichen Stellen seines Vaters zu bekleiden **). Diese Verletzung der Verfassung war eine Folge der Unterwürfig-

*) Storia di Savonarola. Lib. I. §. 26. p. 33.

**) Scipione Ammirato storia Fiorent. L. XXVI. p. 187.

1492. keit der Signoria, allein sie beleidigte die Florentiner, denen sie das Joch zeigte, unter welches sie gefallen waren.

Peter, welcher die Vergnügungen der Jugend, die Weiber, und die Leibesübungen leidenschaftlich liebte, in welchen er vor ihnen glänzen konnte, beschäftigte die Republik bloß mit Festen und Ergötzlichkeiten, denen seine ganze Zeit gewidmet war. Seine Gestalt war mehr als mittelmäßig, seine Brust und Schultern sehr breit, seine Stärke und Gewandtheit ausgezeichnet. Er sammelte um sich her die geschicktesten Ballspieler von ganz Italien; allein er war in dieser Leibesübung geschickter als sie, und eben so im Ringen und Reiten. Er redete mit Leichtigkeit, seine Aussprache war angenehm, und seine Stimme wohlklingend, da hingegen sein Vater wegen eines organischen Fehlers immer genäselt hatte. Peter hatte unter Anleitung des Angelo Poliziano ausgezeichnete Fortschritte in der griechischen und lateinischen Litteratur gemacht; er trug mit Leichtigkeit Verse aus dem Stegreif vor; seine Unterhaltung war angenehm und vielseitig; allein sein Stolz zeigte sich auf eine beleidigende Weise, so oft ihm widersprochen wurde. Dieser Fehler in seinem Charakter war der herrschendste von allen; seine Mutter Clarissa und seine Gemahlin Alphonsina, beyde aus dem Hause Orsini, hatten denselben in ihm entwickelt; diese beyden römischen Prinzessinen

hatten ihm allen Stolz ihrer Familie beygebracht. 1492.
Er verlangte, daß die Republik blindlings seine Befehle annehme, und doch hielt er es für unter seiner Würde, die öffentlichen Angelegenheiten mit Eifer zu studieren; er überließ sie seinen Freunden und Vertrauten, und besonders dem Peter Dovizio von Bibiena, dem ältern Bruder jenes Bernhard, den Leo X nachher zum Cardinal machte, und der sich in der Litteratur einen Nahmen erwarb. Peter von Bibiena war Geheimschreiber des Lorenzo gewesen; er besaß Uebung in den Geschäften, und indem Medicis ihm sein Vertrauen schenkte, setzte er diesen in einer unterworfenen Provinz geborenen Unterbeamten über die alten Magistrate der Republik hinauf *).

Je unfähiger Peter von Medicis zum Regieren war, desto größeres Mißtrauen hegte er gegen diejenigen, welche in der Republik auf gleichen Rang mit ihm Anspruch machen konnten. Ein anderer Zweig des Hauses Medicis fing damahls an, die Aufmerksamkeit der Florentiner auf sich zu ziehen; es waren die Enkel von Lorenzo, einem Bruder des alten Cosmus. Der jüngere von beyden war um vier Jahre älter als Peter; sie hatten die von ihrem Anherrn im Handel gesammelten Reichthümer geerbt; aber weil entweder kein ausgezeichnetes Talent sich in diesem

*) Jacopo Nardi Storia Fiorentina. Lib. I. p. 15.

Zweige der Familie entwickelt hatte, oder weil ihre Mitglieder sich durch die Verwandschaft mit dem Oberhaupte des Staats genug geehrt glaubten, so hatte man weder den Vater dieser jungen Leute, Pietro Francesco, noch ihren Ahnherrn Lorenzo an den politischen Händeln von Florenz Antheil nehmen gesehen. Peter war der erste, der in seinen Vettern Nebenbuhler entdeckte; er ließ
1493. sie im April 1493 verhaften, und legte die Frage vor, ob er sie nicht hinrichten lassen sollte. Mit Mühe konnten seine Freunde von ihm erhalten, daß er sich begnügte, sie aus der Stadt zu verbannen und ihnen ihre beyden Landhäuser zur Gefangenschaft anzuweisen. Allein das Volk hatte ihre Verhaftung als eine Verletzung seiner Rechte angesehen, und ihre Loslassung war für dasselbe ein Triumph; es begleitete sie mit Zurufen und Wünschen, als sie aus der Stadt zogen, und ließ Petern immer mehr merken, daß alle Volksgunst ihm entweiche *).

Vielleicht hätte Peter mit weniger Mühe diese ersten Zeichen der Gährung unterdrückt, wenn er schnell den Mann von Florenz entfernt hätte, der dem Volksgeist seine Richtung gab, indem er die Freyheit mit der Verbesserung der Kirche und der Sitten in Verbindung brachte. Allein Hieronym-

*) Jacopo Nardi Storia Fiorentina. Lib. I. p. 16.
Commentari di Filippo de Nerli L. III. p. 58.

mus Savonarola erschütterte täglich eine zahlreiche 1493.
Versammlung, durch Erklärung der Weissagungen
in denen er die Verkündigung des bevorstehenden
Falls von Florenz zu erblicken glaubte. Im Nah-
men des Himmels sprach er zu dem Volke von
den Unfällen, die es bedrohen, er beschwor es, sich
zu bekehren; er schilderte ihm bald die Unordnung
der bürgerlichen Sitten, und die Fortschritte des
Luxus und der Unsittlichkeit in allen Ständen,
bald die Verwirrung der Kirche, und die Verdor-
benheit ihrer Vorsteher, die Unordnung im Staate
und die Tyranney der Häupter desselben; er for-
derte zur Abschaffung aller dieser Mißbräuche auf,
und so glänzend und begeistert seine Einbildungs-
kraft war, wenn er von den Angelegenheiten
des Himmels sprach, eben so kräftig war seine
Logik und so hinreissend seine Beredsamkeit,
wenn er die irrdischen Dinge berührte. Schon
bezeugten die Bürger von Florenz durch
Bescheidenheit in der Kleidung, im Reden, im
Betragen, daß sie die Aufforderung des Savona-
rola angenommen hatten; bereits hatten die Frauen
ihren Putz aufgegeben; die Veränderung der Sit-
ten war auffallend in der ganzen Stadt, und es
war leicht vorauszusehen, daß der politische Un-
terricht des Predigers nicht weniger Eindruck auf
seine Zuhörer machen würde, als der moralische *).

*) Commentari di Filippo de' Nerli Lib. III.
p. 58. — Storia di Girolamo Savanarola L. I.
§. 35. p. 49.

1493. Die Predigten des Savonarola waren mit der Drohung von neuem und schrecklichem Unglück begleitet, das die fremden Heere über Italien bringen sollten; wirklich nahte dieses Unheil mit jedem Tage, und fing an, allen Augen sichtbar zu werden. Die Ansprüche des Hauses Anjou auf das Königreich Neapel hatten Italien ein ganzes Jahrhundert hindurch beunruhigt, so daß man gewohnt war, die Augen auf Frankreich zu richten, um dort das Losungszeichen der Stürme zu suchen, welche den Frieden zerstören sollten. Seit zwanzig Jahren waren die Ansprüche des Hauses Anjou auf den König von Frankreich übertragen worden, und man konnte voraussehen, daß, wenn der junge Fürst, der damahls auf dem Thron saß, das Alter erreicht habe, wo er sich zur Anführung der Heere für tauglich halte, der Ruhm der Eroberer ihn reizen müßte. Man fühlte also schon lange, daß die Vereinigung der Mächte Italiens nothwendig sey, um den Ultramontanern den Eingang in dieses Land zu verschließeu. Diese Vereinigung war in öffentlichen Verträgen vorhanden; sie war unter anderm durch den Traktat von Bagnolo vom 7. August 1484, und durch den von Rom vom 11. August 1486 bestätigt worden, die beyde in vollem Bestand waren; allein sie hatte die geheime Eifersucht der Fürsten nicht erstickt, den Neid und Haß, die ganz Italien in zwey Parteyen trennten, und welche

nur die Gelegenheit zum Ausbruche abwar- 1493.
teten.

Ludwig Sforza il Moro, der das Herzogthum Mailand im Nahmen seines Neffen, Johann Galeazzo beherrschte, schien, weil er den Ultramontanern näher war, mehr als jeder andere, die Nothwendigkeit dieser Vereinigung aller Staaten Italiens einzusehen: er wollte nicht nur, daß sie wirklich vorhanden sey, sondern auch ganz Europa mit einer Art von Feyerlichkeit verkündet werde. Die Thronbesteigung Alexanders VI schien ihm ein günstiger Umstand, dieses zu thun, weil bey der Erwählung eines neuen Pabstes alle christlichen Staaten eine feyerliche Gesandschaft nach Rom schickten, um ihren Gehorsam zu bezeugen. Das Herzogthum Mailand war durch einen besondern im Jahr 1480 auf fünf und zwanzig Jahre erneuerten Vertrag mit dem Königreich Neapel, dem Herzogthum Ferrara und der florentinischen Republik verbunden; Ludwig il Moro schlug seinen Bundesgenossen vor, die Gesandten dieser vier Mächte zu gleicher Zeit abzusenden, ihren Einzug in Rom auf den gleichen Tag anzuordnen, sie mit einander dem Pabste vorstellen zu lassen, und dem Gesandten von Neapel den Auftrag zu geben, allein im Nahmen aller zu sprechen. Er wollte so dem Pabste, den Venezianern und den andern europäischen Mächten zeigen, daß ihr Bund in seiner ganzen Kraft

1493. bestehe, die beyden erstern bereden, sich mit ihnen zur Vertheidigung Italiens zu verbinden, und die andern überzeugen, daß dieses Land nichts von den Fremden zu besorgen habe. Die kindische Eitelkeit des Peter von Medicis vereitelte dieses Vorhaben, machte den Ludwig il Moro mißtrauisch, und bewog ihn zu ganz entgegengesetzten Maaßregeln *).

Peter von Medicis war einer von den Gesandten, die seine Republik nach Rom ernannt hatte; er wollte bey dieser feyerlichen Gelegenheit glänzen, indem er vor den Augen der Römer und Fremden die Schätze von Edelsteinen, die sein Vater gesammelt hatte, die Pracht seiner Pferde und die glänzenden Livreen zur Schau stellen wollte. Zwey Monathe lang war sein Haus mit Schneidern, Stickern und Tapezierern angefüllt; alle seine Edelsteine wurden auf die Kleider seiner Pagen genähet; eine einzige Halskette, die einer von ihnen tragen sollte, wurde auf zweymahlhundertausend Gulden geschätzt. Alle diese Pracht wäre weniger bemerkt worden, wenn vier Gesandtschaften zugleich ihren Einzug hätten halten müssen. Zum Nebengesandten hatte Peter den Gentile Bischof von Arezzo, einen der Lehrer des Lorenzo von Medicis; dieser hatte den

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 188. — Franc. Belcarii Comment. Rer. Gallic. L. V. p. 114. Lugduni 1625. fol.

Auftrag, das Wort zu führen, und Gentile war eben so ungeduldig, seine ausstudirte Rede zu halten, als Peter seine Kleidung sehen zu lassen. Indessen hätte nach dem Projekt des Ludwigs il Moro nur allein der Gesandte von Neapel sprechen sollen *). Peter von Medicis wollte alle die kleinlichen Spiele seiner Eigenliebe nicht aufgeben; er bewog den König Ferdinand, sein schon dem Ludwig il Moro gegebenes Wort zurückzunehmen. Dieser fand hinwieder seine Eitelkeit beleidigt, daß ein von ihm vorgeschlagenes, und von so lobenswerthen Beweggründen unterstütztes Projekt, so leichtsinnig aufgegeben würde; da hingegen der Einfluß, den Peter auf Ferdinand hatte, für ihn gerechter Grund zu Besorgnissen war; er vermuthete und entdeckte wirklich eine geheime Verbindung zwischen dem König und dem Oberhaupte der florentinischen Republik. Dieses von seinem eigenen ganz unabhängige Bündniß schien ihn zu bedrohen; das zu allen Zeiten mit den Sforza's verbundene Haus Medicis stand auf dem Punkt, sie um des mit ihnen wetteifernden Hauses Aragonien willen zu verlassen, und eine völlige Veränderung des ganzen politischen Systems von Italien konnte daraus erfolgen **). 1493.

*) Fr. Guiccardini L. I. p. 6. — Riccordanze di Tribaldo de Rossi, Delizie degli Erudit. T. XXIII. p. 280.

**) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 189.

1493. Bald vermehrten neue Beweise dieses Einverständnisses die Unruhe des Ludwig Sforza. Der König Ferdinand und Peter von Medicis beredeten den Virginio Orsini, ihren beyderseitigen Verwandten, die Lehen von Anguillara und Cervetri zu kaufen, die Innocenz VIII seinem Sohn Franceschetto Cybo gegeben hatte. Der Preis derselben wurde auf vier und vierzigtausend Dukaten gesetzt, und Medicis gab vierzigtausend dazu her *). Die Lehen der Orsini, welche größtentheils zwischen Rom, Viterbo Civita Vecchia lagen, sicherten die Verbindung des Königs von Neapel mit der florentinischen Republik, und schlossen gewissermaaßen den Pabst ein, dessen mächtigster Vasall bis an die Thore der Hauptstadt durch seine beyden noch mächtigern Nachbaren geschützt war. Ludwig il Moro machte Alexander VI Vorstellungen über diese Gefahr; er bewog ihn, zu dem Kauf von Anguillara seine Einwilligung zu verweigern, ohne welche ein Lehen der Kirche von einem Lehentrager nicht veräußert werden durfte **).

Ludwig Sforza benutzte die Unruhe, welche diese Unterhandlung und die Drohungen des Kö-

*) Allegretto Allegretti Diari Sanesi T. XXIII. p. 826.

**) Fr. Guicciardini L. I. p. 8. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 189.

nigs Ferdinand und des Peter von Medicis ihm 1493.
erregten, um mit ihm und der Republik Venedig ein Bündniß zu unterhandeln, das dem Uebergewicht, welches das Haus Aragonien gewinnen wollte, die Wage halten konnte. Dieses Bündniß wurde den 22. April 1493 unterzeichnet, ungeachtet der Widersetzlichkeit des Dogen von Venedig, der sich nicht entschließen konnte, auf den Charakter Alexanders VI irgend ein Vertrauen zu setzen. Der Herzog Herkules von Ferrara trat dem Bunde kurz hernach bey, da hingegen die Republik Siena daran Theil zu nehmen, sich weigerte *).

Die Verbündeten verpflichteten sich, zur Erhaltung des öffentlichen Friedens eine Armee von zwanzigtausend Pferden und zehntausend Mann zu stellen, zu welcher der Pabst ein Fünftheil, der Herzog von Mailand und die Venetianer, jede Parthey zwey Fünftheile beytragen sollten. Das Bündniß hatte indessen gar keinen feindseligen Zweck, und alle Staaten Italiens, konnten, wenn sie es wünschten, demselben beytreten **).

*) Andr. Navagiero Storia Veneziana T. XXIII. p. 1201. — Allegretto Allegretti Diari Sanesi T. XXIII. p. 827.

**) Marin Sanuto vite de' Duchi di Venezia, p. 1250. Mit dieser Begebenheit schließt sich diese Bändereiche Chronik. Während der letzten Jahre ist sie Tag für Tag ziemlich weitschweifig und oft

1493. Ludwig Sforza fürchtete den Ferdinand weniger als dessen Sohn Alphons, weil er in diesem den natürlichen Beschützer seines eigenen Neffen sah, dessen ganze Gewalt er an sich gerissen hatte. Als Ludwig im Jahr 1479 sich mit gewaffneter Hand der Regentschaft von Mailand bemächtigt, und die Herzogin Bona und den alten Cecco Simoneta gesprengt hatte, war ein scheinbarer Grund vorhanden, um sich alle Gewalt seines Neffen Johann Galeazzo anzumaßen, weil dieser offenbar noch zu jung war, als daß man ihm die Regierung anvertrauen konnte, und wenn man ihn auch mit vierzehn Jahren für majorenn erklärt hatte, so wußte man zu Mailand, wie in allen Monarchien, daß diese Formalität keine andere Wirkung haben könnte, als den vom Gesetz bestimmten Vormündern ihr Ansehen zu entreißen, um es auf die Günstlinge des jungen Fürsten zu übertragen, oder auf diejeni-

wenig genau geschrieben, so wie das öffentliche Gerücht die Begebenheitan zu Venedig verkündigte. Ihr Verfasser, ein Sohn des Leonhard Sanuto, war Venetianischer Senator, und lebte noch 1622. Muratori, der diese Lebensbeschreibungen zum ersten Mahl gedruckt hat, T. XXII. Rer. Ital. p. 400 — 1251. betrachtet die venetianische Chronik die er ebenfalls T. XXVI. p. 1 — 154. gedruckt hat, als eine Fortsetzung von demselben Verfasser.

gen, die sich der Gewalt in seinem Nahmen be- 1493.
mächtigt hatten.

Allein es waren bereits vierzehn Jahre verflossen, seitdem Ludwig il Moro die Zügel der Regierung ergriffen hatte. Sein Neffe war zu einem Alter gelangt, wo die Vernunft nichts mehr von der Zeit zu erwarten hat; er war mit Isabella der Tochter des Alphons und Enkelin Ferdinands verheyrathet. „Besagte Tochter war sehr „herzhaft, sagt Comines, und hätte ihrem Manne „gerne Ansehen verschafft, wenn sie gekonnt hätte; „allein er hatte wenig Verstand, und brachte wie„der aus, was sie zu ihm sagte" *). In der That hatte entweder das Glück oder die Erziehung, die man den Prinzen gibt, den Ehrgeiz Ludwigs begünstigt. Man beschuldigte diesen, daß er absichtlich seinen Neffen von allen wissenschaftlichen Studien, von jeder Kriegsübung, von jedem Unterricht abgehalten habe, der ihn zum Regieren hätte tüchtig machen können, daß er ihn im Gegentheil von den frühesten Jahren an mit Schmeichlern umgeben habe, um ihn zum Luxus und zur Weichlichkeit zu gewöhnen **). Vielleicht thäte man indessen unrecht, ihm die Ab-

*) Mémoires de Philippe de Comines L. VII. ch. VI. p. 143.

**) Petri Bembi rerum Venetarum historia. L. II. p. 22.

1493. sicht zuzutrauen, seinen Neffen zu entnerven, weil er hiebey nur dem allgemeinen Gebrauch der Höfe folgte. Als Johann Galeazzo älter wurde, war er noch nicht der Kindheit entwachsen; seine Schwäche, seine Kleinmüthigkeit, seine Unfähigkeit konnte denen nicht verborgen bleiben, die sich ihm nahten, und Ludwig il Moro durfte nur den rechtmäßigen Fürsten sehen lassen, um sich zu rechtfertigen, daß er ihn von allem Antheil an der öffentlichen Verwaltung ausschloß.

Isabella von Aragonien erkannte selbst die Unfähigkeit ihres Gemahls; allein sie glaubte, daß ihr allein das Recht gebühre, seine Stelle zu vertreten. Nahe am Throne lebend, und in der Hoffnung zu herrschen, hielt sie ihren Stolz für Charakter, ihre Entschlossenheit für Geschicklichkeit; sie hätte den Staat regieren mögen, wie sie ihren Gemahl beherrschte. Ueberdieß schien Ludwig Sforza's Gemahlin, Beatrix von Este, es sich vorgesetzt zu haben, sie zu demüthigen, indem sie sich bey jeder Gelegenheit über sie erhob. Prächtige Kleider und Wagen, zahlreiche Höflinge, und dienstbare Schmeichler umgaben Beatrix immerfort, dahingegen Isabella einsam in dem Palast zu Pavia lebte, dort gewissermaßen mit Armuth kämpfte, und die Wochenbetten, in denen sie dem Staate einen Thronerben gab, kaum öffentlich angekündigt wurden. Isabella hatte ihrem Vater die bittersten Klagen gegen il Moro vorge-

bracht, und Ferdinand ließ durch seinen Gesandten zu Mailand verlangen, daß der junge Herzog in den Besitz einer Herrschaft gesetzt werde, die ihm von Rechtswegen gebühre *). 1493.

Weit entfernt die Verwaltung des Herzogthums Mailand aufgeben zu wollen, begann Ludwig il Moro gerade von da an, Vorwände zu suchen, sich selbst auf den Thron zu setzen; der Kaiser Friedrich III war im achtzigsten Jahre in der Nacht vom 19. auf den 20. August 1483 gestorben, und sein Sohn Maximilian, der ihm unter dem Titel eines römischen Königs nachfolgte, gerieth bereits im Anfange seiner Regierung in jene Geldverlegenheiten, die bis ans Ende seines Lebens von seiner Unordnung und Verschwendung unterhalten wurden. Ludwig il Moro anerboth ihm seine Nichte Bianca Maria zur Gemahlin mit einer Aussteuer von viermahlhunderttausend Dukaten **), allein dagegen verlangte er für sich selbst die Belehnung mit dem Herzog-

*) Josephi Ripamontii hist. Mediolani L. VI. p. 652. — Franc. Guicciardini L. I. p. 9. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 187. — Pauli Jovii Historia sui temporis L. I. p. 8. edit. Basileens. fol. 1578. — Carlo de Rosmini istoria di Gian. Jacopo Trivulzio L. V. p. 198. 2 Vol. in 4°. Milano 1815.

**) Barthol. Senaregæ de rebus Genuens. T. XXIV. p. 534.

1493. thum Mailand. Die kaiserlichen Canzler fanden leicht Vorwände, um diese Ungerechtigkeit zu beschönigen. Franz Sforza und nach ihm sein Sohn Johann Galeazzo hatten niemahls die kaiserliche Belehnung erhalten; das dem Ludwig ertheilte Diplom erklärte, daß die römischen Kaiser sich immer zum Gesetz gemacht haben, einem jeden den rechtmäßigen Besitz eines Lehens zu verweigern, der es mit Gewalt an sich gerissen, und Maximilian aus diesem Grunde die dringenden Bitten des Ludwig Sforza zu Gunsten seines Neffen verweigert und es vorgezogen habe, lieber ihn selbst zu erwählen *). Indessen machte Ludwig dieses Diplom nicht sogleich bekannt, ließ sich immerfort Herzog von Bari nennen, und seinem Neffen den Titel geben, indeß er allein die Macht und den Glanz der Herrschaft für sich behielt.

Ludwigs persönlicher Ehrgeiz war durch die Regentschaft befriedigt; er wünschte zwar seinen Söhnen das Erbe des Herzogthums Mailand zuzusichern, eher als denjenigen seines Neffen, allein er ließ sich nicht ohne Besorgniß auf dieses Unternehmen ein, bey welchem der König von Neapel ihm in die Queere kommen konnte. Er kannte den neuen römischen König zu gut, um

*) Guicciardini Ist. L. p. 24. 25. edit. in 4°. 1645. — Josephi Ripamontii hist. Mediol. L. VI. p. 654.

von ihm irgend einen Beystand zu erwarten; er 1493.
fing an die Veränderlichkeit des Pabstes zu merken, den er anfangs durch das Ansehn seines Bruders Ascanio zu lenken gehofft hatte; er setzte wenig Vertrauen in die Venezianer, die zu allen Zeiten seiner Familie feind gewesen waren. Die Florentiner waren ihm zuwider, und seine Unterthanen in der Lombardey konnten plötzlich sich gegen Projekte empören, welche die rechtmäßige Linie ihrer Fürsten verdrängen sollten. In dieser Verlegenheit hielt Ludwig Sforza für angemessen, einen Verbündeten jenseits der Alpen zu suchen, dessen Macht er noch nicht schätzen gelernt hatte, und wandte sich an Carl VIII, König von Frankreich.

Carl VIII war am 30. August 1483 seinem Vater Ludwig XI, einem Bundesgenossen des Vaters von Ludwig Sforza nachgefolgt; allein er war nur dreyzehn Jahre und einige Monathe alt, als er den Thron bestieg, und Ludwig XI hatte bey seinem Tode die Regierung des Königreichs der Frau von Baujeu, seiner ältern Tochter und Gemahlin des Peter von Bourbon, übergeben. Während zehn Jahren einer ruhmvollen Verwaltung hatte diese Prinzessin die Ansprüche der Prinzen vom Geblüt abgehalten, gefährliche Bürgerkriege geendigt, und große, vormahls unabhängige Lehen mit der Krone vereinigt oder ihr unterworfen *).

*) Mémoires de Louis de la Trémouille. Ch. VI. et VII. T. XIV. p. 137.

1493. Erst mit dem Jahre 1492 hatte eigentlich Carl VIII angefangen zu regieren. Das Auffallende eines glänzenden Feldzuges und die Eroberung eines Königreichs haben diesen Monarchen mit einem Ruhme umgeben, zu dem weder die Natur noch seine Erziehung ihn bestimmt hatte. Indeß die meisten französischen Geschichtschreiber, wie Louis de la Tremouille, ihn als klein am Körper und groß am Geiste schildern *), machen die beyden beßten Beobachter des Jahrhunderts Philippi von Comines und Guicciardini das nachtheiligste Bild von ihm. Der erste nennt ihn sehr jung, so eben aus dem Neste springend, ohne Verstand, ohne Geld, schwache Person, voll Eigensinn, und nicht mit verständigen Leuten umgeben **). Der andere sagt: „Dieser junge „Mensch von zwey und zwanzig Jahren, von „Natur unverständig für das menschliche Leben, „wurde durch eine heftige Begierde zu herrschen „und Ruhm zu erwerben hingerissen, die mehr „in seinem Leichtsinn und in seiner Heftigkeit, „als in der Reife seiner Einsichten ihren Grund „hatte. Seiner eigenen Neigung und dem Bey-

*) Mémoires de Louis de la Trémouille. ch. VIII. p. 145. T. XIV. des mémoires pour servir à l'hist. de France.

**) Mémoires de Phil. de Comines. L. VII. Proposition p. 128. et Ch. V. p. 163. des mém. p. servir â l'hist. de France.

„ſpiele und Rathe ſeines Vaters gemäß, 1492.
„ſetzte er wenig Vertrauen auf die Herrn und
„Edeln ſeines Königreichs, und ſeitdem er der
„Vormundſchaft ſeiner Schweſter, der Anna
„Bourbon, entlaſſen war, gab er den Rathſchlä-
„gen des Admirals oder den andern, welche bey
„ihm gegolten hatten, nicht mehr Gehör; er folgte
„nur der Meinung niedriger Leute, die meiſtens
„in ſeinen perſönlichen Dienſten ſtanden, und
„nicht ſchwer zu beſtechen waren *).

Carls VIII Geſtalt entſprach dieſer Schwäche des Geiſtes und Charakters; er war klein, hatte einen ſehr dicken Kopf, einen kurzen Hals, breite und hohe Bruſt und Schultern, lange und magere Schenkel und Beine. „Von Kindheit an war
„er ſchwächlich und ungeſund geweſen; ſeine
„Statur war kurz, und ſein Geſicht ſehr häßlich,
„den Blick ausgenommen, der Würde und Kraft
„hatte; alle ſeine Glieder ſtanden außer Verhält-
„niß, ſo daß er mehr ein Ungeheuer als ein
„Menſch ſchien. Nicht bloß hatte er keine Kennt-
„niß der freyen Künſte, ſondern er konnte kaum
„Geſchriebenes leſen. Begierig zu herrſchen, war
„er doch eher für alles Andere gemacht; immer
„durch die Ränke ſeiner Leute geleitet, hatte er
„doch gar keine Gewalt über ſie. Er war aller
„Anſtrengung, allen Geſchäften feind, und wenn

*) Guicciardini Storia L. I. p. 18.

1493. „er darauf Acht zu geben versuchte, zeigte er sich „ohne Klugheit und Urtheil. Wenn etwas an „ihm lobenswerth schien, so zeigte es sich bey „genauer Betrachtung weiter von der Tugend als „vom Laster entfernt. Er hatte Neigung zum „Ruhm, aber mehr aus Heftigkeit als mit Ver„nunft; er war freygebig, aber unbesonnen, ohne „Maß und ohne Unterscheidung; bisweilen war „er unbeweglich in seinem Willen, aber mehr „aus Eigensinn als aus Standhaftigkeit, und „was Viele an ihm Güte nannten, hätte eher „den Nahmen der Unempfindlichkeit für Beschim„pfungen oder der Geistesschwäche verdient" *). Dieß war der Mann, aus dem die Umstände einen Eroberer machten, und den das Glück mit mehr Ruhm belastete, als er zu tragen vermochte.

Ludwig Sforza sandte den Carl Barbiano, Grafen von Belgiojoso nach Frankreich, und den Grafen von Cajazzo, den ältesten Sohn des wenige Jahre vorher gestorbenen Robert von San Severino, um den König Carl VIII einzuladen, sich der Krone von Neapel zu bemächtigen, die ihm gehöre, die günstigen Gesinnungen der Großen des Reichs zu benutzen, die des Joches des Hauses von Aragonien überdrüssig seyen, und den

*) Guicciardini L. I. p. 43. — Bern. Oricellarii de bello italico commentarius p. 91.

Groll des Pabstes gegen Ferdinand zu seinem Vortheil zu gebrauchen. Zugleich anerboth er ihm eine enge Verbindung, die ihm den Eingang nach Italien durch die Lombardey eröffnen, und die Herrschaft auf dem Meere durch die Häfen des genuesischen Gebiets zusichern sollte. Er schmeichelte auch seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeiz durch die Hoffnung noch glänzenderer Eroberungen, und ließ ihn in der Ferne die Unterwerfung der Türkey und die Befreyung von Constantinopel und Jerusalem als der französischen Tapferkeit vorbehalten erblicken *). 1492.

Der Graf von Cajazzo, das Haupt des unächten Zweiges des Hauses San Severino, der sich in der Lombardey durch so seltene militärische Talente und durch so viel Gewandtheit in politischen Ränken ausgezeichnet hatte, fand an dem französischen Hofe die Häupter des ältern und rechtmäßigen Stammes seines Hauses, nähmlich Antonello von San Severino, Prinzen von Salerno, und Bernardino Prinzen von Bisignano, die, nachdem sie den Verfolgungen des Hauses Aragonien entronnen waren, in Gemeinschaft mit allen Ausgewanderten der Partey von Anjou, die französischen Waffen in das Königreich Neapel

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 14. — Pauli Jovii hist. sui temporis L. I. p. 11. — Phil. de Commines mémoires L. VII. C. III. p. 148.

1493. zu ziehen suchten. Betrogen von Täuschungen, wodurch die Ausgewanderten aller Zeiten sich verleiten lassen, nahmen sie ihre Erbitterung zum Maßstab der Zuneigung ihrer Mitbürger, und sahen mit Vergnügen, wie ein fremder Krieg ihnen Aussichten darboth, die die Kräfte ihrer eignen Partey ihnen nicht mehr zeigten. Sie unterstützten also den Grafen von Cajazzo, so sehr sie konnten *).

Von seiner Seite hatte der Graf von Belgiojoso dem glücklichen Erfolge seiner Rathschläge durch alle geheimen Ränke eines geschickten Höflings vorgearbeitet. Er hatte alle diejenigen aufgesucht, die den meisten Einfluß auf den König hatten; die Einen hatte er durch Versprechungen, die Andern durch Geschenke bestochen; er hatte ihnen zu Lehen und geheimen Anstellungen im Königreich Neapel, zu Titeln am römischen Hofe, zu geistlichen Pfründen in der ganzen Christenheit Hoffnung gemacht. Besonders hatte er Stephan von Vesc aus Languedoc verführt, der lange bloßer Kammerdiener des Königs gewesen, aber nachher Seneschall von Beaucaire geworden war; und Wilhelm Briçonnet, anfangs Krämer, dann Pächter der Generalität von Languedoc, weswegen er den Titel General erhielt, und endlich Bischof

*) Phil. de Comines. L. VII. Ch. III. p. 150. — Petri Bembi hist. Veneta, L. II. p. 23.

von St. Malo und zugleich Oberverwalter der Finanzen *). Diese beyden Menschen nebst den andern Emporkömmlingen gaben einem Feldzuge ihren Beyfall, der ihnen neue Wege zur Bereicherung anboth, ohne sie so sehr der Eifersucht der Großen bloß zu stellen. Diejenigen hingegen, die durch ihren Rang und ihr ererbtes Ansehen mehr an Frankreich als an das Schicksal des Monarchen gefesselt waren, mißbilligten eine Unternehmung, die ihnen wenig bleibenden Erfolg versprach, und die es erforderlich machte, daß Frankreich vorher zur Sicherstellung seiner Grenzen von seinen Nachbarn den Frieden erkaufen und sichere Vortheile ungewissen Hoffnungen aufopfern mußte. 1493.

Endlich nach langen Erörterungen wurde durch Vermittlung des Briçonnet und des Seneschall von Beaucaire ein Vertrag zwischen dem König und Ludwig Sforza abgeschlossen. Man kam überein, daß, wenn Carl VIII in Italien gehe, oder sein Heer dahin ziehen lasse, der Herzog von Mailand verpflichtet sey, ihm den Durchzug durch seine Staaten zu erlauben, ihn auf seine Kosten mit fünfhundert bewaffneten Männern begleiten

*) Godefroi, observations sur l'histoire du Roi Charles VIII. p. 638. Edit. Paris. fol. 1684. — Fr. Guicciardini L. I. p. 18. — Pauli Jovii L. I. p. 15. — Phil. de Comines Liv. VII. Ch. III. p. 149.

1493. zu lassen; ihm zu gestatten, daß er zu Genua so viele Schiffe ausrüste als er wolle, und ihm bey seiner Abreise aus Frankreich zweymahl hundert tausend Dukaten zu leihen. Auf der andern Seite verpflichtete sich der König von Frankreich, das Herzogthum Mailand und das persönliche Ansehn des Ludwig Sforza gegen Jedermann zu vertheidigen, zu Asti, einer dem Herzoge von Orleans gehörigen Stadt, zweyhundert französische Lanzentrager zu lassen, die immer bereit seyn müßten, dem Hause Sforza beyzustehen; endlich nach der Eroberung des Königreichs Neapel mit dem Fürstenthum Tarent dem Ludwig ein Geschenk zu machen. Diese Bedingungen wurden indeß mehrere Monathe lang geheim gehalten, und als das Gerücht von dem nahen Einbruch der Franzosen sich in Italien zu verbreiten anfing, so bemühte sich Ludwig il Moro, weit entfernt zu gestehen, daß er ihr Verbündeter sey, die italienischen Staaten zu bereden, daß er diesen Einfall der Barbaren eben so sehr als sie fürchte *).

Sobald Carl VIII sich entschlossen hatte, die Eroberung des Königreichs Neapel zu versuchen, so dachte er nur daran, durch Friedensverträge mit allen seinen Nachbarn freye Hand zu bekommen, und zu Erhaltung derselben machte er sich kein Bedenken, die Vortheile aufzuopfern,

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 19.

welche die Frau von Beaujeu während ihrer ruhmvollen Verwaltung durch ihre Klugheit erworben hatte. Als Carl VIII die Zügel der Regierung ergriff, fand er sich im Kriege mit den zwey mächtigsten Nachbarn Frankreichs, Heinrich VII, König von England, und mit dem römischen König Maximilian; zu gleicher Zeit war er in Ungewissenheit über Ferdinand und Isabelle, die Beherrscher von Aragonien und Castilien; allein diese Monarchen, die Frankreich gleich feind waren, verstanden sich nicht gut untereinander. Carl VIII that jedem besonders so verführerische Anträge, daß es nicht schwer war, Frieden zu erhalten. Der Erste, mit dem er in Unterhandlung trat, war Heinrich VII, der mit einem furchtbaren Heere zu Calais gelandet hatte; ein Vertrag zwischen ihnen wurde zu Etaples am 3. November 1492 geschlossen, in welchem der englische Monarch sich von der Verbindung mit Maximilian lossagte, und zum Lohn für diesen Abfall von Carl VIII die Summe von siebenhundert und fünf und vierzigtausend Goldgulden, als Kostenersatz für den Krieg in Bretagne erhielt *). 1493.

Der Krieg Frankreichs mit dem römischen König schien unversöhnlich geworden zu seyn,

*) Der Vertrag von Etaples steht wörtlich bey Godefroy: Observations sur l'hist. de Charles VIII. p. 629–637. — Vely hist. de France, T. X. p. 378. Edit. in 4°.

1493. durch die persönliche Beschimpfung, die Carl VIII dem Maximilian zugefügt hatte: er hatte ihm seine Tochter Margaretha von Burgund, der er schon seine Hand versprochen hatte, wieder zurückgesandt, und Anna von Bretagne geheyrathet, die schon mit Maximilian verlobt war. Indessen gelang es dem französischen Hofe, den östreichischen Fürsten durch den Vertrag von Senlis vom 23. May 1493 zu beschwichtigen; er gab ihm die Grafschaften Burgund, Artois, Charolois und die Herrschaft Noyers zurück, welche Carl VIII bereits als Aussteuer der Margaretha besaß. Dieser Fürst verpflichtete sich zugleich, dem Philipp von Oestreich, sobald er mündig sey, die Städte Hesdin, Aire und Bethüne zurückzugeben, auf welche Philipp Ansprüche zu machen hatte *),

Der dritte Vertrag von Carl VIII war noch viel nachtheiliger. Sein Vater Ludwig XI hatte von dem Könige Johann von Aragonien die Stadt Perpignan, die Grafschaft Roussillon, und la Cerdaigne als Unterpfand für die Summe von dreymahlhunderttausend Dukaten erhalten. Diese Plätze waren gewissermaßen die Schlüssel von Frankreich auf der Seite der Pyrenäen, und Ludwig XI sah ihre Wichtigkeit so gut ein, daß er

*) Der Vertrag von Senlis steht bey Denys Godefroi p. 640. — Phil. de Comines L. VIII. C. IV. p. 153. — Vely T. X. p. 381.

sie in der Folge den Aragoniern gegen Wiederbe- 1493.
zahlung des geliehenen Geldes nicht hatte zurück-
geben wollen. Carl VIII hingegen gab sie ohne
Bezahlung Ferdinand dem Catholischen zurück ge-
gen das Versprechen, daß er seinem Vetter Fer-
dinand von Neapel keine Hilfe leisten und den
Absichten Frankreichs auf Italien keine Hinder-
nisse in den Weg legen wolle. Dieß war der Inn-
halt der Vertrags von Barcellona vom 19. Ja-
nuar 1493 *).

Währenddem diese Unterhandlungen den Frieden
auf den französischen Gränzen versichern sollten,
hatte Carl VIII andere angesponnen, um den Krieg
in Italien vorzubereiten. Er hatte vier Gesandte
dahin geschickt, mit dem Auftrag, alle Staaten
dieses Landes zu besuchen, und von allen ihre
Mitwirkung zu erbitten, um seine gerechten An-
sprüche auf die Krone von Neapel geltend zu
machen. Perron von Baschi, dessen ursprünglich
von Orvieto stammende Familie nachher Frank-
reich die Marquis von Aubais gegeben hat, stand
an der Spitze dieser Gesandtschaft; er hatte frü-
her den Johann von Anjou nach Italien beglei-
tet, und kannte die Interessen der verschiedenen
Fürsten dieses Landes. Baschi wandte sich zu-

*) Der Text des Vertrags steht bey Godefroi p.
662. — Guicciardini hist. L. I. p. 23. — Pauli
Jovii hist. L. I. p. 23. Vely. T. X. p. 382.

1493. erst an die Venetianer; er hatte Befehl, sie um Rath und Beystand für seinen Herren den König zu bitten. Die Venetianer antworteten, daß es anmaßlich von ihnen wäre, einem mit so weisen Männern umgebenen Herrn, Rath zu ertheilen, daß es unklug wäre, ihm ihren Beystand zu versprechen, während dem sie beständig vor den Angriffen der Türken auf der Huth seyn mußten, daß aber Carl VIII keinen Zweifel in die Anhänglichkeit und Ergebenheit ihrer Republik gegen die Krone Frankreich zu setzen habe. Durch diese zweydeutigen Worte glaubte der Senat sich vor allen Vorwürfen von den Staaten Italiens sicher zu stellen. Indessen wünschte er heimlich die Erniedrigung des aragonischen Hauses, und wäre dem Bunde mit Frankreich beygetreten, wenn er nicht gefürchtet hätte, von ihm verlassen zu werden, und alle Last des Krieges allein tragen zu müssen *).

Perron von Baschi ging hierauf nach Florenz; seine Mitgesandten waren d'Aubigny, der Oberverwalter Briçonnet, und der Vorsteher des Parlaments von Provence. Diese Herren wurden in den Rath der siebenzig eingeführt, zu welchem man unter dem Nahmen von Beygeordneten alle

*) Mémoires de Phil. de Comines L. VII. Ch. V. p. 158. — Andrea Navagiero Stor. Venet. T. XXIII. p. 1201. — Petri Bembi Stor. Ven. L. II. p. 21.

diejenigen berufen hatte, die in den letzten vier 1493.
und dreyßig Jahren als Gonfaloniere in der Sig=
noria Sitz und Stimme gehabt hatten. Diese
Versammlung bestand also aus Männern, auf
welche das Haus Medicis das vollste Vertrauen
setzte. Die Gesandten verlangten, daß die Repu=
blik der französischen Armee den Durchzug durch
ihr Gebiet verspreche. Allein der Rath war un=
ter dem Einflusse des Peter von Medicis einmü=
thig in dem Entschlusse, dem Bunde mit dem
Hause von Aragonien getreu zu bleiben. Da in=
dessen die Florentiner in Frankreich eine große
Menge ihrer reichsten Handelsniederlagen hatten,
so begnügten sie sich, dem Könige eine ausswei=
chende Antwort zu geben, und sandten ihm ih=
rerseits den Peter Capponi und Guid' Antonio
Vespucci, um zu trachten, seine Freundschaft zu
erhalten *).

Die französische Gesandtschaft langte erst am
9. May 1494 zu Siena an. Diese Republik
bezeugte ihr Verlangen, eine vollkommene Neu=
tralität zu behalten, und gab zu verstehen, daß
sie in ihrer Schwäche sich ohne die äußerste Ge=
fahr nicht zwischen so furchtbaren Gegnern zum
Voraus erklären könne **). — Alexander VI,

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 192—197. —
Fr. Guicciardini L. I. p. 25—29.

**) Orlando Malavolti Storia di Siena P. III. L.
VI. f. 97. verso. — Allegretto Allegretti Diari
Sanesi p. 529.

1493. welcher der letzte war, zu dem die Gesandten sich begaben, erklärte ihnen, daß er, nachdem seine Vorfahren den Prinzen des Hauses Aragonien die Belehnung mit dem Königreiche Neapel zugestanden hätten, sie ihnen nicht entziehen könne, ohne einen Urtheilsspruch, der klar beweise, daß das Haus Anjou mehr Recht als sie darauf habe. Er gab den Gesandten den Auftrag, ihren Herrn daran zu erinnern, daß das Königreich Neapel ein Lehen des heiligen Stuhles sey, daß dem Pabste allein das Recht zustehe, zwischen denen, die sich auf gerichtlichem Wege darum bewerben, zu entscheiden, und wenn man sich mit Gewalt in den Besitz des Königreichs setzen wolle, so heiße das die Kirche selbst angreifen *).

Auf seiner Seite versäumte Ferdinand ebenfalls den Weg der Unterhandlungen nicht. An Carl selbst sandte er den Camillus Pandone, auf dessen Geschicklichkeit er ein großes Vertrauen setzte, um den König von Frankreich zu bitten, die vorher mit Ludwig XI geschlossenen Verträge zu erneuern, ihm anzubiethen, alle ihre Streitigkeiten der Entscheidung des Pabstes zu unterwerfen, und ihm die Möglichkeit zu zeigen, die Krone von Neapel ohne Krieg für ein Lehen von Frankreich anzuerkennen **); allein alle diese

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 30. — Raynaldi Annal. Eccl. 1494. §. 18. p. 432.

**) Fr. Guicciardiui L. I. p. 21. — Pauli Jovii L. I. p. 19.

Vorschläge wurden von dem aufgeblasenen Carl 1493.
VIII verworfen, welcher dem neapolitanischen Gesandten Befehl gab, sich aus seinen Staaten zu entfernen *).

Zur gleichen Zeit unterhandelte Ferdinand auch mit dem Pabste, und zwar mit besserm Erfolge. Alexander VI wünschte eifrig, das Glück seiner Familie durch glänzende Verbindungen zu befestigen. Er hatte verlangt, daß seine Aussöhnung mit dem Hause Aragonien durch eine Heyrath besiegelt würde; und obgleich er sich für einen seiner Söhne mit einer natürlichen Tochter des Alphons, Sohns von Ferdinand, begnügen wollte, so hätte er doch von diesem Anfangs einen Abschlag erhalten. Die Furcht vor den Franzosen machte Alphonsens Stolz geschmeidiger. Don Gottfried Borgia, der jüngste von den Söhnen des Pabstes heyrathete Donne Sancia, die Tochter des Alphons. Die beyden Eheleute waren noch nicht mannbar; indessen ging Don Gottfried zugleich in den Dienst des Hauses Aragonien über mit einer Compagnie von hundert Cürassiren; er kam nach Neapel, um dort das Fürstenthüm Squillace als Aussteuer in Empfang zu nehmen, mit einem Einkommen von zehntausend Dukaten. Zugleich gab der Pabst seine Einwilligung zum Verkauf der beyden Grafschaften An-

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 27.

1493. guillara und Cervetri, welches der erste Grund der Mißhelligkeiten zwischen ihm und Ferdinand gewesen war. Es nöthigte bloß den Virginio, ihm zum zweyten Mahle den Werth davon auszuzahlen, und Ferdinand verschaffte dem Orsini die erforderliche Summe *).

Ferdinand versäumte nicht, mit Ludwig Sforza selbst in Unterhandlung zu treten; er ließ ihm vorstellen, daß ihre beyderseitigen Familien, durch so viele Bande der Verwandtschaft verbunden seyen, daß ihre Streitigkeiten wie unter Verwandten freundschaftlich ausgeglichen werden sollten. Wenn seine Tochter den Johann Galeazzo geheyrathet, so habe die Tochter der Herzogin von Ferrara, seine Enkelin, Ludwig il Moro geheyrathet; so daß er immer seinen Urenkel in dem Thronerben erblicken werde, es möge nun der eine oder der andere Prinz das Herzogthum von Mailand behalten **). Die Heyrath der Bianca Maria Sforza mit dem römischen König schien anzukündigen, daß Ludwig Sforza das Bündniß mit Frankreich aufgebe; denn man wußte, daß Ma-

*) Guicciardini L. I. p. 22. Scipione Ammirato L. XXVI. p. 192. — Macchiavelli Frammenti Storia T. III. p. 1.

**) Diese Herzogin von Ferrara, Tochter des Ferdinand und Schwiegermutter von Ludwig Sforza, starb den 11. Oktob. 1493. Diario Ferrarese T. XXIV. p. 286.

ximilian ungeachtet des Vertrags von Senlis ei- 1493.
nen tiefen Groll gegen Carl VIII hegte *).
Allein Ludwig il Moro war von nun an genö-
thigt, sich dem Schicksale zu überlassen, das er
selbst verlangt, und jeden Erfolg der gefährlichen
Verbindung zu gewärtigen, die er nachgesucht
hatte. Nachdem er den Ehrgeiz und die Eitelkeit
des jungen Königs aufgeregt hatte, hing es nicht
mehr von ihm ab, sie zu beschwichtigen. Er
konnte sogar aus Klugheit sich nicht mehr von
Carl trennen, und sich seines Beystandes berau-
ben, nachdem er seine Feinde so empfindlich ge-
reizt hatte; auch war er bloß darauf bedacht,
Zeit zu gewinnen, damit er nicht allein angegrif-
fen werde, ehe die Franzosen nach Italien kommen,
und statt aufrichtig die Vorschläge zur Aussöhnung
anzuhören, die ihm der König von Neapel machte,
bemühte er sich, ihn zu überreden, daß er in kei-
ner Verbindung mit den Franzosen stehe, und daß
er mehr als Jemand alle Gefahren einsehe, de-
nen er ausgesetzt sey, wenn die französischen Heere
einmahl in Italien eindringen **).

Ferdinand ergriff zugleich seine Maaßregeln,
um sich mit den Waffen zu vertheidigen. Unge-
wiß über den Weg, auf welchem die Franzosen

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 193.

**) Macchiavelli Frammenti Stor. T. III. p. 5. —
Fr. Guicciardini L. I. p. 25.

1493. ihren Angriff unternehmen würden, hatte er unter dem Befehle seines zweyten Sohnes Don Friedrich eine Flotte von fünfzig Galeeren und zwölf großen Schiffen gesammelt, um ihnen den Weg über das Meer zu versperren; während dem Alphons, Herzog von Calabrien, dem die Einnahme von Otranto einen großen Kriegsruhm erworben hatte, an den Grenzen des Königreichs ein Heer sammelte, das er in furchtbaren Stand zu setzen bemüht war *). Allein die Vertheidigung von Neapel schien besonders durch den Bund mit der Kirche gesichert werden zu müssen, obgleich Alexander VI bis auf den letzten Augenblick bemüht war, die Unruhe und Verlegenheit seines Verbündeten zu benutzen, um seine besondern Zwecke zu erreichen. Julian von la Rovera, Cardinal von St. Peter *ad vincula*, hatte um keinen Preis sich mit Alexander VI aussöhnen wollen; er lebte zurückgezogen in seinem Bisthum Ostia, und hatte sich in dem in dieser Stadt erbauten Schlosse befestigt, das noch an allen Thürmen sein Wappen trägt. Der Pabst stellte sich, als ob er glaube, daß Julian sich dort im Einverständniß mit Ferdinand aufhalte, und erklärte, daß er zum Bunde mit Frankreich zurückkehren würde, wenn diese Stadt ihm nicht ausgeliefert werde. Umsonst versicherte Ferdinand, daß la Rovera

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 194.

durchaus nicht von ihm abhänge, und ersuchte 149.
den Pabst, eher auf die Verheerungen der Türken in Croatien als auf die Besatzung von Ostia sein Augenmerk zu richten; ein neuer Keim der Zweitracht erhob sich zwischen ihnen, und der König von Neapel überzeugte sich, daß er auf einen so theuer erkauften Bundesgenossen sich keine Rechnung machen könne *),

Mit jedem Tage schien die Lage des alten Ferdinand gefährlicher zu werden; seine Bundesgenossen waren nur darauf bedacht, ihm das Versprechen ihres Beystandes theuer zu verkaufen, indem sie sich gar nicht in den Stand setzten, ihm wirkliche Hülfe zu leisten. Seine Feinde waren bis jetzt nur in Staaten geschäftig, allein sie hatten schon jenen italienischen Bund vernichtet, der den Ultramontanern Besorgnisse erwecken konnte. Einige Jahre hindurch hatte Italien eher Frieden als Glück genossen; sein Wohlstand hatte zugenommen, aber seine Wünsche wurden nicht befriedigt; es vertraute auf seine Kräfte, die noch nicht angegriffen waren, und nährte eine heimliche Begierde, neue Veränderungen zu erfahren. Ehe die Völker die Last der Unfälle des Kriegs erfahren haben, werden sie oft von kleinlichen Leidenschaften, von Unruhe, von Neugierde, von dem

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 194. — Fr. Guicciardini L. I. p. 26.

1493. Bedürfnisse starker Erschütterungen gereizt, Staatsumwälzungen hervorzurufen. Ludwig Sforza hatte allein mit Frankreich unterhandelt; aber von einem Ende der Halbinsel zu dem Andern erwartete die Hälfte der Leute mit Ungeduld einen Ueberfall, vor welchem eben dieselben Menschen sich beständig fürchteten. Der Herzog Johann Galeazzo selbst schmeichelte sich, daß die Ankunft eines mit ihm verwandten Königs in seinen Staaten sein Schicksal verändern könnte. Der Herzog Herkules III von Ferrara, der an den Unterhandlungen seines Tochtermanns Ludwig Sforza Theil genommen hatte, hoffte in der bevorstehenden Verwirrung die Polesine von Rovigo wieder zu bekommen, die der letzte Friede ihm geraubt hatte. Die Venetianer wünschten das Haus Aragonien gedemüthigt zu sehen; die Florentiner das Joch der Medicäer abzuschütteln; der Pabst sich zum Schiedsrichter zwischen den beyden Fürsten aufzuwerfen; die zahlreichen Feinde des Hauses Aragonien in Neapel sich für ihre lange Unterdrückung zu rächen. Man versichert, daß Ferdinand, der Zeuge dieser allgemeinen Gährung war, ungeachtet seines hohen Alters im Sinne hatte, sich nach Genua zu begeben, und dort mit Ludwig Sforza sich zu besprechen, und ihm zu zeigen, welchen Gefahren er Italien und sich selbst aussetze, wenn er seine Thore einem Feinde öffne, der stärker als sie alle zusammen wäre. Er rech-

nete darauf, noch das Uebergewicht der Vernunft und einer gesunden Politik bey einem Fürsten anzuwenden, dessen gewandten Kopf und überlegene Geschicklichkeit er anerkannte *). Allein mitten unter diesen Projekten wurde er an einem Tage, 1494.
wo er von der Jagd zurückkam, unerwarteter Weise von einer Brustkrankheit überfallen, die ihn nach zwey Tagen ins Grab legte. Er starb den 25. Januar 1494, in einem Alter von siebenzig Jahren, nach einer sechs und dreyßigjährigen Regierung, und hinterließ zwey Söhne, Alphons und Friedrich, die sich schon auf der kriegerischen Laufbahn ausgezeichnet hatten, und von denen der ältere sogleich als sein Nachfolger anerkannt wurde **).

Das Glück, welches den Ferdinand sein ganzes Leben lang durch Geschenke begünstigt hatte, die er nicht zu verdienen schien, leistete ihm auch noch den Dienst, daß es ihn in dem einzigen Augenblick der Welt entzog, wo sein Tod Bedauern erregen konnte. Seine Geburt war nicht nur

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 28. — Macchiavelli Frammenti stor. T. III. p. 4.

**) Fr. Guicciardini L. I. p. 27. — Pauli Jovii Hist. L. I. p. 20. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 195. — Petri Bembi Hist. Venet. L. II. p. 24. — Summonte hist. di Napoli L. V. T. III. p. 539. — Giannone L. XXVIII. C. 2. p. 621.

1494. unehlich, sondern so schimpflich, daß sein Vater niemahls das Geheimniß derselben hatte aufdecken wollen, das zu den entgegengesetztesten Vermuthungen Anlaß gab, und dieser Schandfleck hinderte ihn nicht, auf einen Thron zu gelangen, nach dem die mächtigsten Monarchen lüstern waren. Er zeigte weder glänzende Tapferkeit, noch ausgezeichnete Talente für den Krieg, sowohl in den Feldzügen, die sein Vater ihm auftrug, als in den heftigen Kämpfen, in die er mit seinen rebellischen Unterthanen verwickelt wurde; und doch triumphirte er über alle seine Feinde. Er hatte weder die Offenheit noch die Galanterie, noch die Freygebigkeit, noch irgend eine andere liebenswürdige Eigenschaft seines Vaters Alphons geerbt, obschon er das Glück hatte, die ganze Zuneigung dieses großen Mannes zu gewinnen. Er hatte zu Mitbewerbern zwey Prinzen, die ihm eben so sehr an Talenten als an allen Eigenschaften des Herzens überlegen waren. Der eine, sein Neffe, der Graf von Viane, hatte die ganze aragonische Partey zu seinen Diensten; der andere, Johann von Calabrien, die ganze Partey von Anjou. Diese beyden neapolitanischen Barone, welche sich weder zu der einen noch zu der andern Faktion geschlagen hatten, schienen bereit, sich zu derjenigen zu stellen, die sie von Ferdinand befreyen würde; allein beyde scheiterten, und Ferdinand regierte sechs und dreyßig Jahre

lang. Er ließ diejenigen in den Kerkern umkom- 1494.
men, welche zu wiederholten Mahlen versucht
hatten, sein Joch abzuschütteln, und befestigte
seine immer verhaßter werdende Macht durch
Grausamkeiten und Treulosigkeiten. Der erste
günstige Erfolg ist oft das Werk eines blinden
Glückes; allein die Beständigkeit desselben muß
immer einer Geschicklichkeit zugeschrieben werden,
die wir oft nicht anerkennen wollen; dieß war der
Fall bey Ferdinand. Er hatte nichts von dem,
was die großen Männer auszeichnet, nichts Groß-
müthiges, nichts Edles; allein seine Klugheit war
vollkommen, und seine Politik verrechnete sich sel-
ten. Es gelang ihm, wie es bisweilen den Bö-
sen gelingt, allen Regeln der Gerechtigkeit und
allen sittlichen Gefühlen zum Trotz. Er herrschte
lange und starb auf dem Throne. Das war sein
Ziel, und dieses erreichte er; allein er wurde als
Herrscher verabscheut, er lebte in Furcht und ließ
bey seinem Tode seine Familie in einer dringen-
den Gefahr, in dem Augenblick, wo seine Klug-
heit, die man, mit Abscheu davor, ihm zuge-
stand, allein seinen Sohn vom nahen Verderben
retten konnte.

Ferdinand war von mittelmäßiger Größe; er
hatte einen großen und schönen Kopf mit langen
kastanienbraunen Haaren; seine Züge waren an-
genehm, die Stirne offen, das Gesicht voll, der
Wuchs wohlgestaltet. Seine Körperstärke war

1494. aufferordentlich. Als er einst einen entsprungnen Stier angetroffen hatte, der über den Marktplatz zu Neapel lief, faßte er ihn bey den Hornen und hielt ihn fest. Sein Geist war gebildet; er besaß mehrere Wissenschaften, besonders aber die Rechtsgelehrsamkeit, die er als unentbehrlich für Könige ansah. Er sprach mit Anmuth, wenn er seinen Unterthanen Audienz gab, so wußte er alle Gesinnungen zu verbergen, die ihn hätten verhaßt machen können, und er besaß überhaupt die Kunst, sie zufrieden zu entlassen. Seine unzähligen Grausamkeiten dürfen nicht alle der Politik zugeschrieben werden, seine Leidenschaft für die Jagd gab ihm eine große Menge ein. Durch die gräßlichsten Verordnungen sorgte er für die Erhaltung des Wildes, das für sein Vergnügen aufgespart wurde, und ließ sie ohne Barmherzigkeit an den unglücklichen Bauern seines Königreichs vollstrecken *).

*) Summonte hist. di Napoli T. III. L. V. p. 540. edit. in 4°. Napoli 1675.

Drey und neunzigstes Capitel.

Alphons II rüstet sich zur Gegenwehr. Erste Angriffe der Franzosen in dem Gebiete von Genua und der Romagna. Einzug Carls VIII in Italien. Peter von Medicis überliefert ihm alle Festungen in Toscana. Empörung von Pisa. Revolution zu Florenz. Verbannung der Medicäer.

1494.

Einige von den großen Staatsumwälzungen, welche die Außenseite der Welt verändern, setzen alle Kräfte des menschlichen Geistes ins Licht; die gewandtesten Verbindungen zum Angriff und zur Vertheidigung sind für sie berechnet, alle Zufälle sind vorausgesehen, alle Hindernisse sind von der einen Partey künstlich verstärkt, von der andern geschickt umgangen worden. Das Glück, das man von menschlichen Angelegenheiten nicht ausschließen kann, wurde wenigstens durch beständige Vorsicht gezügelt, und das gerechte Selbstvertrauen, das man durch die Entwicklung aller

1494. Kräfte erlangt, theilte sich von den Anführern aus den Untergeordneten mit; jeder hat auf seinem Posten als Soldat oder als Bürger seine Schuldigkeit gethan, jeder Befehl ist so ausgeführt worden, wie er gegeben wurde, und selbst die, welche unterliegen, können noch sich rühmen, in der beßten Schule des Krieges sowohl als der Staatskunst gewesen zu seyn. Aber andere, in ihren Folgen eben so wichtige Revolutionen sind zuweilen durch ganz verschiedene Mittel bewerkstelligt worden. Unverstand hat sich dem Unverstand entgegengestellt; der Fehler, welcher eine Partey zu Grunde richten sollte, schadet ihr nichts, weil er in den noch gröbern Fehlern der andern Partey sein Gegengewicht findet. Keine Voraussicht kann den Ausgang eines solchen Kampfes berechnen; denn den menschlichen Eigennutz kann man wohl in Rechnung bringen, aber nicht die menschliche Narrheit; für eine vernünftige Partey gibt es tausend unvernünftige, und die Herrschaft des Zufalls ist außerordentlich weit ausgedehnt, wenn selbst die Verbindung der Vorstellungen ihm unterworfen ist. Das Schicksal Italiens, wurde im Jahr 1494 durch einen ähnlichen Kampf zwischen Unfähigkeit und Unverstand entschieden. Beyde Parteyen für sich betrachtet, schienen dem Untergange nicht entgehen zu können, und wenn man das Betragen des Königs von Frankreich und desjenigen von Neapel betrachtete, so schien

es gleich unmöglich für Carl VIII, Italien zu 1494.
erobern, wie für Alphons II, dieses zu ver-
hindern.

Zwey Stunden nach Ferdinands Tode war Alphons II, nach italienischem Gebrauche, die Straßen von Neapel durchritten, und die sechs Plätze oder Sitze, wo sich der Adel und das Volk versammelte, um an der Stadtverwaltung Theil zu nehmen; dort hatte er den Beyfall des Volkes eingeholt, und in der Hauptkirche von der Krone Besitz genommen, und dann sich die Bewachung der Schlösser übergeben lassen *).

Der neue König hatte mehrere Mahle die Heere seines Vaters gegen die Florentiner, die Venetianer und die Türken angeführt; die letztern hatte er aus Otranto vertrieben und sich durch diesen Feldzug großen Kriegsruhm erworben. Mit diesem Vortheil verband er noch den, daß er über einen unermeßlichen Schatz gebieten konnte, den sein Vater durch seinen Geiz gesammelt hatte, und den er noch selbst durch die Erhebung einer außerordentlichen, sehr lästigen Steuer bey Anlaß seiner Thronbesteigung vermehrte **). Alphons stand endlich noch in dem Ruhm, sich durch jene

*) Summonte dell' historia del regno e citta di Napoli L. VI. C. I. p. 481. ed. Napol. in 4°. 1675.

**) Pauli Jovii hist. sui temporis L. I. p. 20.

1494. treulose Politik auszuzeichnen, die man für klug hält, so lange der Erfolg sie krönt. „Unsere „Feinde, sagt Philipp von Comines, wurden für „sehr klug und Kriegserfahren gehalten; sie wa„ren reich, mit verständigen Männern und guten „Anführern versehen, und im Besitze des König„reichs" *). Aber all ihr Ruhm bestand nicht einmahl die erste Probe.

Bey seiner Thronbesteigung mußte Alphons sich zur Abwehr gegen den nahen ihm gedrohten Angriff rüsten; dazu ward auf der einen Seite ein gutes System von Bündnissen erfordert; auf der andern ein Heer, das allein dem Feinde die Spitze bieten konnte; denn er durfte nicht erwarten, daß irgend ein Bundsgenosse sich kräftiger für ihn wehren würde, als er es selbst thun könnte; allein der neue König schien weit mehr Vertrauen auf seine Unterhandlungen als auf seine Kriegsmacht zu setzen.

Er schickte zuerst den Camillo Pandone, einen seiner betrauten Minister, denselben, der von der Gesandtschaft aus Frankreich zurückkam, zu dem türkischen Kaiser Bajazet II, um ihm vorzustellen, wie Carl VIII öffentlich ankündige, daß er die Eroberung des Königreichs Neapel nur als nothwendige Stufe ansehe, um zu derjenigen des

*) Philippe de Comines Mémoires L. VII. C. V. p. 163.

östlichen Kaiserthums zu gelangen; daß in der 1494.
That seine Seeläfen am adriatischen Meere, die
nur eine Tagreise weit von der macedoni=
schen Küste entfernt liegen, wenn sie einmahl in
den Händen einer so kühnen und kriegerischen
Nation wie die Franzosen sich befänden, die ge=
fährlichsten Angriffe auf das türkische Reich be=
günstigen könnten. Alphons verlangte daher von
Bajazet sechstausend Reuter und eben so viel Fuß=
volk, und anerboth sich, ihren Sold zu bezahlen,
so lange sie in Italien dienten *). Nach weni=
gen Monathen wurde Pandone zum zweyten
Mahl an Bajazet gesandt, und der Pabst, der
auch für sich unterhandeln wollte, gesellte den
Georg Bucciardo zu ihm, einen Genueser, den
schon Innocenz VIII zu einer wenig ehrenhaften
Unterhandlung mit der Pforte gebraucht hatte **).
Alexander VI, der in seinen Bullen Carl VIII
ermahnte, alle Streitkräfte gegen die Türken zu
wenden, weil der Krieg gegen einen christlichen
Fürsten für einen Monarchen ungeziemend sey,
der sich den allerchristlichsten und den ältesten
Sohn der Kirche nenne, ***) suchte auf der an=

*) Pauli Jovii historia sui temporis L. I. p. 20,
Fr. Guicciardini hist. L. I. p. 34.

**) Fr. Guicciardini Lib. I. p. 39.

***) Bulla Alexandri ad regem Francorum 8 idus
octobris 1494. — Raynaldi Annal. §. 16. T. XIX.
p. 431.

1494. dern Seite die Türken selbst gegen diesen Monarchen aufzureitzen. Zu gleicher Zeit bewilligte er Ferdinand dem Katholischen den Ertrag der Abgaben für den Kreuzzug, den er in Spanien predigen ließ, unter der Bedingung, daß dieser König sie gegen die Franzosen und nicht gegen die Ungläubigen verwende *). Gewiß hätte Mahomet II eine so günstige Gelegenheit nicht vorbeygehen lassen, in Italien festen Fuß zu fassen, und einen andern christlichen Fürsten gewissermaßen zu seinem Vasallen zu machen; allein sein schwacher Nachfolger dehnte seine Politik nicht so weit aus; er fürchtete, seine eigene Ruhe zu stören, und begnügte sich, dem Pascha von Albanien den Befehl zu geben, ungefähr viertausend türkische Soldaten zu la Valonna zu sammeln, und nahm keinen Antheil am Kriege **).

Zu gleicher Zeit hatte Alphons vier Gesandte an den Pabst geschickt, um das von seinem Vater geschlossene Bündniß noch enger zu knüpfen, und von der Kirche die Belehnung zu erhalten. Alexander VI, dessen ganze Staatskunst darin bestand, seine Treue schaamlos zu verkaufen, hatte den Vorschlägen des Cardinal Ascanio Sforza Gehör zu geben geschienen, der in dem Collegium

*) Raynaldi Annal. Eccl. T. XIX. §. 21. p. 432. Fr. Guicciardini L. I. p. 39.

**) Storia Veneta T. XXIV. rer. Ital. p. 8.

der Cardinäle die französische Partey unterstützte, 1494.
dahingegen der Cardinal Piccolomini an der Spitze
der Aragonischen stand. Das war indessen nur
eine List von dem Pabste, um seine Bewilligung
desto höher anzuschlagen, und am 18. April 1494
bewilligte er Alphons die Belehnungsbulle für
das Königreich Neapel, unter den Bedingungen,
unter welchen seine Vorfahren sie erhalten hatten *).

Der Cardinal Johann Borgia, ein Sohn des
Pabstes, und Erzbischof von Montreal war für
die Krönungsfeyerlichkeit des Alphons zum Lega-
ten *a Latere* ernannt worden; er kam, um für
seine Familie. die Belohnungen in Empfang zu
nehmen, für welche der Monarch das Bündniß
mit den Borgia's erkauft hatte. Es gab zu Nea-
pel sieben große Kronämter, die dem Lehen-
recht zufolge, lebenslänglich und beynahe unab-
hängig von der Macht des Königs waren; das
eine von ihnen, das des Oberkanzlers, wurde dem
Gottfried Borgia gegeben nebst dem Fürstenthum
Squillace, der Grafschaft Cariati und zehntau-
send Dukaten Einkünften; ein anderes, und das
zuerst erledigt werden sollte, wurde dem Herzoge
von Gandia, dem zweyten Sohne des Pabstes
versprochen, nebst dem Fürstenthum Tricarico, den
Grafschaften Chiaramonte, Lauria und Carinola,

*) Raynaldi Annal. Eccl. 1494. §. 3—5. p. 427.
Summonte hist. di Napoli L. VI. C. I. p. 482.

1494. und zwölftausend Dukaten Einkünften; endlich bekam Virginio Orsini, der den Vertrag unterhandelt hatte, ein drittes der Groß-Kronämter das des Kronfeldherrn, das höchste von allen *). Zugleich wurden geistliche Pfründen in dem Königreich dem Cäsar Borgia zugesichert, den sein Vater zum Cardinal gemacht hatte; indem er durch falsche Zeugen und falsche Eide beweisen ließ, daß er der rechtmäßige Sohn eines römischen Bürgers, und fähig sey, hohe Kirchenämter zu bekleiden **).

Das Bündniß mit Peter von Medicis wurde nicht so theuer erkauft; seine bloße Eitelkeit war hinreichend, ihn zu verführen. Man glaubte, daß Alphons ihm seinen Beystand versprochen habe, um seinen Einfluß zu Florenz in eine unumschränkte Herrschaft mit dem Titel eines Fürstenthums zu verwandeln ***). Dagegen hatte Medicis durch einen geheimen Vertrag, der den Räthen nicht mitgetheilt wurde, dem Könige von Neapel versprochen, seine Flotte in dem Hafen von Livorno aufzunehmen, für ihn in Toscana Soldaten aufzubieten, und mit bewaffneter Hand dem Angriffe der Franzosen zu widerstehen †).

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 197. — Fr. Guicciardini L. I. p. 28.

**) Fr. Guicciardini ibid.

***) Ibid. p. 31.

†) Ibid. p. 38.

Medicis glaubte überdieß für die Republiken Siena 1494.
und Lucca gut stehen zu können, die in den flo=
rentinischen Staaten so zu sagen eingeschlossen wa=
ren, und nicht darauf denken konnten, in der Politik
einen eigenen Weg einzuschlagen. Eben so hatte
Alphons seine Unterhandlung in der Romagna
angesponnen. Cesena war unter die unmittelbare
Gewalt des Pabstes zurückgekehrt, welcher dafür
gut stand; Faenza, ein Fürstenthum des jungen
Astorre Manfredi, stand damahls unter der Vor=
mundschaft der Florentiner; Imola und Forli,
die dem Octavian Riario unter Vormundschaft
seiner Mutter, der berühmten Catharina Sforza
gehörten, traten dem Bunde bey, nachdem Al=
phons und die Florentiner ihnen Hülfsgelder ver=
sprochen hatten. Endlich schlug sich Johann Ben=
tivoglio, Herr von Bologna unter ähnlichen Be=
dingungen zu derselben Partey *).

So schien ganz Unteritalien durch einen ein=
zigen Bund vereinigt, und both von der adriati=
schen Küste bis zum tyrrhenischen Meere nur Eine
Gränze dar. Toscana und Bologna waren bey=
nahe die einzigen Länder, durch welche die fran=
zösischen Armeen gegen Rom und Neapel vor=
rücken konnten, und Alphons verpflichtete sich,
sie durch zwey Heere zu schützen, welche alle Eng=
päsfe des Gebirges und alle befestigten Flußüber=

*) Fr. Guiceiardini L. I: p. 38.

1494. gänge besetzen sollten. Da er schon Nachricht hatte, daß die Franzosen zu Genua große Ausrüstungen veranstalteten, und sich erinnerte, daß Johann, Herzog von Calabrien, der letzte Prinz vom Hause Anjou, das Königreich Neapel zur See angegriffen habe, so übergab er seinem Bruder Friedrich den Befehl über eine Flotte von fünf und dreyßig Galeeren, achtzehn großen Schiffen, und zwölf kleinen Fahrzeugen, die sich nach Livorno begeben, die Franzosen auf ihrer Durchfahrt über das untere Meer erwarten, und ihnen den Uebergang verschließen sollten, wenn sie ihn etwa unternähmen *).

Um in Uebereinstimmung mit seinen Verbündeten die Vertheilung der Landmacht zu bestimmen, begab sich Alphons am 13. July nach Vicovaro nahe bey Tivoli, wo er mit dem Pabste Alexander VI und den florentinischen Gesandten zusammen kam. Man versichert, daß Alphons in dieser Versammlung sehr beredt von der Nothwendigkeit sprach, durch die kräftigsten Anstrengungen nicht seinen Thron, sondern die Unabhängigkeit Italiens, die Existenz aller seiner Staaten, die Aufrechthaltung der eigenthümlichen Gesetze und Sitten zu retten. Seiner Meinung nach sollte man entweder den Ludwig Sforza bewegen, das französische Bündniß aufzugeben und

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 199.

sich wieder an den Vortheil Italiens anzuschließen, 1494.
oder ihn zwingen vom Throne hinabzusteigen,
und die Staatsgewalt seinem Neffen zurückzuge-
ben *). Zur Erreichung dieses Zweckes both Al-
phons seine Flotte an, die sein Bruder Friedrich
befehligte, und seine Armee, die aus zweytausend
Cüraſſiren und dreytausend leichten Reutern be-
stand. An der Spitze dieser Truppen wollte er
durch die Romagna vorrücken, und in der Lom-
bardey eine Revolution veranlaßen, ehe Ludwig
Sforza von den Franzosen Beystand erhielt **).

Allein diesen kräftigen Entschließungen trat
der Privatvortheil und die Leidenschaft des Pab-
stes in den Weg. Dieser wollte die in seinen
Staaten versammelten Streitkräfte benutzen, um
sich vor allem aus aller seiner Feinde zu entledi-
gen. Zuerst drang er auf die Belagerung von
Ostia, um sich von der Nachbarschaft des Cardi-
nals Julian von la Rovera zu befreyen, den er
mit dem glühendsten Hasse verfolgte; dieser, der
wohl wußte, welch ein Schicksal ihm bestimmt
war, wenn er seinem Feinde in die Hände fiele,
entfloh endlich von Ostia am 23. April in der
Nacht um zehn Uhr, und ließ sich auf einer Bri-
gantine zuerst nach Savona führen, dann nach

*) Pauli Jovii hist. sui temporis L. I. p. 24. —
Summonte hist. di Napoli L. VI. C. I. p. 496.

**) Fr. Guicciardini L. I. p. 35.

1494. Lyon zu Carl VIII *). Nach seiner Entweichung that die Festung keinen langen Widerstand mehr. Alexander VI wollte auf gleiche Weise die neapolitanischen Truppen zur Unterdrückung der Colonna's benutzen. Prosper und Fabritio zwey Häupter dieses erkauften Hauses, hatten bereits großen Waffenruhm im Dienste des Königs Ferdinand erworben; allein sie waren neidisch geworden auf die Gunst, mit welcher nämlich Virginio Orsini, das Haupt einer mit der ihrigen wetteifernden Familie, war überhäuft worden. Sie hatten heimlich französische Dienste genommen, und bis der Augenblick zur Erklärung gekommen war, hatten sie sich mit dem Cardinal Ascanio Sforza in ihre Lehen begeben, und suchten durch täuschende Unterhandlungen mit dem Pabste und dem Könige von Neapel Zeit zu gewinnen **).

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 29. — Barthol. Senarega de reb. Genuens. T. XXIV. p. 539. — Allegretto Allegretti Diari Sanesi T. XXIII. p. 829. — Stefano Infessura Diario Romano p. 1252. Mit dieser Begebenheit schließt sich das merkwürdige Tagebuch des Infessura, der mitten unter vielen Volkssagen und Verläumdungen die päbstliche Regierung im fünfzehnten Jahrhundert so gut schildert. Muratori hat es mit einigen Auslassungen gedruckt T. III. P. II. Rer. Ital. p. 1105— 1252. Eccard hat es vollständig gegeben.

**) Fr. Guicciardini L. I. p. 36.

Die Freundschaft des Pabstes gegen die Co- 1494.
lonnas nöthigte den Alphons sein Heer zu theilen. Er gab das Vorhaben auf, es selbst in die Romagna zu führen; er übertrug die Anführung desselben seinem Sohne Ferdinand, nahm aber vorher sechshundert Cürassire davon, die er auf den Gränzen von Abruzzo behielt, um den Kirchenstaat und sein Land zu decken, und einen Theil der leichten Reuterey, den er dem Virginio Orsini übergab, nebst zweyhundert schwer bewaffneten Reutern des Pabstes, um in der Gegend von Rom sich zu lagern, und die Colonnas im Zaum zu halten. Ferdinand, Herzog von Calabrien, ein tapferer, fünf und zwanzigjähriger Prinz, der bey den Unterthanen und Soldaten gleich beliebt war, sollte in der Romagna mit zwölfhundert Cürassieren und dem Reste der leichter Reuterey vorrücken, mit seinem Heere die Truppen, welche Riario und Bentivoglio versprochen hatten, verbinden, und eine Revolution in der Lombardey zu bewirken suchen; gelänge ihm aber dieses nicht, wenigstens bis zum Winter den Franzosen den Eingang in die Romagna verschließen.

Die Italiener glaubten nicht, daß man während des Winters Krieg führen könne, und wenn sie einen Vorsprung von sechs Monathen hatten, so zweifelten sie nicht, daß der leichtsinnige Angriff der Franzosen nicht eben so schnell aufgege-

1494. ben würde *). Johann Jakob Trivulzio, ein mailändischer Guelfe, der Graf von Pitigliano aus dem Hause Orsini, und Alphons d'Avalos, Marchese von Pescara wurden dem jungen Prinzen als Räthe zugegeben. Peter von Medicis versprach, die Vertheidigung von Toscana und den Engepässen der Apenninen zu übernehmen; aber mit unbegreiflichem Mangel an Vorsicht berief er keine fremden Truppen dazu.

Bey der Versammlung zu Vicovaro hatte sich auch der alte Cardinal Paul Fregoso, Erzbischof von Genua eingefunden, der so lange Zeit die Rolle eines Parteygängers in dieser Stadt gespielt hatte. Er anerboth seinen Beystand, um seine Gegner die Adorni und mit ihnen die Mailänder aus seiner Vaterstadt zu vertreiben; er verhieß, daß er mit Hülfe des Ibletto von Fieschi und seines eigenen Anhangs sich Meister von der Republik machen wolle, sobald er sich mit der neapolitanischen Flotte in dem ligurischen Meere zeigen könne, ehe die Galeeren der Gegenpartey vollständig ausgerüstet, und die französische Flotte zu Genua angekommen sey. Sein Anerbiethen wurde angenommen und die Flotte des Don Friedrich, nachdem sie die genuesischen Ausgewanderten nebst

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 35. — Pauli Jovii hist. sui temporis L. I. p. 24. — Phil. de Comines L. VII. C. V. p. 164.

etwa fünftausend im Gebiete von Siena und zu 1494.
Livorno gesammelten Fußgängern aufgenommen
hatte, segelte nach der Riviera di Levante *).

Allein der Cardinal Julian von la Rovera,
der von Ostia aus nach Savona seinem Vater-
lande gegangen war, hatte dort die von dem Car-
dinal Fregoso in ganz Ligurien angesponnenen Um-
triebe entdeckt; er hatte sich eiligst nach Lyon bege-
ben, um den König Carl VIII davon zu benachrich-
gen. Er hatte ihn bewogen, zweytausend Schwei-
zer nach Genua zu senden, um jene Anstiftungen
zu vereiteln; zugleich hatte er aller seiner Bered-
samkeit, seinem heftigen und feurigen Wesen auf-
gebothen, um die Kriegsrüstungen gegen Italien
zu beschleunigen und jeden Zweifel und Wankel-
muth Carls VIII zu zerstreuen, in der Hoffnung,
so seine eigene Rache desto schneller zu befrie-
digen **).

In der That war Carl VIII, trotz aller sei-
ner Drohungen, trotz aller Unterhandlungen, die
sich nur auf seinen Feldzug nach Italien bezogen,
noch ungewiß, sowohl über den Weg, den er zu
nehmen habe, als sogar über die Ausführung des
Vorhabens selbst. Da er indessen beynahe ent-

*) Pauli Jovii hist. sui temporis L. I. p. 24. —
Fr. Guicciardini L. I. p. 36. — Orlando Ma-
lavolti P. III. L. VI. f. 98.

**) Barthol. Senaregæ de rebus Genuens. T. XXIV
p. 539. — Fr. Guicciardini L. I. p. 34.

1494. schlossen war, das Königreich Neapel zu Wasser anzugreifen, so ließ er alles Geld, worüber er verfügen konnte, nach Genua bringen; für sich selbst ließ er prächtige Wohnungen in den Palästen Spinola und Doria bereiten, und sandte seinen Oberstallmeister Peter von Urfé dahin, um dort eine mächtige Flotte ausrüsten zu lassen, die sich mit derjenigen vereinigen sollte, die man zu gleicher Zeit für ihn zu Villefranche und Marseille ausrüstete *). Die erstere, die ihm nachher keinen Dienst leistete, weil er seine Projekte eben so leichtsinnig aufgab als er sie entworfen hatte, war die prächtigste, die man jemahls in den genuesischen Häfen gesehen hatte. Man zählte darin zwölf große Transportschiffe für die Reuterey, die fünfzehnhundert Pferde aufnehmen konnten, sechs und neunzig kleinere für das Fußvolk, siebenzehn Speronaten, drey und zwanzig Schiffe von fünfhundert sechszig, und sechs und zwanzig von fünfhundert achtzig Tonnen, eine große Galeasse, die hundert Pferde trug, und dreyßig zum Treffen bewaffnete Galeeren, endlich die königliche Galeere mit vergoldetem Hintertheil, und mit einem seidenen Gezelt bedeckt **).

*) Uberti Folietæ Genuens. hist. L. XII. p. 663. Barthol. Senaregæ de rebus Genuens. p. 539. Phil. de Comines L. VII. C. V. p. 165.

**) Barth. Senaregæ de rebus Genuens. T. XXIV. p. 542.

Um diese ungeheure Ausrüstung zu vertheidi- 1494.
gen und zu führen, sandte Carl VIII mit der
französischen Flotte seinen Vetter, den Herzog
von Orleans, nachmahligen Ludwig XII, nach
Genua. Dieser hielt seinen Einzug in die Stadt
gerade an dem Tage wo die neapolitanische Flotte
im Angesicht der ligurischen Küste erschien *);
während dem Anton Beffey, Baron von Trica-
stel und Landvogt von Dijon, der im Nahmen
des Königs die Unterhandlung mit den Schwei-
zern gepflogen hatte, bey denen er in großem
Credit stand, zweytausend Mann in den Canto-
nen angeworbenes Fußvolk herbeyführte **).

Ibletto von Fieschi hatte dem Paul Fregoso
und Don Friedrich von Aragonien versprochen,
daß alle seine Anhänger ihn mit den Waffen in
der Hand an der Riviera di Levante erwarten
sollten; er bewog also die neapolitanische Flotte
sich vor Porto Venere zu zeigen, einer kleinen
Lerici gegenüberliegenden Stadt, die den Eingang
des prächtigen Meerbusens la Spezia beherrscht.
Allein sein eigener Bruder Johann Ludwig von
Fieschi, der der Gegenpartey zugethan war, hatte
sich nach la Spezia begeben, und die Bewohner
dieser Küsten ermahnt, der Republik getreu zu

*) Mémoires de Phil. de Comines L. III. C. V. p. 162.

**) Fr. Guicciardini L. I. p. 37. — Belcarii comment. rerum Gallicar. L. I. p. 129.

1494. bleiben; und Johann Jakob Balbi war in die Stadt Porto Venere selbst mit vierhundert Mann eingerückt *). Von der Landseite her war diese Stadt nur durch eine Mauer geschützt. Einige Haufen neapolitanisches Fußvolk versuchten sie anzugreifen, während dem die Flotte mit furchtbarem Geschütz bewaffnet auf der Rhede anfuhr, und eine Landung an der Küste selbst versuchte. Aber alle Einwohner, selbst die Weiber von Porto Venere hatten sich mit den Soldaten hinter die Mauern gestellt, und trieben die Feinde zurück, indem sie große Steine auf dieselben herabrollten. Einige über das Wasser emporragende Felsen waren schon von alter Zeit zu Auslandungsplätzen umgestaltet worden zur Bequemlichkeit für die Matrosen; die Einwohner hatten die Vorsicht gebraucht, diese abgeglätteten Steine die aus dem wogenden Meere in die Höhe ragten, mit Seife zu bestreichen. Die Neapolitaner näherten sich ihnen auf den Booten ihrer Schiffe; wenn sie sich nahe genug glaubten, so sprangen sie ganz bewaffnet darauf hin; allein sie fanden auf den schlüpfrigen Steinen keinen Halt, und fielen ins Meer; ihr wiederholter Fall, der die Vertheidiger von Porte Venere lachen machte, erhöhte zugleich den Muth derselben. Der Kampf dauerte mit

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 199. — Uberti Folietæ hist. Genuens. Lib. XII. p. 664. — Giustiniani annali di Genova L. V. f. 249.

gleicher Erbitterung von beyden Seiten sieben Stunden lang fort; endlich beym Anbruch der Nacht berief Don Friedrich seine Truppen auf die Schiffe zurück, und entfernte sich von einer kleinen Stadt, vor welcher die Laufbahn seiner Unfälle begonnen hatte *). 1494.

Nach diesem mißglückten Versuch kam Don Friedrich nach Livorno zurück, um seine Flotte mit frischen Lebensmitteln und neuen Soldaten zu versehen, und zog ungefähr einen Monath nachher davon ab, auf die Nachricht daß Carl VIII sich auf den Weg gemacht habe, um über die Alpen zu gehen. Den 4. September zeigte er sich vor Rapallo einem reichen Flecken zwischen Porto Fino und Sestri di Levante. Weil er nicht befestigt war, so hatte Ludwig il Moro keine Besatzung darein gelegt, und die Neapolitaner bemächtigten sich desselben ohne Widerstand. Sie setzten dort den Ibletto von Fieschi ans Land mit dreytausend Mann zu Fuß und den genuesischen Ausgewanderten, und umgaben sich vorläufig mit Pfahlwerk. Dieß bestand aber bloß in großen Holzgabeln, die in den Boden gesteckt, und auf welche in Brusthöhe Balken gelegt wur-

*) Pauli Jovii hist. sui temporis L. I. p. 25. — Fr. Guicciardini L. I. p. 37. — Barthol. Senaregæ de rebus Genuens. p. 540. — Uberti Folietæ Genuens. hist. L. XII. p. 664.

1493. den. Mehr brauchte es nicht um die Reuterey abzuhalten, und den Leuten Muth einzuflößen, welche diese schwache Schutzwehr vertheidigen sollten *).

Allein weder Sforza noch der Herzog von Orleans waren der Meinung, ihre Feinde sich zu Rapallo verschanzen zu lassen. Der erstere hatte die sieben Brüder San Severini in seinen Dienst genommen, die Söhne des alten Robert, der in der vorhergehenden Generation so viel Einfluß auf die Veränderungen in der Lombardey gehabt hatte. Sforza hatte unter diesen Brüdern seine geschicktesten Rathgeber und tapfersten Generale gefunden. Zweyen von ihnen, dem Anton Maria und dem Fracassa hatte er die Vertheidigung von Genua übertragen; der erste ging sogleich nach Rapallo auf dem Landwege mit zwey Haufen alter Soldaten und einer Schwadron Reuterey, indeß der Herzog von Orleans seine Flotte dahin führte, die aus achtzehn Galeeren und zwölf großen Schiffen bestand, die die Schweizer hatten besteigen müssen. Don Friedrich wagte es nicht, sich in dem Hafen von Rapallo von hinten angreifen zu lassen durch eine Flotte, welche der seinigen an Geschicklichkeit in den Wendungen und an Größe der Kanonen überlegen war; er ergriff das Weite

*) Pauli Jovii hist. sui temporis L. I. p. 26. — Fr. Guicciardini L. I. p. 44.

und ließ den Herzog von Orleans seine Landung 1494.
ohne Hinderniß vollziehen. Die Truppen, welche
über Land, und die, welche über Meer gekommen
waren, hatten ungefähr in derselben Zeit die zwan=
zig Miglien zurückgelegt, welche Rapallo von Ge=
nua trennen. Sie waren vor der erstern Stadt
mehrere Stunden vor Ende des Tages angekom=
men; die Absicht ihrer Anführer war jedoch, sie
in einer kleinen Ebene unfern Rapallo sich lagern
zu lassen. Allein die Eifersucht zwischen den alten
Soldaten des Sforza und der Herzoglichen Leib=
wache von Genua ließ es nicht zu. Die Erstern,
um sich den Ehrenposten im Gefecht des folgen=
den Tages zuzusichern, und um zugleich den in
Rapallo eingeschlossenen Feinden Trotz zu bieten,
schlugen ihre Zelte so nahe bey der Stadt auf
als sie konnten. Die Herzogliche Garde, gewohnt
in einer reichen Stadt zu leben, sich durch glän=
zende Waffen, reiche Kleider und kühne Reden
auszuzeichnen, wollte es nicht leiden, daß ein an=
derer Theil des Heeres den Rang vor ihr neh=
me. Sie setzte sich in Bewegung, um sich in den
schmalen Zwischenräumen zwischen den Veteranen
des Sforza und der Stadt Rapallo zu lagern.
Die Neapolitaner schlossen aus dieser Bewegung,
daß man sie angreifen wolle, und gingen den
Belagerern entgegen *).

*) Pauli Jovii hist. sui temporis L. I. p. 27.

1494. So kam es zum Handgemenge, ohne Befehl der Anführer von der einen oder der andern Seite; es wurde hartnäckig; allein der Wetteifer zwischen den verschiedenen Nationen, die in der Armee des Herzogs von Orleans dienten, sicherte endlich dieser den Vortheil zu; überdieß richtete seine Flotte, die ganz nahe ans Gestade gekommen war, die Neapolitaner übel zu. Dieß war das erste Treffen dieses furchtbaren Krieges, wo die Ultramontaner und Italiener mit einander kämpften. Sie zeichneten sich mehr durch Wildheit als durch Tapferkeit aus; nicht nur verschonten die Schweizer die Gefangenen nicht, die sich ihnen ergaben, sie tödeten die meisten von denen, die sich ihren Bundesgenossen ergeben hatten. Sie schonten die Bürger von Rapallo eben so wenig als ihre Feinde; sie plünderten dieselben ohne Barmherzigkeit und ohne Unterschied der Partey, ja sie trieben die Wuth so weit, daß sie fünfzig Kranke im Hospital der Stadt umbrachten. Bey ihrer Rückkehr litten es die Genueser nicht, als sie die Beute von diesen Unglücklichen öffentlich verkaufen wollten; das Volk stand auf und ermordete etwa zwanzig Schweizer, und nur mit unsäglicher Mühe vermochte Johann Adorno dasselbe zu beschwichtigen *).

*) Barth. Senaregæ de rebus Genuens. T. XXIV. p. 542. — Mémoires de Phil. de Comines L. VIII. C. VI. p. 168.

Einige vornehme Gefangene waren von der siegreichen Armee nach Genua geführt worden, unter andern Fregosino, ein natürlicher Sohn des Cardinals, Julio Orsini, und Orlando Fregoso; Ibletto von Fieschi, das Haupt der besiegten Partey entfloh mit seinem Sohne Rolandino über die Berge. Dreymahl nach einander wurde er von Straßenräubern ausgeplündert, die beyden ersten Mahle gaben Bauern aus der Nachbarschaft ihm wieder Kleider; allein das dritte Mahl wandte er sich lachend zu seinem Sohn mit jener unentweglichen Ruhe, die ihm eigen war: „Wohlan mein Sohn, sprach er, halten wir uns „an die Kleider unsers Stammvaters, denn sonst „sehe ich wohl, würde das nie ein Ende nehmen" *). Don Friedrich, den während des ganzen Treffens der Wind entfernt gehalten hatte, konnte eine sehr kleine Zahl von Flüchtlingen aufnehmen, mit denen er traurig nach Livorno zurückkehrte **). 1494.

Während dem rückte Don Ferdinand auf der Straße der Romagna vor, in der Absicht, in den Staat von Parma einzudringen, das Volk auf-

*) Barth. Senaregæ de rebus Genuens. T. XXIV. p. 542.

**) Pauli Jovii hist. sui temp. L. I. p. 28. — Fr. Guicciardini L. I. p. 44. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 199. — Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 17. — Belcarii Comment. rer. Gallic. L. V. p. 130.

1494. zufordern, unter die Gewalt des Johann Galeazzo seines rechtmäßigen Fürsten sich zu begeben, und das Joch eines Tyrannen abzuschütteln, der sie ganz der Wuth der Ultramontaner bloß stellen wolle. Allein Ferdinand hatte nur vierzehnhun= Cüraſſire und ungefähr zweytausend Bogenschützen oder leichte Reuter bey sich; selbst nachdem er mit seinem Heere dasjenige des Guid' Ubaldo, Herzogs von Urbino, die Truppen der Florentiner und die, welche ihm die kleinen Fürsten der Ro= magna lieferten, vereinigt hatte, betrug diese Ar= mee nach dem höchsten Anschlage nicht über zwey= tausend fünfhundert Cüraſſire, und fünfhundert Mann zu Fuß *). Von seiner Seite hatte Carl VIII, ehe er selbst aus seiner Unentschlossenheit heraus war, den Herrn von Aubigny vom Hause Stuart und dem Zweige Lenox mit ungefähr zwey= hundert Heermeistern oder französischen Reutern, und mehrern Bataillonen schweizerischen Fußvolks nach Italien ziehen lassen, die über den St. Bern= hard und Simplon herabkommend sich zu Ver= celli vereinigt hatten **). Ludwig Sforza sandte eilig seine Truppen in die mit einem Ueberfall bedrohten Provinzen; er gab ihnen den Franzesco

*) Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 27. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 199. — Fr. Guicciardini L. I p. 35.

**) Phil. de Comines mémoires L, VII. C. VI. p. 167. und Anmerkung p. 492.

San Severini, Grafen von Cajazzo mit, nebst 1494.
etwa sechshundert Cüraſſiren und dreytausend al=
ten Soldaten zu Fuß. Der Graf von Cajazzo
nahm eine feste Stellung zu Fossa Giliola, an
den Grenzen des Gebietes von Ferrara, und beob=
achtete von da die Bewegungen Ferdinands *).

Dieser junge Prinz hatte zu Ende des Juli
eine Unterredung mit Peter von Medicis zu Citta
di Castello gehabt. Er war hierauf durch das
Thal von Lamone gezogen, und hatte in dieser
kriegerischen Provinz zahlreiche Soldaten angewor=
ben. Alle Verstärkungen, die er erwarten konnte,
hatten sich mit ihm vereinigt; der Augenblick
schien also gekommen zu seyn, um die Armee des
Grafen von Cajazzo und des Herrn von Aubigny
anzugreifen, ehe sie die Verstärkung von den
Schweizern und Franzosen erhalten hatten, die
jeden Tag von den Alpen herunter kamen. Allein
Alphons II, der seinem Sohne eine Armee über=
geben hatte, die durchaus in keinem Verhältniß
mit der aufgetragenen Unternehmung stand, hatte
ihn zugleich gänzlich von den Rathgebern abhän=
gig gemacht, mit denen er ihn umgeben hatte.
Der erste unter ihnen, der Graf von Pitigliano

*) Pauli Jovii hist. sui temp. L. I. p. 29. — Fr. Guicciardini L. I. p. 38. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 200. — Fr. Belcarii Comment. rerum Gallic. L. V. p. 131. — Bernardi Oricellarii de bello Italico p. 26.

1494. verdankte seinen kriegerischen Ruf mehr der Klugheit, welche Unfälle vermeidet, als der Kühnheit, welche den Sieg zusichert. Er beharrte im Kriegsrathe darauf, daß Ferdinands Armee sich vertheidigungsweise verhalten sollte; sein Fußvolk, sagte er, könne niemahls den Schweizern Stand halten, noch seine Artillerie in Absicht auf Schnelligkeit des Feuerns sich mit der französischen messen; endlich habe seine Reuterey bey weitem nicht solche Heftigkeit im Anfall wie die der Ultramontaner *). Johann Jakob Trivulzio hingegen, dessen Charakter nicht weniger heftig als der des Pitigliano besonnen war, erklärte, daß er die Schweizer zu Domo d'Ossola, die französischen Reuter und Canoniere in Frankreich bekämpft habe, und daß bey jener Armee nichts vorhanden sey, wovor die Italiener sich zu fürchten hätten; daß er den Sieg verspreche, wenn der Angriff unmittelbar geschehe, aber nicht für den Widerstand gut stehe, wenn man die Ankunft der neuen Feinde erwarte **).

Allein die Nachricht von den Unfällen des Don Friedrich hatte bereits mehrere Verbündete muthlos und unentschlossen gemacht. Johann Bentivoglio fürchtete die Rache der Franzosen und

*) Pauli Jovii hist. sui temp. L. I. p. 29.

**) Rosmini Ist. di Gian. Jacopo Trivulzio L. V. p. 214.

des Herzogs von Mailand, wenn er in einen An- 1494.
griffskrieg einwilligte, und der Kriegsrath beschloß, daß man die Feinde in ihren Verschanzungen nicht angreifen sollte. Alles, was Alphons von Avalono und Bartholomäus von Alviano, damahls ein Zögling des Pitigliano, durch dringendes Bitten erhalten konnte, war, daß man einen Trompeter an den Grafen von Cajazzo sandte, um ihn aufs freye Feld herauszufordern. Da dieser seine Vortheile nicht aufgeben wollte, um eine Schlacht zu liefern, so zog sich Ferdinand unter die Mauern von Faenza zurück, hinter einen breiten Canal, der sein Wasser aus dem Lamone erhielt, und seine Stellung sehr fest machte; und da er vernahm, duß Carl VIII über die Alpen gegangen sey, so beschloß er die deutschen Truppen unbeweglich zu erwarten, die sein Vater endlich, aber zu spät, in Schwaben und Oestreich besolden ließ *).

Carl VIII hatte sich mit seinem ganzen Hofe nach Lyon begeben, um Italien näher zu seyn, und hatte dort den Sommer mit Kampfspielen und Turnieren zugebracht, mitten unter welchen er alle seine Eroberungsplane zu vergessen schien. Er hatte für die Ausrüstung der Flotte zu Genua beynahe alles baare Geld aus der Casse ge-

*) Pauli Jovii hist. sui temp. L. I. p. 30. — Fr. Guicciardini L. I. p. 48.

1494. geben. Die Frau von Beaujeu, der Herzog von Bourbon und beynahe alle Großen tadelten eine entfernte Unternehmung, die zur wirklichen Stärke des Königreichs nichts beytragen konnte. Briçonnet, der lange dazu gerathen hatte, wagte es nicht mehr, die Verantwortlichkeit dafür über sich zu nehmen; der Seneschall von Beaucaire, der mit Eifer darauf drang, war gerade um diese Zeit genöthigt worden, sich von dem Könige zu entfernen, weil einer von seinen Bedienten mit Merkmalen der Pest gestorben war *). Die Hofleute gaben dem König widersprechende Räthe, je nachdem sie abwechselnd von den Agenten des Königs von Neapel oder denen des Herzogs von Mailand gewonnen waren. Peter von Medicis hatte sogar gesucht, diesen letztern am französischen Hofe verdächtig zu machen, indem er einen Gesandten Carls VIII während einer vertrauten Unterredung, die er mit einem Gesandten des Ludwig Sforza hatte, in seinem Cabinette verbarg **). Mitten unter diesen Besorgnissen und Widersprüchen gab Carl VIII mehrere Mahle sein Vorhaben auf, das er bey dem Verfolgen

*) Phil. de Comines mémoires L. VIII. C. V. p. 164.

**) Fr. Guicciardini L. I. p. 140. — Pauli Jovii hist. sui temp. L. I. p. 22. — Bernardi Oricellarii de bello Italico p. 2.

seiner Vergnügungen gerne vergaß; er hatte sogar 1494.
mehrern Herren, die mit ihren Truppen verreist
waren, Gegenbefehle gegeben, und sie an den Hof
zurückberufen, als Julian von la Rovera, den
sein unversöhnlicher Haß gegen Alexander VII
mehr als jeden Andern auf den italienischen Feld=
zug begierig machte, zu dem Könige mit einer
Kühnheit sprach, die kein Anderer sich erlaubt
hätte. Er würde sich, sagte er ihm, mit Schande
bedecken, wenn er auf Ansprüche Verzicht leistete,
die er ganz Europa verkündigt habe; wenn er
keinen Nutzen von den Aufopferungen hätte, die
er durch die Verträge mit dem römischen König
und denen von Spanien sich habe gefallen lassen;
wenn er die Verbündeten und Soldaten verließe,
die schon so tapfer in der Riviera von Genua und
in der Romagna für ihn kämpfen. Carl VIII,
von der Heftigkeit des Cardinals hingerissen, des=
sen hohe Würde er ehrte, und verführt durch die
Schmeicheleyen des Seneschalls von Beaucaire,
der endlich wieder sich ihm frey nahen durfte,
verreiste von Vienne in Dauphiné am 23. Au=
gust 1494; er nahm seinen Weg über den Berg
Genevre, und zog über die Alpen, ohne daß je=
mand daran dachte, ihm den Durchzug streitig
zu machen *).

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 42. — Pauli Jovii
L. I. p. 23. — Phil. de Comines mémoires
L. VIII, C. VI. p. 166.

1494. Die französische Armee bestand aus dreytausend sechshundert Cürassieren, sechstausend Bogenschützen zu Fuß, aus der Bretagne; sechstausend Armbrustschützen, aus den innern Provinzen von Frankreich; achttausend Mann zu Fuß aus Gascogne mit Büchsen und Schwertern auf Hieb und Stoß und achttausend Schweizern oder Deutschen, die mit Spießen und Hellbarden bewaffnet waren *). Ein beträchtlicher Troß folgte dem Heere, das noch durch den Zuzug des Ludwig Sforza vermehrt wurde. Als es durch Toscana zog, wurde es auf sechszigtausend Mann geschätzt **). Unter seinen Anführern bemerkte man den Herzog von Orleans, nachher Ludwig XII, damahls Befehlshaber der Flotte zu Genua; den Herzog von Vendome, den Grafen von Montpensier, Ludwig von Ligny Herrn von Luxemburg, Ludwig de la Tremouille, und mehrere andere der vornehmsten Großen von Frankreich. Der Seneschall von Beaucaire und der Oberverwalter Briçonnet, Bischof von St. Malo, die Vertrauten des Monarchen, die ihn begleiteten, hatten mehr Credit bey ihm, als die größten Herrn seines Hofes ***).

*) Mémoires de Louis de la Trémouille C. VIII. p. 145. T. XIV. des Mémoires.

**) Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 28.

***) Mémoires de la Trémouille C. VIII. p. 146. — Fr. Guicciardini L. I. p. 46. — Belcarii Comment. rer. Gallic. L. V. p. 132.

Eine so zahlreiche Armee wäre schwerlich über 1494.
die Alpen gekommen, wenn sie dort nur irgend
einen Feind angetroffen hätte; allein der Unstern
Italiens wollte, daß Piemont und Montferrat,
die beyde von selbstständigen Fürsten regiert wur-
den, beyde in jenen Zustand der Schwäche und
Unfähigkeit versunken waren, zu welchen die Un-
mündigkeit der Fürsten eine Monarchie verurtheilt.
Carl Johann Amé, geboren den 24. Juni 1488,
war damahls Herzog von Savoyen; er war erst
neun Monate alt, als er am 13. Merz 1489
dem Herzog Carl seinem Vater in der Regierung
nachfolgte. Bianca von Montferrat, seine obschon
noch sehr junge Mutter, hatte durch die Gunst
des Volks von Turin die Vormundschaft über
ihn erhalten, zum Nachtheil ihrer Schwäger, der
Grafen von Genf und Bresse. Zwar hatte Bianca
am 20. Juni 1493 ein Bündniß mit Ferdinand,
König von Neapel geschlossen; allein sie hatte
nachher nicht gewagt, das Ungewitter über ihre
Staaten herbeyzuziehen; sie ließ Carln VIII alle
ihre Städte und Schlösser öffnen, und empfing
ihn selbst zu Turin mit der größten Pracht *).
Maria, Gräfin von Montferrat, Vormünderin
von Wilhelm Johann, der den 10. August 1486
geboren war, befolgte die gleiche Politik **).

*) Guichenon hist. généalogique de la maison de Savoie T. II. p. 160—162.

**) Benvenuti de Sancto Georgio hist. Montis Ferrati T. XXIII. p. 756.

1494. Diese beyden waren, die eine zu Turin, die andere zu Casal vor Carl VIII im Schmucke vieler Diamanten erschienen; der junge König, dem es schon an Geld fehlte, ließ sich dieselben leihen, um sie bey Wuchern zu verpfänden, und sich zwölftausend Dukaten für die einen, und eben so viel für die andern bezahlen zu lassen *). Den 19. September zog er in Asti ein, eine Stadt, über die der Herzog von Orleans als Morgengabe seiner Mutter Valentine Visconti noch die Oberherrschaft behalten hatte. Hier kam Ludwig Sforza zu ihm mit seiner Gemahlin und seinem Schwiegervater Herkules von Este, Herzog von Ferrara **). Diese Herren kannten die Neigung Carls VIII, sie wollten ihn durch Vergnügungen fesseln, und hatten mailändische Damen mit sich gebracht, deren Tugend weniger streng, und deren Schönheit verführerischer war ***). Mehrere Tage wurden mit Lustbarkeiten und Festen zugebracht; allein diese Ergötzungen wurden durch eine schwere Krankheit, die den König befiel, unterbrochen. Aus den Blattern, mit denen sein

*) Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. VI. p. 166. — Fr. Guicciardini L. I. p. 41.

**) Diario Ferrarese T. XXIV. rer. Ital. p. 288. Fr. Guicciardini L. I. p. 45. — Bern. Oricellarii de bello Ital. p. 34.

***) Josephi Ripamontii hist. urbis Mediol. L. VI. p. 654. — Pauli Jovii hist. L. I. p. 30.

Gesicht bedeckt war, schloß man, daß es die Po- 1494.
cken seyen. — Indessen wurde dieser erste Feld-
zug der Franzosen in Italien durch die Einfüh-
rung einer noch viel schlimmern Krankheit in Eu-
ropa merkwürdig, welcher der König mehr als
jeder andern sich ausgesetzt zu haben schien. Er
wurde ziemlich bald wieder hergestellt, und reiste
nach Pavia, wo er mit den größten Ehren em-
pfangen wurde *).

Der unglückliche Johann Galeazzo lebte mit
seiner Gemahlin und seinen Kindern in dem
Schlosse dieser Stadt. Seit einiger Zeit bemerkte
man eine Besorgniß erweckende Abnahme seiner
Gesundheit. Die einen behaupteten, er habe sie
durch übermäßigen Sinnengenuß zerstört, die an-
dern vermutheten ein Verbrechen, da wo sie ei-
nen Zweck für dasselbe sahen, und gaben dem
Ludwig il Moro Schuld, daß er ihm ein lang-
sames Gift habe beybringen lassen. Die franzö-
sischen Hofleute konnten den Herzog nicht sehen,
der König allein wurde zu ihm gelassen; diese
beyden Fürsten waren Geschwisterkinder und Söhne
zweyer Schwestern aus dem savoyschen Hause.
Indessen sprach Carl VIII, der Ludwig Sforza

*) Pauli Jovii L. I. p. 30. — Guicciardini L. I.
p. 45. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 199.
Roscoe Leben Leos. X. C. III. p. 186. — Ar-
noldus Ferronius Burdigal. de rebus Gall.
L. I. p. 4.

1494. nicht mißfallen wollte, mit Johann Galeazzo nur von allgemeinen Gegenständen und stets in Gegenwart seines Oheims *); allein während dieser Unterredung kam die Herzogin Isabelle, warf sich dem Könige zu Füßen, und flehte ihn an, ihres Vaters Alphons und ihres Bruders Ferdinand zu schonen. Carl antwortete verlegen, daß er sich bereits zu weit herausgelassen habe, um zurückgehen zu können, und eilte eine Stadt zu verlassen, wo er einen so schmerzlichen Anblick vor Augen hatte, den er noch peinlicher zu machen im Begriffe stand. Er erhielt von Ludwig il Moro den versprochenen Beystand; sein Heer bezog aus den Zeughäusern von Mailand die benöthigten Waffen und Heergeräthe, und er setzte seinen Weg über Piacenza fort **).

Ludwig il Moro begleitete Carl VIII; allein da er zu Piacenza oder zu Parma die Nachricht von dem nahen Tode seines Neffen erhielt, kehrte er eilig nach Mailand zurück, um sein Erbe in Beschlag zu nehmen. Johann Galeazzo starb am 20. Oktober ***). Der Senat von Mailand,

*) Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. VII. p. 177. — Guicciardini L. I. p. 48. — Bernardi Oricellarii de bello Ital. p. 35.

**) Pauli Jovii hist. sui temp. L. I. p. 30. — Arnoldi Ferronii L. I. p. 6.

***) Ludovici Cavitelli Cremon. annales T. III. Thesaur. Antiq. Ital, p. 1469.

der einzig aus Anhängern des Moro bestand, 1494.
stellte ihm vor, daß unter den bedenklichen Umständen, in denen Italien sich befinde, ein fünfjähriges Kind, wie dasjenige des Johann Galeazzo nicht mit der Regierung beauftragt werden könne, daß der Staat nicht von einer Minderjährigkeit unter die andere fallen dürfe, und einen Fürsten nöthig habe, der in der That regiere, daß endlich Ludwig il Moro dem Vaterlande unentbehrlich sey, und es von ihm das Opfer verlange, daß er selbst den Thron besteige. Ludwig schien sich einigermaaßen zu weigern; allein schon am folgenden Tag nahm er den Titel und Schmuck eines Herzogs von Mailand an, er behauptete sogar heimlich, daß er sie als ihm zugehörig ansehe nach der von Maximilian erhaltenen Belehnung *). Er eilte hierauf wieder zum französischen Heere, von dem er sich ohne Gefahr nicht entfernen konnte **).

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 49. — Pauli Jovii L. II. p. 37. — Josephi Ripamontii hist. urbis Mediol. p. 655. — Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 27. — Navagiero Storia Venet. p. 1201. Allein dieser schreibt die Sophismen dem Ludwig Sforza, und den Widerstand dem Senat zu.

**) Barthol. Senaregæ de rebus Genuens. p. 543. Er traf den König zu Villa, nicht weit von Sarzana.

1494. In der That war dieses Heer durch den Tod des Johann Galeazzo in einige Bestürzung versetzt worden; jeder fragte sich mit Besorgniß, wie der König sich so tief in Italien hineinwagen könne, ohne in seinem Rücken einen andern Verbündeten zurückzulassen, als gerade diesen Herzog, der sich mit Gift den Weg zum Throne gebahnt habe. Jede That der Mailänder wurde den Franzosen verdächtig, denen man unaufhörlich von der italienischen Falschheit vorgeschwatzt hatte, und die oft hinterlistig verfuhren, um sich gegen vermeintlichen Betrug sicher zu stellen. Der Herzog von Orleans, der Ansprüche auf das Gesammterbe der Sforza machte, bemühte sich, seinen Vetter zu überzeugen, daß der Feldzug gegen Neapel leichter würde, wenn er mit der Eroberung des Mailändischen anfinge *). Der Prinz von Oranien, der Herr von Miolans, Philipp des Cordes und die andern, die den Marsch der Armee bis nach Neapel für allzugefährlich hielten, ergriffen den Anlaß dieser Gährung, um in den König zu dringen, ihn aufzugeben; allein Carl VIII gab nur seinem Eigensinn Gehör, den er für Ruhmbegierde hielt, und seiner Abrede mit dem neuen Herzog von Mailand gemäß, schlug er den Weg ein, der von Parma in das Gebiet von Luni ausgeht, um in Toscana einzurücken. Dieser

*) Pauli Jovii hist. sui temp. L. I. p. 21.

Weg ging über Fornovo und San Terenzio, und endigte zu Pontremoli, einer Stadt, die damahls den Sforzas gehörte; er war also noch ganz in Freundes Land, und immer in der Nähe der Abtheilung die Genua besetzte, so wie der französischen Flotte. Auch war er für die Franzosen so offenbar der schicklichste, daß man die Unvorsichtigkeit der Neapolitaner nicht begreifen kann, die ihn unbesetzt gelassen, und alle ihre Streitkräfte nach der Romagna gebracht hatten *). 1494.

Der Pabst Alexander VI und Peter von Medicis hatten sich anheischig gemacht, Toscana den Franzosen zu verschließen. Allein, wenn der Pabst einige Truppen dahin ziehen lassen wollte, so wurden sie durch die Empörung der Colonna's zurückgehalten, die im Augenblicke, wo sie die Annäherung der Franzosen vernahmen, die glänzenden Anerbietungen, die ihnen Alphons II gemacht hatte, ausschlugen, sich als Soldaten des Königs von Frankreich erklärten, und Ostia besetzten, wo sie ohne Zweifel die französische Flotte erwarteten. Der Pabst, weit entfernt, Truppen nach Toscana senden zu können, war genöthigt, diejenigen zurückzurufen, die er in der Romagna hatte, um sie unter den Befehlen des Virginio Orsini gegen die Colonna's zu senden **).

*) Bernardi Oricellarii de bello Italico p. 37. editio Florentina in 4°. sub nomine Londini.

**) Fr. Guicciardini L. I. p. 47. — Pauli Jovii L. I. p. 23.

1494. Die Republik Florenz hatte Gesandte nach Lucca und an den Herzog von Ferrara geschickt, um sie zu bewegen, denjenigen, welche Toscana überfallen wollten, keinen Durchgang durch ihre Staaten zu gestatten; sie hatte zu gleicher Zeit außerordentliche Commissarien ernannt, um für die Sicherheit des Staates zu wachen. Allein Peter von Medicis hatte nicht gewollt, daß man ihnen Truppen zu Handen stelle *). Indessen mußte eine so zahlreiche und so schlechte Manns-zucht haltende Armee, wie die französische, bald Mangel an Lebensmitteln leiden, in Berggegenden, die kaum ihre eignen Bewohner ernähren können. Das Heer kam von Pontremoli längs der Magra herab durch die Lehen des Marchese Malespina. Mitten in diesen lag der Marktflecken Fivizzano, der den Florentinern gehörte. Dieß war das erste feindliche Land, dem es sich näherte. Der Marchese von Fosdinovo, der nur seiner nachbarlichen Eifersucht Gehör gab, zeigte den Franzosen die schwache Seite der Festungswerke und die Mittel, das Schloß einzunehmen. Es wurde in der That angegriffen, und im Sturme erobert; alle Soldaten und ein großer Theil der Einwohner wurden ermordet, alle Häuser geplündert, und diese erste Kriegsthat, die großen Schrecken verbreitete, bewies den Unterschied zwischen

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 202.

den neuen Kriegen und jenen unblutigen, die man 1494.
bisdahin geführt hatte *). Zu gleicher Zeit über=
raschte Gilbert von Montpensier, der den franzö=
sischen Vortrab befehligte, an der Küste eine Ab=
theilung, die Paul Orsini zur Verstärkung der
Besatzung nach Sarzana sandte, und ließ keinen
Soldaten am Leben **).

Sarzana war gewissermaßen der Schlüssel des
Gebietes von Luni, so nennt man ein zwischen
dem Meere und den Bergen eingeschlossenes Kü=
stenland, das sich von der genuesischen Grenze
bis nach Pisa erstreckt, und nirgends mehr als
zwey Stunden breit ist. Sarzana war eine ziem=
lich feste Stadt und die Citadelle Sarzanello galt
für unüberwindlich. Hätte die französische Armee
diese Festung im Rücken gelassen, so wäre sie
nachher von derjenigen zu Pietro Santa aufge=
halten worden, die eben so den Florentinern ge=
hörte, und den Weg an einem andern Orte ver=
sperrt, wo er enger ist. Das ganze Land konnte
Schritt für Schritt vertheidigt werden. Es
bringt nur Oel hervor, und ist so arm an Getraide,
daß es die Hälfte seiner Lebensmittel auf Saum=
rossen aus der Lombardey erhält; es ist im An=

*) Fr. Guicciardini L. 1. p. 51. — Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 17.

**) Pauli Jovii hist. L. I, p. 31. — Barth. Sena-regæ de reb. Genuens. p. 544. — Bercarii rer. Gallic. L. V. p. 137.

1494. fange des Herbstes so ungesund, daß eine ganze Armee in wenigen Wochen dort vom Fieber aufgerieben würde. Die französischen Anführer betraten es daher mit einiger Besorgniß, allein die Kleinmüthigkeit des Peter von Medicis zerstreute dieselbe sogleich.

Das Einrücken der Franzosen in Toscana, das zu Florenz einen außerordentlichen Schrecken verbreitete, brachte zu gleicher Zeit das Mißvergnügen gegen Peter von Medicis zum Ausbruch, das man lange unterdrückt hatte. Die Florentiner waren jeder Zeit dem Hause Frankreich ergeben, sie betrachteten es als den Beschützer der guelfischen Partey und der Freyheit; sie murrten laut darüber, daß das Staatsoberhaupt sie in einen Krieg verwickelt habe, der ihrem Vortheil zuwider sey, und sie zuerst allen Gefahren eines Streites aussetze, der sie nichts angehe. Die Florentinischen Gesandten waren vom französischen Hofe weggewiesen worden, alle Handelsgenossen alle Schreiber der medicäischen Handelshäuser waren aus dem ganzen Königreiche verjagt worden; allein diese Strenge hatte man nicht auf die andern Florentiner ausgedehnt, um ihnen zu verstehen zu geben, daß Frankreich zwischen ihnen und ihrem anmaßlichen Beherrscher einen Unterschied zu machen wisse *). Man wußte, daß Lorenzo und

*) Scipione Ammirato. L. XXVI. p. 198. — Fr. Guicciardini. L. I. p. 32.

Johann von Medicis, jene Vettern des Peter, 1494.
die er einige Monathe vorher übel behandelt, und
nachher auf ihr Landhaus verbannt hatte, sich zu
Carl VIII. begeben, und ihn gebethen hatten,
eine der Masse der Bürger so verhaßte Regierung
zu stürzen *). Es fand sich, daß die Macht
dieses eitelen Oberhauptes, der keine Gränzen hatte
anerkennen wollen, nur noch auf einer schwanken-
den Meinung beruhte.

Peter von Medicis bestürzt über die inner-
liche Gährung, deren Merkmahle er allenthalben
hervorbrechen sah, erschrocken über den auswärti-
gen Krieg, den er auszuhalten sich nicht im
Stande fand, beschloß dem Ungewitter zu weichen,
mit den Franzosen Frieden zu schließen, und das
Betragen nachzuahmen, das sein Vater gegen Fer-
dinand beobachtet, und das er oft loben gehört
hatte. Er wußte nicht, das man um einen gro-
ßen Mann nachzuahmen, sein Talent haben muß,
um die Umstände zu beurtheilen, und seinen Cha-
rakter, um den Gefahren Trotz zu biethen. Pe-
ter von Medicis ließ durch die Republik eine
zahlreiche Gesandtschaft ernennen, an der er selbst
Theil nahm, mit dem Auftrage, sich zum König
von Frankreich zu begeben, um ihn zu beschwich-

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 196. — Fr. Guicciardini L. I. p. 32. — Pauli Jovii hist. L. I. p. 32. — Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 16.

1494. tigen. Allein da er vernahm, daß eine Abtheilung von dreyhundert Mann, welche die Republik nach Sarzana schickte, überfallen und in Stücken gehauen worden war, wagte er es nicht ohne sicheres Geleite über Pietra Santa hinauszugehen. Einige Herren vom Hofe, unter andern Briçonnet und de Piennes hohlten ihn dort ab, und führten ihn vor den König, gerade an demselben Tage, wo man den Angriff auf Sarzanello begann *).

Um sein bisheriges Betragen und seine Verweigerung des Durchzugs des Königs durch Toscana zu rechtfertigen, berief sich Peter auf seinen mit Ferdinand geschlossenen Vertrag, in den Ludwig XI selbst eingewilligt habe; er fügte hinzu, daß er bis zu dem Augenblick, wo die französischen Heere in Italien gedrungen seyen, sich nicht von diesem Vertrage habe entfernen dürfen, ohne sich der ganzen Rache der Aragonier bloß zu stellen; allein da er von nun an nicht mehr in dieser Gefahr sich befinde, so sey er bereit, dem Hause Frankreich seine völlige Ergebenheit zu beweisen **). Zur Antwort auf diese Anrede verlangte der König, daß ihm die Thore von Sar=

*) Fr. Guicciardini hist. L. I. p. 52. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 203. — Phil. de Comines mémoires VII. C. IX. p. 185.

**) Bernardi Oricellarii de bello Italico Comment. p. 39.

zana geöffnet werden. Peter willigte auf der 1494.
Stelle darein; und ohne sogar seine Mitgesandten
zu Rathe zu ziehen, gab er Befehl, daß Sarzana
und Sarzanello dem Könige übergeben werden.
Dieser, über solche Nachgiebigkeit erstaunt, ver-
langte sogleich, daß Pietra Santa, Librafratta,
Pisa und Livorno ihm gleichfalls abgetreten werde.
Bey dieser Forderung erwarteten die Franzosen
keineswegs diese Plätze zu erhalten, wenigstens
nicht ohne große Gewähr für ihre Zurückgabe nach
dem Durchmarsche des Heeres; allein Peter ver-
langte durchaus nichts dergleichen, sondern kam
wörtlich dahin überein, daß der König sich ver-
pflichte, die Toskanischen Festungen zurückzuge-
ben, wenn er die Eroberung des Königreichs Nea-
pel vollendet hatte, daß die Florentiner ihm zwey-
mahlhunderttausend Gulden leihen, daß sie auf
diese Bedingung hin unter den Schutz des Kö-
nigs aufgenommen, und der Friedensvertrag zwi-
schen beyden Parteyen zu Florenz aufgesetzt und
unterzeichnet werden sollte. Auf diese bloß münd-
liche Uebereinkunft hin ließ er den Franzosen alle
festen Plätze des Gebiethes von Pisa öffnen, wo-
durch er den Unwillen seiner Mitgesandten er-
weckte, die später als er angekommen waren, und
schon viel für den König zu thun glaubten, wenn
sie ihm freyen Durchzug durch ihren Staat an-
böthen *).

*) Fr. Guicciardini L. 1. p. 53. — Pauli Jovii

1494. Als die Florentiner Nachricht von der Uebereinkunft von Sarzana erhielten, waren sie darüber noch viel erbitterter, als ihre Gesandten. Schon lange beschuldigten sie den Peter von Medicis, er betrage sich wie der Herr, nicht mehr wie der erste Bürger seines Vaterlandes; er nehme ein gebieterisches Wesen an, wovon sein Vater Lorenzo und sein Ahnherr Cosmus fern geblieben seyen; er versäume es gänzlich, sich in die Rathsversammlungen zu begeben, oder mit seinen Amtsgenossen Sitzung zu halten, wenn er irgend eine Stelle bekleide *). Allein noch nie hatte man ihn die Gesetze der Republik so gänzlich mit Füßen treten gesehen, oder sich eine Gewalt anmassen, die man ihm niemahls hatte übertragen wollen. Er allein, hieß es, habe sein Vaterland in einen seinen Interessen zuwiderlaufenden Krieg gestürzt, und er allein opfere, um es daraus zu ziehen, die Eroberungen mehrerer Geschlechtsfolgen auf. Die Partey der Freyheitsfreunde, nach und nach durch alle diejenigen vermehrt, die Peter

hist. L. I. p. 31. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 203. — Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 18. — Phil. de Comines mémoires L. VII. C. IX. p. 185. — Arnoldi Feronii L. I. p. 6.

*) Pauli Jovii hist. L. I. p. 31. — Jacopo Nardi L. I. p. 15. — Phil. de Comines L. VIII. C. VI. p. 171.

durch seinen Uebermuth beleidigt hatte, und durch 1494.
die neulichen Vorhersagungen des Savonarola
aufgemuntert, benutzte diese Ereignisse, um zu
zeigen, wie gefährlich es ist, einer freyen Stadt
ein Oberhaupt zu geben; unter seiner Herrschaft
verliert der Staat bald die Thatkraft seiner Heere,
die Klugheit in den Rathsversammlungen, und
endlich seine beßten Provinzen oder seine Unab-
hängigkeit. Benutzen wir wenigstens, sprachen sie,
unsere Unfälle, und weil das französische Heer
durch unsre Mauern ziehen soll, so diene es we-
nigstens zum Umsturz der Tyranney *).

Indeß die französische Armee auf Lucca und
Pisa zuzog, eilte Peter von Medicis, der von der
Gährung Nachricht hatte, nach Florenz zurück,
in der Hoffnung, die Stadt noch im Gehorsam
zu erhalten. Er langte am 8. November dort
an, und nachdem er am Abend sich mit seinen
Freunden berathschlagt hatte, die er muthlos oder
ihm befremdet fand, entschloß er sich, am folgen-
den Tag in den Staatspallast und zur Signoria
zu begeben. Dieser Palast war verschlossen, und
Schildwachen standen vor der Thür, wie es im-
mer zur Zeit des Aufruhrs geschah. Die Signo-
ria beschloß, den Besuch des Peter von Medicis
nicht anzunehmen. Sie sandte den Jakob von
Nerli, Gonfalonier der Republik zu ihm, um

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 54.

1494. ihm dieses anzuzeigen, indeß sich Lukas Corsini, einer der Priori, an die Thüre stellte, um ihn nöthigen Falls nicht hereinzulassen *).

Peter von Medicis setzte ihre Standhaftigkeit nicht auf die Probe; erstaunt über einen nie gekannten Widerstand, nahm er weder zu Bitten noch Drohungen seine Zuflucht; er ging nach Hause um den Paul Orsini, seinen Schwager, nebst den Reutern, die dieser anführte, um Hülfe zu rufen. Allein da der Bothe, den er ihm sandte, aufgefangen wurde, bewaffneten sich die Bürger und versammelten sich auf dem Platz vor dem Staatspalast, um bereit zu seyn, die Befehle der Signoria zu vollziehen. Unterdessen war der Cardinal Johann von Medicis mit seinen Hausbedienten durch mehrere Straßen gezogen, und ließ sie den Waffenruf seiner Familie: *Palle!* wiederhohlen; allein dieser beym Volke ehemahls so beliebte Ruf hatte keinen seiner Anhänger herbeygezogen. Der Cardinal konnte nicht über die Mitte der Straße der Calzaioli hinauskommen; von allen Seiten hörte man daher das Geschrey gegen die Medicäer. Peter und sein Bruder Julian schon von den Soldaten umringt,

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 204. — Jac. Nardi L. I. p. 21. — Pauli Jovii L. I. p. 32. Fr. Guicciardini L. I. p. 55. — Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. X. p. 191. — Belcarii Comment. rer. Gallic. L. V. p. 138.

die ihnen Paul dahin zugeführt hatte, zogen sich 1494.
gegen das Thor San Gallo zurück, und versuch-
ten noch, indem sie Geld auswarfen, die Hand-
werker, welche dieses Quartier bewohnen, zu be-
wegen, die Waffen für sie zu ergreifen. Man
antwortete ihnen bloß durch Drohungen, und
als sie die Sturmglocke läuten hörten, zogen sie
sich aus der Stadt, deren Thore man hinter
ihnen zuschloß. Der Cardinal Johann von Me-
dicis entzog sich, als Franziscaner verkleidet, dem
Tumult, und schloß sich in den Apeninen an
seine beyden Brüder an *).

Peter von Medicis hatte unvorsichtiger Weise
den Weg nach Bologna eingeschlagen, statt sich
an den König von Frankreich zu wenden, bey dem
er wahrscheinlich Schutz gefunden hätte. Die
Soldaten des Paul Orsini, die ihn begleiteten,
uud von den Bauern angegriffen wurden, zerstreu-
ten sich beynahe alle, und Paul Orsini war selbst
der Meinung, daß es für die Sicherheit seines
Schwagers besser sey, wenn sie sich trennen.
Doch kamen die Medicäer ohne einen neuen Un-
fall nach Bologna. Allein als Peter vor Johann
Bentivoglio seinem Bundesgenossen und Freunde
erschien, so sagte ihm dieser, der erstaunt war,

*) Istoria di Giov. Cambi Deliz. Erud. T. XXI. p. 78. — Diari Sanesi d'Allegretto Allegretti T. XXIII. p. 833. — Bernardi Oricellarii de bello Ital. p. 41.

1494. einen Mann, welcher mit ihm den gleichen Rang einnahm, so schnell gestürzt zu sehen: „Wenn „man euch jemahls erzählt, daß Johann Benti„voglio so von Bologna verjagt worden sey, wie „ihr jetzt von Florenz, so glaubt es nicht, son„dern versichert vielmehr daß er sich eher von sei„nen Feinden habe in Stücke hauen lassen, als „daß er ihnen gewichen sey" *). Johann Bentivoglio wußte nicht, daß es oft weder von dem Fürsten, noch von dem General einer Armee abhängt, den gesuchten Tod zu finden, daß wenn er ihm lange Trotz gebothen und seine Niederlage überlebt hat, der Wunsch der Erhaltung in dem tapfersten Herzen wieder auflebt, und sich damit die heimliche Hoffnung verbindet, weil das Glück allein seine Rettung auf sich genommen habe, so spare es ihn noch für bessere Tage auf. Seine eigene Erfahrung belehrte ihn davon; der Augenblick des Mißgeschicks kam auch für Bentivoglio, und trotz seines Entschlusses starb er nicht, sondern schleppte sein Leben in der Verbannung dahin.

Der Pöbel zu Florenz plünderte die Häuser des Canzlers und des Auffehers des Leihhauses, die seit langer Zeit beschuldigt waren, die neuen Salzsteuern und die verschiedenen Erpressungen

*) Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 22. — Fr. Guicciardini L. I. p. 55.

erfunden zu haben, durch die man die Abgaben 1494.
vermehrt hatte. Er plünderte auch die Gärten
des H. Markus und das Haus des Cardinals
Johann zu St. Antonio. Wachen, die am gro=
ßen medicäischen Palaste *in via larga* aufge=
stellt wurden, um ihn zur Wohnung für den
König von Frankreich aufzubehalten, verhinderten
in diesem ersten Augenblicke seine Plünderung.
Allein die Franzosen, die man darein verlegte,
bemächtigten sich ohne Scham und Scheu alles
dessen, was ihre Habsucht reizte, und nach ihrem
Abzuge wurde das übriggebliebene Geräthe auf
Befehl der Justitz verkauft. So wurden jene
herrlichen Sammlungeu von Gemälden, Statuen
geschnittenen Steinen und Büchern zerstreut, welche
Cosmus und Lorenzo von Medicis an allen Or=
ten, wohin sich ihr Handel erstreckte, gesammelt
hatten *).

Nach der Flucht der Medicäer erließ die Sig=
noria einen Beschluß, um sie für Aufrührer zu
erklären, ihre Güter einzuziehen, und eine Beloh=
nung von fünftausend Ducaten demjenigen zu
versprechen, der sie gefangen nähme, und zwey=
tausend dem, der ihre Köpfe bringe. Alle wäh=
rend der sechszig Jahre der medicäischen Herr=
schaft verbannten oder der öffentlichen Ehre be=

*) Phil. de Comines L. VII. C. XI. p. 196. —
Bern. Oricellarii p. 42. 52.

1494. raubten Familien wurden wieder in ihre Rechte eingesetzt, die Gemählde welche entweder an die Vorfälle von 1434 oder an diejenigen von 1478 wegen der Verschwörung der Pazzi erinnerten, wurden ausgelöscht, und da die beyden Medicis, die Söhne des Peter Franz, welche in dem Augenblick in ihr Vaterland zurückkehrten, als ihre Vettern es verließen, nichts mit einer Familie gemein haben wollten, die nach Tyranney gestrebt hatte, so ließen sie die sieben Kugeln aus ihrem Wappen hinwegthun, das silberne Kreuz der Guelfen im rothen Felde an deren Stelle setzen, und verwandelten den Nahmen Medicis in den der Popolani *).

Indessen schickte die neue Regierung in aller Eile Gesandte an den König von Frankreich, um auf ihren Vorgänger die Schuld einer Feindschaft zu werfen, die dem Vortheile der Republik so zuwider gewesen sey, und um dem so unbesonnenen von Medicis geschlossenen Vertrag eine rechtmäßigere Form zu geben. Man wählte dazu den Peter Capponi, der schon bey seiner Gesandtschaft nach Lyon zu verstehen gegeben hatte, wie unzufrieden die Florentiner mit dem ihnen aufer-

*) Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 23. — Pauli Jovii hist. L. I. p. 33. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 204. — Ist. di Giov. Cambi p. 79.

legten Joche seyen *); der Tanay von Nerli, 1494.
Pandolfo Ruccellai, Johann Cavalcanti und den
Pater Hieronymus Savonarola, der im Nahmen
aller sprechen sollte. Dieser, den die Florentiner
als einen Wunderthäter und Propheten ansahen,
schien ihnen ein himmlischer Fürsprecher zu seyn,
den die Vorsehung zu ihrer Vertheidigung ge=
schickt habe.

Die Florentinischen Gesandten begaben sich nach Lucca, wo der König war; allein sie wurden dort nicht vorgelassen, und waren genöthigt, ihm nach Pisa zu folgen. Hier wandte sich der Pater Savonarola an den siegreichen Monarchen mit jenem Tone des Ansehens, den er vor seinen Zuhörern anzunehmen gewohnt war. Nicht der Gesandte einer Republik sprach zum Könige, sondern ein göttlich Bevollmächtigter, der die Ankunft der Franzosen vorher verkündigt, und damit dem Volke lange wie mit einer Strafe des Himmels gedroht hatte, und der sich jetzt an denjenigen wandte, den Gottes Hand geführt hatte, um ihm zu zeigen, wie er das von der Vorsehung ihm aufgetragene Werk zu beendigen habe.

„Komme, sprach er, komm mit Zuversicht,
„komm fröhlich und triumphirend, denn derjenige,
„welcher dich sendet, ist eben derselbe, welcher

*) Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. VI. XI. p. 172.

1494. „für unser Heil am Stamme des Kreuzes triumphirt hat. Jedoch höre meine Rede, o allerchristlichster König! und schreibe sie in dein Herz. Der Diener Gottes, dem diese Dinge von Gott geoffenbaret sind, ermahnt dich, der du von der göttlichen Majestät gesendet bist, daß du nach seinem Beyspiele Barmherzigkeit übest, an allen Orten, besonders aber in seiner Stadt Florenz, wo er, wenn schon viele Sünden dort sind, auch viele getreue Diener im weltlichen und geistlichen Stande hat. Um ihrentwillen sollst du die Stadt verschonen, daß sie für dich bethen, und dir in deinen Unternehmungen Glück verschaffen. Der unwürdige Diener, der zu dir redet, fordert dich noch einmahl auf und ermahnt dich im Nahmen Gottes, daß du nach allem deinem Vermögen die Unschuld beschützest, die Wittwen, die Waisen, die Unglücklichen und besonders die Ehre der Bräute Christi, die sich in den Klöstern befinden, damit du nicht Ursache der Vermehrung der Sünden werdest; denn durch sie würde die große Macht geschwächt werden, die Gott dir verliehen hat. Endlich und zum dritten Mahl ermahnt dich der Diener Gottes, die Beleidigungen zu verzeihen. Wann du dich von dem Florentinischen Volke beleidigt glaubst, oder durch irgend ein anderes Volk, so vergieb ihnen, denn sie haben aus Unwissenheit gefehlt,

„weil sie nicht sahen, daß du der Gesandte Got= 1494.
„tes bist. Erinnere dich an deinen Heiland, der
„am Kreuze hängend seinen Mördern verzieh.
„Wenn du alle diese Dinge thust, o König, so
„wird Gott dein weltliches Reich erweitern, er
„wird dir allenthalben den Sieg verleihen,
„und endlich dich in sein ewiges Himmelreich auf=
„nehmen“ *).

Der Ruf des Savonarola war kaum zu den Ohren des Königs von Frankreich gedrungen; er sah ihn bloß für einen ehrlichen Geistlichen und seine Rede für eine christliche Predigt an; ohne also näher eintreten zu wollen, versprach er bloß, daß er bey seiner Ankunft zu Florenz alles zur Zufriedenheit des Volks einrichten werde **). Indessen hatte er bereits den mit Peter von Me=dicis geschlossenen Vertrag verletzt, und sich durch einen unbesonnenen Schritt in eine Verlegenheit gestürzt, aus welcher er sich nicht mehr mit Eh=ren herausziehen konnte.

Schon vor sieben und achtzig Jahren war die Stadt Pisa unter die Herrschaft der Floren=tiner gefallen ***). Die Pisaner hätten erwar=ten können, daß in den ersten Jahren ihrer

*) Vita del P. Savonarola L. II. §. 6. p. 68. dal compendio stampato delle sue rivelazioni.

**) Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 23.

***) Seit dem 9. Oktober 1406.

1494. Knechtschaft der Sieger sie eine Erbitterung fühlen lasse, die noch fortdauerte, und ein Mißtrauen, das durch das Andenken an neuerliche Beleidigungen unterhalten wurde. Allein auf der andern Seite durften sie hoffen, daß die Zeit beyde Staaten in einen verschmelzen werde, weil der Wohlstand des eroberten Landes für dasjenige des Siegers nöthig war. Indessen war gerade das Gegentheil begegnet; in den Jahren, welche unmittelbar auf die Eroberungen folgten, war die Florentinische Verwaltung billiger, als sie in der Folge wurde. Der erste Florentinische Commissar, den man nach Pisa sandte, Gino Capponi, war ein gerechter und gemäßigter Mann, und hatte gesucht, die Gemüther wieder zu gewinnen. Als zwey Jahre darauf die Florentiner Pisa dem Pabste anbothen, um dort das Concilium zu versammeln, das der Spaltung ein Ende machen sollte, so hatten sie zur Absicht, dieser Stadt dadurch Geldvortheile zu verschaffen, und die weggezogenen Bürger zurückzulocken. Durch Freundlichkeit war Pistoja auf immer an das Schicksal der Florentinischen Republik gebunden worden, und die Albizzi hatten Klugheit genug besessen, um dieses innländische Beyspiel zu benutzen. Allein die Revolution von 1434, welche die Freyheit von Florenz verminderte, that auch dem großmüthigen Benehmen gegen die unterworfenen Völker Eintrag. Die politischen Rechte des Herrscher-

volkes waren so zusammengeschrumpft, daß es, 1494.
wenn es sich mit den Besiegten verglich, in seiner Lage keinen Vorzug gesehen hätte, wenn diese nicht selbst jener bürgerlichen Rechte beraubt gewesen wären, die niemahls verletzt werden sollten. Die Florentinische Politik gegen die unterworfenen Städte wurde in ein Sprichwort zusammengefaßt, das die Fehler der Magistrate rechtfertigte, indem es sie zu Staatsgrundsätzen erhob. Man muß, hieß es, Pistoja durch seine Parteyen, und Pisa durch seine Schlösser in Unterwürfigkeit erhalten *). Wirklich erbauten die Florentiner zwey Citadellen zu Pisa, welche die Stadt zu beherrschen schienen, und indem sie auf diese unsichere Kette rechneten, mißbrauchten sie ihre Gewalt auf eine grausame Weise. Zu lästigen Auflagen gesellten sich Privat-Erpressungen, und die Diebereyen aller Beamten der Regierung; sie schlossen die Pisaner von jedem Amte, von jeder öffentlichen Verrichtung aus, sogar von solchen, welche durch die Gesetze den Fremden vorbehalten waren; sie beleidigten dieselben unaufhörlich durch Aeußerungen der Verachtung, des Hasses oder des Spottes. Da sie indessen zu ihrer Verwunderung in den Gemüthern einen mit dieser Gewaltthätigkeit im Ver-

*) Macchiavelli de' Discorsi sopra Tito Livio L. II. C. 24 et 25. T. V. p. 374.

1494. hältniß stehenden Widerstand antrafen, und das, was sie den Stolz der Pisaner nannten, bändigen wollten, beschlossen sie, um sie arm zu machen, zugleich ihren Ackerbau und ihren Handel anzugreifen.

Das ganze Delta des Arno, das den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, und gegen das Meer keinen rechten Abfluß hat, war dennoch vor Sumpfwasser verwahrt, urbar und gesund erhalten worden, durch den Kunstfleiß und die beständige Aufmerksamkeit der pisanischen Republik, welche alle Canäle, die die Ebene durchschneiden, offen erhielt. Diese Canäle wurden von den Florentinern vernachläßigt *). Bald verpesteten die stehenden Wasser das Land durch ihre Ausdünstungen; Krankheiten zerstörten die Bevölkerung und verödeten die Fluren, welche der menschliche Kunstfleiß angebaut hatte. Auch die Stadt wurde durch Sumpffieber entvölkert; die Gebäude endlich und prächtigen Paläste, die ihr unter den italienischen Städten Glanz verliehen hatten, em-

*) Die Klagen der Pisaner über diesen Punkt scheinen durch die Einrichtung des *Uffizio de' fossi*, widerlegt zu werden, eine Beamtung, welche die Aufsicht über die Canäle hatte, und 1477 zu Pisa eingesetzt wurde. Vielleicht fand man schon damahls, daß das aus niedriger Eifersucht den Pisanern zugefügte Uebel gleichfalls im ganzen Staate empfunden würde.

pfanden selbst den zerstörenden Einfluß der Feuch- 1494.
tigkeit und Fäulniß.

Auf der andern Seite wurde Pisa, das sich durch Handel gehoben, das Mittelmeer mit seinen Flotten bedeckt, und zuerst die Künste des Morgenlandes in das Abendland durch seinen täglichen Verkehr mit Constantinopel, Syrien und Afrika eingeführt hatte, der eifersüchtigen Verwaltung einer kaufmännischen Regierung unterworfen, die sich mit allen ihm entrissenen Zweigen des Handels zu bereichern glaubte. Durch Gesetze waren den Pisanern die Seiden- und Woll-Manufakturen verbothen; der Großhandel war ebenfalls als ein Vorrecht bloß den Florentinern vorbehalten, und die Stadt wurde so in einen Zustand des Elends und der Entvölkerung versetzt, die ihren Herren Schande machte *).

*) Uberti Folietæ Genuens. hist. Lib XII. p. 667. Fr. Guicciardini Ist. L. II. p. 74.

Als eine Folge dieser Verödung, der Pisa Preis gegeben wurde, muß man das Stillschweigen der Geschichtschreiber ansehen, nicht nur während seiner langen Knechtschaft, sondern auch während des edeln und standhaften Kampfes gegen die Florentiner, nachdem es ihr Joch abgeschüttelt hatte. In der Sammlung von Muratori findet man keinen Pisanischen Schriftsteller nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Paolo Tronci und derjenige, den wir unter dem Nah-

1494. Allein in dieser Erniedrigung hatte der Stolz auf den Nahmen von Pisa, die alte Liebe zur Freyheit die edelgesinnten Abkömmlinge der alten Pisaner nicht verlassen. Die Edelleute wie das Volk waren von einem gleichen Gefühle beseelt, alle waren bereit, für die Freyheit ein Leben und Güter aufzuopfern, die sie kaum als ihr Eigenthum ansahen, weil die Willkühr ihrer Gebieter ihnen dieselben jeden Augenblick entreißen konnte. Bey der Annäherung Carls VIII wurden ihre Hoffnungen durch Ludwig Sforza hinterlistig aufgeregt, der sich erinnerte, daß Johann Galeazzo

men Marangoni angeführt haben, und die besonders gedruckt sind, endigen beyde ihre Erzählung bey dem Jahre 1406, ungeachtet die Verfasser im siebenzehnten Jahrhundert lebten. Das Haus Roncioni zu Pisa hat in seinen reichhaltigen Archiven unter einer sehr großen Anzahl höchst merkwürdiger Diplome eine Chronik von Pisa von einem Chorherrn Raphael Roncioni geschrieben und dem Großherzog Ferdinand II. zugeeignet. Allein der Aufstand von 1494 nimmt kaum einige Zeilen der letzten Seite dieser Chronik ein. In der Canzley des Gemeinderaths wird eine andere ebenfalls handschriftlich aufbewahrt, die von ihrem Verfasser Jacopo Arrosti am 26 April 1655 dort niedergelegt wurde: der letzte Krieg von Pisa ist dort etwas ausführlicher behandelt, aber einzig nach Guicciardini, Giovio, Nardi und den Florentinischen Geschichtschreibern; we-

Visconti, der erste Herzog von Mailand, Pisa be- 1494.
sessen hatte, und der hoffte, diese Stadt mit sei-
nen Staaten zu vereinigen, indem er sich Sar-
zana und Pietra Sancta zurückgeben ließe, welche
Städte den Genuesern zugehört hatten. Er war
dem Könige nicht weiter als bis nach Sarzana
gefolgt; allein Galeazzo von San Severino, sein
vertrautester General, ersetzte bey der Armee seine
Stelle und stand den Pisanern im gefährlichsten
Augenblick mit seinem Rath und allem seinem
Credit am Hofe bey *).

Unter den pisanischen Edelleuten hatte sich
Simon Orlandi durch seinen Haß gegen die Flo-
rentiner auszeichnet; bey ihm und auf seinen Be-

der eine neue Thatsache noch die Anzeige irgend eines pisanischen Denkmahls findet sich darin. In demselbem Archive endlich verwahrt man die Register der Herren Anziani von Pisa; jeder Jahrgang macht einen Band aus. Man würde dort ohne Zweifel unter viel unnützen Dingen oder Privat-Angelegenheiten einige merkwürdige Nachrichten für die besondere Geschichte von Pisa finden; allein da beynahe jede Sitzung von einer andern Hand und mit vielen Abkürzungen geschrieben ist, so erforderte es eine lange Arbeit, um sie lesen zu lernen, und eine noch viel längere um sie auszuziehen.

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 56. — Mémoires de Philippe de Comines L. VII. C. IX. p. 187. Fr. Belcarii Comment. L. V. p. 139.

1494. trieb hin vereinigten sich alle diejenigen, die persönlich beleidigt worden waren, um auf Mittel zur Rache und zur Befreyung ihres Vaterlandes zu denken. Da er fertig französisch sprach, so wählten ihn seine Mitbürger aus, um die Gunst des Königs anzusprechen, und ihn zu bitten, Pisa von einem unerträglichen Joche zu befreyen *). Doch umarmten ihn seine Freunde, und sagten ihm ein Lebewohl, welches das letzte seyn konnte, in dem Augenblick, wo er seinem Vaterlande sich aufopfernd, sich der ganzen Rache der Florentiner bloß stellte. Er begab sich in den Palast der Medicis, wo Carl VIII wohnte, umfaßte seine Kniee und machte eine sprechende Schilderung der ehemaligen Größe der Pisaner, des Elendes, in welches sie versetzt worden, und der grausamen Tyranney, die sie unterdrückt habe. Er überließ sich, indem er von den Florentinern sprach, ganz seiner heftigen Erbitterung, und entsetzte den König und den ganzen Hof durch die Erzählung der Ungerechtigkeiten, die er erduldet habe. Er erinnerte Carln VIII, daß er sich ganz Italien als den Befreyer von aller Tyranney angekündigt habe, unter der es seufze. Die erste Gelegenheit, sein Versprechen zu erfüllen, zeige sich ihm zu Pisa. Wenn er die Völker von seiner Aufrichtigkeit überzeugen wolle, so müße er eilen, den Pisanern ihre

*) Pauli Jovii hist. sui temp. L. I. p. 34.

Freyheit wieder zu geben. Dieses Wort Frey- 1494.
heit, das einzige, was die Pisaner, die mit Or-
landi gekommen waren, von seiner ganzen Rede
verstehen konnten, wurde von allen mit freudigem
Zuruf wiederhohlt. Alle Edelleute Carls, von
Orlandis Beredsamkeit hingerissen, vereinigten ihre
Bitten mit den seinigen, und der König, ohne
weitere Ueberlegung, ohne zu bedenken, daß er
über eine Sache verfüge, die nicht ihm gehöre,
gab zur Antwort, er wolle alles, was gerecht sey,
und er sey es zufrieden, wenn die Pisaner wieder
ihre Freyheit erlangen *).

Sobald Carls Antwort bekannt war, er-
schallte das Geschrey, es lebe Frankreich, es lebe
die Freyheit, in allen Straßen; die Florentini-
schen Soldaten, die Zollbedienten, die Einnehmer
der Abgaben wurden verfolgt und gezwungen,
sich aus der Stadt zu flüchten; die marmornen
Löwen, die das Volk *Marzocchi* (Dickköpfe)
nannte, und die auf den Thoren und öffentlichen
Gebäuden standen, zum Zeichen der Herrschaft
der Guelfenpartey und der Florentinischen Repu-
blik, wurden herabgestürzt, und in den Arno ge-
worfen, und zehn Bürger, die vereinigt eine Sig-
noria bilden sollten, wurden mit der Verwaltung

*) Pauli Jovii hist. sui temp. L. I. p. 34. — Ar-
noldi Ferronii L. I. p. 7.

1494. der wiederauflebenden Republik beauftragt *). Durch ein seltsames Zusammentreffen geschah es am 9. November, an dem gleichen Tage, wo die Florentiner durch Verjagung der Medicäer ihre Freyheit wieder erlangt hatten, daß auch die Pisaner durch Verjagung der Florentinischen Besatzung die ihrige wieder erhielten.

Indessen schien Carl VIII im Zweifel, ob er sich durch den mit Peter von Medicis geschlossenen Vertrag gegen die Florentinische Republik für gebunden halten solle. Die durch Handel und Reichthum berühmteste Stadt des Abendlandes reizte die Lüsternheit seines Heers; er würde mit Freuden eine Gelegenheit ergriffen haben, die Feindseligkeiten zu erneuern. Nachdem er in der neuen Festung zu Pisa eine Französische Besatzung zurückgelassen, und die alte den Pisanern übergeben hatte, nahte er sich Florenz mit seiner Armee, ohne den Gesandten der Republik eine Antwort zu geben, und ohne selbst einen Entschluß fassen zu wollen, bis er von den Fortschritten der Armee unterrichtet war, die d'Aubigny in der Ro-

*) Pauli Jovii hist. L. I. p. 35. — Fr. Guicciardini L. I. p. 56. — Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. IX. p. 189. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 204. — Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 18. — Allegretto Allegretti Diari Sanesi p. 833.

magna anführte, und von den Absichten Ferdi- 1494.
nands, der ihm gegenüber stand *).

Don Ferdinand hatte kriegerisches Talent gezeigt in der Wahl der Stellungen, durch die er die Fortschritte des d'Aubigny aufgehalten hatte. Allein in dem Augenblicke, wo die Colonna's in der Nähe von Rom die Waffen ergriffen hatten, war er genöthigt worden, seine Armee zu schwächen, um seinem Vater die verlangten Verstärkungen zuzuschicken. Alphons hatte seine Truppen und diejenigen, die ihm sein Sohn zusandte, mit denen des Pabstes vereinigt; er hatte die Colonna's heftig aber ohne Erfolg angegriffen. Indessen hatte sich Ferdinand nicht mehr stark genug gefunden, um dem d'Aubigny die Spitze zu biethen. Er hatte diesen nicht verhindern können, das Schloß Mardano in der Grafschaft Imola wegzunehmen, dessen Einwohner alle über die Klinge springen mußten **). Diese grausame Kriegsbehandlung entsetzte alle kleinen Fürsten der Romagna, die Ferdinand nicht mehr zu beschützen im Stande war; Catharina Sforza trat zuerst in Unterhandlung mit d'Aubigny und öffnete ihm die Staaten ihres Sohnes. Zu gleicher Zeit vernahm man in der Romagna, daß Peter von Me-

*) Scipione Ammirato L. XXVI, p. 203. — Pauli Jovii L. II. p. 36.

**) Paulus Jovius ibidem. — Fr. Guicciardini L. I. p. 54. — Jacopo Nardi L. I. p. 19.

1494. dicis Carln VIII die Toscanischen Festungen ausgeliefert habe; von diesem Augenblick an war die Stellung des aragonischen Prinzen nicht mehr haltbar; er zog sich nach Rom, und sein Oheim Don Friedrich führte seine Flotte in das Königreich Neapel zurück *).

Als Carl VIII den Rückzug des Don Ferdinand vernahm, so gab er dem d'Aubigny Befehl, mit seinen französischen Cüraffiren, seinen Schweizern und dreyhundert leichten Reutern des Grafen von Cajazzo vor Florenz zu ihm zu stoßen, und dagegen die in seinem Solde stehenden italienischen Reuter sowohl als die des Herzogs von Mailand zu entlassen. Hierauf machte Carl VIII bey der Villa Pandolfini nahe bey Signa acht Miglien von Florenz Halt, um dem d'Aubigny Zeit zum Heranrücken zu geben, und seinen Einzug noch glänzender zu halten **).

Der Bischof von St. Malo Briçonnet, der Seneschall von Beaucaire, und Philipp von Bresse, Bruder des Herzogs von Savoyen, drey Männer, die am meisten bey dem Könige in Gunsten standen, stellten ihm vor, daß Peter von Medicis sich nur durch die Frankreich geleisteten Dienste

*) Pauli Jovii L. II. p. 37. — Fr. Guicciardini L. I. p. 54. — Phil. de Comines L. VII. C. VIII. p. 180.

**) Fr. Guicciardini L. I. p. 57. — Jacopo Nardi L. I. p. 21.

zu Grunde gerichtet habe. Seine Feinde machten 1494.
ihm über nichts so bittere Vorwürfe, als darüber,
daß er die Festungen des Staates abgetreten,
und seyen nur kühn geworden, weil Peter sich
entfernt habe, um zum Könige zu gehen. Diese
drey Herren bathen also Carl VIII, den Peter
von Medicis wieder zu Florenz einzusetzen, und
dieser sandte ihm wirklich einen Eilbothen nach
Bologna, um ihn zur Rückkehr einzuladen. Allein
Peter war aus Mißvergnügen über die kalte Auf-
nahme des Bentivoglio bis nach Venedig fortge-
reist *), und als er die Bothschaft vom Könige
erhielt, glaubte er sich verpflichtet, sie der Sig-
noria mitzutheilen und ihren Rath zu verlangen.
Die Venetianer waren der Meinung, daß der
König durch Wiedereinsetzung der Medicis zu
Florenz diese Stadt in desto vollkommerer Abhän-
gigkeit erhalten könne; und da sie bereits anfin-
gen, über seine Macht unruhig zu werden, so
wollten sie ihm dieß Mittel zur Befestigung der-
selben entreißen. Sie gaben also Petern den
Rath, sich nicht in die Gewalt eines Monarchen
zu begeben, den er beleidigt habe, und um seiner
Folgsamkeit desto sicherer zu seyn, umgaben sie
ihn heimlich mit Wachen, die ihn nicht aus dem
Gesichte verloren **).

*) Pauli Jovii L. II. p. 35. — Belcarii Comm.
rer. Gallic. L. V. p. 140.

**) Fr. Guicciardini L. I. p. 59. — Bernardi Ori-
cellarii de bello Italico comment. p. 55.

1494. Als Carl VIII die erwartete Nachricht von Bologna nicht erhalten hatte, hielt er seinen Einzug zu Florenz durch das Thor von San Friano, am Abend des 17. Novembers. Er wurde an diesem Thore unter einem vergoldeten Thronhimmel empfangen, der von jungen Florentinischen Edelleuten getragen wurde; die Geistlichkeit umgab ihn und sang heilige Gesänge, und das Volk empfing ihn mit allen Beweisen der Liebe und Freude. Indessen war Carl selbst weit entfernt, diesen Einzug für so friedlich zu halten; er trug die Lanze auf seinen Schenkel gestützt, was er hernach als ein Zeichen der gemachten Eroberung des Landes erklärte; alle seine Truppen folgten ihm mit hochgetragenem Gewehr und in drohendem Aufzug; die fremde Sprache und die Heftigkeit der Franzosen, die langen Hellebarden der Schweizer, die man noch nicht in Toscana gesehen hatte, und das bespannte Geschütz, welches die Franzosen zuerst so beweglich wie ihre Heere gemacht hatten, erweckten eben so viel Schrecken als Neugierde und Erstaunen *). Die Florentiner, welche diese barbarischen Gäste mit Besorgniß in ihre

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 58. — Jacopo Nardi hist. L. I. p. 23. — Pauli Jovii hist. L. II. p. 36. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 204. — Istoria di Giov. Cambi T. XXI. p. 80. — André de la Vigne, Journal de Charles VIII. dans Godefroy p. 118.

Mauern aufnahmen, hatten jedoch nicht alle 1494.
Mittel zur Vertheidigung vernachläßigt. Jeder
Bürger war aufgefordert worden in seinem Hause
in der Stadt alle seine Bauern zu versammeln,
und sie bewaffnet und bereit zu halten, zur Ver=
theidigung der Freyheit, wenn man die Sturm=
glocke läute. Die im Solde der Republik ste=
henden Hauptleute waren ebenfalls mit allen ih=
ren Soldaten in die Stadt berufen worden, und
neben dem französischen Heere das zu Florenz
Quartier genommen hatte, befand sich heimlich
gebildet ein anderes, das bereit war, ihm Wider=
stand zu leisten.

Sobald der König in dem ihm zur Wohnung
angewiesenen Palaste der Medicis eingezogen war,
fing er an mit den Commissarien der Signoria
zu unterhandeln. Allein seine ersten Forderungen
erregten eben so viel Befremdung als Schrecken;
er erklärte, weil er mit gehobener Lanze in die
Stadt geritten, so sey Florenz seine Eroberung,
er behalte sich die Oberherrlichkeit darüber vor,
und es frage sich nur noch, ob er die Medicäer
wieder einsetzen solle, um die Herrschaft in seinem
Nahmen auszuüben, oder ob er seine Gewalt der
Signoria unter der Aufsicht von Regierungsrä=
then übertragen wolle, die er ihnen beyzuordnen
gedenke. Die Florentiner antworteten mit ehrer=
bietiger Festigkeit, sie haben den König als ihren
Gast empfangen, und ihm kein Ceremoniel über

1494. die Art seines Einzugs in ihre Stadt vorschreiben wollen, sie haben ihm ihre Thore aus Achtung und nicht aus Furcht vor Gewalt geöffnet, und sie werden niemahls weder ihm noch einem andern zu Liebe das geringste Vorrecht ihrer Unabhängigkeit oder ihrer Freyheit aufgeben *).

So weit entfernt man auch war, sich gegenseitig zu verstehen, so wünschte doch keine von beyden Parteyen, es auf die Waffen ankommen zu lassen. Die Franzosen, welche über die ungewohnte Bevölkerung von Florenz, über die Festungsmäßigen steinernen Paläste und über den von den Bürgern bey Abschüttlung des Jochs der Medicis bezeigten Muth erstaunt waren, fürchteten, in den Straßen ein Gefecht anzufangen, wo sie von den Dächern und Fenstern herab mit Steinen zermalmt werden konnten; die Florentiner mit ihrer festen Haltung sich begnügend, suchten nur Zeit zu gewinnen, und den Augenblick abzuwarten, wo es dem König schicklich schiene, abzureisen. Die Unterhandlungen dauerten jedoch fort, und der König hatte seine Ansprüche auf eine Geldforderung beschränkt; aber sie war so übermäßig, daß nachdem der Geheimschreiber des Königs die sogeheißne letzte Erklärung seines Herrn vorgelesen hatte, Peter Capponi der erste Florentinische Staatsschreiber, ihm sein Papier aus

*) Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 24.

den Händen nahm, dasselbe zerriß und ausrief: 1494.
„Nun wohlan! wenn dem so ist, so mögt ihr
„euere Trompeten blasen und wir wollen Sturm
„läuten.“ Zugleich ging er aus der Versamm-
lung weg. Diese Heftigkeit und dieser Muth
machten den König und seinen Hof schüchtern;
sie vermutheten, daß die Florentiner große Macht
hätten, weil sie einen so hohen Ton anstimmten,
und ruften den Peter Capponi zurück. Sie bo-
then hierauf gemäßigtere Bedingungen an, welche
bald angenommen wurden. Die vornehmste war,
die Hülfsgelder welche die Florentiner zu dem
Unternehmen gegen Neapel beytragen sollten, auf
hundert und zwanzig tausend Gulden anzusetzen.
Diese Summe war in drey Terminen zahlbar,
von denen der späteste im folgenden Monath
Juny verfallen seyn sollte. Auf der andern Seite
verpflichtete sich der König, die ihm übergebenen
Festungen zurückzustellen, entweder wenn er Herr
der Stadt Neapel sey, oder wenn er diesen Krieg
durch einen Frieden oder einen zweyjährigen Waf-
fenstillstand beendigt hätte, oder endlich, wenn er,
aus welchem Grunde es auch wäre, Italien ver-
lassen würde. Carl VIII bedingte zu Gunsten
der Pisaner die Verzeihung ihrer Beleidigungen
aus, insofern sie zum Gehorsam gegen die Flo-
rentiner zurückkehrten; zu Gunsten der Medicäer,
die Aufhebung des Beschlags auf ihre Güter,
und die Zurücknahme des Beschlusses, welcher

1494. einen Preis auf ihren Kopf setzte, endlich zu Gunsten des Herzogs von Mailand, welcher im Nahmen der Genueser das Eigenthum von Sarzana und Pietra Santa ansprach, verlangte er, daß die beyderseitigen Ansprüche auf diese Städte von Schiedsrichtern ausgemacht werden sollten. Auf diese Bedingungen erklärte er, daß er den Florentinern sowohl seinen Schutz, als alle Handelsvorrechte zurückgebe, die sie ehemals in Frankreich genossen *). Dieser Vertrag wurde am 26. November in der Hauptkirche zu Florenz während der Messe bekannt gemacht. Die Parteyen verpflichteten sich durch einen feyerlichen Eid, denselben zu halten. Indessen drang d'Aubigny in den König, die kostbare Zeit zu benutzen, und
28. Nov. zwey Tage nach der Friedensfeyer zog er mit seinem ganzen Heere ab auf der Straße von Poggibonzi und Siena, und befreyte so die Florentiner von der schrecklichsten Besorgniß, die sie seit langer Zeit gehabt hatten **).

*) Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 25. — Bern. Oricellarii Comment. p. 54. — Fr. Guicciardini L. I. p. 60. — Pauli Jovii hist. L. II. p. 36. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 205.

**) Jacopo Nardi hist. L. I. p. 28. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 206. — Fr. Guicciardini L. I. p. 61. — Pauli Jovii L. II. p. 39. Phil. de Comines mémoires L. VIII. C. XI. p. 197.

Vier und neunzigstes Capitel.

Schrecken und Unentschlossenheit des Pabstes bey Annäherung Carls VIII. Einzug dieses Monarchen zu Rom. Thronentsagung und Flucht von Alphons II. Zerstörung des Heeres von Ferdinand II. Das Königreich Neapel unterwirft sich Carln VIII.

1494 — 1495.

Der Pabst Alexander VI stand in jenem Rufe 1494.
der Klugheit und Geschicklichkeit, den die Welt oft unüberlegter Weise denen ertheilt, die, indem sie sich über alle Rücksichten der Ehre und Sittlichkeit hinwegsetzen, nur ihren Nutzen zum Ziele ihrer Politik machen. Der Pöbel sieht sie mit einer Kühnheit, die ihn in Erstaunen setzt, auf das Ziel ihrer Wünsche zu gehen; er bleibt überzeugt, daß sie nicht ohne reifliche Ueberlegung gewagt haben, jene Schranken umzuwerfen, die er selbst zu achten gewohnt ist. Wann er die Grundsätze bezweifeln sieht, denen die große Masse

1494. der Menschen sich unterwirft, wenn er die göttlichen und menschlichen Rechte auf einer neuen Wage abwägen sieht, so bewundert er leichtgläubig den Mann, dessen Geist so stark ist, daß er sich über alle Vorurtheile erhebt. Und doch sind diese sittlichen Grundsätze, die das Volk nur als Vorurtheile annimmt, für den Philosophen das Wesen der menschlichen Vernunft. So wie die Tugend für jeden Einzelnen der einzige Weg ist zur Erreichung seiner Bestimmung, zur Erlangung des innern Friedens, der die Frucht der Entwicklung unsrer Geisteskräfte und der Vervollkommnung unsers Wesens ist; so ist die Sittlichkeit für jede politische Gesellschaft und für jede Regierung der wahre und einzige Weg zur öffentlichen Wohlfahrt, und zur Erhaltung des Staates. Die vollkommene Zusammenstimmung der Moral mit dem wohlverstandenen eigenen Vortheil ist oft bemerkt worden; bey dem Einzelnen indessen kann dieser Vortheil durch die Umstände durch Leidenschaften und Unfälle auf so verschiedene Weise verändert werden, daß man sich ihm als einem sichern Führer nicht überlassen darf; allein seine Anwendung auf das Betragen der Völker ist weit sicherer, weil, je größer die Zahl derjenigen ist, die sich nach sittlichen Grundsätzen richten, die Berechnung, auf welche jene Grundsätze sich stützen, desto mehr Festigkeit gewinnt; die zufälligen Umstände gleichen sich aus, die

Leidenschaften bezwingen sich gegenseitig, die 1494.
Zufälle heben einander auf, und als allgemeine
Folgerung bleibt immer wahr, daß die wohlver-
standenste Staatsklugheit immer die ist, welche
mit der Rechtschaffenheit am beßten zusammen-
stimmt.

Die Geschichte bietet reichen Stoff zur An-
wendung dieses Grundsatzes dar; selten hat sie
einen von jenen durch ihre Unsittlichkeit berühm-
ten Menschen hervorgehoben, ohne zu zeigen, wie
seine eigennützigen Berechnungen ihn irre geführt
haben, und seine Laster auf seinen Kopf zurück-
gefallen sind. Jene für so gewandt gehaltenen
Politiker, die ihren eigenen Vortheil an die Stelle
der allgemeinen Grundsätze der menschlichen Ge-
sellschaft haben setzen wollen, verlieren, sobald
sie mit Gefahren zu kämpfen haben, jeden Stütz-
punkt, jede sichere Richtung, jede Grundlage für
ihre Combinationen. Der schändliche Alexander
VI wird der feigste und unentschlossenste Mensch;
der grausame und treulose Alphons II fällt, von
seinem eigenen Gewissen erschreckt, vom Throne,
ohne den Stoß von außenher zu erwarten.

Es scheint, daß Alexander VI nach seiner
wetterwendischen Politik einigen Antheil an den
Unterhandlungen gehabt hatte, durch welche Carl
VIII war nach Italien berufen worden. Er
wollte damahls von dem Aragonischen Hause bes-
sere Bedingungen erhalten, und dem Virginio

1494. Orsini Furcht erwecken *). Allein später, als er seinen Bastarden das glänzendste Loos im Königreich Neapel zugesichert hatte, veränderte er völlig seine Partey; er erklärte, da seine Vorgänger dem Hause Aragonien drey Belehnungen bewilligt haben, so halte er sich für verpflichtet, ihm die vierte nicht zu verweigern: er behauptete, weil das Königreich Neapel ein Lehen der Kirche sey, so könne Carl VIII dasselbe nicht mit bewaffneter Hand angreifen, ohne die Kirche selbst zu bekriegen. Damahls war Alexander weit entfernt, die raschen Fortschritte der Franzosen zu vermuthen, und er hatte sich nur darum so offenbar herausgelassen, weil er keine Gefahr zu laufen glaubte. Die Unterhandlungen des Peter von Medicis zu Sarzana und die Staatsumwälzung von Toskana versetzten ihn in plötzliche Bestürzung; diese wurde noch größer, als er den Cardinal Franz Piccolomini als Gesandten an Carl geschickt hatte, der immer noch zu Florenz sich aufhielt, und dieser sich weigerte, ihn vor sich zu lassen, sowohl aus Haß gegen seinen Oheim Pius II, der hartnäckig das Haus Anjou bekämpft hatte; als aus Abneigung gegen den Pabst, der ihn sandte **).

Der Pabst hatte den Herzog von Calabrien mit seinem Heere in den Kirchenstaat aufgenom-

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 63.

**) Pauli Jovii hist. sui temp. L. II. p. 39.

men, er hatte ihm alle entbehrlichen Soldaten 1494.
zugesandt; er hatte eilig unter dem Volke Com=
pagnien von Fußvolk angeworben, und hatte
durch Breven die Römer aufgefordert, die Waf=
fen zu ergreifen und ihr Vaterland zu vertheidi=
gen. Da indessen seine Bestürzung mit den Fort=
schritten der Franzosen zunahm, so hatte er bald
Neigung bezeugt, neue Unterhandlungen zu er=
öffnen. Der Cardinal Ascanio Sforza war da=
mahls das Haupt der französischen Partey in dem
heiligen Collegium. Alexander lud ihn nach Rom
ein; allein da Sforza sich dort nicht sicher glau=
ben konnte, so sandte er ihm als Geisel seinen
eigenen Sohn, den Cardinal von Valenzia, der
zu Marino in den Händen der Colonna's behal=
ten wurde. Diese erste Zusammenkunft hatte
keinen Erfolg. Ascanio kehrte in das französische
Lager, und der Cardinal von Valenzia zu seinem
Vater zurück, ohne daß etwas abgeschlossen wurde.
Allein da die ersten Worte einmahl gesprochen wa=
ren, so schickte Alexander die Bischöfe von Con=
cordia und Terni und Meister Gratian seinen
Beichtvater zu Carln, um zugleich in seinem und
des Königs von Neapel Nahmen zu unterhan=
deln. Carl VIII entschlossen, nichts von Al=
phons II anzuhören, wollte hingegen gerne mit
dem Pabst allein unterhandeln; sein außerordent=
liches Mißtrauen war ein wenig beruhigt, und er
sandte la Trémouille, den Präsidenten von San=

1493. nay, den Cardinal Ascanio und den Prosper Colonna nach Rom, ohne Geisel für ihre Sicherheit zu fordern. In diesem Augenblick zog die Neapolitanische Armee unter Anführung des Ferdinand in Rom ein, und der Pabst, der beym Anblicke so vieler Soldaten wieder Muth gewann, wollte die Gelegenheit nicht verlieren, sich seiner Feinde zu bemächtigen. Am 9. December ließ er den Cardinal Ascanio und Prosper Colonna verhaften; er warf sie in die Kerker der Engelsburg und erklärte, daß er sie nicht in Freyheit setze, als bis ihm Ostia ausgeliefert sey. Die beyden französischen Gesandten waren ebenfalls verhaftet worden, allein der Pabst ließ sie sogleich wieder auf freyen Fuß stellen *).

Indessen rückte Carl VIII immer näher; am 2. December war er zu Siena eingezogen, mit demselben kriegerischen Gepränge, das er früher zu Florenz gezeigt hatte; er hatte die Wache der Signoria aus der Stadt entfernen lassen, die Ueberlieferung einiger Festungen in der Marenme von Siena verlangt, und als er am dritten Tage wieder aus dieser Stadt verreiste, hatte er dort

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 62. — Pauli Jovii hist. sui temp. L. II. p. 40. — Mémoires de Phil. de Comines Liv. VII. C. VIII. p. 203. Burchardi Diari ap. Raynaldum 1494, §. 23. p. 434. — Allegretto Allegretti Diari Sanesi p. 836.

einige Truppen zurückgelassen, um die Republik, 1494.
in die er Mißtrauen setzte, im Gehorsam zu erhalten *). Ferdinand Herzog von Calabrien, welcher der Reihe nach von der Florentinischen Republik, von Annibal Bentivoglio mit seiner Schaar, von Johann Sforza Herrn von Pesavo, und von Guido von Montrefeltro, Herzog von Urbino, verlassen war, die alle nach Hause gingen, um den Bruch mit den Franzosen zu vermeiden, hatte auch beynahe alle sein Fußvolk verloren, das von Schrecken ergriffen Haufenweise ausriß. Er hatte durch Umbrien den Weg nach Rom eingeschlagen **). Seine Absicht war anfangs gewesen, sich zu Viterbo zu stellen, weil diese Stadt sich mitten in den Ländereyen der Orsini befand, die er für seine treusten Verbündeten ansah, weil Rom noch hinter ihm lag, und im Nothfall sein Rückzug auf Neapel gesichert war ***); allein die Unterhandlungen Alexanders VI und seine beständige Unentschlossenheit erlaubten dem Ferdinand nicht, irgend einen kräftigen Entschluß zu fassen. Carl VIII zog ohne Schwertstreich in Viterbo ein, während dem Ferdinand sich nach

*) Allegretto Allegretti T. XXIII. p. 83. — Francisci Guicciardini L. I. p. 61. — Arnoldi Feronii L. I. p. 8.

**) Pauli Jovii hist. L. II. p. 39.

***) Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. XI. p. 197.

1494. Rom zurückzog, und sich Mühe gab, die Lücken in den alten Mauern dieser Stadt zu verschließen, und sie in Vertheidigungsstand zu setzen in dem Augenblick, wo der Pabst den Cardinal Ascanio und den Prosper Colonna verhaften ließ *).

Indessen hatte selbst diese Verletzung des Völkerrechts nicht alle Unterhandlung abgebrochen; am 19. December hatte der Pabst den Cardinal Friederich von San Severino aus dem Gefängniß gezogen, der zugleich mit Ascanio verhaftet worden war, und ihn nach Nepi zu Carl VIII gesandt mit der Nachricht, daß er bereit sey, sein Interesse von demjenigen des Königs von Neapel zu trennen **). Allein in der Verwirrung seines Geistes vermochte er nicht bey einem Entschlusse zu bleiben; bald wollte er Rom vertheidigen und überlegte mit Ferdinand die Mittel zum Wiederaufbau der Befestigungen; bald entsetzte er sich über die Schwierigkeit, sich in einem so weiten und schwachen Umfang zu vertheidigen, und Lebensmittel über Meer kommen zu lassen, während dem Ostia in Feindeshänden war, über das heimliche Mißvergnügen des Volkes, und die verschiedenen Parteyungen, die sich in Rom zeigten. Dann, zur Flucht entschlossen, verlangte er von jedem Cardinal eine schriftliche Verpflich-

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 62.

**) Raynaldi Annal. 1494. §. 26. T. XIX. p. 434.

kung, ihm überall hin nachzufolgen; bald entfiel 1494.
ihm noch einmahl der Muth, und er kam wieder
auf Friedensvorschläge zurück.

Die Unentschlossenheit des Oberhauptes nö-
thigte ein jedes von den Gliedern, sich für sich
selbst nach den Mitteln seiner Sicherheit umzu-
sehen. Die Franzosen waren über die Tiber ge-
gangen, sie durchzogen nach allen Richtungen
das Erbtheil des heiligen Petrus und die Ebene
von Rom, und alle Lehentrager der Kirche bemüh-
ten sich mit ihnen absonderlich Friede zu schlies-
sen. Selbst Virginio Orsini, der durch so viele
Bande an das Aragonische Haus geknüpft seyn
sollte, der General-Capitän und Kronfeldherr des
Reichs war, der seinen Sohn mit einer natürli-
chen Schwester von Alphons II verheyrathet hatte,
und die reichsten Lehen im Königreich Neapel be-
saß, willigte, ohne seinen Sold aufzugeben, dar-
ein, daß seine Söhne mit dem Könige von Frank-
reich unterhandelten, ihm freyen Durchzug durch
ihre Staaten bewilligten, nebst Lebensmitteln aus
allen ihren Ländereyen, und ihm zum Pfand ih-
rer Treue einige feste Plätze übergaben *).

Der Graf von Pitigliano und die übrigen
Mitglieder der Familie Orsini schlossen ebenfalls
ihren besondern Vertrag: Ives von Allegre und
Ludwig von Ligny zogen mit fünfhundert Lanzen

*) Guicciardini. L. I. p. 62. — Pauli Jovii L. II.
p. 40. — Bernardi Oricellarii Comment p. 64.

1494. und zweytausend Schweizern zu Ostia ein; Carl war in Bracciano der vornehmsten Festung der Orsini aufgenommen worden; Civita Vecchia und Corneto hatten ihm ihre Thore geöffnet; die französischen Posten standen mit denjenigen der Colonna's in Verbindung, die auf der andern Seite der Tiber die ganze Ebene von Rom aufwiegelten; die Prälaten und der Pöbel verlangten mit gleicher Hitze einen Frieden, der ihrer Furcht ein Ende mache. Je mehr indessen die Gefahr sich näherte, desto mehr verwickelte sich der mit sich selbst unzufriedene Alexander in seinen Unterhandlungen. Er sah in dem feindlichen Heere den Cardinal von St. Peter *ad vincula*, Julian von la Rovera, seinen persönlichen Feind; er kannte den Einfluß dieses Geistlichen auf den französischen Hof, seine Heftigkeit, seine Neigung zu Gewaltstreichen, und seine brennende Begierde ihn selbst vom päbstlichen Throne zu stürzen; er wußte, durch welche schändliche Mittel er die Krone erlangt, durch welche ärgerliche Laster, durch welche offene Darlegung seiner Unsittlichkeit er sie befleckt habe, und er fürchtete über alles eine Kirchenversammlung und eine öffentliche Verurtheilung *).

Allein Carl VIII, ungeachtet der dringenden Bitten der dem Alexander feindseligen Cardinäle,

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 63. — Pauli Jovii hist. L. II. p. 40.

fürchtete es dennoch, sich in einen Kampf mit dem Pabst einzulassen. Er war ungeduldig nach Neapel zu kommen, und jede Abhaltung schien ihm gefährlich. Ueberdieß hatte er mitten unter seinen Fortschritten, jeden Tag Schwierigkeiten zu bekämpfen, die dazu gemacht schienen, seine Armee zu zerstreuen. Da er ohne Magazine vorrückte, so hatte er bald nach seinem Eintritt in den Kirchenstaat die Folgen der außerordentlichen Armuth des Landes erfahren. Die Bauern waren durch die beständigen Kriege der Colonna und Orsini zu Grunde gerichtet, die schwächern Schlösser waren geplündert oder bestohlen worden, alles Getraide lag in den festern eingeschlossen, und die französischen Soldaten fanden in den Feldern nicht einmahl ein Haus, wo sie etwas nehmen konnten. Bracciano lieferte zwar der Armee Ueberfluß an Lebensmitteln; allein sie hatte in den vorhergehenden Tagen außerordentliche Noth ausgestanden *). Um die gleiche Zeit war Perron von Baschi, Haushofmeister des Königs, zu Piombino mit zwanzig tausend Dukaten angekommen, die ihm der Herzog von Mailand sandte, dann aber war die Flotte, auf der er ankam, und die der Fürst von Salerno befehligte, vom Sturme nach Corsika verschlagen und zerstreut worden, so daß sie dem Heere keinen Dienst mehr leistete,

1494.

*) Phil. de Comines mémoires L. VII. C. IX. p. 198.

1494. und die Zufuhr der Lebensmittel nicht mehr sicherte *). Endlich war Carl VIII mit Rathgebern umringt, die alle von der Kirche irgend eine Stelle oder Pfründe zu erhalten hofften. Der Oberverwalter der Finanzen, Briçonnet, bereits Bischof von St. Malo, wünschte den Cardinalshut, und sah ein, daß es leichter sey, ihn von einem Pabste zu erhalten, der sich auf dem Punkt glaubte, abgesetzt zu werden, als von einer verbesserten Kirche. Er bewog also den König, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen.

In dieser Absicht wurden der Marschall von Giez, der Seneschall von Beaucaire, und Johann Gannay, erster Vorsteher des Parlaments von Paris von Neuem an den Pabst gesandt. Sie verlangten, daß der König ohne Widerstand in Rom eingelassen werde, sie versprachen, daß Carl die päbstliche Gewalt und die Vorrechte der Kirche achten werde, und versicherten, daß bey seiner ersten Unterredung mit dem Pabste alle noch vorhandenen Schwierigkeiten gehoben werden sollten. Alexander fand es sehr hart, seine Hauptstadt in die Hände der Feinde zu übergeben, und seine Hülfsvölker zu entlassen, ehe irgend eine Bedingung festgesetzt sey. Indessen rückte Carls Heer immer näher, es hielt sich nie länger als zwey Tage in derselben Stadt auf; die Colonnas hat-

*) Fr. Gnicciardini L. I. p. 71. — Phil. de Comines mémoires L. VII. C. XII. p. 201.

ten zu Genazzano eine Armee gesammelt; der Cardinal von la Rovera hatte eine andere zu Ostia; jeder Widerstand schien unmöglich, und Alexander willigte endlich darein, den Herzog von Calabrien nebst seiner Armee von Rom abziehen zu lassen *). Er verlangte für ihn sicheres Geleite, damit der neapolitanische Prinz ohne beunruhigt zu werden, den Kirchenstaat verlassen könnte; allein Ferdinand wollte es nicht annehmen. Nur der Cardinal Ascanio Sforza begleitete ihn, um das Volk im Zaum zu halten, bis zu dem Thore San Sebastiano, durch welches er aus Rom abzog, da hingegen in der gleichen Stunde am 31. December 1494 der König von Frankreich an der Spitze seines Heeres dort seinen Einzug durch das Thor Santa Maria del Popolo hielt **).

1494.

Die Erscheinung dieses Heeres, das zum erstenmahl die Stärke und neue Kriegseinrichtung der Ultramontaner zeigte, flößte ihnen ein mit Schrecken gemischtes Erstaunen ein. Der Vortrab bestand aus Schweizern und Deutschen, die nach

*) Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. XI. p. 202.

**) Fr. Guicciardini L. I. p. 63. — Pauli Jovii L. II. p. 40. — Fr. Belcarii Comment. rer. Gallic. L. V. p. 143. — Raynaldi Annales 1494. §. 30. p. 435. — Arnoldi Ferronii L. I. p. 9.

1494. dem Trommelschlag in Heerhaufen unter ihren Fahnen zogen. Ihre Kleidungen waren kurz, vielfarbig und auf den Leib geschnitten. Ihre Anführer trugen zur Auszeichnung hohe Federbüsche auf ihren Helmen. Die Soldaten waren mit kurzen Schwertern und zehn Fuß langen Spießen von Eschenholz mit schmalen stählernen Spitzen bewaffnet. Ein Viertheil von ihnen trug statt der Lanzen Hellbarden oben mit einem schneidenden Beile und einer vierkantigen Spitze beschlagen; sie brauchten diese auf Hieb und Stich. Zu jedem Tausend Soldaten gehörte eine Compagnie von hundert Füsiliren. Die erste Reihe jedes Heerhaufens war mit Helm und Panzer bewaffnet, und eben so die Hauptleute; die übrigen trugen keine Schutzwaffen.

Nach den Schweizern kamen fünftausend Gascogner, beynahe alles Armbrustschützen; merkwürdig war die Behendigkeit, mit welcher sie ihre eisernen Armbruste spannten und losschossen; übrigens stand ihre kleine Gestalt und der Mangel alles Schmucks an ihrer Kleidung in einem nachtheiligen Gegensatz mit den Schweizern. Auf diese folgte die Reuterey; sie bestand aus der Blüthe des französischen Adels und prunkte mit seidenen Mänteln, mit Helmen und vergoldeten Halsketten. Man schätzte sie auf zweytausend fünfhundert Cüraßiere und zweymahl so viel leichte Reuterey. Die erstern trugen, wie die ita-

lienischen Cüraſſiere, eine ſtarke geſtreifte Lanze, 1494.
mit einer tüchtigen Spitze, und einen eiſernen
Streitkolben; ihre Pferde waren groß und ſtark,
aber nach franzöſiſchem Gebrauch hatte man ih=
nen Ohren und Schwanz abgeſchnitten. Die mei=
ſten waren nun, wie die italieniſchen Cüraſſiere
mit einer Decke von hartem Leder gegen die Hiebe
geſchützt. Jeder Cüraſſier hatte drey Pferde hin=
ter ſich; auf dem erſten ritt ein bewaffneter
Knappe auf den beyden andern Stallknechte, die
man Seitengehülfen nannte.

Die leichte Reuterey trug große Bogen von
Holz, auf engliſche Weiſe, um lange Pfeile ab=
zuſchießen; zur Schutzwaffe hatte ſie nur Helm
und Panzer; einige trugen kurze Spieße, um die=
jenigen zu durchbohren, welche die ſchwere Reu=
terey zu Boden geworfen hatte. Ihre Mäntel
waren mit Schnürneſteln und Silberſtreifen
verziert, welche die Wappen ihrer Anführer
nachbildeten. Vierhundert Bogenſchützen, un=
ter welchen ſich hundert Schottländer befan=
den, gingen dem König zur Seite; zweyhundert
franzöſiſche Ritter, aus der Blüthe des geſammten
Adels gewählt, umgaben ihn zu Fuß. Sie tru=
gen eiſerne Streitkolben gleich ſchweren Beilen auf
den Schultern; wenn ſie aber zu Pferde ſtiegen,
waren ſie ganz wie Cüraſſire gekleidet, nur zeich=
neten ſie ſich durch die Schönheit ihrer Pferde,
durch das Gold und den Purpur, womit ſie be=

1494. deckt waren, aus. Die Cardinäle Ascanio Sforza und Julian de la Rovera ritten neben dem Könige, die Cardinäle Colonna und Savelli unmittelbar hinter ihm. Prosper und Fabritius Colonna und alle italienischen Generale ritten vermischt mit den französischen Großen.

Sechs und dreyßig bespannte metallene Kanonen wurden hinter der Armee geführt. Sie waren ungefähr acht Fuß lang, sechstausend Pfund schwer, mit einer Oeffnung von der Größe eines Mannskopfs; auf diese folgten die Feldschlangen, um die Hälfte länger; dann die Falconette, von denen die kleinsten etwa Kugeln von der Größe wie Granaten schossen. Die Laffeten bestanden, wie heutzutage aus zwey schweren Hölzern mit Queerstücken verbunden; sie hatten nur zwey Räder; allein auf dem Zuge fügte man noch zwey Räder mit einem Protzwagen dazu, der sich von der Kanone trennen ließ, wenn sie zum Feuern aufgestellt wurde. Der Vortrab war um drey Uhr Nachmittags durch die Porta del Popolo gegangen; allein der Zug dauerte bis Abends um neun Uhr bey Fackel- und Laternenschein, die, indem sie der Armee leuchteten, ihr zugleich ein desto finsterers und furchtbareres Ansehn gaben *).

*) Diese ganze Schilderung ist aus Paul Jovius genommen, der ohne Zweifel dabey war. L. II. p. 41. — Mémoires de Louis de Trémouille. Vol. XIV. p. 148. — André de la Vigne bey Godefroy p. 122.

Indessen hatte sich der Pabst nur mit sechs 1495.
Cardinälen in die Engelsburg zurückgezogen; beynahe alle andern unterstützten die Vorstellungen des Julian von la Rovera und des Ascanio Sförza, welche in den König drangen, daß er die Kirche von einem Pabste befreyen sollte, der sie mit Schande überhäufe, und dessen Betragen eben so ärgerlich als seine erkaufte Wahl sey. Das Wort Kirchenversammlung, das von der ganzen Partey wiederholt wurde, welche den Ascanio als ihr Haupt ansah, erfüllte das Gemüth des Pabstes mit Schrecken *). Auch bestand er je mehr er für seine eigene Sicherheit besorgt war, desto hartnäckiger auf der Verweigerung der Uebergabe der Engelsburg an den König, welche dieser als ein Unterpfand der Aufrichtigkeit Alexanders forderte, und die der letztere dagegen als seinen sichersten Schlupfwinkel ansah. Zweymahl wurde das französische Geschütz, das im Palast des H. Markus war, wo der König wohnte, herausgeführt, und gegen die Engelsburg aufgepflanzt; aber auch zweymahl gelang es den französischen Höflingen, die nach kirchlichen Stellen lüstern waren, die ersten Feindseligkeiten zu verhindern **).

*) Pauli Jovii hist. L. II. p. 40.

**) Fr. Guicciardini L. I. p. 64. — Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. XV. p. 219.

1495. Endlich wurden die Friedensbedingungen am 11. Januar festgesetzt. Der König versprach den Pabst als Freund und Verbündeten in Krieg und Frieden anzusehen, und seine päbstliche Gewalt in jeder Rücksicht zu achten; allein zugleich verlangte er, daß die Citadellen von Civita Vecchia, Terracina und Spoleto ihm übergeben werden, um sie bis zu Ende des Kriegs zu behalten, daß Cäsar Borgia, der Sohn des Pabstes vier Monathe lang die französische Armee als Geisel begleiten, dabey aber noch Anstands halber den Titel eines Cardinal Legaten annehmen müsse; daß Jem, der Bruder des Bajazeth, den Franzosen ausgeliefert werde, um ihren Angriff gegen die Türken zu begünstigen; endlich daß Briçonnet, Bischof von St. Malo in das Collegium der Cardinäle aufgenommen werde. Der Pabst entschlossen, nur die für ihn günstigen Verträge zu halten, und sich durch die Gewalt, der er unterlag, schon von jedem Eid für entbunden haltend, widersprach keiner dieser Bedingungen. Er begab sich in den Palast des Vatikans; er ließ den König und seinen ganzen Hof zum Fußkusse zu; er gab mit eigener Hand dem Briçonnet den Cardinalshut, und ebenso dem Philipp Bischof von Mans aus dem Hause Luxemburg und überlieferte dem Könige den Sultan Jem, nachdem er durch einen Notar eine förmliche Urkunde dieser Uebergabe hatte abfassen lassen *).

*) Pauli Jovii L. II. p. 43. — Phil. de Comines

Der unglückliche Sohn von Mahomet II nä- 1495.
herte sich Carl VIII, küßte seine Hand und dann
seine Schulter; hierauf wandte er sich gegen den
Pabst, und bath ihn mit Würde und Bescheiden-
heit, ihn dem Schutze des großen Königs zu em-
pfehlen, dem er ihn anvertraue, und der sich zur
Eroberung des Morgenlandes bereite. Er schmeichle
sich, fügte er hinzu, daß der Pabst es nicht be-
reuen werde, ihm die Freyheit gegeben zu haben,
noch Carl, wenn er nach der Ueberfahrt in Grie-
chenland seinem Rath folgen wolle, ihn zum
Reisegefährten angenommen zu haben. Jem hatte
etwas Edles und Königliches in seinem Aussehn;
sein Geist war durch das Studium der arabischen
Litteratur gebildet; er zeigte in seiner Unterhal-
tung eine einschmeichelnde Höflichkeit, und war
geistreich in seinen Ausdrücken. Die Hohheit sei-
ner Seele und seine edle Gestalt entsprachen dem
Eindruck, den sein Unglück zum Voraus machte *).

Allein währenddem Jem sich der Hoffnung
überließ, bald aus seiner Gefangenschaft zu kom-
men und sein Vaterland wieder zu betreten, war
das Ziel seines Lebens schon von demjenigen be-
stimmt, der ihn so einem neuen Hüter übergab.
Jene Gefangenschaft hatte dem Pabste beträchi-

L. VII. C. XV. p. 221. — Raynaldus ex Bur-
chardi Diario 1495. §. p. 438.

*) Pauli Jovii hist. L. II. p. 43.

1494. liche Einkünfte gebracht; Bajazeth bezahlte ihm vierzig tausend Dukaten unter dem Titel eines Jahrgehaltes für seinen Bruder, oder vielmehr dafür, daß man ihn von seinen Staaten entfernt hielt. Als der Genueser Georg Bucciardi von dem Pabste zum Sultan gesandt wurde, um diesen zu bewegen, zur Vertheidigung des Königreichs Neapel mitzuwirken, so wollte Bajazeth, der immer unruhig über das Leben seines Bruders war, diese Unrerhandlung benutzen, um sich desselben zu entledigen. Er sandte den Bucciardi an den Pabst zurück, in Begleitung des Dauth, seines eigenen Gesandten. Dieser brachte einen in griechischer Sprache geschriebenen Brief des Sultans an Alexander VI. Darin war eine heuchlerische Rücksicht auf den Charakter des Schreibenden sowohl als dessen beobachtet, an den der Brief gerichtet war. Bajazeth, hieß es, empfinde ein tiefes Mitleid mit dem Schicksale seines Bruders; es sey Zeit, seiner Gefangenschaft im Auslande und seiner Abhängigkeit ein Ende zu machen; der Tod sey für einen Ottomanischen Sultan tausendmahl besser, als dieser Zustand der Beängstigung, und da es in den Augen eines Christen kein Verbrechen sey, einen Türken ums Leben zu bringen, so fordere er Alexander auf, ihn von diesem Familienfeinde zu befreyen, indem er ihm zur Belohnung zweymahl hunderttausend Dukaten *), die kostbare Reliquie des Leibrocks

*) Lettere de Principi T. I. p. 4. In dem von

Christi und die Versicherung niemahls in seinem Leben gegen die Christen Krieg zu führen versprechen *). 1495.

Als die beyden Gesandten an der Küste von Ancona landeten, wurden sie von Johann von la Rovera dem Statthalter von Sinigaglia verhaftet, der die Partey seines Bruders des Cardinals Julian ergriffen hatte; er nahm ihnen das Geld ab, das sie mitbrachten, um den zweyjährigen Gehalt des Jem zu bezahlen. Da gelang es dem Dauth zu entkommen; er flüchtete sich zu Franz von Gonzaga, Marchese von Mantua, der in einem Bündnisse mit dem Großherrn stand und ihn nach Constantinopel zurücksandte **).

Man weiß nicht, ob Alexander die Bedingungen angenommen hatte, die ihm der Sultan vorschlug, oder ob er keinen andern Beweggrund als die Eifersucht auf Carln VIII zu seiner That hatte; allein man versichert, daß er, ehe er den Jem an diesen auslieferte, unter den Zucker, den dieser Prinz sehr liebte, ein weißes, angenehm schmeckendes Pulver habe mischen lassen, dessen Wirkung nicht plötzlich war, sondern das die Lebensgeister langsam unterdrückte, und ohne Zu-

Burkard mitgetheilten Briefe liest man 300,000.

*) Pauli Jovii L. II. p. 44. — Fr. Guicciardini L. I p. 65.

**) Pauli Jovii L. II. p. 44. — Fr. Guicciardini L. I. p. 65.

1495. ckungen einen gewissen Tod verursachte. Es war dasselbe Gift, das Alexander VI in der Folge brauchte, um sich mehrerer Cardinäle zu entledigen, und dessen Opfer er endlich selbst wurde. Als Jem mit der französischen Armee zu Capua angelangt war, so wurde er gefährlich krank; er starb entweder in dieser Stadt oder zu Neapel am 26. Februar. Carl VIII ließ ihn zu Gaeta begraben; allein im Jahr 1497 lieferte der König Don Friederich seinen Leichnam an Bajazath aus *).

Carl blieb beynahe einen Monath lang zu Rom; allein selbst in dieser Zeit ließ er seine Truppen gegen das Königreich Neapel vorrücken. Er hatte sie in zwey Heere getheilt, von denen das eine durch die Abruzzen, das andere durch die Terra di Lavoro in das Land des Feindes einrücken sollte. Er übergab die Anführung des Erstern dem Fabritius Colonna, dem Antonello Savelli, und Robert von Lenoncourt, Amtmann von Vitri. Zu den Compagnien der beyden Ersten fügte er einige Regimenter französische Cüraffire, und einige Bataillone schwei-

*) Pauli Jovii L. II. p. 47. — Bern. Oricellarii Comment. p. 64. — Petri Bembi hist. Ven. L. II. p. 30. — Cronica di Venezia anon. T. XXIV. rer. Ital. p. 16. — Fr. Guicciardini L. II. p. 85. — Summonte ist. di Napoli L. VI. C. II. p. 511.

zerisches und gasconisches Fußvolk. Diese Ab- 1495.
theilung rückte durch die Grafschaft Tagliacozzo in den Abruzzen vor. Diese Provinzen und besonders Aquila ihre Hauptstadt hatten alle das Haus Anjou in gutem Angedenken und waren völlig zum Abfall bereit, so daß sie in Kurzem die französischen Fahnen aufpflanzten. Bartholomäus von Alviano war von Ferdinand an die Ufer des Sees Celano geschickt worden, um die Bergspitze und den Eingang in die Abruzzen zu vertheidigen; allein er hatte sich zu schwach an Streitkräften gefunden, und war genöthigt worden, diese ganze Provinz ohne ein Treffen zu räumen *).

Auf der andern Seite begab sich Carl VIII an der Spitze des größern Theiles seiner Armee am 23. Januar **) auf den Weg, er durchzog Latium und näherte sich Neapel auf der Straße von Ceperano, Aquino und San Germano, die etwas weiter vom Meere entfernt ist, als die, auf der man heut zu Tage von Rom nach Neapel geht. Kaum war er aus Rom heraus, so ergriff der durch den unterzeichneten Frieden gedemüthigte Pabst Maßregeln, um sein Joch abzuschütteln. Don Antonio de Fonseca, der spanische Gesandte begleitete den König Carl auf

*) Pauli Jovii L. II. p. 45. — Phil. de Comines mém. L. VII. C. XVI. p. 226.

**) Allegretto Allegretti Diari Sanesi p. 838.

1494. diesem Zuge; nicht ohne Bedauern konnte er es ansehn, daß der unächte Zweig des Hauses Aragonien eines Königreichs beraubt werde, das ursprünglich durch Spaniens Waffen war erobert worden. Er kannte die Unruhe des Pabstes und die Gährung in allen Staaten Italiens, die durch die schnellen Fortschritte der Franzosen beunruhigt waren, und verabredete mit Alexander VI zu versuchen, welche Wirkung ein auffallend öffentlicher Einspruch haben könnte; indem er sich schmeichelte, daß wenn er auch Carln VIII nicht aufhielt, er doch den Muth der Prinzen zu Neapel wieder beleben könnte. Als der König zu Velletri ankam, verlangte er feyerliches Gehör bey ihm. Hierauf erklärte er: zur Zeit als Ferdinand und Isabelle gegen die Zurückgabe von Perpignan sich verpflichteten, nicht über die Pyrenäen zu gehen, noch Frankreich anzugreifen, haben sie auf des Königs Wort hin geglaubt, daß dieser vorzüglich im Sinne habe die Türken zu bekriegen, daß, ehe er das Königreich Neapel mit bewaffneter Hand anfalle, er seine Ansprüche einem gerechten Schiedrichter unterwerfen, die Freyheit der übrigen Staaten in Italien und besonders die der Kirche unangetastet lassen würde: Allein Fonseca habe nicht ohne Erstaunen gesehen, und seine Gebieter werden es nicht ohne Schmerz vernehmen, daß Carl VIII den Gerichtshof des Pabstes abgelehnt habe, dem Alphons II sich zu unterwerfen bereit

sey, da doch das zwischen beyden streitige König- 1495.
reich Neapel als ein Lehen der Kirche von keinem
der beyden Ansprecher rechtmäßig besessen werden
könne ohne eine Entscheidung des Hofes zu Rom;
daß Carl VIII weit entfernt, die übrigen Staa-
ten Italiens zu achten, sie alle gezwungen habe,
ihm ungeheure Hülfsgelder zu zahlen, daß er ihre
Verfassungen umgestürzt und Besatzungen in ihre
Festungen gelegt habe. Lucca habe sich mit Geld
loskaufen müssen; die Medicäer seyen von Flo-
renz verjagt, Pisa zur Empörung aufgemuntert,
Siena genöthigt, Besatzung aufzunehmen, und
alle festen Plätze dieser verschiedenen Staaten be-
finden sich in den Händen der Franzosen. Der
Pabst endlich, der Gegenstand der Hochachtung
aller christlichen Fürsten sey durch Schrecken ge-
zwungen worden, einen erniedrigenden Frieden zu
unterzeichnen; er habe französische Besatzungen in
seine festen Plätze aufgenommen, den Cardinal
von Valenzia als Geisel ausgeliefert, den Sultan
Jem an Carl VIII überlassen, und durch alle
diese Abtretungen Rom nur kaum vor Verbren-
nung und Plünderung gerettet. Weil der König
von Frankreich sich nicht für verpflichtet halte,
irgend einen Vertrag, noch irgend eine Gewähr
des Völkerrechts zu achten, so sey der Gesandte
von Ferdinand und Isabelle berechtigt, ihm zu
erklären, daß seine Gebieter es nicht dulden wer-
den, daß er aragonischen Prinzen ein Königreich

1495. entreiße, das ein sechszigjähriger Besitz und die Entscheidungen mehrerer Päbste in ihrer Familie erblich gemacht haben *).

Kaum ließen die französischen Edelleute, welche den König umgaben, den Fonseca ausreden; sie antworteten mit jener Heftigkeit und jenem Stolze, den unverhofftes Glück genährt hatte: es habe ihnen nie an Waffen gefehlt, ihre Rechte zu behaupten; wenn Ferdinand seine Verträge und die Verpflichtungen vergesse, die durch die Zurückgabe von Perpignan erkauft worden seyen, so seyen die französischen Ritter dafür da, ihn daran zu erinnern, und sie wollen ihm bald den Unterschied zwischen ihnen und den Maurischen Bogenschützen zeigen, über deren Besiegung in Andalusien er so stolz sey. Dann wurden immer heftigere Worte zwischen ihnen gewechselt und Fonseca, der sonst ein ernsthafter und gemäßigter Mann war, ließ sich so sehr vom Zorne hinreißen, daß er vor den Augen des Königs den zwischen Frankreich und Spanien unterzeichneten Vertrag zerriß, und zwey Spaniern, die in dem französischen Heere dienten, den Befehl ertheilte, innerhalb dreyer Tagen aus demselben zu gehen, wenn sie

*) Pauli Jovii hist. sui temp. L. II. p. 46. — Fr. Guicciardini L. II. p. 87. — Barth. Senaregæ de rebus Genuens. T. XXVI. rer. Ital. p. 545. — Fr. Belcarii Comment. rer. Gallic. L. VI. p. 149.

nicht in das Verbrechen des Hochverraths fallen 1495.
wollten *).

Kaum hatte der König von Frankreich diese Ankündigung eines bevorstehenden Kriegs erhalten, als er vernahm, daß der Cardinal von Valenzia unter einer Verkleidung aus Velletri entflohen, und nach Rom zurückgekehrt sey; daß der Pabst sich weigere, Spoleto seinen Officieren zu übergeben, wie er sich verpflichtet hatte, und daß endlich der unglückliche Jem, von einem Gifte angegriffen scheine, das er in seinem Innern trage. Allein Carl ließ sich durch diese Beweise der Unredlichkeit Alexanders VI nicht aufhalten. Die Flotte, welcher Alphons den Auftrag gegeben hatte, die Küsten von Campanien zu schützen, und sich Nettüno's zu bemächtigeu, war vom Sturme überfallen und genöthigt worden, in den Hafen von Neapel zurückzukehren. Die französische Flotte war nicht glücklicher gewesen, und nachdem sie durch denselben Windstoß nach Corsika verschlagen worden, war sie nach Porto d'Ercole zurückgekehrt, wo beynahe alle Soldaten sie verlassen hatten **). Nachdem Carl diese mit seinem Heere vereinigt hatte, griff er Monte-Fortino, ein sehr festes Schloß in der Campagna von Rom, an, das dem Jakob degli Conti, einem römischen Baron, gehörte. Nachdem dieser einige

*) Pauli Jovii L. II. p. 46.
**) Pauli Jovii L. II. p. 47.

1495. Zeit in Carls Dienste gestanden hatte, war er zu den Aragoniern übergegangen, um nicht in demselben Heere mit den Colonna's zu dienen. In wenigen Stunden brachte das französische Geschütz eine Lücke in den Mauern dieses für sehr festgehaltenen Schlosses zu Stande. Es wurde erobert, und alle seine Bewohner niedergemacht. Hierauf griffen die Franzosen an der Grenze des Königreichs selbst den Berg San Giovanni an, der dem Marchese von Pescara, Alphons von Avalos gehörte. Dieses feste Schloß hatte eine Besatzung von dreyhundert Mann und fünfhundert wohlbewaffneten Bauern; jedoch wurde es in wenigen Stunden unter den Augen des Königs selbst erobert, welcher ebenso befahl alle Einwohner niederzumetzeln, und sich während der acht Stunden, wo dieses Gemetzel dauerte, nicht erweichen ließ. Monte San Giovanni wurde hierauf verbrannt. Diese Grausamkeit, von der man in Italien kein Beyspiel gesehen hatte, verbreitete weit umher den Schrecken des französischen Nahmens: die bereits muthlos gewordenen Soldaten, und die Einwohner, die keine Zuneigung zu ihren Fürsten hatten, verloren von dem Augenblick an die Lust sich zu wehren *).

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 66. — Pauli Jovii L. II. p. 50. — Diario Ferrarese p. 293. — Andre de la Vigne Tagebuch bey Godefroy p. 129. — Phil. de Comines L. VII. C. XVI. p. 223.

Allein die Furcht des Königs von Neapel 1494.
übertraf noch die seiner Soldaten und Unterthanen. Dieser Alphons II, der in den italienischen Kriegen und gegen die Türken sich einen großen Ruhm der Tapferkeit erworben hatte, den man für eben so weise als muthig, für eben so fest als klug hielt, fand in sich selbst keine Kraft mehr, als er dem öffentlichen Vorwurfsgeschrey widerstehen sollte: so lange er allmächtig war, wurde es unterdrückt; allein als es zum ersten Mahle an sein Ohr schlug, erweckte es in ihm auch Gewissensbisse.

Zwar hatte Alphons noch nicht ein Jahr lang regiert; allein schon seit längerer Zeit war das Königreich Neapel seiner Herrschaft unterworfen. Von dem Zeitpunkte an, wo er das männliche Alter erreichte, hatte sein Vater Ferdinand ihm einen wichtigen Antheil an der Verwaltung übergeben, und sehr oft sich nach seinem Rathe zu richten geschienen. Das Treuloseste in der Politik des neapolitanischen Cabinetts, das Grausamste seiner Rache, das Drückendste in seinem Finanzwesen war vom Volke beständig eher dem Alphons als dem Ferdinand zugeschrieben worden. Unerträgliche Erpressungen machten Stadt und Land arm; alle Arten des Erwerbfleißes waren verderblichen Ausschließungen unterworfen; der König kaufte das Oehl, das Getraide, den Wein um einen festgesetzten Preis, der den Landmann

1495. kaum für sein ausgelegtes Geld entschädigte, und verkaufte es hernach mit beträchtlichem Gewinn, wenn er durch eine künstliche Hungersnoth den Preis desselben übermäßig erhöht hatte *). Kein Staatsunterthan konnte sich in dem Besitze seiner Güter oder seiner persönlichen Freyheit für gesichert halten. Durch willkührliche Handlungen beraubte ihn der König, verhaftete ihn, ließ die größten Herren wie die gemeinsten Leute, ohne Unterschied hinrichten. In solchen Handlungen der Rache und politischen Grausamkeit überboth noch Alphons seinen Vater. Als er den Thron bestieg, hatte er in den Gefängnissen von Neapel eine große Anzahl Herren gefunden, die unter der Regierung seines Vaters verhaftet worden waren. Philipp von Comines, der über diesen Punkt mit den italienischen Geschichtschreibern nicht übereinstimmt, erklärt, sich durch das Zeugniß eines zu diesen Hinrichtungen gebrauchten Afrikaners versichert zu haben, daß unter diesen Gefangenen sich noch der Herzog von Suessa und der Fürst von Rossano befanden, die im Jahre 1464 gegen das beschworne Versprechen nach dem Kriege verhaftet worden waren, in welchem Johann von Anjou mit Ferdinand um die Thronfolge stritt, und vier und zwanzig im Jahre 1486 verhaftete Barone nach dem Kriege mit Innocenz VIII und den mißver-

*) Phil. de Comines Mémoires L. VII. C. XIII. p. 209.

gnügten Großen. Er fügt hinzu, daß Alphons 1495.
sogleich nach seiner Thronbesteigung sie nach Is-
chia bringen und dort alle ermorden ließ *). In-
dessen glaubte man allgemein, daß alle diese Ge-
fangenen früher umgekommen seyen, allein auf
den Rath, den Alphons seinem Vater gegeben
habe.

Dieser Haß des Volkes, den die Tyrannen
gegen sich erwecken, und den sie doch nicht ken-
nen, den sie nicht einmahl ahnden mitten unter
den Schmeicheleyen womit ihre Höflinge sie um-
ringen, erwartet um sich zu offenbaren, nur den
Augenblick, wo der Thron in Gefahr ist. Von
allen Seiten rufte man im Königreich Neapel die
Franzosen als Befreyer an; man verabscheute die
Grausamkeit und den Geiz des Alphons und sei-
nes Vaters; man verwünschte das Joch der Ara-
gonier, und das Geschrey des kühn gewordenen
Pöbels wiederhallte selbst unter den Fenstern des
Palastes, wo Alphons jeden Augenblick das Opfer
eines wüthenden Volkes zu werden fürchtete **).

Man versichert, daß zu diesen äußern Gefah-
ren das verstörte Gewissen des Alphons noch bald
abergläubische Besorgnisse hinzufügte. Er galt für

*) Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. XIII. p. 206. — Man sehe früher im LXXX. Capitel Bd. X. S. 283. und LXXXIV. Cap. Bd. XI. S. 278.

**) Pauli Jovii L. II. p. 48.

1495. einen Mann ohne Religion, und der die Gebräuche der Kirche nicht beobachte *). Allein das Gemüth eines Tyrannen steht immer dem Aberglauben offen, weil der Zufall einen großen Antheil an seinem Schicksale zu haben scheint, und weil er die höhere Macht, die er auf Erden nicht gefunden hat, mit unruhigerm Besorgniß in übermenschlichen Wesen sucht. Man verbreitete das Gerücht, Jakob, der erste Wundarzt am Hofe, sey gekommen, Alphons zu erklären, daß ihm der Schatten Ferdinands dreymahl in drey verschiedenen Nächten erschienen sey; er habe ihm das erste Mahl mit Sanftmuth, das zweyte und dritte Mahl mit Drohungen befohlen, Alphons zu sagen, er solle nicht hoffen, dem Könige von Frankreich zu widerstehen, weil es in seinem Schicksal beschlossen sey, daß sein Stamm, durch unendliche Uebel gequält, dieses schönen Königreichs beraubt, bald erlöschen werde. Daran seyen die Grausamkeiten Schuld, die sie begangen haben, am meisten aber die, welche er, Ferdinand, auf Alphonsens Anrathen ausgeübt bey seiner Rückkehr von Puzzuolo in der St. Leonhardskirche zu Chiaia nahe bey Neapel. Man sagte, daß der Schatten, oder der Wundarzt, der in seinem Nahmen sprach, sich nicht deutlicher erklärt habe; allein man vermuthete, daß Alphons an jenem Orte seinen Vater beredet habe, die schon so

*) Phil. de Comines Mémoires L. VII. C. XIII. p. 210.

lange gefangen gehaltenen Barone umbringen zu 1495.
lassen *).

Diese Anklage, die vielleicht an sich selbst die Wirkung des allgemeinen Hasses des Volkes war, vermehrte noch den Schrecken, der Alphons in Verwirrung setzte, und seine Gewissensbisse. In seinen Träumen glaubte er bald die Schatten so vieler Großen zu sehen, die er unmenschlich hatte umbringen lassen, bald bildete er sich ein, sich selbst unter den Händen des Volkes zu befinden, das ihn grausam zu Tode martere. Er konnte keinen Augenblick Ruhe finden, weder bey Tage noch bey Nacht. Am 23. Januar zog er sich in das Castell del Ovo zurück mit einer kleinen Zahl seiner Vertrauten. Diese Flucht erweckte eine außerordentliche Trauer und Bestürzung: am folgenden Tage versammelte sich das Volk bewaffnet von allen Seiten, allein mehr aus unbestimmter Besorgniß, als mit einer bestimmten Absicht; auch gelang es dem Ferdinand, Herzog von Calabrien, der, nachdem er das Heer auf die Grenzen zurückgeführt hatte, nach Neapel gekommen war, den Tumult zu stillen, indem er die Straßen durchritt, und den Beystand der adelichen Gesellschaften aufforderte, die sechse an der Zahl unter dem Nahmen *Seggi* oder *Sedili* die Stadtobrigkeit versahen **).

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 66. — Summonte historia di Napoli C. VI. p. 502.

**) Barth. Senaregæ de rebus Genuens. T. XXIV. p. 546.

1495. Man versichert, daß der Cardinal Ascanio Sforza Alphonsen den Rath habe geben lassen, zu Gunsten seines Sohnes dem Throne zu entsagen, indem er ihm vorstellte, daß der letztere, der Sohn einer Schwester des Herzog von Mailand sey, und daß die Brüder Sforza, so sehr sie ihren Schwager haßten, doch bereit seyen, ihren Neffen zu schützen *). Der Schrecken, in welchem Alphons sich befand, machte, daß er diesen Rath annahm; er unterschrieb am 23. Januar die Entsagungsakte, so wie sie von Jovianus Pontanus war aufgesetzt worden **). Er schlug es seiner Stiefmutter der Königin ab, diese Handlung der Schwachheit auch nur zwey Tage aufzuschieben, um ein Jahr seiner Regierung voll zu machen. Er ließ hastig alle seine kostbarste Habe auf vier Galeeren laden; sein Schatz zum Theil in gemünztem Gelde zum Theil an Edelsteinen, belief sich auf die Summe von 300,000 Dukaten, womit er eine zu seiner Vertheidigung hinlängliche Mannschaft hätte besolden können. Allein er wollte ihn seinem Sohne nicht lassen, und während dem er ihn einpacken ließ, zeigte er eine so große Furcht, daß man hätte glauben können, er sey schon von den Franzosen

*) Pauli Jovii L. II. p. 49.

**) Guicciardini L. II. p. 66. — Pauli Jovii L. II. p. 49.

umringt. Beym kleinsten Geräusche, das er hörte, 1495.
kehrte er sich mit Entsetzen um, wie wenn der Himmel und die Menschen gleich gegen ihn verschworen wären. Indessen hielt der Südwind seine Flotte in dem Hafen zurück; erst am 3. Februar konnte er damit nach Mazari segeln, einer kleinen Stadt in Sizilien, über welche der König Ferdinand von Spanien ihm die Oberherrschaft gegeben hatte *). Dort umgab er sich nur mit Mönchen von Oliveto und brachte den Rest seiner Tage einzig mit Bußübungen, Fasten, Enthaltsamkeit und Almosengeben zu. Eine schmerzhafte Krankheit vermehrte noch seine Pein; er starb an derselben am 19. November des gleichen Jahres, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte, selbst das Mönchskleid anzuziehen und in ein Kloster nach Valenzia in Spanien zu gehen.

Am 24. Januar ritt Ferdinand hinter den königlichen Panniern, umgeben von seinem gesammten Adel und begleitet vom Volke, in der Stadt Neapel herum, um das Königreich in Besitz zu nehmen; so begab er sich in die Hauptkirche, wo er mit lauter Stimme, knieend und mit entblößtem Haupte sein Gebeth hielt, und hierauf zur

*) Mémoires de Comines L. VII. C. XIV. p. 215. Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 29. — Fr. Belcarii Comm. L. VI. p. 145. — Summonte hist. di Napoli L. IV. C. I. p. 500. — Arnoldi Feronii L. I. p. 9.

1495. Armee verreiste *). Dieser junge Fürst hatte damahls den Haß noch nicht geerbt, den man gegen seinem Vater und Großvater hegte. Man hatte an ihm nur liebenswürdige Eigenschaften bemerkt, Menschlichkeit, Geradsinn und Muth. Vielleicht, wenn er eher auf den Thron gestiegen wäre, würde er vom ganzen Volke mit Begeisterung vertheidigt worden seyn; allein es war schon zu spät. In jeder Provinz hatten die Edelleute oder die angesehenen Bürger sich schon in den Augen des aragonischen Hauses schuldig gemacht, indem sie die französische Fahne aufpflanzten, und Alphons, indem er seinen Schatz mit sich nahm, hatte seinem Sohne nicht einmahl die Vertheidigungsmittel übrig gelassen, die er selbst in den Händen gehabt hätte.

Indessen hatte sich Ferdinand zu San Germano gestellt, fünfzehn Meilen hinter der Grenze des Königreichs in einem Engpasse zwischen steilen und unzugänglichen Bergen und Morästen, die sich bis an den Garigliano erstrecken. Dieser

*) Barth. Senaregæ de rebus Genuens. p. 546. — Allegretto Allegretti Diari Sanesi p. 839. — Diario Ferrarese T. XXIV. p. 291. Guicciardini unterscheidet sich von den andern in seiner Erzählung. Er behauptet, Ferdinand sey nicht zu Neapel gewesen, und sogar im Augenblick der Entsagung seines Vaters nicht zu Rathe gezogen worden.

leicht zu vertheidigende Ort wurde für einen der Schlüssel des Königreichs gehalten. Ferdinand hatte Zeit gehabt, ihn sorgfältig zu befestigen, Verschanzungen am Eingange der Straße aufzuwerfen, und alle Bergschluchten mit Verhacken zu verschließen. Er hatte zweytausend sechshundert Cüraſſire, und fünfhundert leichte Reuter unter seinem Befehl, die keineswegs geringer als die französische Reuterey zu seyn schienen; allein sein ganz frisch im Königreich geworbenes Fußvolk war nicht an die Waffen gewöhnt, und konnte im freyen Felde gegen die Schweizer und Gascogner nicht Stand halten. Die Franzosen, welche die Thronentsagung des Alphons gerade an dem Tage vernommen hatten, wo Carl VIII aus Rom zog *), waren darauf gefaßt, zu San Germano einen langen Widerstand zu finden. Die Jahrszeit, die ihnen bisdahin günstig war, auf eine Weise, die ans Wunderbare grenzte, konnte jeden Augenblick sich ändern, und wenn sie von Regen oder Schnee überfallen worden wären, so wäre es ihnen sehr schwer geworden, Lebensmittel und Futter aus der Ferne zu ziehen; denn Ferdinand hatte zum Voraus alles zerstört, was sich auf ihrem Wege fand **). 1495.

*) Burchardi Diar. apud Raynaldum Annal. 1496. §. 5 und 6. p. 440.

**) Pauli Jovii L. II. p. 47. — Guicciardini L. I. p. 67. — Mémoires de Comines L. VI. C. XV.

1495. Allein alle militärischen Berechnungen sind eitel, wenn die Truppen Zuversicht und Muth verloren haben. Die Metzeleyen zu Monte Fortino und San Giovanni hatten einen unbeschreiblichen Schrecken unter den Soldaten und Bauern verbreitet; und Niemand von ihnen war darauf vorbereitet, einen Krieg auszuhalten, wo sie keine Schonung des Lebens erwarten durften. Die Empörungen in den Provinzen, von denen man zu jeder Stunde Nachricht erhielt, ließen die Soldaten befürchten, sich durch einen Aufstand abgeschnitten zu sehen; die Fortschritte des Fabrizius Colonna in den Abruzzen konnten ihm Mittel verschaffen, der Armee in den Rücken zu fallen und sie in Campanien anzugreifen *). Endlich waren selbst die Anführer in Ferdinands Diensten, welche den Kampf als zu ungleich ansahen, schon darauf bedacht, Separat-Frieden zu schließen, und sie vermieden jedes Treffen, aus Furcht, Carls Rache zu reizen, oder ihre Wichtigkeit in seinen Augen zu verlieren, wenn ihre Schaar durch die Folgen eines Treffens vermindert worden wäre. So sehr daher auch Ferdinand sich bestrebte, den Soldaten wieder Muth zu machen, so sorgfältig er San Germano und den Paß von Cancello in einer Entfernung von sechs Miglien hatte befesti-

p. 218. — André de la Vigne Journal de Charles VIII. bey Godefroy p. 130.

*) Pauli Jovii L. II. p. 50.

gen lassen; sobald die Neapolitaner den französi- 1495.
schen Vortrab erscheinen sahen, der an diesem Tage von dem Herzog von Guise und von Johann, Herrn von Rieux Marschall von Bretagne angeführt wurde, zogen sie sich in Unordnung zurück und flohen bis nach Capua *).

Indessen war es von Neuem möglich sich zu Capua zu halten, und dem Feinde Widerstand zu leisten, der auf Neapel zuzog. Die verschiedenen Straßen, die in das Königreich führen, vereinigen sich vor dieser Stadt; sie ist durch den Vulturno gedeckt, einen zu tiefen und gut eingefaßten Fluß, als daß eine Armee ihn durchwaten könnte. Die Neapolitaner hatten alle Schiffe an das linke Ufer des Flusses gezogen, und die einzige steinerne Brücke, welche Capua mit der Vorstadt verband, war leicht zu vertheidigen. Allein während dem Ferdinand darauf bedacht war, sich dort zu befestigen, empfing er aus Neapel einen Bothen von seinem Oheim Friedrich, der ihm einen Aufstand des Pöbels entdeckte. Bereits waren alle jüdischen Banken von denen geplündert worden, die sie des Wuchers beschuldigten; die Befehle der Obrigkeiten wurden verachtet, das königliche Ansehn verkannt, die Stadtwache verbarg sich,

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 67. — Comines mémoires L. VII. C. XVI. p. 224. — Der König übernachtete zu San Germano am 15. Februar. André de la Vigne, Journal p. 130.

1494. und die unterste Classe des Volks herrschte allein in der Stadt *). Obgleich Ferdinand einsah, wie gefährlich es für ihn sey, sein Heer zu verlassen, so hielt er es für noch bedenklicher, den Aufstand in der Hauptstadt sich verbreiten zu lassen. Er bath die Anführer denen er den Befehl über seine Truppen anvertraute, dringend, die Vertheidigungsanstalten fortzusetzen, die er angefangen hatte, aber jedes Treffen bis zu seiner Rückkehr zu vermeiden. Er versprach, sogleich am folgenden Tage wieder zu kommen, wenn er den Tumult zu Neapel gestillt hätte, und eilte mit einer wenig zahlreichen Bedeckung auf seine Hauptstadt zu. Die Gegenwart dieses jungen, so offenherzigen, für seine Güte so bekannten Königs, der seine Regierung damit begonnen hatte, daß er die Gefangenen seines Vaters in Freyheit setzte **), machte einen zauberischen Eindruck auf die Empörer. Das versammelte Volk hörte seine Reden ruhig an; Ferdinand versprach, sich zu Capua für die Vertheidigung seiner Unterthanen aufzuopfern; allein er kündigte zugleich an, daß wenn es ihm nicht gelinge, den barbarischen Feind, der sie bedrohe, jenseits des Vulturno aufzuhalten, so werde er seine Hauptstadt nicht der Gefahr aussetzen im Sturme erobert und geplündert

*) Pauli Jovii hist. L. II. p. 51.

**) Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 29.

zu werden. Man erwartete den Ferdinand mit 1495.
Versicherungen von Ergebenheit und Gehorsam;
alles schien zur Ordnung zurückzukehren, und der
junge Fürst eilte nach seinem Lager zurück *).

Allein während dieser kurzen Abwesenheit hat-
ten die sich selbst überlassenen Anführer schon
begonnen mit dem Feinde zu unterhandeln. Jo-
hann Jakob Trivulzio, der bis zu diesem Zeit-
punkt sich nicht von den Gesetzen der Ehre ent-
fernt hatte, und ihnen auch nachher auf seiner
übrigen kriegerischen Laufbahn treu blieb, hatte
von Ferdinand den Auftrag erhalten, einige Un-
terhandlungen mit den Franzosen einzuleiten, und
begab sich nach Calvi, wo Carl sich bereits be-
fand, und da er kein Mittel entdeckte, im Nah-
men seines Fürsten zu unterhandeln, so bedachte
er sich nicht einen Augenblick, für sich einen be-
sondern Vertrag zu schließen. Er trat in die
Dienste des Königs von Frankreich mit derselben
Reuterschaar, die er bis dahin im Dienste der
aragonischen Könige gehalten hatte und für den
gleichen Sold **).

*) Pauli Jovii L. II. p. 51. — Den 19. Februar nach Summonte hist. di Napoli L. VI. C. II. p. 511.

**) Pauli Jovii p. 51. — Fr. Guicciardini L. I. p. 68. — Fr. Belcarii comment. rer. Gall. L. VI. p. 151. — Arnoldi Ferroni L. I. p. 10. Rosmini der neue Lebensbeschreiber des Trivul-

1495. Sobald die Nachricht von diesem schändlichen Abfall zu Capua angelangt war, so verbreitete sie dort unter Soldaten und Bürgern gleiche Bestürzung. Da Virginio Orsini und der Graf von Pitigliano sich von Trivulzio verrathen sahen, so entflohen sie in Unordnung gegen Nola mit ihrer ganzen Reuterey, und ließen Neapel dem Feinde bloß gestellt. Die Einwohner von Capua, obschon sie bisdahin dem Hause Aragonien ergeben geschienen hatten, verließen seine Partey, als sie sich dem ersten Angriffe einer barbarischen Armee ausgesetzt sahen, und während dem der Adel Abgeordnete an den König von Frankreich sandte, fing der Pöbel an, das Gepäck der Armee und das von Ferdinand zu plündern. Indem dieß vorging, näherten sich einige französische Plünderer den Thoren von Capua; zwey deutsche Hauptleute Caspar, und Gottfried, die mit einigen ihrer Landsleute sich in Ferdinands Solde befanden, standen damahls Wache bey dem Thore; sie rückten mit ihrer ganzen Mannschaft heraus, um die französischen Plünderer zurückzutreiben. Allein kaum waren sie außerhalb der Mauern, so

zio sucht diesen Abfall zu rechtfertigen L. V. p. 227. und versichert, daß Trivulzio von Ferdinand den Abschied erhielt, ehe er in den Dienst seines neuen Gebieters überging. Allein nach unsrer Ansicht gelingt es ihm nicht, diesen Schandfleck aus dem Leben seines Helden auszutilgen.

schlossen die Bewohner von Capua die Thore hin- 1495.
ter ihnen, und pflanzten die französische Fahne
auf. Die zum Thore zurückgekehrten Deutschen
waren genöthigt, auf den Knien zu bitten, daß
man ihnen aufmache, und sie nicht der Gefahr
aussetze, in dem Augenblicke, wo sie ihr Leben
für die Vertheidigung von Capua gewagt hatten,
bis auf den letzten Mann von dem gereizten
Feinde niedergemetzelt zu werden. Nach langem
Anhalten erlaubte man ihnen endlich, durch die
Stadt zu ziehen, allein entwaffnet und nur zehn
Mann auf einmahl, indem man sie sogleich zum
entgegengesetzten Thore wieder herausließ. Kaum
hatten diese Deutschen zwey Miglien auf dem
Wege von Aversa nach Neapel gemacht, als sie
Ferdinand antrafen, der zu seinem Heere zurück-
eilte. So bestürzt auch der junge Fürst über die
Nachrichten war, die er von ihnen erhielt, so setzte
er doch seinen Weg bis an die Thore von Capua
fort, die er verschlossen fand. Er bath flehentlich,
daß man ihn in die Stadt hereinlasse, oder daß
wenigstens die Vorsteher herauskommen, um sich
mit ihm zu besprechen; allein da er keine Antwort
erhielt und Niemand von denen erscheinen sah,
die, wie er wußte, ihm ergeben waren, und hin-
gegen schon die französische Fahne auf den Mauern
wehte, so schlug er traurig den Weg nach Nea-
pel ein *).

*) Pauli Jovii L. II. p. 51. — Guicciardini L. I. p. 69.

1495. Die Nachricht von Trivulzios Abfall und der Empörung von Capua war vor ihm in dieser Hauptstadt angelangt. Aversa hatte bereits Gesandte an Carl geschickt; der Pöbel zu Neapel hatte von Neuem die Waffen ergriffen; er hatte die Stadtthore verschlossen mit dem Vorsatze, die fliehende Armee nicht hereinzulassen, und Ferdinand war genöthigt, einen Umweg über Coronata zu machen, um mit den Trümmern des Heeres durch das Schloß in die Stadt zu kommen. Der Pöbel, welcher lärmend durch die Straßen lief, fing bald unter seinen Augen an, die königlichen Marställe zu plündern. Ferdinand konnte diese Niederträchtigkeit nicht ertragen, er ging beynahe allein aus dem Schlosse heraus, und warf sich mitten unter die Plünderer um sie abzuhalten. Die königliche Majestät und die Achtung, die sein Charakter einflößte, hielt sie zum zweyten Mahle zurück, die einen warfen ihre Waffen weg, und stürzten, um Verzeihung flehend, ihm zu Füßen, andere flohen und ließen ihre Beute im Stich, und Ferdinand, nachdem er die Empörer von seiner Wohnung entfernt hatte, trat wieder in das Schloß zurück. Dort hatte er ohngefähr fünfhundert deutsche Soldaten versammelt, die er bis jetzt treu gefunden hatte, und den Alphons d'Avalos, Marchese von Pescara an ihre Spitze gestellt. Allein bald hatte er einigen Grund zu vermuthen, daß diese Deutschen selbst darauf dachten, ihn zum

Gefangenen zu machen, um ihn den Franzosen 1495.
auszuliefern. Sogleich überließ er ihnen einen
Theil der Reichthümer, die sich in dem Schlosse
befanden, und während dem sie mit der Theilung
beschäftigt waren, ließ er diejenigen Schiffe ver=
brennen, die er nicht wegführen konnte; er ließ
alle noch übrigen Staatsgefangenen in Freyheit
setzen, mit Ausnahme des Sohns des Fürsten
von Rossano und des Grafen von Popoli, die er
mit sich nahm; dann bestieg er am 21. Februar
mit seinem Oheim Don Friedrich, der Königinn
Mutter, Wittwe seines Großvaters, und der
Prinzessin Johanna, Schwester seines Vaters,
zwey leichte Galeeren, die er bereit gehalten hatte.
Ungefähr zwanzig Schiffe waren unter seinem
Befehle geblieben *).

Eine neue Verrätherey wartete auf Ferdinand
zu Ischia, wo er landete. Giusto de la Candina,
ein Catalonier, und Festungs=Commandant der
Insel, wollte den flüchtigen König nicht auf=
nehmen. Ferdinand verlangte dringend, wenig=
stens mit einem einzigen Begleiter zu dem Befehls=
haber kommen zu dürfen. Kaum war er dort,
so zog er seinen Doich, überhäufte den Giusto
mit Vorwürfen über seine Undankbarkeit, packte
ihn mitten unter seiner bewaffneter Wache an,

*) Fr. Guicciardini L. I. p. 70. — Paulí Jovii
L. II. p. 52. — Cronica Venez. T. XXIV.
p. 14.

1495. flößte ihm solchen Schrecken und den Soldaten so viel Achtung ein, daß er seiner Wache, die draußen wartete, die Thore öffnen ließ, und allein Herr der Insel und der Festung blieb *).

Indessen hatte aber die Unterwerfung von Capua und bald darauf die Flucht Ferdinands aus Neapel allen Anhängern, welche die aragonische Partey noch hatte, den Muth benommen. Virginio Orsini und der Graf von Pitigliano, die sich mit ungefähr vierhundert Reitern nach Nola zurückgezogen hatten, ließen Carln um sicheres Geleit bitten. Man hatte ihnen dasselbe bereits versprochen, als sie von zweyhundert Reitern von der Compagnie von Ligny angegriffen wurden. Sie ergaben sich ohne Widerstand, und ließen sich gefangen nach der Festung Mondragone abführen, indeß ihr ganzes Gepäck geplündert wurde **).

Abgeordnete von Neapel waren Carln bis nach Aversa entgegengegangen, und hatten ihm die Schlüssel der Stadt angebothen. Sie waren mit Freude aufgenommen worden; der König beeiferte sich, die Vorrechte seiner neuen Hauptstadt zu be-

*) Guicciardini L. I. p. 70. — Pauli Jovii L. II. p. 52. — Belcarii Comment. rer. Gallic. L. VI. p. 152. — Summonte L. VI. p. 513.

**) Guicciardini L. I. p. 71. — Pauli Jovii L. II. p. 54. — Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 30.

stätigen, und ihr noch neue zu verleihen, zugleich 1495.
hatte er seinen Einzug auf den folgenden Tag, Sontags den 22. Februar bestimmt *). Er war so glänzend als es derjenige eines alten Monarchen hätte seyn können, oder eines Befreyers, der nach einer langen Abwesenheit in Staaten, wo er geliebt war, zurückgekehrt wäre. Alle Parteyen, selbst diejenigen, welche dem aragonischen Hause ergeben gewesen waren, und von ihm so viele Wohlthaten empfangen hatten, schienen sich in eine einzige zu verschmelzen, um mit Freuden ein Ereigniß zu feyern, das für den italienischen Stolz so demüthigend hätte scheinen sollen. Ein fremder König, von fremden Truppen begleitet, verjagte seinen italienischen König und seine ganze Familie aus der Mitte seiner Landsleute, und setzte sich durch das Recht der Eroberung auf den Thron. Allein man wollte in ihm nur den Stellvertreter des Hauses Anjou sehen, den rechtmäßigen Nachfolger jener Fürsten, welche dieses Königreich berühmt gemacht hatten. Da das neue Schloß und das Castell del Uovo noch von Ferdinands Soldaten besetzt waren, so zog der König nach einem Dankgebethe in der Hauptkirche

*) André de la Vigne Journal de Charles VIII. p. 132. — Diar. Ferrar. T. XXIV. p. 294. — Allegretto Allegretti p. 840. — Raynaldi annal. §. 7. p. 440. — Summonte L. VI. C. II. p. 513.

1495. in das Schloß Capuana, die alte Wohnung der französischen Könige ein *).

Carl VIII war nicht Willens, lange fremde Besatzungen in den Schlössern seiner Hauptstadt zu lassen. Schon am folgenden Tage nach seiner Ankunft ließ er Geschütz gegen das neue Schloß aufführen, auf dem großen ihm gegenüber liegenden Platz, und in dem königlichen Garten hinter demselben. Obgleich die Belagerten auch ihrerseits Geschütz besaßen, so verstanden sie nicht, wie die Franzosen, dasselbe bey Nacht wie bey Tag zu gebrauchen. Da überdieß die Kugeln in einen Mauereinfang fielen; so schlugen sie auf allen Seiten Stücke von Steinen und Mauerwerk ab, und verursachten vielmehr Zerstörung als im freyen Felde. Die Bomben waren noch nicht erfunden, noch sonst irgend ein schießbares Brandzeug; allein eine Kugel, die einen Funken aus einem Kieselsteine schlug, brachte in dem Pulvermagazin die Wirkung einer Granate hervor. Ein schreckliches Aufgeprassel tödete oder verwundete eine große Anzahl Soldaten. Auch der Pech- und Harzvorrath, den man aufbewahrte, um es hernach auf die Belagerer herabzuwerfen, gerieth in Flammen und erfüllte den Theil des Schlosses,

*) Guicciardini L. I. p. 71. — Pauli Jovii L. II. p. 52. — Comines L. VII. C. XVI. p. 225. — Belcarii Comm. L. VI. p. 153. — Arnoldi Ferronii L. I. p. 11.

der durch das Auffahren des Pulvers noch nicht zerstört worden war, mit Rauch und Feuer. Die Verwundeten und die, welche halbverbrannt sich aus dem Feuer retteten, fanden keinen Ort, wo sie sicher waren, keine Hülfe, um sich verbinden zu lassen, und ihr erschreckliches Jammergeheul erfüllte ihre Waffengefährten mit Entsetzen. Derselbe deutsche Hauptmann Caspar, der sich durch seine Standhaftigkeit zu Capua ausgezeichnet hatte, ermunterte, da er Ferdinands Sache von nun an für verloren hielt, seine Landsleute, die Reste des Schatzes der aragonischen Monarchen, der ihrer Beschützung anvertraut war, zu theilen, und sich hernach zu ergeben. Sie capitulirten wirklich, und öffneten am 6. Merz den Franzosen die Thore des neuen Schlosses, indeß Alphons von Avalos auf einer leichten Galeere entfloh, die im Hafen vor Anker geblieben war *). 1495.

Das Castell del Uovo, die zweyte Festung Neapels, war dem Antonello Piccioli zur Bewachung übergeben worden, einem dem aragonischen Hause ergebenen Offizier. Es ist im Meere auf einen freystehenden Felsen gebaut, der durch Menschenhände vom Festlande getrennt worden ist, aber von einem andern hohen Felsen beherrscht wird, auf dem heutzutage das Castell St. Elmo

*) Pauli Jovii L. II. p. 53. — Fr. Guicciardini L. II. p. 83. — Mémoires de Comines L. VII. C. XVII. p. 231.

1495. steht, und auf welchem die Aragonier eine einfache Schanze *Pizzisalcone* genannt, erbaut hatten. Die Franzosen brauchten wenig Mühe, sich derselben zu bemächtigen; sie schleppten Geschütz hinauf und beschossen von da aus das Castell del Uovo und zwangen es am 23. März sich zu ergeben *).

Don Cäsar von Aragonien, ein natürlicher Bruder des Königs, welcher mit Bartholomäus von Alviano und Andreas Matthäus von Aquaviva die Abruzzen vertheidigt hatte, war in die Grafschaft Molise zurückgewichen mit ungefähr fünfhundert Reutern und dreytausend Fußgängern. Er nahm sich vor, durch Apulien zu ziehen, um sich zu Brindisi, zu Otranto oder zu Tarent zu halten, und dort Hülfe von Ferdinand dem Katholischen, von den Türken, und von den Staaten aus Oberitalien zu erwarten, deren Mißvergnügen bereits bekannt war. Allein Fabrizius Colonna, der diese kleine Armee verfolgte, ließ ihr nicht einen Tag Ruhe; allenthalben um sie herum empörte sich das Land; alle Engpässe, alle Flußübergänge waren von Bauern bewacht, die schon die französischen Fahnen aufgepflanzt hatten. Don Cäsar, dessen Schaar von Stunde zu Stunde durch Ausreißer sich verminderte, kam zu Brin-

*) Guicciardini L. II. p. 83. — Pauli Jovii p. 54. — Burchardi Diarium apud Raynaldum Annal. 1495. §. 7. p. 440.

disi nur mit einigen Reutern an, und erhielt von 1495.
seinem Bruder diese Festung. Der ganze Rest sei-
ner Schaar zerstreute sich und in allen Provinzen
am adriatischen Meere fand sich auch nicht ein
einziger kleiner Haufe, der sich für die aragonische
Partey wehrte *).

Der Schrecken, welcher vor der französischen Armee herging, und der allein für sie ihre Eroberungen zu Stande brachte, erstreckte sich sogar auf das gegenüber liegende Ufer des adriatischen Meerbusens. Als die Türken in Epirus und Macedonien überall französische Fahnen auf neapolitanischen Städten aufgepflanzt sahen, wurden sie von Furcht ergriffen, daß sie beynahe alle die Städte an der Küste verließen, wo sie als Besatzung lagen. Die Griechen hingegen beeilten sich, Waffen, Pferde, und Lebensmittel zu kaufen, und sich mit unvorsichtiger Oeffentlichkeit auf die Ermordung ihrer Unterdrücker vorzubereiten, die wie sie sagten, beginnen müsse, sobald die ersten französischen Bataillone an ihren Küsten gelandet haben. Diese unbesonnenen Drohungen zogen ihnen bald das Verderben und den Untergang zu **). Ein Erzbischof von Durazzo, von Geburt ein Albaneser, war von Carl VIII mit Unterhandlun-

*) Pauli Jovii L. II. p. 54. — Phil. de Comines Mémoires L. VII. C. XVI. p. 226.

**) Pauli Jovii L. II. p. 55. — Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 31.

1495. gen in Griechenland beauftragt worden. Er wurde von Constantin Arianites unterstützt, dem Oheim von Maria, Gräfin von Montferrat, zu der er sich geflüchtet hatte, und die Erbin des Königreichs Tessalonich und Servien zu seyn behauptete *). Beyde hatten sich zu Venedig mit Philipp von Comines vereinigt, und ihre Umtriebe auf alle Küsten von Albanien ausgedehnt. Allein der Erzbischof von Durazzo, ein leichtsinniger, eitler Mann, hatte, weit entfernt seine Unterhandlungen zu verbergen, damit so sehr geprahlt, daß die bereits auf das Glück der Franzosen eifersüchtigen Venezianer ihn in dem Augenblick verhaften ließen, wo er auf einem mit Waffen beladenen Schiffe nach der Küste von Epirus segeln wollte. Sie sandten alle seine Schriften an Bajazeth und Tausende von griechischen Christen wurden ein Opfer der französischen Unvorsichtigkeit, und der treulosen Politik der Venetianer **).

*) Maria, Mutter und Vormünderin Wilhelm Johanns von Montferrat, war eine Enkelin Stephans, des letzten Beherrschers von Servien. Sie ließ im Jahre 1486 ihren Oheim den Constantin Arianites an ihren Hof kommen, der von da an unumschränkten Einfluß über sie gewann. Bénvenuto de Santo Georgio hist. Montisferrat. T. XXIII. p. 756.

**) Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. XVII. p. 232. — Guiceiardini L. II. p. 86.

Wenn man indessen die französische Armee in der Nähe betrachtete, so konnte man kein Vertrauen mehr auf die Fortdauer ihres Glückes oder ihrer Herrschaft in Italien setzen. Der Pabst Alexander VII sagte von ihr, sie habe das Königreich Neapel mit Kreide und hölzernen Spornen erobert, weil, da sie nirgends Widerstand antraf, ihre Quartiermeister immer vorausgingen, und mit Kreide in den Städten, wo sie bleiben sollte, die Wohnungen bezeichneten, und weil die Cüraſsire, um sich nicht durch das Tragen ihrer schweren Rüstung zu ermüden, die sie nur am Tage der Schlacht anlegten, in der Morgenjacke mit Pantoffeln daherritten, an denen sie einen hölzernen Stift befestigten, der ihnen statt des Sporns diente *). Allein diese Armee, die sich noch nicht geschlagen hatte, war gleichwohl von sich selbst so eingenommen, und hatte eine so tiefe Verachtung gegen die Italiener, die vor ihr geflohen waren, daß ihr Uebermuth ihr Joch bald unerträglich machen mußte. 1495.

Perron von Baschi und d'Aubigny wurden ohne Soldaten nach Calabrien geschickt, um die Provinz in Besitz zu nehmen, nicht um sie zu erobern; wirklich öffneten ihnen alle Städte die Thore mit Ausnahme von Tropea und Amantea am Meerbusen von Santa Euphemia; selbst diese hatten die französischen Fahnen aufgepflanzt, allein

*) Phil. de Comines L. VII. C. XIV. p. 212.

1495. da sie hörten, daß sie einem französischen Barone zu Lehen gegeben worden seyen, und nur von der Krone abhängen wollten, so steckten sie wieder die aragonische Fahne auf *). Reggio, die Citadelle von Scylla, die von Bari und Gallipoli, in der Provinz Otranto, blieben ebenfalls dem Ferdinand getreu **). Sonst waren alle Provinzen unterworfen, und alle Großen des Reichs strömten nach Neapel um dem französischen Monarchen den Hof zu machen. Nur der Marcheſe von Pescara, der Graf von Acri und der Marcheſe von Squillace hatten sich nach Sicilien zurückgezogen, da man hingegen bey Carln VIII den Fürsten von Salerno, der mit der französischen Flotte angelangt war, seinen Bruder den Fürsten von Bisignano und seine Kinder sah; ferner den alten Herzog von Sora, die Brüder und Neffen des Marcheſe von Pescara, die Grafen von Montorio, den Grafen von Fondi, von Atripalda, von Célano, von Troja, den Grafen von Popoli, den man im Kerker zu Neapel gefunden hatte, den Marcheſe von Venafro, alle von Caldora und die Grafen von Matalona und Merillano ***).

*) Phil. de Comines L. VII. C. XVI. p. 226. — Guicciardini L. II. p. 84.

**) Barthol. Senaregæ de Rebus Genuens. T. XXIV. p. 547.

***) Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. XVI. p. 227.

Allein während dem sie sich alle beeiferten, ihre 1495.
Ergebenheit und ihren Gehorsam zu bezeugen, schienen die Franzosen keinen derselben ihrer Schonung oder Achtung würdig zu halten. Carl VIII entzog den meisten von ihnen die Lehen oder Stellen, die sie von der Krone hatten, um sie Franzosen zu geben. Kaum war irgend ein Edelmann, dem der König nicht etwas entzog und ihn so unter die Partey der Mißvergnügten warf. Die alten Anhänger des Hauses Anjou hatten gehofft durch den Triumph ihrer Partey in den Besitz ihrer ehemahls eingezogenen Güter wieder eingesetzt zu werden; ein solcher Umsturz aller Glücksumstände, nach sechzigjährigem Besitz, wäre ohne Zweifel eben so unklug als ungerecht gewesen. Er hätte das Uebel der ersten Beraubung erneuert statt es wieder gut zu machen. Indessen durfte man ohne große Schonung nicht die Hoffnungen der einzigen Partey vernichten, auf die das Haus Frankreich im Königreiche zählen konnte: wenn auch nicht Erkenntlichkeit, so hätte doch Klugheit dem König rathen sollen, alle Mittel aufzusuchen, um die Verlüste derjenigen Familien zu ersetzen, die für seine Sache gelitten hatten, und jede Neigung zu unnöthigen Geschenken zu unterdrücken, so lange noch eine so heilige Schuld zu bezahlen war; auch nahm die Partey von Anjou das Edict mit Erbitterung auf, das die neuen Eigenthümer in dem Besitze der eingezogenen Gü-

1495. ter bestätigte, und ihnen thätlichen Beystand zusicherte, um sie wieder darein zu setzen, wenn sie mit Gewalt daraus vertrieben worden wären, weil man wußte, daß der Präsident von Gannay und der Seneschall von Beaucaire für dieses Edict bezahlt worden seyen *).

Der König schien die Eroberung von Neapel nur unternommen zu haben, um sich in seiner neuen Hauptstadt dem Vergnügen zu überlassen, Feste und Turniere zu feyern, und die französische Galanterie mit dem Luxus und der Weichlichkeit der Neapolitaner zu vereinigen. Seine Höflinge aufgeblasen von Hochmuth nach diesem Schlachtenlosen Kriege berauschten sich ohne Rückhalt in allen Arten von Genüssen. Selbst die bloßen Soldaten, Schweizer, Franzosen und Deutsche wurden durch die Weichlichkeit des herrlichen Climas entnervt. Der Ueberfluß und die Wohlfeilheit der ausgesuchtesten Weine, die Mannigfaltigkeit der Früchte und Erzeugnisse dieses gesegneten Landes gewöhnten sie an bisher unbekannte Genüsse. Kein Mensch dachte mehr an den Zug nach Griechenland; Niemand wünschte sich neuen Anstrengungen und neuen Kämpfen auszusetzen, und dieses Vorhaben, das der Christenheit angekündigt worden, um den Krieg in Italien zu beschönigen, schien nur ein leerer Vor-

*) Mémoires de Phil. de Comines L. VII. C. XVII. p. 230.

wand zu seyn, mit dem man die Fürsten Euro- 1495.
pas hatte täuschen wollen *).

Carl dachte eben so wenig auf Mittel der Vertheidigung, oder der Selbsterhaltung als auf die, seine Angriffe weiter zu treiben. Zwar hatte er zweymahl Unterredungen mit Don Friedrich von Aragonien gehabt, der unter dem Versprechen sichern Geleites zu ihm gekommen war. Carl anerboth Ferdinand II, um ihn zum Aufgeben seiner Ansprüche an die Krone von Neapel zu bewegen, ein Herzogthum im Innern von Frankreich; allein Ferdinand wollte den Königstitel und die Regierung von Neapel beybehalten, und anerboth dagegen seine Krone derjenigen von Frankreich zinsbar zu machen, und den Franzosen feste Plätze zu überlassen. Die Unterhandlung zerschlug sich, und doch machte Carl keinen Versuch seinen Nebenbuhler in Ischia zu bezwingen. Er unterhielt keine Vorräthe in den Festungen, deren er sich bemächtigt hatte; er überließ unbesonnener Weise alle in dem Schlosse zu Neapel gesammelten Lebensmittel denen, die sie von ihm zum Geschenk verlangten. Er ernannte Franzosen zu Befehlshabern in allen Städten und Festungen des Königreichs; und diese ebenso leichtsinnig

*) Pauli Jovii L. II. p. 55. — Burchardi Diar. apud Raynald. 1495, §. 10. p. 440. Fr. Belcarii Comment. L. VI. p. 154.

1495. und nur darauf bedacht, vermittelst der erlangten Stellen Geld zusammen zu raffen, statt ihre Macht zu vermehren und sich in Vertheidigungsstand zu setzen, verkauften an die Meistbiethenden Vorräthe und Waffen, die sie in den Festungen fanden. Mitten in dieser tiefen Sorglosigkeit, diesen Festen und dieser Verschwendung wurden der König und die französische Armee plötzlich durch die Nachricht von einem Ungewitter aufgeschreckt, das sich gegen sie im Norden von Italien sammelte, und auf ein an Wunder gränzendes Glück folgte der ebenso schnelle Strom von Unfällen *).

*) Mémoires de Comines L. VII. C. XVII. p. 231. — Guicciardini L. II. p. 85. — Histoire de France par un gentilhomme du duc d'Angoulème, publiée par Denys Godefroy, Charles VIII. p. 103.

Fünf und neunzigstes Capitel.

Staatsveränderungen in Toscana veranlaßt durch den Durchzug Carls VIII. Bemühungen der Florentiner, ihre Republik wieder herzustellen, Pisa sich zu unterwerfen, und sich dem Hasse der Sieneser, Lucceser und Genueser zu entziehen. Besorgnisse der Venetianer über die Siege Carls VIII. Bund von ganz Italien zu Erhaltung seiner Unabhängigkeit.

1494 — 1495.

Carl hatte kaum mehr als einen Monath in Toscana zugebracht, von seinem Einzuge in Sarzana bis zu seinem Abzuge in das Gebiet von Siena; allein in diesem kurzen Zeitraume hatte er die Verfassung dieser Provinz gänzlich umgeworfen. Seit länger als einem Jahrhundert hatten die Florentiner in derselben ein solches Uebergewicht erlangt, daß sie allein einen bedeutenden Einfluß auf die Politik des übrigen Italiens 1494.

1494. oder auf die von Europa beybehielten. Die verschiednen Städte ihres Gebietes waren ihnen so völlig unterworfen, daß man nicht mehr von ihren alten Parteyungen sprechen hörte, und wenn irgend ein Mißbrauch der Gewalt oder die Ränke eines Ehrgeizigen einen Aufstand in denselben veranlaßten, so ward er beynahe unmittelbar erstickt. Siena und Lucca behielten allein ihre Unabhängigkeit; allein da sie mit einem so mächtigen Staat wie Florenz sich in keinen Kampf einlassen konnten, so suchten sie sich in Vergessenheit zu bringen, sie blieben der gemeinsamen Politik Italiens fremd, und ungeachtet ihrer heimlichen Eifersucht unterhielten sie mit den Florentinern beständig Friede. Mit einem Mahle gibt die durch Toscana ziehende französische Armee der Stadt Pisa eine Freyheit wieder, deren sie sieben und achtzig Jahre lang beraubt gewesen war, verbreitet in dem gesammten florentinischen Gebiet den Keim des Ungehorsams, des Strebens nach Unabhängigkeit, worauf bald die Empörung von Monte Pulciano folgte, muntert die Genueser auf, sich mit bewaffneter Hand wieder in den Besitz von Sarzana und Pietra Santa zu setzen, die sie in einem vorhergehenden Kriege verloren hatten, gibt den Lucchesern und Sienesern die längst abgelegte Kühnheit wieder, die Florentiner zur Erbitterung zu reizen, und sich mit ihren Feinden zu verbünden, vernichtet endlich durch

diese allgemeine Aufregung der Interessen und 1494.
Leidenschaften, die Streitkräfte einer der mächtigsten Gegenden Italiens, eines Landes, das mehr als irgend ein anderes sich beeifert hatte, die Unabhängigkeit der Nazion zu vertheidigen, und welches die Kraft dazu gefunden hätte, wenn auch nicht in dem kriegerischen Geiste seiner Bewohner, doch wenigstens in dem Reichthum seiner Städte, und in der Geschicklichkeit seiner Regierungen.

Florenz hatte die meisten seiner republikanischen Gewohnheiten verloren während der sechszig Jahre, wo es einer Familie gehorcht hatte, die, um ihren Despotismus zu verbergen, sich mit einer engen Oligarchie umgab. Als diese Republik ihre gesammten Rechte wieder erlangte, so wußte sie selbst nicht, wie weit sich dieselben erstreckten. Beynahe alle Italiener strebten nach Freyheit; allein diese Freyheit war durchaus nicht bestimmt, und Niemand gab sich klare Rechenschaft von dem Ziele, das er erreichen wollte. Einige schreckende Mißbräuche in der Regierung eines Einzigen beleidigten alle diejenigen, welche von ihnen zu leiden gehabt hatten, und der Nahme Monarchie schien jeden Gedanken an Freyheit auszuschließen. Im Gegensatze damit nannte man eine Republik diejenige Regierung, wo die Herrschaft Mehrerer an die Stelle derjenigen eines Einzigen trat, und man hielt denjenigen Freystaat für am beßten

1494. eingerichtet, der seinen Fortbestand durch mehrere Sicherstellungen geschützt hatte, und dem es längere Zeit gelungen war, die monarchische Gewalt von sich abzuhalten. Allein man untersuchte niemahls, ob in dieser oder jener Republik mehr oder minder Freyheit sey, ob selbst die Anordnungen, welche ihre Fortdauer am beßten schützten, nicht durchaus die Sicherheit des Bürgers vernichtet hätten, und man stellte die Regierung niemahls auf die Probe, die allein über ihre Vortrefflichkeit oder ihre Mängel entscheiden kann; man untersuchte nicht, ob sie die größt mögliche Anzahl der ihr untergebenen Bürger beglücken, ob sie dieselben zugleich durch die Entwicklung ihrer Fähigkeiten vervollkommne.

Die Vorsehung hat den Wunsch nach Glückseligkeit in jedes Menschen Herz gepflanzt, und dieser ist das Triebrad seiner Handlungen; allein sie scheint ihm zugleich ein höheres Ziel anzuweisen durch die Talente, die sie ihm mitgetheilt, durch den Genuß, den sie mit ihrer Entwicklung verknüpft hat, durch das beständige Streben nach einem vollkommnern Zustande, das dem menschlichen Geiste Schwungkraft verleiht. Für jeden Stand, für jede Stufe der Einsicht gibt es eine entsprechende Stufe von Glück, und sie befriedigt diejenigen, die keine höhere kennen. Die rohesten Völker halten Müssiggang, Trunkenheit und Ausbrüche der Freude, die bloß von physischen Ur-

sachen herkommen, für Glückseligkeit. Man sagt 1494.
uns, der Negersclave sey glücklich, weil in den
wenigen Ruhestunden, die man ihm an Festtagen
vergönnt, Freudengeschrey seine Tänze belebt,
oder auch weil er sich dem Vergnügen des Rau-
sches und der Wollust hingibt. Allein so wie
man die Hindernisse hinwegräumt, die sich der
Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten entge-
genstellen, so wird sein Glück aus edlern Genüs-
sen bestehen. Nachdenken, Empfindung, Selbst-
bewußtseyn haben mehr Antheil an seinen Freu-
den. Sein Geist wird ein größrer Theil seines
Wesens, dieser verlangt Befriedigung, dieser kann
auf tausenderley Arten verletzt werden, und sträubt
sich gegen die Schranken, womit man ihn noch
einengen will. In diesem vollkommnern Zustande
sind vielleicht die Leiden stärker, aber die Genüsse
sind edler, sie sind mehr der menschlichen Natur
angemessen, sie erfüllen besser die Absichten der
Vorsehung; denn diese hat uns nicht dafür den
Wunsch und die Kraft zur Erhebung gegeben,
daß wir unsre Glückseligkeit in thierischem Genusse
suchen; sie hat im Gegentheil die Entwicklung
aller der Fähigkeiten gewollt, deren Keime sie in
uns gelegt hat. Man kann eben so wenig auf
die Frage antworten: ist der denkende, der sitt-
liche, der freye Mensch glücklicher als der Rohe,
als man die Glückseligkeit eines Thieres mit der-
jenigen eines höhern Geistes vergleichen kann. Allein

1494. man kann antworten, daß der denkende, sittliche freye Mensch sich seiner Natur gemäß ausgebildet hat, und daß der Mensch, bey dem Nachdenken, Freyheit und jener Stolz untergegangen ist, auf dem stets das Gefühl der Ehre und der Pflicht beruht, daß dieser Mensch seine Natur verschlechtert hat.

Man muß also eine Regierung für gut halten, wenn sie nicht nur die Menschen glücklich macht, sondern sie als Menschen glücklich macht; sie muß für schlecht gehalten werden, wenn sie ihnen kein anders Glück als das des Thieres erlaubt. Die erstere ist desto besser, wenn sie verhältnißmäßig mehrere Staatsglieder des sittlichen Glückes fähig macht, die letztere ist desto schlechter, wenn sie eine größere Anzahl dahin bringt, nur sinnliche Genüsse zu wünschen.

Diejenigen, welche einmahl die politische Freyheit gekostet haben, wissen, daß das sicherste Mittel der Erhebung des Gemüthes darin besteht, daß es aus dem engen Kreise des persönlichen Vortheils herausgehoben, und an edlere Gedanken, an allgemeinere Vorstellungsarten gewöhnt wird, daß es ein Gefühl seiner eignen Würde bekömmt, daß es nach Kenntnissen strebt, und wenn man den Freuden des Geistes und Herzens den Vorzug gibt, so erhebt man dadurch den Menschen zum Range des Bürgers, bringt ihm Theilnahme für die gemeinsame Sache bey, und

verschafft ihm Theil an der Oberherrschaft. Sie 1494.
wissen ebenfalls, daß das sicherste Mittel der
Entwürdigung des Geistes darin besteht, wenn er
beständig unter Vormundschaft gehalten, wenn er
mit eitler Furcht genährt wird, wenn man ihm
alles Vertrauen auf sein gutes Recht, alle Unab-
hängigkeit in seiner Wahl nimmt, wenn man ihn
endlich einer willkührlichen Gewalt unterwirft,
die bey allen Vorfällen des Lebens an die Stelle
des eigenen Willens den Befehl des Obern setzt.
Da also das große Ziel einer guten Regierung
darin bestehen muß, die Menschen zu bilden, so
erreicht sie dasselbe desto sicherer, je größer die
Zahl der Bürger ist, die sie an der höchsten
Macht Theil nehmen läßt, je mehr sie den freyen
Sinn jedes Unterthanen, seine Ruhe, seine Rechte
gegen jeden Mißbrauch der Gewalt sicher stellt.

Unter dem Nahmen Freyheit verwechselt man
beständig ein Vermögen und eine Gewährleistung,
die nicht in unmittelbarer Verbindung mit ein-
ander stehen: Die politische Freyheit der Staaten
besteht darin, daß die größt mögliche Anzahl der
Bürger an der Hoheit Theil hat; die persönliche
Freyheit der Bürger besteht in der Sicherstellung
aller derjenigen Rechte, deren man sie nicht noth-
wendig berauben mußte, um die Regierung auf-
recht zu erhalten. Sie besteht in der Sicherheit
ihrer Person, der Erhaltung ihres Eigenthums,
der Unparteylichkeit der Gerichtshöfe, der Gewiß-

1494. heit des Rechtes und der Unmöglichkeit willkühr-
licher Plackereyen. Diese beyden Arten der Frey-
heit waren in den Republiken des Mittelalters
nicht genau bestimmt, und nur auf eine sehr un-
gleiche Weise gesichert. Vielleicht in keinem Lande
war die große Masse der Unterthanen des Staa-
tes mehr von jedem Antheil an der Regierung
ausgeschlossen als zu Venedig. Indeß zwey bis
dreytausend Edelleute allein die ganze Republik
ausmachten. Zählte man zu Venedig selbst hun-
dert und fünfzigtausend Einwohner, und die Pro-
vinzen des Festlandes in Italien, nebst denen in
Dalmatien und Griechenland enthielten einige Mil-
lionen Unterthanen. Alle waren durch argwöh-
nische Eifersucht von der Kenntniß dessen aus-
geschlossen, was man die Geheimnisse des Staa-
tes nannte. Jeder Versuch den sie gewagt hätten,
um an der Regierung des Staates Theil zu neh-
men, wäre als eine Verschwörung angesehen und
wie ein Verbrechen bestraft worden. Ueber dieß
beruhte in keinem Staate selbst nicht in dem
aller despotischesten die Regierung so sehr auf der
Furcht; nirgends hüllten sich die Gerichtshöfe in
ein so tiefes Geheimniß, und in so furchtbare
Formen; nirgends verfügten sie so wüllkührlich
über das Eigenthum, die Freyheit und das Leben
der Bürger, wie der Unterthanen; nirgends wur-
den die Gewaltstreiche gegen die, welche einer
eifersüchtigen Oligarchie verdächtig geworden wa-

ren, mit so schrecklichen Bestrafungen verbunden, 1494.
und zugleich so geheimnißvoll ausgeführt.

Und doch hatte damahls die Republik Venedig schon mehr als tausend Jahre bestanden; sie war kaum von einigen Bürgerkriegen beunruhigt worden, und seit mehrern Jahrhunderten hatte sie alle Parteyen unterdrückt, alle Aufwiegelungen vor ihrer Ausführung erstickt, alle Revolutionen vermieden. Im Auslande hatte ihre beständig glückliche Staatskunst, mehrere neue Staaten sich unterworfen, ihre Herrschaft nach allen Richtungen um die Lagunen herum ausgedehnt, in die sie ursprünglich eingeschlossen war, ihren Reichthum ihren Handel ihren Kunstfleiß vermehrt, und allen ihren Nachbarn Furcht und Achtung eingeflößt. Alle diese Vortheile waren nicht die Folgen der wahren Freyheit, denn diese war zu Venedig nicht gekannt, sondern der republikanischen Form ihrer Regierung, der Klugheit ihres Senats, die derjenigen eines Fürsten weit überlegen war, ihrer unerschütterlichen Standhaftigkeit, ihrer Sparsamkeit, die unaufhörlich die Schätze anhäufte, welche die Freygäbigkeit eines jugendlichen Hofes verschwendet hätte, endlich der Aufopferung für das gemeine Beßte von der nicht zahlreichen aber begüterten und talentvollen Classe, der eigentlich der Staat gehörte.

Allein die Dauer und die Macht sind zwey Vorzüge, welche die Augen der Menschen am

1494. meisten blenden, und Venedig flößte ganz Italien die Bewunderung und Achtung ein, die eine Republik nur dann verdient, wenn sie eine freye und gerechte Verfassung hat. Als es um Wiederherstellung der Regierung von Florenz zu thun war, so wurde diese Bewunderung Venedigs von allen Parteyen eingestanden; dieser Staat war das Muster, das die Staatsmänner einander vor die Augen stellten, und nach welchem Jeder sein eigenes System zu rechtfertigen suchte. Gerade so wie man in unsern Tagen alle Parteyen sich auf das Beyspiel Englands berufen gesehen hat, in allen Ländern, die auf Freyheit Ansprüche machen; eben so sah man zu Florenz nach dem Sturze der Medizäer alle Staatsmänner in Venedig ein Muster für die neue Republik suchen. Paul Anton Soderini, ein allgemein geachteter Bürger, und der den Kreis der Aristokratie weiter auszudehnen und eine größere Menge von Florentinern an der Herrschaft Theil nehmen zu lassen wünschte, schlug seinen Mitbürgern Venedig zum Muster vor; er zeigte daß die Zahl der Edelleute der Anzahl gleich komme, die er zu Florenz als Staatsbürger angesehen wissen wollte; er bedauerte es, daß alte Gewohnheit und bey dem Volke eingewurzelte Vorurtheile es nicht zuließen, die Aehnlichkeit beyder Republiken vollkommen zu machen, und erklärte endlich, daß in seinen Augen dieß das glücklichste Loos für Flo-

renz wäre, wenn es denselben Grad von Festig- 1494.
keit und Weisheit erreichte, den die Venezianer
ihrer Regierung zu geben gewußt hätten *). Nach
ihm trat Guid' Antonio Vespucci auf, ein be-
rühmter Rechtsgelehrter, vorzüglich bekannt durch
seine Gewandtheit und seine Stärke in der Logik;
er vertheidigte die Vorzüge der Aristokratie, predigte
gegen den Unverstand und Wankelmuth des Vol-
kes, wandte das Beyspiel von Venedig gegen
seinen Gegner an, und zeigte, daß in dieser all-
gemein bewunderten Republik nicht die Masse
des Adels sondern eine auf sehr wenige Mitglie-
der der obern Räthe beschränkte Oligarchie in der
That die Oberherrschaft ausübe **). So sah
man auch den Pater Savonarola, der das gött-
liche Ansehn in die Staatsgeschäfte einmischte,
sich auf eigne Offenbarungen stützte, und auf das
Recht Christi, allein König zu Florenz zu seyn,
wie er dessen ungeachtet das Beyspiel der Vene-
tianer zu Rathe zog bey der Verfassung, welche er
der Republik geben wollte ***). Man sah end-
lich alle speculativen Politiker Italiens, Guicciar-
dini, Giovio, Varchi, und besonders Macchia-
velli in der Bewunderung Venedigs zusammen
stimmen. Philipp von Comines, der denkendste

*) Guicciardini L. II. p. 77.

**) Guicciardini L. II. p. 80.

***) Vita del P. Savonarola L. II. cap. 17. et seq.
p. 85. — Jacopo Nardi hist. Flor. L. I. p. 29.

1494. aller französischen Geschichtschreiber dieses Jahrhunderts und der am meisten über die Staatsverfassungen nachgedacht hatte, bekannte sich zu denselben Grundsätzen *). Macchiavelli sah nur drey Republiken, die in der Weltgeschichte studirt und nachgeahmt zu werden verdienten: nähmlich Rom, Sparta und Venedig; die beyden letztern schienen ihm zu der gleichen Classe zu gehören; er zog aus der langen Erhaltung ihrer Verfassung den Schluß, daß ihre Form die beßte wäre, aber er hielt sie nur einem stille stehenden Staat angemessen, so lange eine Stadt die Gefahr vermeidet angegriffen zu werden, und der Versuchung widersteht, Eroberungen zu machen. Auch hielt er die Verfassung der römischen Republik für nachahmungswürdiger, und für mehr den Umständen sich anschmiegend, zu welchen der Unstern oder die Gewalt der menschlichen Leidenschaften hinreißen kann, aber nicht für die beßte. Der Fehler derjenigen von Venedig bestand in seinen Augen nicht in der Mißkennung der Freyheit, sondern darin, daß sie dem Verderben ausgesetzt sey, wenn Eroberungen das Gebiet der Republik vermehren **).

*) Mémoires de Phil. de Comines L. VII. cap. XVIII. p. 243.

**) Macchiavelli Discorsi sopra Tito Livio Lib. I. C. 5. et 6. p. 35 — 47.

Man unterschied damahls zu Florenz drey 1494.
Parteyen, unter welchen über die neue der Repu=
blik zu gebende Verfassung gestritten wurde, und
jede suchte, sich allein die Gewalt zuzusichern.
Die erste und beträchtlichste sowohl durch den
Rang und das Alter der ihr zugethanen Häuser
als durch die Zahl der minder angesehenen Bür=
ger, die sich unter ihre Fahnen stellte, und ebenso
durch die Uneigennützigkeit ihrer Absichten, und
die Sittlichkeit die sie bewies, stand unter dem
unmittelbaren Einflusse des Bruder Hieronymus
Savonarola. Es waren Bürger, die bey dem
Vorhaben einer Verbesserung im Staat und der
Kirche die Freyheit und die Religion für unzer=
trennlich ansahen, der Tyranney der Medicäer
Schuld gaben, daß sie die Sitten verdorben und
den Glauben angetastet haben, und welche nur
insoweit die Herstellung der alten Reinheit hoff=
ten, als die Freyheit dafür Bürge seyn würde.
Diese wünschten eine Volksregierung, an welcher
die große Masse der Bürger Theil hätte; allein
da sie ihren Wunsch einer freyern Verfassung
immer mit Ermahnungen zur Besserung und
Buße verbanden, so bezeichnete man sie mit den
Nahmen *Frateschi* und *Piagnoni*, Mönchi=
sche oder Büßende. Franz Valori und Paul An=
ton Soderini waren, nach Savonarola die aus=
gezeichnetesten Häupter dieser Partey *).

*) Commentari di Filippo de'Nerli L. IV. p. 68.

1494. Die dieser unmittelbar entgegengesetzte Partey bestand hauptsächlich aus denen, welche an der Regierung der Medicäer Theil genommen und sich in der Folge mit den Häuptern dieser Familie entzweyt hatten, und gerne für sich selbst die jenen entrissene Macht an sich gezogen hätten, und statt der beynahe monarchischen Vorrechte des Peter eine engbeschränkte Oligarchie errichten wollten. Sie wurden von den meisten jungen Leuten aus adelichen Familien unterstützt, die sich der Verbesserung der Sitten und der mönchischen Strenge des Savonarola nicht unterwerfen konnten. Sie argwohnten Heucheley und Betrug bey denen, die sie beständig von Weissagungen, Wundern und Büßungen unterhielten, und wollten nichts von einer Freyheit wissen, die dem Leben allen Genuß raubte. Diese jungen Patrizier hatten eine Gesellschaft gebildet, an deren Spitze sie den Dolfo Spini gestellt hatten, einen Mann aus einer reichen und berühmten Familie, der aber weder die Talente noch den Charakter eines Parteyhauptes hatte. Obgleich diese Gesellschaft hauptsächlich zum Vergnügen bestimmt war, so erlangte sie doch durch ihre Einigkeit einen bedeutenden politischen Einfluß. Sie gab der Partey der *arrabiati* oder *compagnacci*, wüthenden oder bösen Gesellen ihren Nahmen, da hingegen die klugen Oligarchen, die sich ihrer bedienten, ohne sich mit ihr zu verbinden, sich

hauptsächlich durch den Rath des Guid' Antonio 1494.
Vespucci leiten ließen *).

Endlich war noch eine dritte Partey in der Republik, die der Medicäer, die mit beyden gleich im Streite, ihre Wünsche nicht öffentlich zu gestehen wagte. Sie blieb in den Räthen ruhig und schien keinen Theil an den Berathschlagungen zu nehmen, allein wenn der Augenblick des Stimmengebens kam, spürte man ihren Einfluß.

Man bezeichnete diese Partey mit dem Nahmen der *bigi* oder der Grauen, um gleichsam den Schatten anzudeuten, in den sie sich hüllten. Die Oligarchie hätte sie gerne verbannt, um sich desto besser fest zu setzen, da hingegen Savonarola seiner Partey Vergessenheit und Versöhnung predigte. Das war genug damit die Grauen die Volkspartey mit ihren Stimmen unterstützten, die bereits ohne sie den Vortheil der Mehrzahl hatte **).

Carl VIII war am 28. November von Florenz abgezogen und am 2. December versammelte die Signoria das Volk zur Gemeinde auf dem öffentlichen Platz. Obgleich die Gemeinde immer alle Revolutionen bestätigte, so war ihre Zusammenberufung doch eine Huldigung, die man der Volksherrschaft erwies. Man sah sie dafür an,

*) Filippo de Nerli Comment. L. IV. p. 68.

**) Ibidem p. 49.

1494. als ob sie allein von der Verfassung freysprechen, und eine über die Gesetze erhabene Gewalt einsetzen könnte. Diese Gewalt wollte die Signoria und der Rath verlangen unter dem Nahmen einer Balie, um die Verfassung der Republik wieder einzurichten. Da indessen die Priori sich der Stimmen des Volkes versichern wollten, das sie zu Rath zu ziehen schienen, so stellten sie an alle Zugänge des Platzes einige junge Leute von guter Familie mit bewaffneten Fußgängern, um, wie sie sagten, zu verhindern, daß der Platz sich nicht mit Plebeyern oder Feinden der neuen Regierung anfülle, wenn der Schall der großen Glocke alle Bürger einlade, sich unbewaffnet unter ihre Fahnen zu versammeln, und sich Compagnienweise zu vereinigen *). Als das Volk sich auf diese Weise ohne Unordnung versammelt hatte, stieg die Signoria aus dem Palaste auf die Brüstung herab, welche den Platz überragte. Sie ließ die Bedingungen der verlangten Balie ablesen, und forderte hernach das Volk auf, zu erklären, ob sich zwey Drittheile der florentinischen Bürger auf dem Platze befinden; man antwortete mit allgemeinem Zuruf: ja! Sie fragte ferner, ob das Volk wolle, daß die Signoria und der Rath für eine Zeitlang mit aller Macht der florentinischen Nation bekleidet

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 206. — Giov. Cambi T. XXI. p. 82.

werden, man antwortete durch neuen Zuruf: Ja! 1494.
Hierauf stieg die Signoria in den Palast zurück,
und das Volk begab sich weg *).

Die Parteyen hatten ihre Kräfte noch nicht hinlänglich geprüft, und bey dieser so plötzlichen Revolution wußte man kaum, welches Ziel jeder Bürger vor Augen habe. Auch waren die ersten Maßregeln der Balie unsicher, und man konnte daraus nicht erkennen, ob die Regierung sich zur Aristokratie oder Demokratie hinneigen würde. Sie begnügte sich, zwanzig Commissarien zu ernennen, die unter dem Nahmen *Accoppiatori* ein Jahr lang allein die Wahlen der Signoria machen, oder, nach florentinischem Sprachgebrauch, die Beutel in der Hand haben sollten. Ein einziger der Accoppiatori durfte unter vierzig Jahren seyn, und diese Ausnahme wurde zu Gunsten des Lorenzo, eines Sohns des Peter Franz von Medicis gemacht, den die oligarchische Partey zu der Stelle zu erheben gedachte, die sein Vetter eingenommen hatte. Zu gleicher Zeit erneuerte die Balie das Amt der zehn Kriegsräthe, die man immer in bedenklichen Zeiten erwählte; bloß um ihnen einen Nahmen von besserer Vorbedeutung zu geben, hießen sie dießmahl die Zehnmänner der Freyheit und des Friedens **).

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 206. — Giov. Cambi T. XXI. p. 82.

**) Istoria di Giov. Camb. T. XXI. p. 83.

1494. Allein die zwanzig Accoppiatori, denen die wesentliche Volksgewalt, alle Wahlen in der Republik vorzunehmen, unkluger Weise war übertragen worden, fanden sich schon bey ihrer ersten Zusammenkunft so wenig einstimmig, daß es ihnen sehr schwer wurde, die ihren aufgetragene Pflicht zu erfüllen. Da sie für keine Wahl eine absolute Stimmenmehrheit unter sich zu Wege bringen konnten, so waren sie genöthigt sich mit der relativen zu begnügen, und man sah Gonfaloniere und Priori, die nur mit vier oder fünf Stimmen erwählt waren *). Der Mangel an Einigkeit unter ihnen beraubte sie bald aller Achtung in der Republik; und dabey griffen Savonarola in seinen Predigten, und die Häupter der Volkspartey in ihren Reden das Werk der Staatsversammlung und Balie an, so sehr sie konnten **): sie behaupteten, beyde haben die Tyranney nur an eine andere Stelle gesetzt, statt sie zu zerstören. Sie verlangten, daß das Wahlrecht dem Volke wieder gegeben werde, welches weit eher im Falle sey, die zutrauenswürdigen Männer zu kennen, als selbst zu berathschlagen; daß alle Bürger, deren Vorfahren am Staate Theil gehabt hätten, in den obersten Rath zugelassen werden möchten, und daß dieser Rath alle Gesetze bestä-

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 207.

**) Fr. Guicciardini L. II. p. 82.

tigen müsse, da hingegen ein viel weniger zahl- 1494.
reicher und von jenen verordneter Rath in Ge-
meinschaft mit der Signoria die Staatsverwal-
tung übernehmen sollte. Savonarola lud die Sig-
noria und das Volk in seine Kirche ein, von wel-
cher er für dießmahl die Frauen ausgeschlossen
hatte; er wiederholte in einer beredten Rede von
der Canzel diese Vorschläge, und schloß mit der
dringenden Bitte, eine Amnestie für alle Vergehen
bekannt zu machen, die unter der vorigen Regie-
rung bis zur Revolution vorgefallen wären *).

Diese Vorschläge stimmten mit den geheimen
Absichten der Balie und der Accoppiatori nicht
zusammen; besonders widersprach die Amnestie
ihrer Rachbegierde, und ihrer Hoffnung, sich auf
Unkosten derjenigen zu bereichern, die sie verban-
nen wollten. Indessen fingen sie an, die Macht
der öffentlichen Meinung zu fühlen, und sahen
sich nach und nach genöthigt, über jeden Punkt
nachzugeben. Der wichtigste von allen war die
Bildung des allgemeinen Rathes. Die Signoria
machte am 23. December den beyden alten Rä-
then der zweyhundert und der sechszig den Vor-
schlag, einen obersten Rath aus allen Bürgern
von Florenz zu bilden, und dieser Vorschlag wurde
angenommen. Alle diejenigen, welche beweisen
konnten, daß ihr Vater, Großvater und Urgroß-
vater das Stadtbürgerrecht genossen hatten, wur-

*) Jacopo Nardi hist. Fior. L. I. p. 29.

1494. den zu Mitgliedern des großen Rathes ernannt, und dieser Rath, der aus etwa achtzehnhundert Bürgern bestand, sollte über alle Auflagen und alle Gesetze befragt werden, nachdem die Signoria sie einem Rathe von achtzig Bürgern vorgetragen hätte, der als ein Mittelglied zwischen der Signoria und dem Volke angesehen wurde. Kurz darauf wurde die von Savonarola vorgeschlagene Amnestie als ein Staatsgesetz bekannt gemacht *); und nach einigen Monathen am 1. July 1495 wurde das Recht, die Signoria zu erwählen, das den zwanzig Accoppiatori auf ein Jahr übertragen gewesen war, ihnen wieder genommen, und dem obersten Rathe übergeben. Dieß war das erste Mahl, daß zu Florenz eine wahrhaft volksthümliche Wahl an die Stelle der beyden gleich gefährlichen Methoden des Looses und einer oligarchischen Wahl trat **).

Während dem die Florentiner eine durch sechszigjährige monarchische Gewohnheiten verdorbene Republik wiederherstellten, thaten die Pisaner dasselbe nach mehr als achtzig Jahren einer völligen Unterdrückung. Das Gedeihen der erstern war in seinem Fortgange nicht unterbrochen worden, so daß sie mit ihrem Zeitalter fortschreitend ihren Geist immer mehr ausgebildet hatten, und

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 83. — Jacopo Nardi hist. Fior. L. II. p. 34.

**) Istorie di Giov. Cambi T. XXI. p. 90.

in ihrer Republik noch nie eine so große Menge 1494.
ausgezeichneter Schriftsteller gewesen waren. Die
Pisaner hingegen, die von jeder Laufbahn zurück-
geschreckt wurden, die ihren Reichthum vermeh-
ren oder ihre Anstrengungen belohnen konnte, hat-
ten die Wissenschaften so wie den Handel aufge-
geben, so daß nicht nur kein einziger Geschichtschrei-
ber ihres Landes, sondern nicht einmahl eine unförm-
liche Chronik übrig geblieben ist, um die langen und
großmüthigen Opfer zu erzählen, durch welche sie
die Unabhängigkeit aufs Aeußerste vertheidigten,
die sie im Jahre 1494 wieder erlangt hatten.
Einzig nach dem Zeugniß auswärtiger Schriftstel-
ler und meistens ihrer Feinde müssen wir diese
ganze Folge der Begebenheiten vortragen.

Wenn indessen Pisa damahls weder Geschicht-
schreiber noch Gesetzgeber hatte; wenn es wenig
über die Verfassung berathschlagte, die es sich ge-
ben sollte, und das Andenken an die Thaten
nicht beybehielt, durch welche es dieselbe vertthei-
digte, so war diese Stadt nichts desto weniger
von einem wahren republikanischen Geiste beseelt,
von einer brennenden Vaterlandsliebe, die alle
Stände durchdrang, von einer allgemeinen Ent-
schlossenheit, alles aufzuopfern, selbst die äußer-
sten Unfälle zu erdulden, um die wiedererlangte
Freyheit zu behalten. Bey einer solchen Eintracht
der Meinungen scheint jede Regierung gut, weil
sie immer das Organ des allgemeinen Willens
wird.

1494. Die Florentiner hatten nicht im Brauch, die Behörden der unterworfenen Städte abzuschaffen. Sie hatten zu Pisa eine aus Anziani zusammengesetzte Signoria fortbestehen lassen, von denen der erste den Titel eines Priore trug, und dem man nachher nach dem Beyspiel der Florentiner den Titel eines Gonfaloniers der Justitz gab. Diese Signoria wurde alle zwey Monathe erneuert; sie wurde von andern Behörden unterstützt, die man das Collegium, die sechs Ehrenmänner und den geheimen Rath der Zwölfe nannte *). Es scheint, daß die Pisaner, als sie das Joch der Florentiner abschüttelten, noch einen Volksrath einsetzten; dieß war die alte Form ihrer Verfassung, und sie bedurften keiner Neuerung, um ihre Angelegenheit gut zu verwalten.

Die Pisaner hatten damit begonnen, daß sie alle Einnehmer von Abgaben und alle öffentlichen Beamten der Florentiner wegjagten; sie hatten hierauf durch einen Beschluß allen in ihrer Stadt wohnenden Florentinern befohlen, aus derselben wegzugehen, ehe eine unter dem Thore angezün-

*) Man kann alle die verschiedenen Beamtungen zu Pisa im Jahr 1316 hergezählt finden in einem Friedensvertrag der Republik mit Robert, König von Neapel: Raccolta di diplomi Pisani di Flaminio del Borgo N°. 27. p. 237. und sie mit denen vergleichen, die noch am 6. Decemb. 1535 vorhanden waren.

dete Kerze völlig niedergebrannt sey. Endlich 1494.
hatten sie in alle ehemahls von ihrem Freystaat
abhängigen Dörfer das pisanische Kreuz als das
Panier ihrer Freyheit gesandt. Ueberall hatte es
dieselben alten Erinnerungen aufgeweckt, und eine
gleiche Begeisterung rege gemacht; das gesammte
pisanische Gebiet war in wenigen Tagen unter
ihre Herrschaft zurückgekehrt. Unterdessen wollten
die Florentiner, die anfangs allein mit sich zu
thun hatten, oder mit ihrer Furcht vor dem Kö=
nige von Frankreich, oder mit der Vereinigung
ihrer Parteyen, und sich in der Folge durch ihren
Vertrag mit Carl VIII der Zurückgabe von Pisa
versichert hielten, nicht so schleunig zu den Waf=
fen greifen, aus Furcht den König zu beleidigen,
sahen sich aber endlich doch gezwungen, sich der
Empörung ihrer Provinzen mit Gewalt zu wider=
setzen. In dieser Absicht nahmen sie den Herku=
les Bentivoglio, den Francesco Secco und Ra=
nuccio Marciano nebst mehrern Compagnien
schwerer Reuterey in ihre Dienste; sie ernannten
den Peter Capponi zum Abgeordneten der Repu=
blik bey dieser Armee und ließen ihn zu Anfang
des Januars 1495 in das Gebiet von Pisa ein=
rücken. Die Pisaner hatten zu ihrer Vertheidi=
gung nur schlecht bewaffnete Bauern; Capponi
konnte ohne Mühe ihnen sogleich Bientina und
Pontadera wegnehmen, und vor Ende des Ja=
nuar hatte er das ganze Gebiet von Pisa wieder

1495. erobert, mit Ausnahme von Vico Pisano, Cascina und Buti *).

Von ihrer Seite hatte die Signoria von Pisa nichts versäumt, um sich auswärtigen Beystand zu verschaffen: sie suchte Carln VIII gerade durch die Dankbarkeit, die sie gegen ihn äußerte, zu binden: sie bezeugte ihm so viel Liebe und Erkenntlichkeit, daß der junge Monarch im Kampfe zwischen den Aufmunterungen, die er den Pisanern gegeben hatte, und den Verpflichtungen, die er gegen die Florentiner eingegangen war, nicht wußte, wie er den erstern die bewilligte Gunst wieder entziehen, noch wie er sich seines Versprechens gegen die andern entledigen sollte. Ueberdieß nahmen alle Herren seines Hofes, gerührt entweder von den Klagen der Pisaner, oder von der guten Aufnahme, die ihnen zu Theil geworden, laut die Partey dieses unterdrückten Volkes **). Der Seneschall von Beaucaire entweder aus Eifersucht auf den Cardinal von St. Malo, der allein auf der Ausführung des mit den Florentinern geschlossenen Vertrages bestand, oder weil er, wie man ihm Schuld gab, von den Pisanern mit Geld gewonnen war, stellte dem Kö-

*) Pauli Jovii L. II. p. 58. — Jacopo Nardi hist. Fior. L. II. p. 33. — Fr. Guicciardini L. II. p. 73. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 208.

**) Pauli Jovii L. II. p. 61.

nige vor, daß es für ihn zuträglich sey, Toscana 1495.
getheilt zu halten, und daß der Krieg von Pisa
die Florentiner abhalten werde, sich in die Um-
triebe des nördlichen Italiens einzulassen *).

Vier Redner, die man aus den angesehensten Familien von Pisa gewählt hatte, waren dem Könige nachgesendet worden in dem Augenblick, wo er Toscana verließ, um bey ihm das Interesse ihrer Republik zu vertheidigen **). Der König wollte, daß diese Gesandten ihre Klagen in Gegenwart der florentinischen Abgeordneten vortragen sollten, indem er sich so gewissermassen das Recht vorbehielt, ein Urtheil zwischen ihnen auszusprechen. Die Pisaner machten in der That eine Schilderung von der Unterdrückung, deren Opfer sie gewesen waren; sie warfen sich vor dem Könige auf die Kniee, und flehten ihn unter Strömen von Thränen an, ihnen die ertheilte Gnade nicht zu entziehen. Franz Soderini, Bischof von Volterra und Gesandter der Florentiner, bemüthe sich hinwieder, seine Republik zu entschuldigen: er bestand auf den rechtmäßigen Ansprüchen, die Gabriel Maria Visconti ihr durch einen Kaufvertrag abgetreten habe; und behauptete, daß die Pisaner, die wie die andern den Florentinern unterworfenen Völker behandelt wor-

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 74.

**) Diario Sanese di Allegretto Allegretti p. 835.

1495. den seyen, sich nur darum unglücklich in einer Lage finden, mit der die andern zufrieden seyen, weil ihr Stolz außer allem Verhältniß mit ihrer Macht und ihren Verdiensten stehe *).

Der König neigte sich bey diesem Streite offenbar auf die Seite der Pisaner. Indessen anerboth er sich zum Schiedrichter zwischen beyden Völkern und schlug ihnen einen Waffenstillstand vor bis zu seiner Rückkehr von dem Feldzuge nach Neapel, indem er versprach, daß er dannzumahl der Gerechtigkeit und den Verträgen gemäß einen Entscheid geben wolle. Allein die Florentiner, die diesen zweydeutigen Worten nicht trauten, forderten ihn auf, ohne Verzögerung einen feyerlich beschwornen Vertrag zu vollziehen. Da sie den größern Theil der versprochenen Hülfsgelder noch nicht bezahlt hatten, so erklärte der König, der das Geld nöthig hatte, er werde Briçonnet, den Cardinal von St. Malo nach Florenz senden, um diese Summe in Empfang zu nehmen und den Vertrag in Erfüllung zu bringen.

Briçonnet erschien am 3. Februar bey der Signoria zu Florenz; er wußte sie so gut von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, und von seiner Bereitwilligkeit, die eine der beyden Festungen zu Pisa, die noch immer von den Franzosen besetzt war, den Florentinern zu übergeben, daß er dagegen von ihr die Vorausbezahlung von vierzig-

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 75.

tausend Dukaten erhielt, die noch nicht verfallen 1494.
waren *). Nachdem er das Geld in Empfang genommen hatte, verreiste er am 17. Februar nach Pisa, allein er kam am 24. wieder von da zurück, und erklärte, daß die Pisaner ihm nicht haben gehorchen wollen, und daß er nicht Gewalt gegen sie habe brauchen dürfen, weil er als ein Geistlicher vor Gott verantwortlich würde, wenn er Blut vergösse. Die Nachricht von der Eroberung von Neapel kam gerade zur rechten Zeit an, um ihm einen Vorwand zur Rückreise zu seinem Herren zu geben, und ihn zugleich aus einer zweydeutigen Lage zu ziehen **).

Die Pisaner hatten ebenfalls Gesandte nach Siena und Lucca geschickt, um von diesen beyden Republiken Beystand zu verlangen, mit denen sie alte Verbindungen gehabt hatten, und die Nebenbuhlerinnen von Florenz geblieben waren. Beyde schienen von Neuem geneigt, ihnen beyzustehen; allein beyde scheuten sich noch, sich allzuöffentlich herauszulassen. Indessen ließen ihnen die Lucceser einiges Geld und einige Hundert Säcke Korn zukommen ***); die Sieneser sandten ihnen unmittel-

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 208.

**) Guicciardini L. II. p. 77. — Jacopo Nardi L. II. p. 33. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 209.

***) Dissertazioni sopra la Storia Lucchese. Diss. VIII. T. II. p. 218.

1495. bar einige Cüraſſire, die in ihrem Solde ſtanden *). Die Piſaner glaubten einen noch viel wirkſamern Beyſtand von dem Herzog von Mailand, Ludwig il Moro erwarten zu dürfen. Er war einer der Erſten geweſen, um ſie zur Ergreifung der Waffen zu ermuntern; er hatte ſie eifrig am franzöſiſchen Hofe beſchützt, und er ſchien ſich lebhaft dafür zu verwenden, daß ſie nicht wieder unter das Joch zurückfielen. In der That ſchmeichelte er ſich, wenn dieſer Krieg ſich in die Länge ziehe, daß Piſa, zu ſchwach um ſich ſelbſt allein zu vertheidigen, ſich am Ende ihm ergeben würde, wie es ſich ehemals dem Johann Galeazzo Viſconti einem ſeiner Vorfahren ergeben hatte. Deſſenungeachtet weil er mit den Florentinern in einem Bündniſſe ſtand, wollte er es nicht offenbar verletzen, und begnügte ſich, die piſaniſchen Geſandten an die Genueſer zu ſchicken, die ihm die Oberherrlichkeit über ihre Stadt übergeben, ſich aber durch ihren Vertrag nichts deſto weniger das Recht vorbehalten hatten, auf eigne Hand hin Krieg und Frieden zu beſchließen **).

Zweyhundert Jahre früher hatten ſich die Genueſer nach ihren alten Siegen über die Piſaner geſchmeichelt, ihre Herrſchaft über die ganze toscaniſche Küſte auszubreiten. Sie beſaßen an

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 73.

**) Ibidem.

derselben schon einige Schlösser; sie brachten den 1495. Hafen von Livorno an sich, den ihr Doge, Thomas Fregoso, nachher den Florentinern verkaufte. Von diesem Zeitpunkte an wurden sie immer weiter von den toscanischen Gränzen zurückgetrieben. Sie verloren nach einander Pietra Santa und Sarzana, und der Fluß Magra wurde endlich als Grenze zwischen ihrem und dem florentinischen Gebiete festgesetzt. Die Genueser, welche von der Zeit an immer eifersüchtig auf die Florentiner geblieben waren, empfingen die Abgeordneten von Pisa sehr günstig. Ein gleichzeitiger genuesischer Geschichtschreiber hat uns folgende Rede aufbehalten, welche die Abgeordneten von Pisa vor dem Senat von Genua hielten.

„Verzeihet uns, versammelte Väter, wenn wir „nicht auf eine der Würde dieses Senats und der „Größe unsers Unglücks angemessene Weise zu sprechen vermögen, schreibet diesen Fehler einzig der „so langen, so elenden und grausamen Knechtschaft zu, in der die Florentiner uns gehalten „haben. Eine lange Unterbrechung hat uns vergessen gemacht, wie man mit Männern von „Euerm Range zu sprechen habe. Wir hatten „keine andern Gedanken mehr, als an die Befriedigung dieser unaufhörlichen Forderungen, „um der harten Gefangenschaft zu entgehen, womit man uns bedrohte. Das Andenken an „diese niedrige Sklaverey erfüllt uns noch mit

1495. „Entsetzen. Verzeiht also edle Senatoren, denn
„unsre Noth spricht für uns, wenn wir es noch
„nicht zu thun vermögen. Wir athmen freyer,
„wenn wir unsre Augen auf Euch richten. So
„eben waren wir noch in Ketten, jetzt sind wir
„frey; wir waren wie Todte, jetzt leben wir, in-
„dem wir unsre Hoffnung auf Euch setzen. Gott
„hat in seiner Barmherzigkeit unser gedacht, und
„uns vom Himmel die Freyheit gesendet. Der
„König Carl hat sie uns gegeben, aber er hat
„uns die Verpflichtung auferlegt, sie selbst zu
„vertheidigen. Allein sind wir nicht im Stande
„dieses zu thun; wir sind schwach, und kaum
„bleibt uns ein Hauch des Lebens übrig. Alle
„unsre Hoffnung steht bey Euch; denn durch Euch
„werden wir leben können oder sterben müssen.
„Habt also Mitleiden mit uns. Wenn Ihr uns
„beystehtt, wird unsre Stadt gleichsam Euch ge-
„hören, Euch werden wir die Wohlthat jener
„Freyheit zuschreiben, die ein gütiger König uns
„gegeben hat. Wir werden Eure Soldaten seyn,
„und eifrig gegen alle diejenigen kämpfen, die
„Ihr Euere Feinde nennen werdet. Allein wenn
„wir von Euch nicht so viel Gunst erlangen kön-
„nen, so sind wir entschlossen, dem Beyspiel der
„Saguntiner zu folgen, und der Grausamkeit uns-
„rer Feinde selbst zuvorkommen. Wir werden
„mit eignen Händen unsre Weiber und Kinder
„erwürgen, wir werden unsre Häuser verbrennen,

„und dann uns in diese Flammen stürzen, um 1495.
„unsern Feinden kein Mittel zur Rache übrig zu
„lassen“ *).

Die Genueser, gerührt durch diese dringenden Bitten und die Ströme von Thränen, unter welchen sie ihre Rede geendigt hatten, ließen ihnen Waffen aller Art zukommen, deren sie am dringendsten bedurften, und welche die Pisaner absichtlich auf dem öffentlichen Platze aufstellten, damit Jedermann den Beystand erfahre, den ihr Staat so eben erhalten hatte, und desto mehr Vertrauen fasse. Zugleich wurde Alexander Negroni nach Pisa gesandt, und erhielt Vollmacht, die Gränzbewohner Liguriens zur Hülfe der Pisaner aufzufordern, so oft er es für nothwendig halte. Endlich wurden Maaßregeln ergriffen, um zum Dienste der Pisaner, aber auf Unkosten der drey Republiken Genua, Lucca und Siena, zweyhundert Cüraſſire, zweyhundert leichte Reuter und achthundert Fußgänger zu unterhalten, die unter den Befehlen des Jakob von Appiano, Herrn von Piombino und des Johann Savelli standen **).

*) Barth. Senaregæ de reb. Gennens. T. XXIV. p. 548. — Agost. Giustiniani Annali di Genova L. V. fol. 250.

**) Barth. Senaregæ L. V. p. 549. — Pauli Jovii hist. L. II. p. 58. — Guicciardini L. II, p. 77.

1495. Die Pisaner selbst hatten den Lucio Malvezzi in ihre Dienste genommen, einen Ausgewanderten aus Bologna, den die Bentivoglio heftig verfolgten, den aber der Herzog von Mailand beschützte *). Malvezzi war ein guter Anführer, und hatte ungefähr dreyhundert alte Soldaten mit sich gebracht. Er hatte die Florentiner bey der Belagerung von Buti angegriffen, und sie genöthigt, sich in Bientina einzuschließen. Zwar hatten kurz darauf die Florentiner hinwieder die Pisaner gezwungen, die Belagerung von Librafratta aufzuheben, nachdem sie die dorthin gebrachten Kanonen vergraben hatten. Die Florentiner hatten sich hierauf in dem Thale des Serchio ausgebreitet, die Bäder von Pisa in Besitz genommen, und selbst die Vorstädte bedroht. Luzio Malvezzi, der sich dahin zurückgezogen hatte, ließ die Sturmglocke läuten, und indem er seine Armee mit der gesammten Militz der Pisaner verstärkte, griff er die Florentiner längs des aus dem Serchio abgeleitenen Canals an, schlug und jagte sie bis nach Librafratta, wo er seine Kanonen wieder bekam, und kehrte im Triumph nach Pisa zurück mit vielen Gefangenen und Pferden **).

*) Hieronymus de Bursellis Annal. Bonon. T. XXIII. p. 912.

**) Pauli Jovii hist. p. 58. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 211.

Die Florentiner hatten ihren Rückzug durch 1495.
das Gebiet von Lucca genommen, Luzio Malvezzi verfolgte sie dort, und nach dem er zum voraus die Brücke über den Serchio durch eine Abtheilung hatte besetzen lassen, brachte er sie zwischen zwey Feuer. Die von Herkules Bentivoglio angeführte Reuterey entrann jedoch durch den Fluß reitend, und nach dem sie sich zu Monte Carlo in Sicherheit gestellt hatte, nahm sie ihr voriges Lager zu Pontad' Era wieder ein; allein das Fußvolk wurde beynahe alles entweder getödet oder gefangen genommen *).

Während dem die Florentiner den Krieg gegen Pisa mit so wenigem Erfolge fortsetzten, vermehrte eine neue Empörung ihrer Unterthanen noch ihre Besorgnisse. Am 26. März 1495 schüttelte der große Marktflecken Montepulciano das Joch der Signoria ab **). Die Florentiner hatten in jedem Flecken ihres Gebietes eine Citadelle, die stets mit einem äußern Thore versehen war, um Besatzung aufzunehmen. In jeder dieser Citadellen unterhielten sie bloß vier bis fünf Soldaten, die sich sorgfältig einschlossen und strenge Wache hielten. Diese vier Mann waren hinreichend, um den Platz acht und vierzig Stunden lang zu halten im Falle einer Empörung des

*) Pauli Jovii L. II. p. 59.

**) Jacopo Nardi delle histor. Fior. L. II. p. 34.

1495. Fleckens oder eines unvermutheteten Angriffs, und die Signoria von Florenz bedurfte nicht, daß sie einen längern Widerstand leisteten, um Zeit zu gewinnen, ihnen Hülfe zu senden. Allein die vier Wächter von Montepulciano hatten versäumt, ihren Mundvorrath zu erneuern; da sie überdieß ihren Auftrag schlecht erfüllten, so gingen zuweilen drey von ihnen mit einander heraus, und nur einer blieb im Schlosse, um das Thor zu öffnen und zu verschließen. Die Einwohner von Montepulciano unzufrieden über die florentinische Regierung, über die drückenden Auflagen, und über die Verschlechterung der Münze, beschlossen, sich unter dem Schutze von Siena in Freyheit zu setzen. Sie verstanden sich mit den Vorstehern dieser Republik von der sie die nächsten Nachbarn waren; hierauf benutzten sie den Zeitpunct, wo drey von den Soldaten aus der Citadelle herausgegangen waren, sie sperrten den vierten darin ein, stießen ihn in den großen Thurm, erschreckten und zwangen ihn, sich nach Verlauf einer Stunde zu ergeben *). Sie schleiften eilig diese Festung, die nur dazu dienen konnte, sie in Abhängigkeit zu erhalten, und während dieser Zeit sandten sie Abgeordnete an die Sieneser, um sich unter ihren Schutz zu begeben. Obgleich die letztern durch frühere Verträge mit den Florentinern verbündet waren, so nahmen sie doch keinen An-

*) Macchiavelli Frammenti istorici T. III. p. 10.

stand, den Einwohnern von Montepulciano zu 1495.
willfahren. Sie verpflichteten sich, den Ort unter ihren immerwährenden Schutz zu nehmen, und die Bewohner desselben wie Bundesgenossen nicht wie Unterthanen zu behandeln. Zu gleicher Zeit sandten sie ihnen einige Truppen zu Hülfe *).

Die Florentiner, die sich nur an das Bündniß mit Frankreich gehalten hatten, die auf Savonarolas Ermahnungen hin fortfuhren, ihm treu zu bleiben, ungeachtet der Gründe zum Mißvergnügen, die der König ihnen gegeben hatte, sandten nach Neapel zu Carln VIII, um ihn zu bitten, ihre Besitzungen zu schützen, wie er sich dazu durch seinen Vertrag verpflichtet habe, und die Sieneser, seine Verbündeten, zu bewegen, ihnen einen Ort nebst dessen Gebiet zurückzugeben, dessen sie sich ungerechter Weise bemächtigt haben. Allein Carl antwortete ihnen mit bitterm Spotte: „Was kann ich für Euch thun, „wenn Ihr Eure Unterthanen so schlecht behan„delt, daß sie sich alle gegen Euch empören **).

Carls Handlungen bewiesen nicht minder als seine Worte, wie wenig er sich um seinen Vertrag mit den Florentinern bekümmerte, und um

*) Allegretto Allegretti diari Sanesi. p. 842. — Orlando Malavolti stor. di Siena P. III. L. VI. f. 100. verso. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 210.

**) Fr. Guicciardini L. II p. 89.

1495. den Beystand, den ihm diese Republik zusichern konnte, indeß im Norden Italiens ein Ungewitter gegen ihn aufzog. Die Abgeordneten von Pisa, die zu Neapel waren, erhielten von ihm sechshundert Schweizer und Gascogner, die auf einem Transportschiffe zu Pisa ankamen, und im April die Belagerung von Librafratta anfingen, dessen sie sich bemächtigten. Luzio Malvezzi eroberte beynahe alle Schlösser des pisanischen Gebietes wieder, die er zu verlassen genöthigt gewesen war *). Die Festung Verucola befand sich in seinen Händen; diese ist auf der östlichsten Höhe des Berges gebaut, welcher das Pisanische von Lucca trennt; sie beherrscht das Thal des Arno und überschaut die ganze Ebene, auf welcher die Florentiner sich Pisa nähern konnten. Diese Lage verschaffte dem Malvezzi den Vortheil, daß er alle Absichten des Feindes aus seinen Bewegungen errieth, und ihnen zuvor kam. Franz Secco ein florentinischer General rüstete sich zum Angriff von Verucola; allein Malvezzi überraschte ihn zu Buti, zerstreute seine Armee, und nahm ihm viele Gefangene ab. Er eroberte hierauf San Romano und Montopoli, und da die Florentiner französische Fahnen unter seinen Truppen sahen, so wollten sie sich nicht mit ihnen schla-

*) Pauli Jovii hist. L. II. p. 60. — Jacopo Nardi hist. Fior. L. II. p. 35 — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 212.

gen; sie verließen Pontad' Era und das ganze 1495.
pisanische Gebiet *).

Die alte Anhänglichkeit der Florentiner an die Krone Frankreich war durch so viele Beleidigungen und durch eine so fortwährende Treulosigkeit gestört. Gerade in dieser Zeit regte sich ganz Italien gegen die Franzosen, und Abgeordnete von Venedig und Mailand lagen den Florentinern an, sich mit den Verfechtern der Unabhängigkeit Italiens zu verbinden **). Es wäre ihnen ohne Zweifel gelungen, wenn nicht Hieronymus Savonarola durch seine prophetischen Ermahnungen die Furcht verdoppelt hätte, welche die Signoria empfand, weil sie bey dem Rückzuge des französischen Heeres ihm zuerst in den Weg kommen mußten. Allein seit mehrern Jahren hatte Savonarola voraus gesagt, daß ein fremder Uebelfall Italien ins Unglück bringen werde. Bey der Erscheinung Carls VIII hatte er erklärt, daß dieses der Monarch sey, den Gott ausgewählt habe, um die Bösen zu bestrafen und die Kirche zu verbessern ***). Er beharrte noch auf der Behauptung, daß Carl VIII, wenn er schon das ihm von Gott aufgetragene Werk nicht erfüllt habe, doch immer sein Gesandter sey, und daß Gott fortfahren werde, ihn gleichsam an der

*) Pauli Jovii hist. L. II. p. 61.
**) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 210
***) Jacopo Nardi hist. Fior. I. II. p. 34.

1495. Hand zu führen, und ihn aus allen Schwierigkeiten ziehen werde, in die er sich verwickelt habe *). Diese mit soviel Zuversicht von der Canzel wiederholten Prophezeyungen wurden mit dem vollesten Glauben vom Volke und den Häuptern der Republik aufgenommen. Florenz richtete sich nicht mehr nach menschlicher Staatskunst, sondern nach den Offenbarungen, die es vom Himmel zu empfangen glaubte; und der italienische Reformator übte über die florentinische Republik den nähmlichen Einfluß aus, den fünfzig Jahre später der französische über die Genfer ausübte. Savonarola und Calvin hatten ungefähr dieselbe Sinnesart; sie verbanden beyde die Religion und Politik mit einander; allein Savonarola mit der südlichen Einbildungskraft, und seinem feurigen Charakter glaubte unmittelbar von der Gottheit die Eingebungen zu erhalten, die er bloß seinem Nachdenken und seinen Kenntnissen verdankte. Eben diese Einbildungskraft beherrschte seine Vernunft zu sehr, als daß er darauf denken konnte, das ganze der Religion der Prüfung zu unterwerfen. Er beschränkte seine Verbesserung auf die Einrichtung der Kirche, und auf die Reinigung der Sitten, und hatte niemahls eine Veränderung in seinen Glauben bringen wollen.

*) Vita del padre Savonarola L. II. §. 14. p. 81. — Mémoires de Comines L. VIII. C. III. p. 270. — Jacopo Nardi L. II. p. 36.

Die andern Staaten Italiens, deren Politik 1495.
nicht durch Prophezeyungen geleitet wurde, und durch Vorhersagungen eines Mannes, der sich für Gottes Gesandten hielt, hatten nicht ohne die stärkste Besorgniß die unerhörten Fortschritte der Franzosen ansehen können, die Eroberung von Neapel ohne eine Schlacht vollendet, den plötzlichen Umsturz jenes aragonischen Hauses, das so lange Zeit hindurch allen Staaten Italiens Schrecken eingeflößt hatte, und das vor dem ersten Hauche des Glückes verschwunden war. Die Anmaßung der Franzosen erhöhte noch diese Furcht; da ihr übel verhehlter Ehrgeiz auf ganz Italien zielte, so machte er jeden Fürsten für seine eigene Existenz zittern. Der Herzog von Orleans, der zu Asti gelassen worden war, kündigte laut seine Ansprüche auf das Herzogthum Mailand an, und bedrohte Ludwig il Moro, indeß Carl VIII zu Neapel es sich zum Geschäft zu machen schien, das Mißtrauen dieses ersten Verbündeten zu vermehren. Carl hatte den Johann Jakob Trivulzio an sich gezogen, einen persönlichen Feind des Sforza, der als Empörer aus dem mailändischen Gebiete verbannt war, und hatte ihn mit hundert Lanzen in seine Dienste genommen. Eben so hatte er auch durch viele Versprechungen den Cardinal Fregoso und den Ibletto von Fieschi gewonnen, die beyden Häupter der genuesischen Ausgewanderten und Feinde

1495. des Sforza; endlich hatte er diesem Letztern das versprochene Fürstenthum Tarent verweigert, indem er erklärte, er sey nicht gehalten, ihn in Besitz desselben zu setzen, als bis das Königreich Neapel ganz ihm unterworfen wäre *).

Die Franzosen hielten in den Plätzen von Sarzana und Pietra Santa immer noch Besatzungen, da sie versprochen hatten, dieselben den Genuesern zurück gegeben; sie waren von den vornehmsten Festungen der Staaten von Lucca, Pisa, Florenz und Siena Meister geblieben, und beherrschten so ganz Toscana; sie hatten eben so die Orsini und Colonna gezwungen, ihnen feste Schlösser als Unterpfande ihrer Ergebenheit zu überlassen, auch den Pabst hatten sie gezwungen, ihnen seine beßten Festungen zu übergeben. Der Vorsatz über ganz Italien zu herrschen schien von dem ehrgeizigen Hofe Carls VIII beschlossen und an die Stelle des Vorhabens, nach Griechenland zu ziehen, getreten zu seyn, das man nur noch als eine zur Entwaffnung der christlichen Völker ausgesonnene Kriegslist betrachtete. Die Fürsten außerhalb Italiens nahmen an diesem Mißvergnügen und dieser Besorgniß Theil. Ferdinand und Isabelle in Spanien betrübten sich über das Unglück ihres Vetters, und den Verlust eines

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 86. — Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 31. — Pauli Jovii L. II. p. 56.

Königreichs, welches den Glanz und die Macht 1495.
des Hauses Aragonien vermehrte. Ueberdieß stan-
den sie wegen Sizilien in Besorgniß, das, weil
es dem Hause Anjou angehört hatte, eben so
gut wie Neapel von den Franzosen angesprochen
werden konnte, und welches gegen sie zu verthei-
digen schwieriger wurde, wenn sie auf der andern
Seite der Meerenge sich festsetzten. Der römische
König Maximilian behielt einen bittern Groll ge-
gen Carl VIII, der bey Gelegenheit seiner Hey-
rath ihm die beyden härtesten Beschimpfungen
angethan hatte, die einem Vater und Bräutigam
widerfahren können. Zwar hatte er Friede mit
ihm geschlossen, allein da Carl VIII Italien
durchzog, hatte er keine Achtung für die kaiser-
lichen Rechte gezeigt: als Eroberer hatte er den
Boden des Reichs betreten, als Herr hatte er
auf demselben gesprochen, so daß er dem neu er-
wählten Kaiser zahlreiche Gründe zu Klagen und
zum Wiederanfang des Kriegs gegeben hatte *).

Philipp von Comines, Herr von Argenton,
der feine Staatsmann, und der Geschichtschrei-
ber, der die Regierung Ludwigs XI und den
Feldzug Carls VIII so anziehend geschildert hat,
war damahls französischer Gesandter zu Venedig,
wo er acht Monathe zubrachte. Er war dahin

*) Pauli Jovii L. II. p. 56. — Guicciardini L. II. p. 87. — Petri Bembi hist Ven. L. II. p. 31.

1495. geschickt worden, um diese mächtige Republik zu bewegen, sich in das Bündniß mit Frankreich einzulassen, oder wenigstens die versprochene Neutralität zu beobachten. Im ersten Falle anerboth er ihr als Belohnung, Brindisi und Otranto, unter der Bedingung, daß die Venetianer diese beyden Städte zurückgäben, wenn der König bey seiner nachherigen Eroberung von Griechenland ihnen einen bessern Antheil dort anweisen könnte. Allein die Venetianer, weit entfernt, an das schnelle Glück des Königs zu glauben, konnten nicht einmahl denken, daß er bey seinem Vorsatze bleibe, und hatten auf eine ehrenhafte Weise diese glänzenden Anerbiethungen abgelehnt, deren Ausführung so weit entfernt schien, und erklärt, daß sie neutral bleiben werden *). Auf gleiche Weise hatten sie die Gesandten des König Alphons abgewiesen, und diejenigen des Sultan Bajazeth, welche beyde sie zur Vertheidigung des Königs von Neapel bewegen wollten, indeß der mailändische Gesandte, der auch zu Venedig war, sie in dieser Sorglosigkeit befestigte durch die Versicherung, daß sein Herr wohl wisse, wie er es anfangen müsse, um den König von Frankreich, wenn es Zeit sey, wieder über die Berge zurückzuschicken **).

*) Phil. de Comines Mémoires L. VII. C. XIX. p. 244.

**) Ibid. p. 245.

Der Vertrag des Peter von Medicis mit Carl 1495.
erweckte endlich die Besorgniß der Signoria und die raschen Fortschritte der französischen Armee machten, daß auch der Herzog von Mailand, der römische König, der fürchtete, daß Carl VIII von Alexander VI die Kaiserkrone bekommen könnte, und endlich der König von Spanien an diesen Besorgnissen Antheil nahmen. Diese Fürsten leiteten daher zu Venedig Maßregeln für die allgemeine Sicherheit ein. Man sah dort nach einander den Bischof von Como und Franz Bernhard Visconti als mailändische Gesandte anlangen; den Ulrich von Frundsberg, Bischof von Trient nebst drey Gesandten Maximilians, endlich den Lorenzo Suvarez de Mendoça y Figueroa, Gesandten von Spanien *). Diese Staatsmänner hielten anfangs nur bey Nacht Zusammenkünfte bald unter sich bald mit den Geheimschreibern der Signoria. Sie schmeichelten sich so, den Beobachtungen des Philipp von Camines zu entgehen; allein da dieser ihre Umtriebe zeitlich bemerkt hatte, so drang er in die mailändischen Gesandten, ihm ihre Beschwerden zu sagen, um denselben eher friedlich abzuhelfen, als sich von Frankreich zu entfremden, dessen Bündniß für

*) Petri Bembi hist. Ven. L. II. p. 32. — Cronica Venetiana attribuita a Meria Sanuto T. XXIV. p. 16.

1495. ihren Herrn so nützlich gewesen sey und es noch seyn könnte *).

Comines versuchte auch die Republik Venedig von ihren feindseligen Absichten abwendig zu machen; allein er hatte es mit der italienischen Verschlagenheit zu thun; die mailändischen Gesandten hatten ihm mit großen Betheurungen behauptet, daß alle seine Vermuthungen ungegründet seyen; die Signoria hatte ihn versichert, daß der Bund an dem sie arbeite, weit entfernt gegen den König zu gehen, geweinschaftlich mit ihm unterzeichnet werden müßte, weil es darum zu thun sey, zusammen die Türken zu bekriegen, jeden der Verbündeten zu zwingen, an den Unkosten Theil zu nehmen, und Carln VIII die Oberherrlichkeit über das Königreich Neapel zuzusichern, nebst dreyen der festesten Plätze zum Unterpfand, indem man zugleich dem aragonischen Prinzen als Lehenträger von Frankreich die Krone erhalten wolle. Comines verlangte Zeit, um diese Vorschläge dem Könige mitzutheilen, und bestand darauf, daß die Venetianer nichts abschließen sollten, ehe er Antwort bekommen habe. Allein Carl, dessen Glück alle Erwartungen überstieg, wollte sich zu keiner gütlichen Uebereinkunft verstehen **). Da indes-

*) Phil. de Comines L. VII. C. XIX. p. 248.

**) Ibid p. 250. — Raynaldi Annal. Eccles. 1495 §. 13. p. 441.

sen die Gesandten sahen, daß ihre Zusammenkünfte 1495.
bekannt waren, so verbargen sie sich nicht weiter,
und versammelten sich täglich. Sie kamen da=
mahls auf den Gedanken, daß die Venetianer
Truppen nach Rom senden sollten, während dem
Ferdinand Viterbo vertheidigte; allein da sie ver=
nahmen, daß diese Stadt ohne Schwerdtstreich
verlassen, und Rom kurz darauf geräumt worden
sey, so vermehrte sich ihre Unruhe mit der Schwie=
rigkeit ihrer Lage *).

„Da die Venetianer," sagt Philipp von Comi=
nes, „das alles verlassen sahen, und Nachricht er=
„hielten, daß der König in Neapel sey, so ließen
„sie mich hohlen, sagten mir diese Nachrichten,
„und bezeugten Freude darüber; doch bemerkten
„sie, daß das Schloß daselbst sehr wohl ver=
„sehen sey, und ich sah wohl, daß sie gute und
„sichere Hoffnung hatten, daß es sich halten sollte,
„und darein willigten, daß der Gesandte von
„Neapel zu Venedig Leute anwarb, um sie nach
„Brindisi zu schicken; sie standen eben am Ab=
„schlusse ihres Bundes, als ihre Gesandten ihnen
„meldeten, daß das Schloß sich ergeben habe.
„Da ließen sie mich eines Morgens von Neuem
„holen, und ich fand sie in großer Anzahl etwa
„fünfzig oder sechszig in dem Zimmer des Her=
„zogs, der an der Colik krank lag; und er er=

*) Comines L. VII. C. XIX. p. 251. — Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 33.

1495. „zählte mir diese Nachrichten mit fröhlichem Ge-
„sichte, aber keiner von der Gesellschaft wußte
„sich so gut wie er zu verstellen. Die einen sa-
„ßen auf der Stufe, wo die Bänke standen, und
„stützten den Kopf in ihre Hände, die andern auf
„eine andere Weise, alle zeigten große Herzens-
„betrübniß, und ich glaube, als die Nachricht
„von der gegen Hannibal verlorenen Schlacht
„bey Cannä nach Rom kam, seyen die zurückge-
„bliebenen Senatoren nicht mehr erstaunt und
„bestürzt gewesen, als diese Gesandten. Denn
„keiner that nur dergleichen, als ob er mich be-
„merkte, keiner sprach ein Wort zu mir. Und
„ich betrachtete sie mit großer Verwunderung.
„Der Herzog fragte mich, ob der König ihnen
„halten werde, was ich ihnen immer gemeldet
„und gesagt hatte. Ich versicherte sie auf das
„Stärkste davon, ich zeigte die Mittel, um im
„guten Vernehmen zu bleiben; und bewies, daß
„ich es zu erhalten im Stande sey, indem ich
„hoffte, ihnen den Verdacht zu benehmen; hier-
„auf ging ich nach Hause“ *).

Ungeachtet der Niedergeschlagenheit der Herrn zu Venedig, sah Comines wohl ein, daß die Lage des Königs zu unterst in Italien gefährlich wer-den konnte, wenn sie sich gegen ihn erklärten; und während dem der Herzog von Mailand noch Schwierigkeieen machte, den Bundesvertrag mit

*) Comines L. VII. C. XX. p. 252.

ihnen zu unterzeichnen, drang er in Carl VIII, 1495.
entweder neue Verstärkungen aus Frankreich kommen zu lassen, wenn er sich selbst in dem Königreiche festsetzen wolle, oder sobald als möglich mit seinem Heere aus demselben herauszugehen, ehe man ihm den Weg versperre, und Besatzungen in den festen Plätzen zu lassen. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Herzog von Bourbon, der als Statthalter des Königreichs in Frankreich zurückgeblieben war, und an die Marquise von Montferrat, um sie zu bewegen, daß sie dem Herzog von Orleans sobald als möglich Verstärkungen senden, der nur mit seinen Haustruppen zu Asti geblieben war: denn diese Stadt war gewissermaßen das offene Thor für den König um nach Frankreich zurückzukehren; wenn sie erobert wurde, so konnte seine Gefahr außerordentlich groß werden. *).

„Der Bund wurde, sagt Comines, an einem „Abend sehr spät geschlossen.“ Es geschah am 31. März 1495 **). „Am Morgen ließ mich die Sig-

*) Mémoires de Comines L. VII. C. XX. p. 254. Man findet nicht weniger als sechs Briefe, die der Herzog von Orleans an den Herzog von Bourbon vom 14. bis 20. April geschrieben, um Hülfe von ihm zu verlangen. Sie stehen bey Denis Godefroy Hist. de Charles VIII. p. 700.

**) Petri Bembi hist. Ven. L. II. p. 32. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 210. — Cronica Venet. T. XXIV. p. 17.

1495. „noria früher als gewöhnlich rufen. Als ich an-
„gekommen war und mich gesetzt hatte, sagte
„mir der Herzog, daß sie zu Ehren der Heiligen
„Dreyfaltigkeit einen Bund geschlossen haben mit
„unserm heiligen Vater dem Pabste, den Köni-
„gen von Rom und Castilien, nämlich sie und
„der Herzog von Mailand in dreyerley Absicht;
„erstens, um die Christenheit gegen den Türken
„zu vertheidigen, zweytens zum Schutz von Ita-
„lien, drittens zur Erhaltung ihrer eigenen Staa-
„ten, und das sollte ich dem König berichten.
„Sie waren in großer Anzahl versammelt, etwa
„hundert oder mehr, trugen die Köpfe hoch, sahen
„fröhlich aus, und nicht mehr so wie an dem
„Tage, wo sie mir die Einnahme des Schlosses
„von Neapel anzeigten. Er sagte mir auch, sie
„haben ihren Gesandten bey dem Könige geschrie-
„ben, sie sollten Abschied nehmen und heim-
„kommen. Der eine hieß Herr Dominicus Lore-
„dan, der andere Herr Dominicus Trevisan.
„Mein Herz war beklemmt, und ich stand in
„großer Sorge für die Person des Königs und
„seines ganzen Anhangs und glaubte ihren Fall
„viel näher, als er war, und sie glaubten es
„auch; ich vermuthete sie haben die Deutschen
„in Bereitschaft, und wenn dieß gewesen wäre,
„so würde der König nie aus Italien herausge-
„kommen seyn. Ich überlegte, daß ich im Grimme
„nicht zu viele Worte sagen müßte; auf jeden

„Fall machten sie mich ein wenig hitzig. Ich 1495.
„antwortete ihnen, daß ich es schon am Abend
„vorher und sonst mehrmahls dem Könige gemel-
„det habe; er habe mir auch darüber geschrieben
„und sey von Rom und Mailand aus davon
„unterrichtet. Sie machten ganz verblüffte Ge-
„sichter darüber, daß ich es am Abend dem Kö-
„nig geschrieben habe, denn keine Leute auf der
„Welt sind so argwöhnisch und halten ihre Rath-
„schläge geheimer, und ziehen oft die Leute auf
„bloßen Verdacht hin ein, und um deßwillen
„sagte ich ihnen das. Ueberdas sagte ich ihnen,
„daß ich dem Herzog von Orleans geschrieben
„und dem Herzog von Bourbon, damit sie Asti
„verproviantiren, ich sagte dieses in der Hoffnung,
„daß dieses den Zug nach Asti etwas aufhalten
„könnte; denn wenn sie so bereit gewesen wären,
„wie sie sich rühmten und einbildeten, so hätten
„sie es unfehlbar erobert; dann es war auch
„lange nachher sehr schlecht versehen“ *).

Allein während dem Philipp von Comines mit einiger Eitelkeit zu zeigen bemüht ist, wie gut er unterrichtet gewesen sey, gefällt sich Peter Bembo der venetianische Geschichtschreiber, sein Erstaunen und seine Bestürzung zu schildern. „Obschon,
„sagt er, eine so große Anzahl von Gesandten
„und so viele Bürger an den Unterhandlungen

*) Mémoires de Comines L. VII. C. XX. p. 255.
Arnoldi Ferroni de gestis Francor. L. I. p. 12.

1945. „Theil nahmen, und der Senat so häufige Be-
„rathschlagungen anstellte, so war doch die Wach-
„samkeit des Rathes der Zehner so groß, jedes
„öffentliche Gerücht davon zu unterdrücken, daß
„Philipp von Comines, Carls Gesandter, obgleich
„er jeden Tag in den Palast kam, und mit je-
„dem der Gesandten unterhandelte, nicht die min-
„deste Ahndung davon hatte. Als er daher am
„Tage nach der Unterzeichnung in den Palast
„berufen wurde, wo ihm der Herzog den Abschluß
„des Vertrags und die Nahmen der Verbündeten
„anzeigte, so verlor er beynahe den Verstand.
„Indessen hatte ihm der Doge gesagt, daß man
„mit allem was geschehen sey, keineswegs zur
„Absicht habe, irgend jemanden anzugreifen, son-
„dern sich zu vertheidigen, wenn man angegriffen
„würde. Nachdem er endlich ein wenig zu sich
„selbst gekommen, sagte er: was? Mein König
„soll nicht mehr nach Frankreich zurückkehren?
„Er soll es, erwiederte der Doge, wenn er sich
„als Freund zurückziehen will, und wir wollen ihn
„mit aller unsrer Macht unterstützen. Nach die-
„ser Antwort begab sich Comines weg, und als
„er aus dem Palaste heraus die große Treppe
„hinunter und über den Platz ging, wandte
„er sich an den Geheimschreiber des Senats, der
„ihn begleitete, und bath ihn, ihm zu widerho-
„len, was der Doge gesagt habe; denn er hatte
„alles vergessen“ *).

*) Petri Bembi hist. Venetor. L. II. p. 32.

Das Volk von Venedig feyerte dieses Bünd- 1495.
niß am Tage nach dem Abschluß desselben durch unaufhörliche Lustbarkeiten; diese fingen noch am 12. April am Palmsonntag von Neuem an, wo es zugleich in allen verbündeten Staaten kund gemacht wurde *). Nach den beschlossenen Artikeln sollte der Vertrag fünf und zwanzig Jahre dauern, und zum Zweck haben, die Majestät des römischen Pabstes, die Würde, die Freyheit und die Rechte aller Verbündeten und ihre Besitzungen zu vertheidigen. Die verbündeten Mächte sollten unter sich im Ganzen vier und dreyßigtausend Reuter und zwanzigtausend Mann zu Fuß ins Feld stellen: nähmlich der Pabst viertausend Pferde, Maximilian sechstausend, die Republik Venedig, der Herzog von Mailand und der König von Spanien jeder achttausend; jeder Verbündete sollte viertausend Mann zu Fuß geben. Die, deren Antheil nicht marschfertig sey, sollten ihn in Geld ersetzen. Ebenso, wenn es nöthig wäre, eine Flotte zu gebrauchen, sollten die Seemächte sie hergeben, und hingegen alle Verbündeten die Kosten derselben nach Verhältniß tragen **).

*) Diario Ferrarese T. XXIV. p. 299. — Raynaldi Annal. Eccles. 1495. §. 14. T. XIX. p. 441.

**) Fr. Guicciardini L. II. p. 88. — Pauli Jovii L. II. p. 56. — Petri Bembi hist. Ven. L. II. p. 32. — Andr. Navagiero stor. Venet. T. XXIII. p. 1204. — Fr. Belcari Comment. rer. Gallic. L. VI. p. 157.

1495. Allein zu diesen bekannt gemachten Artikeln hatten die Verbündeten noch geheime Bedingungen hinzugefügt, welche die Natur des Bündnisses durchaus veränderten, und es zu einem Angriffskriege vorbereiteten. Bereits hatten Ferdinand und Isabelle eine Flotte von sechzig Galeeren nach Sizilien geschickt, die siebenhundert Reuter und fünfhundert Mann zu Fuß trug, und den Befehl über diese Truppen dem Gonsalvo von Cordova übergeben, der sich in dem Kriege gegen Grenada berühmt gemacht hatte *). Die Verbündeten kamen überein, daß diese Armee den Ferdinand von Neapel unterstützen sollte, um ihm wieder zu seinem Thron zu verhelfen, zu welchem seine von ihrem Vertrauen auf Carl VIII zurückgekommenen Unterthanen ihn schon beriefen. Zwar waren die Könige von Spanien durch den Vertrag von Perpignan verpflichtet, den König von Frankreich nicht an der Eroberung des Königreichs Neapel zu hindern **), allein sie hatten

*) Pauli Jovii hist. L. II. p. 56.

**) Diese Verpflichtung steht im dritten Artikel des Vertrags von Perpignan, aber ohne daß der König von Neapel genannt ist. Die Könige von Spanien verpflichten sich nur das Bündniß mit Frankreich vorzuziehen: Aliis quibuscumque ligis et confederationibus factis vel faciendis, cum quocumque principe vel principibus . . . VICARIO CHRISTI EXCEPTO. Denys Godefroy hist. de Charles VIII. p. 664.

den Vorbehalt hinzugefügt, daß keine Bedingung 1495.
bindend seyn sollte, wenn sie der Kirche nachthei=
lig befunden würde; und sie behaupteten, daß weil
das Königreich Neapel ein Lehen der Kirche sey,
so können sie sich nicht enthalten, dasselbe zu
vertheidigen, wenn der Pabst sie auffordere, die=
ses zu thun *). Die Verbündeten kamen noch
ins Geheim darin überein, daß die Venetianer
die französischen Niederlassungen an den Küsten
des Königreichs Neapel mit ihrer Flotte von vier=
zig Galeeren angreifen sollten, die unter dem Be=
fehle des Anton Grimani stand **). Der Herzog
von Mailand sollte die etwa aus Frankreich an=
kommenden Unterstützungen aufhalten, er sollte
Asti angreifen, den Herzog von Orleans daraus
verjagen; der römische König und die Könige von
Spanien sollten zu gleicher Zeit die französischen
Gränzen mit starken Armeen anfallen, und für
diesen Krieg Hülfsgelder von den Verbündeten
erhalten ***).

Maximilian machte den Staaten Italiens
glänzende Versprechungen, allein man wurde bald
gewahr, daß er zu dem Bündnisse nur einen
großen Nahmen beytrug. Er wußte in die Ver=

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 87.

**) Pauli Jovii L. II. p. 56. — Andrea Navagiero storia Venez. T. XXIII. p. 1201.

***) Fr. Guieciardini L. II. p. 88.

1495. waltung seiner Erbstaaten weder Ordnung noch Sparsamkeit zu bringen, er konnte vom Reiche weder Mannschaft noch Geld erhalten; wenn er auch behauptete, er lasse sich nur zum Vortheile der Reichslehen in den Krieg mit Frankreich ein. Der Reichstag zu Worms versprach ihm nur hundert und fünfzigtausend Gulden von der allgemeinen im Reich zu erhebenden Steuer, die nirgend bezahlt wurde, so daß er statt der sechstausend Pferde und viertausend Mann zu Fuß, die er versprochen hatte, kaum dreytausend Mann zusammen bringen konnte *).

Vielleicht gab es keinen Herzog in Italien, der nicht in der That mächtiger war als der Kaiser, oder dessen Beystand nicht wenigstens viel wirksamer war. Auch hatten die verbündeten Mächte sehr gewünscht, daß ganz Italien in denselben Bund getreten wäre, und drangen in den Herzog von Ferrara und die Florentiner, daß sie sich mit dem Bunde vereinigen sollten.

Der Herzog von Ferrara schlug es ab **), aber um bey allen Parteyen offene Hand zu behalten, willigte er darein, daß sein ältester Sohn, Don Alfonso in die Dienste des Herzog von Mailand trat, mit dem Titel eines General-Lieutenants seiner Truppen, und dem Befehl über fünf-

*) Schmidt Geschichte der Deutschen, Buch VII. C. XXVII. Bd. V. S. 369.

**) Diario Ferrarese T. XXIV. p. 298.

hundert Lanzen *). Die Florentiner, denen 1495.
Ludwig Sforza eine Armee anboth, um sie gegen
Carl VIII bey seinem Rückzug zu schützen, und
ihnen hernach Pisa und alle ihre Festungen wie-
der erobern zu helfen, weigerten sich standhaft,
sich von einem Fürsten loszureißen, über den sie
sich doch so sehr zu beklagen hatten. Sie woll-
ten lieber von ihm die Rückgabe ihrer Provinzen
erwarten, als sie ihm gewaltsam entreißen, mit
Hülfe der Verbündeten, denen sie noch mehr miß-
trauten **).

Indessen machten die Verbündeten mit Thä-
tigkeit Anstalten zum Kriege; die Venetianer be-
riefen eine große Menge Stratioten oder leichte
Reuter, aus Epirus, Macedonien und dem Pe-
lopones; Ludwig Sforza hatte viel Geld nach
Schwaben geschickt, um dort Miethsoldaten an-
zuwerben; Maximilian versprach, daß er mit je-
nen furchtbaren deutschen Heerhaufen nach Ita-
lien kommen werde, deren Tapferkeit die Fran-
zosen im Jahr 1492 in Artois erfahren haben.
Bajazeth II anerboth den Venetianern sie zu Was-
ser und zu Lande gegen die Franzosen mit aller
Macht zu unterstützen ***). Der Sultan war
kein Mitglied des Bundes; er schien sogar nach

*) Diario Ferrarese p. 302.

**) Fr. Guicciardini L. II. p. 89. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 210.

***) Pauli Jovii L. II. p. 56.

1495. der öffentlichen Kunde gegen ihn gerichtet zu seyn; indessen hatte sein Gesandter an der ganzen Unterhandlung Theil genommen; er war zu Venedig geblieben, um den Festen beyzuwohnen, mit denen man die Kundmachung des Bundes feyerte *). Auf allen Seiten nahm Europa ein feindliches Ansehen gegen Frankreich an, und Philipp von Comines, der seit langer Zeit seinen Herrn vor dem aufsteigenden Ungewitter warnte, blieb nach Unterzeichnung des Vertrags noch einen Monath lang zu Venedig, und ging dann durch die Staaten des Herzog von Ferrara, des Johann Bentivoglio, und der Florentiner Carln entgegen. Er wurde von ihnen wie der Gesandte eines verbündeten Monarchen aufgenommen, dahingegen seine Abreise von Venedig gewissermassen das Zeichen des Abbrechens aller Unterhandlungen war **).

*) Phil. de Comines L. VII, C. XX. p. 259.

**) Ibid. p. 260.

Sechs und neunzigstes Capitel.

Carl VIII verläßt das Königreich Neapel; er zieht durch Rom und Toscana; er erzwingt den Verbündeten zum Trotz den Durchgang bey Fornovo und kommt bis nach Asti. Er unterhandelt zu Vercelli mit dem Herzog von Mailand, befreyt den in Novarra eingeschlossenen Herzog von Orleans und geht wieder über die Alpen.

1495.

So sehr auch Carl VIII und sein Hof seit ihrem leichten Siege die italienische Nation verachteten, so hatten sie doch eingesehen, daß es nöthig sey, sich die Liebe des Volkes zuzusichern, um das eroberte Königreich im Gehorsam zu erhalten. Carl VIII hatte in der That gesucht, sie durch einen Befehl zu gewinnen, der, indem er die Auflagen auf das zurückführte, was sie zur Zeit der Könige vom Hause Anjou gewesen waren, dem Königreiche eine Last von beynahe zwey- 1495.

1495. mahlhundert tausend Ducaten an Auflagen abnahm *), allein da er diese Gnade nach seinem gewohnten Leichtsinn bewilligt hatte, ohne die Staatsbedürfnisse oder das Verhältniß zwischen Einnahmen und Ausgaben zu berechnen, so flößte er damit kein Zutrauen ein, und zwar um desto weniger, da man in seiner gesammten übrigen Verwaltung die Raubsucht der Unterbeamten, ihre Unordnung, ihre völlige Verachtung aller Gesetze und Gewohnheiten der Nation erblickte. Das Königreich Neapel war das einzige Land in Italien, wo die Einrichtungen des Lehenwesens eine große Kraft beybehalten hatten; Alphons I hatte sie durch neue Vergünstigungen bestätigt, die er den Edelleuten ertheilt hatte. Die Provinzen waren beynahe ganz von dem Adel abhängig, und um sich des Königreichs zu versichern, mußte man entweder die Zuneigung der Großen gewinnen, indem man die alte Einrichtung beybehielt, oder die Gemeinen von ihnen unabhängig machen, und ihnen durch Freysprechung eine Wichtigkeit geben, die sie noch nie gehabt hatten. Allein die Franzosen gaben nur ihren Vorurtheilen Gehör, und waren vielmehr geneigt, die Sklaverey des dritten Standes zu vermehren, und doch hatten sie den gesammten Adel beleidigt.

*) Guicciardini L. II. p. 89. — Mémoires de Comines L. VII. C. XVII. p. 230.

Nachdem der König sein Edict über die Er- 1495.
lassung der Abgaben bekannt gemacht hatte, be-
schäftigte er sich nur noch mit Festen und Tur-
nieren, worin er zu glänzen meinte, und alle
seine Hofleute waren nur auf die schnellsten Mit-
tel bedacht, ihr Glück zu machen. Sie verlang-
ten mit Ungestüm alle Stellen, alle Titel, alle
der Verfügung der Krone anheim gefallene Lehen;
und Carl VIII, der nichts abschlagen konnte,
bewilligte ihnen oft das, worüber ihm kein Recht
zustand; er machte Eingriffe in das Privateigen-
thum, und kränkte das Volk, über das er so
leichtsinnig schaltete, in seinen Interessen und sei-
nen Neigungen. Diese Unbesonnenheit zog ihm
den Verlust der beyden Städte Tropea und Aman-
tea zu, die ehe sie sich dem Herrn von Precy er-
geben wollten, dem der König sie geschenkt hatte,
lieber die aragonischen Fahnen aufpflanzten *).
Er dachte nicht daran, diese beyden Städte zum
Gehorsam zu zwingen, als er es noch konnte;
bald nachher legten die in Sicilien gelandeten
Spanier Besatzungen in dieselben; andre ließen
sich zu Reggio in Calabrien nieder; eben so
pflanzte man die aragonischen Fahnen in Apulien
auf, wo man keine französischen Truppen ankom-
men sah, und wo man schon von der Unter-
zeichnung des Bündnisses Nachricht hatte, und
von der nahen Ankunft des Antonio Grimani

*) Mémoires de Comines L. VII. C. XVI. p. 226.

1495. mit der venetianischen Flotte; Otranto endlich öffnete seine Thore dem Don Friedrich, der sein Hauptquartier zu Brindisi aufgeschlagen hatte *).

Aber vorzüglich der hohe Adel war mißvergnügt. Ein Theil dieses mächtigen Standes glaubte Ansprüche auf die Erkenntlichkeit der Franzosen zu haben, wegen seiner langen Ergebenheit an das Haus Anjou; ein anderer machte seine ganz neuerlichen Dienste geltend, und sogar den Leichtsinn, mit welchem er die aragonische Partey verlassen hatte, der er sonst zugethan gewesen war. Beyde Parteyen gewohnt von ihren Fürsten gekannt und gefürchtet zu seyn, zählten auf ein kräftiges Andenken, in einem Lande, wo so viele Liebe und Haß erblich war. Es mußte sie erniedrigen und kränken, wenn sie sahen, daß weder der König noch irgend ein französischer Große ihre Nahmen, ihre alten Vorrechte oder ihre alten Dienste kannte. Genöthigt an einem fort zu erklären, wer sie seyen, was sie zu fordern berechtigt seyen, und wie ungerecht man sie behandle, fanden sie Niemanden, der sie anhörte, der sie verstand, der ihnen half, das erlittene Unrecht auszugleichen, und ehe sie für eine erste Vernachläßigung ihrer Rechte Genugthuung erhalten hat-

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. I. p. 262. — Franc. Belcarii Comment. rer. Gallic. L. VI. p. 155.

ten, brachte ihnen ein neues Edict des Königs, 1495.
eine neue Bewilligung, die er irgend einem fran=
zösischen Großen ertheilte, wieder eine neue Krän=
kung. Wenn sie an Carln VIII gelangen woll=
ten, so hatten sie die größte Mühe Gehör zu
erhalten; man ließ sie in den Vorzimmern war=
ten, und wenn sie endlich vorgelassen wurden,
so hatten sie mit einer neuen noch größern
Schwierigkeit zu kämpfen, nähmlich damit, den
jungen König, der immer zerstreut war, die Ar=
beit haßte, und zur Aufmerksamkeit unfähig war,
bey Etwas festzuhalten und von Geschäften mit
ihm zu sprechen *).

Man hatte die Tyranney, die Falschheit, den
Geiz der aragonischen Könige verabscheut; allein
die Vortheile, welche mit der regelmäßigen, spar=
samen, und wohl unterrichteten Verwaltung dieser
Könige verbunden waren, und auf welche man
während ihrer Dauer gar nicht geachtet hatte,
wurden durch das Gegentheil auffallend. Das
Andenken an Ferdinand II, dem man keinen der
Vorwürfe machen konnte, die auf seinem Vater
und Großvater hafteten, wurde theuer durch die
Größe seines Falles, durch den Edelmuth, mit
welchem man ihn sein Unglück ertragen sah, und
durch den Muth, die Seelenstärke und die damit
verbundene Sanftmuth, die er in den wenigen
Tagen der Dauer seiner Regierung bewiesen hatte.

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 89.

1495. Nachdem sie sich von der Rückkehr des französi-
schen Stammes einen Wohlstand und Vortheile
versprochen hatten, welche kein Fürst irgend einem
Volke zuzusichern im Stande ist, bemerkte man
desto auffallender die Unfähigkeit des Königs,
seine Unaufmerksamkeit, seine Trägheit, die uner-
hörte Unordnung in seinem Hause, die Unmög-
lichkeit, Zutritt bey ihm zu erhalten, den Stolz
und Uebermuth seiner Hofleute, welche eine Na-
tion verachteten, die sie regieren wollten, und
der sie sich immer nur als Feinde gezeigt hatten.
Der Unwille über die Gegenwart erweckte Sehn-
sucht nach dem frühern Zustande, den man für
unerträglich gehalten hatte. Derjenige, der ein
Tyrann hieß, sogar ehe er auf dem Thron war,
hatte in seiner Verbannung aufgehört, verhaßt
zu seyn. Man erinnerte sich an die Siege, die
er an der Spitze der National-Armeen in Tos-
cana, zu Otranto, und an der Brücke von La-
mentana davon getragen hatte, und man zog das
alte durch Eroberungen befestigte Joch dem neuen
vor, das sich auf die Niederlage des Heeres und
die Schande seiner Anführer gründete. Ein Volk
unterwirft sich eher der Unterdrückung als der
Verachtung von denen, die es beherrschen. Der
bisdahin so verhaßte Nahme des Alphons flößte
keinen Abscheu mehr ein; man nannte dasselbe
Betragen gerechte Strenge, das man früher
Grausamkeit geheißen hatte, und man glaubte

einen Beweis von Aufrichtigkeit in jenen Aeußer- 1495.
ungen zu finden, die man so oft für Stolz und Hochmuth angesehen hatte *).

Indeß eine allgemeine Gährung die Folge der Vergleichung zwischen den alten und neuen Herrschern war, sehnten sich die von ihren Siegen gesättigten Franzosen bereits wieder nach der Rückkehr in ihr Vaterland. Sie glaubten für ihren Ruhm genug gethan zu haben, und sehnten sich nach dem Genusse desjenigen, den sie in den Augen ihrer Landesleute und besonders der Weiber erworben hatten. Diejenigen, welche am Hofe oder bey der Armee geblieben waren, empfanden so gut wie die, welche in den Provinzen zerstreut lebten, daß sie nur im Vorbeygange da seyen. Sie waren nicht darauf bedacht, denen, die sie beherrschten, zu gefallen, unter ihnen sich auf die Dauer einzurichten, oder einen guten Ruf zu hinterlassen. Ihre Augen waren immer nach Frankreich gerichtet, und alle ihre Absichten, alle ihr Ehrgeiz stand in Beziehung auf ihre Rückkehr. Diese Stimmung war bereits allgemein, ehe man zu Neapel von dem Bündnisse der Mächte wußte, die im Norden von Italien sich stark machten. Allein so bald der König davon Nachricht erhielt fühlten alle seine Rathgeber gleich die Nothwendigkeit, ihn nach Frankreich

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 90.

1495. zurückzuführen, ehe ihm der Weg durch Uebermacht versperrt werde *).

Carl VIII, der seit Langem mit Alexander VI unterhandelte, um von der Kirche die Belehnung mit dem Königreich Neapel zu erhalten, machte, als er die Nothwendigkeit der Abreise einsah, das Anerbiethen, sich mit einer Belehnung zu begnügen, die ihm unter dem Vorbehalt ertheilt werde: ohne Nachtheil der Rechte jedes andern Ansprechers; und da er sie nicht einmahl unter dieser Bedingung erhalten konnte, so beschloß er, dieselbe durch eine andere Ceremonie zu ersetzen. Er hielt am 12. May seinen Einzug zu Neapel in einem kaiserlichen Mantel, in der rechten Hand den Reichsapfel in der linken den Scepter haltend, und im Begleit des gesammten französischen und neapolitanischen Adels; mit diesem Zuge begab er sich in die Kirche des heiligen Januarius, wo er den Neapolitanern schwor: sie nach ihren Rechten, Freyheiten, und Vorrechten zu regieren und darin zu erhalten. Er schlug eine große Anzahl junger Edelleute, die um diese Gnade bathen, zu Rittern, und ohne auf eine andere Weise gekrönt zu seyn, oder die Belehnung

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 90. — Fr. Belcarii Comment. L. VI. p. 156.

von der Kirche erhalten zu haben, begab er sich 1495. in seinen Palast zurück *).

Johann Jovianus Pontanus, der berühmteste unter den damahligen neapolitanischen Gelehrten wurde von Carln VIII ausgewählt, um an diesem feyerlichen Tage eine Rede an das Volk zu halten. Dieser Mann, der durch die Gunst der aragonischen Könige erzogen, und von ihnen mit Wohlthaten überhäuft worden war, zog nur seine Redner-Eitelkeit zu Rathe, dachte nur auf prächtige Redensarten, und nicht an die Gesinnungen, die ihn beseelen sollten. Er sprach von dem französischen Fürsten mit so viel Lobeserhebungen und von den Aragoniern mit so vieler Bitterkeit, als ob der erste in der That alle Wünsche des Volks erfüllt, und die letztern von seiner Seite gar keine Ansprüche auf Dankbarkeit hätten. Diese Niederträchtigkeit war ein allgemeiner Fehler der Gelehrten dieses Zeitalters, die wie die alten Minnesänger von den Wohlthaten der Großen genährt, weder Charakterwürde noch Unabhängigkeit besaßen. Indessen empörte das Betragen des Pontanus das Volk, und sein gelehrter Ruf selbst litt darunter **).

*) André de la Vigne Journal de Charles VIII, bey Denys de Godefroy. p. 147. — Fr. Belcarii Comment. rer. Gall. L. VI. p. 159.

**) Fr. Guicciardini L. II. p. 93.

1495. Die feyerliche Selbsteinsetzung Carls VIII war gewissermaßen die letzte Herrscherhandlung, die er zu Neapel verrichten wollte, denn er war entschlossen, acht Tage nachher zu verreisen. Er ernannte zu seinem Vicekönig den Gilbert von Montpensier aus dem Hause Bourbon, einen tapfern Ritter, dem es aber an Talenten, Kenntnissen, und besonders an Thätigkeit gebrach: niemahls stand er vor Mittagszeit auf, obschon man zu seiner Zeit noch nicht an die späten Stunden gewöhnt war, die die Mode heutzutage eingeführt hat *). D'Aubigny aus dem schottischen Hause Stuart, den Carl VIII zum Kronfeldherrn des Reichs, Grafen von Acri und Marchese von Squillace gemacht hatte, wurde zum Statthalter des Königs in Calabrien ernannt. Er war, sagt Comines, ein verständiger, guter und ehrenfester Ritter, und die Italiener gaben ihm auch den ersten Rang unter den Generalen der französischen Armee. Stephan de Vesc, Seneschall von Beaucaire, Oberkämmerer von Neapel Herzog von Nola und Oberaufseher der Finanzen des Königreichs bekam das Commando von Gaèta. Er hatte, sagt Comines, mehr Last, als er tragen konnte. Ein lothringischer Edelmann Nahmens Don Julian wurde zu Santo Angelo mit dem Titel eines Herzogs gelassen; Gabriel von Montfaucon zu Monfredonia; Wilhelm von

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. I. p. 264.

Villeneuve zu Trani; Georg von Silly zu Ta- 1495.
rent, der Bailli von Vitri zu Aquila und Gra-
ziano Guerra zu Sulmone in den Abruzzen *).

Carl VIII theilte sein Heer mit diesen ver-
schiedenen Anführern. Er ließ ihnen die Hälfte
der Schweizer, einen Theil der Gascogner, acht-
hundert französische Lanzenreuter und ungefähr
fünfhundert italienische Cüraſſire, die unter den
Befehlen des Präfecten von Rom, Bruders des
Cardinals La Rovera, des Prosper und Fabritius
Colonna und des Antonello Savelli standen.
Diese italienischen Großen, die berühmtesten un-
ter denen, die das Kriegshandwerk trieben, wa-
ren auch diejenigen, die der König am meisten
an sich zu ziehen gesucht hatte. Er hatte beson-
ders die Colonna's mit Gunstbezeugungen über-
häuft; dem Fabritius hatte er die Grafschaften
Albi und Tagliacozzo, dem Prosper das Herzog-
thum Tragitto, die Stadt Fondi und mehrere
Schlösser gegeben, die er den Familien der Gae-
tani und Conti genommen hatte. Unter den nea-
politanischen Edelleuten zählte er vorzüglich auf
den Fürsten von Salerno, und seinen Bruder den
Fürsten von Bisignano, die lange als Ausgewan-
derte an dem französischen Hofe gelebt hatten,
und keine andere Interessen als die seinigen haben

*) Pauli Jovii L. II. p. 57. — Fr. Belcarii Com-
ment. rer. Gall. L. VI. p. 160. — Arnoldi
Ferronii L. I. p. 13.

1495. konnten. Er hatte dem Erstern die Stelle eines Großadmirals wieder gegeben, und da er ihn so gut als irgend einen seiner französischen Hofleute kannte, so hatte er ihn mit der gleichen Gunst behandelt *). Allein er hatte nicht so festen Fuß in Italien gefaßt, um hoffen zu können, daß die Italiener sich für sich selbst vertheidigen würden, und nach der Theilung seiner Armee ließ er nicht genug Leute im Königreich, um es zu behalten, und nahm nicht genug mit sich, um sicher zu seyn, sich den Rückweg erzwingen zu können.

Am 20. May Nachmittags verließ Carl Neapel, um nach Frankreich zurückzukehren. Er führte dreytausend zweyhundert französische Lanzenreuter mit sich, ungerechnet die zweyhundert Edelleute seiner Leibwache, den Johann Jakob Trivulzi mit hundert italienischen Cüraßiren, dreytausend Schweizern zu Fuß, tausend Franzosen und tausend Gascognern; in Toscana sollte Camillo Vitelli und seine Brüder mit zweyhundert und fünfzig Cüraßiren zu ihm stoßen **). An demselben Abend schlief er zu Aversa auf dem Wege nach Rom.

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 91. — Fr. Belcarii L. VI. p. 160.

**) Fr. Guicciardini L. II. p. 91. — Pauli Jovii hist. L. II. p. 47. — Phil. de Comines Mémoires L. VIII. C. II. p. 266.

Er hatte den Erzbischof von Lyon vorausge- 1495.
sandt, um den Pabst zu ersuchen, daß er ihn zu Rom erwarte, ihn zu versichern, daß er als gehorsamer Sohn der Kirche sich ihm zu nähern wünsche, und da er nur friedliche Absichten mit sich bringe, so werden alle ihre Mißhelligkeiten bey der ersten Zusammenkunft beygelegt seyn *). Auf der andern Seite hatten der Herzog von Mailand und die Venezianer, um Alexander in ihrem Bunde festzuhalten ihm bereits tausend leichte Reuter und zweytausend Mann zu Fuß geschickt. Sie standen auf dem Punkte, ihm noch tausend Cüraſſire zusenden; indessen fanden sie es unklug, ihre verschiedenen Heeresabtheilungen so weit zu entfernen, und besonders eine so bedeutende einem Manne anzuvertrauen, den kein Eid binden konnte, und der gerade damahls mit ihren Feinden in Unterhandlungen stand. Sie bewogen also den Pabst, sich bey der Annäherung Carls zurückzuziehen, und wirklich ging Alexander VI, begleitet von dem Collegium der Cardinäle, von zweyhundert Cüraſſiren, tausend leichten Reutern und dreytausend Mann zu Fuß am 30. May aus Rom nach Orvieto, indeß der König am 1. Juny dort einzog **).

*) Pauli Jovii hist. L. II. p. 57.

**) Fr. Guicciardini L. II. p. 94. — André de la Vigne Jonrnal de Charles VIII. p. 150. — Bern. Oricellarii de bello italico p. 73. —

1495. Carl VIII wollte sich zu Rom nicht als Feind zeigen, und auch der Pabst vermied von seiner Seite jede Feindseligkeit. Die Engelsburg wurde durch eine starke Besatzung vertheidigt; aber zugleich hatte Alexander den Cardinal von Sant Anastasio zu Rom gelassen, um dort den Monarchen ehrenvoll zu empfangen, um ihm eine Wohnung im Vatikan anzubiethen. Carl nahm sie nicht an und ging in das Quartier il Borgo genannt *).

Carl VIII blieb nur drey Tage zu Rom; so unzufrieden er auch mit dem Pabste war, so versuchte er doch, statt seinen Feinden Gehör zu geben, die ihm noch einmahl zur Absetzung desselben riethen, ihn zu gewinnen, indem er seinen Officieren die Festungen von Civita Vecchia und Terracina zurückgeben ließ, doch behielt er die von Ostia, die er nachher dem Cardinal von San Pietro *ad Vincula* übergab. Sein Heer war weniger als er zu solcher Schonung geneigt; es zog in drey Abtheilungen von Rom nach Toscana, und verheerte bey seinem Durchzuge einen großen Theil des Kirchenstaates, plünderte Toscanella, und ermordete alle Einwohner **). Der

Andrea Navagiero Stor. Venet. T. XXIII. p. 1204. — Petri Bembi hist. Ven. L. II. p. 33.

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 94.

**) Pauli Jovii hist. L. II. p. 57. — Fr. Guicciardini L. II. p. 94. — André de la Vigne,

darüber erschrockene Pabst zog sich von Orvieto 1495.
nach Perugia zurück, mit der Absicht nach Ancona
zu fliehen, und von da über Meer nach Venedig,
wenn der König weiter fortfahren würde, den
gleichen Weg mit ihm einzuschlagen.

Allein nachdem Carl VIII den Kirchenstaat durchzogen hatte, schlug er den Weg durch Tos=cana ein; am 13. Juny hielt er seinen Einzug zu Siena, und dort sollte Philipp von Comines mit ihm zusammentreffen. Sobald er ihn sah, fragte er ihn lachend, ob die Venezianer ihn zu schlagen gedenken, und obgleich sein Gesandter ihn versicherte, daß sie vierzigtausend Mann un=ter den Waffen haben werden, so achtete er nicht darauf: „denn seine ganze Gesellschaft waren „junge Leute, die nicht glaubten, daß es auch „noch andre Leute gebe, die Waffen tragen könn=„ten“ *). In der That, statt eilig vorzurücken, und dem Zusammenstoßen aller seiner Feinde zu=vorzukommen, besonders der Deutschen, die am meisten zu fürchten waren, blieb er sechs Tage zu Siena, um sich mit den Unruhen in dieser Stadt zu beschäftigen, wo der Monte des Vol=kes und derjenige der Reformatoren eifersüchtig auf den Monte der Neun waren und den letztern

Journal. p. 151. — Petri Bembi hist. Ven. L. II. p. 34. — Annal. Eccles. Raynaldi 1495. §. 22. p. 444. — Arnoldi Ferroni L. 1. p. 14.

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. II. p. 267.

1495. zwingen wollten, eine Wache von dreyhundert Mann zu entlassen, die ihm ganz allein ergeben war *). Herr von Ligny aus dem Hause Luxemburg, einer der Günstlinge Carls VIII bildete sich ein, daß er von diesen Streitigkeiten Nutzen ziehen könnte, um die Oberherrschaft von Siena zu erlangen. Einige parteysüchtige Sieneser bestärkten ihn in dieser Hoffnung, und der König, der mehr als jemahls alle seine Streitkräfte für sich selbst nöthig hatte, ließ dessen ungeachtet dreyhundert Mann zu Siena unter dem Befehle des Gaucher von Tinteville, um diese vermeinte Herrschaft des von Ligny zu bewachen. Dieser wurde in der That zum General-Capitän der Republik ernannt mit zwanzigtausend Gulden jährlicher Besoldung, dafür, daß der König sich anheischig machte, den Sieneser ihr gesammtes Gebiet zu schützen, mit Ausnahme von Montepulciano. Allein vor Ende des July hatten neue Empörungen den Statthalter des Ligny und alle Franzosen von Siena verjagt **).

*) Orlando Malavolti Storia di Siena P. III. L. VI. f. 101. — Allegretto Allegretti diari Sanesi p. 847.

**) Orlando Malavolti Storia di Siena P. III. L. VI. f. 101. — Fr. Guicciardini L. II. p. 95. — Mémoires de Comines L. VIII. C. 14. p. 269. — Allegretto Allegretti diari Sanesi. p. 849. et 853.

Zu gleicher Zeit hatten die Florentiner neue 1495.
Unterhandlungen mit Carl VIII eingeleitet, um
von ihm seinem frühern Versprechen gemäß die
Zurückgabe von Pisa zu erhalten. Sie anerbothen
ihm dafür nicht nur die dreyßigtausend Gulden
zu bezahlen, die sie ihm nach ihrem Vertrage
noch schuldig waren, sondern ihm auch noch sie-
benzigtausend zu leihen, und ihn durch ihren
General Franz Secco mit dreyhundert Cüraſſiren
und zweytausend Mann zu Fuß bis nach Asti
begleiten zu lassen. Wenn Carl nur der Politik
Gehör geben wollte, so zog er große Vortheile
aus der Annahme dieser Vorschläge, und da es
überdieß darum zu thun war, Verpflichtungen
zu erfüllen, die er unterschrieben und durch Eid-
schwüre bestätigt hatte, so fand keiner von sei-
nen Rathgebern Gründe, die er dagegen anfüh-
ren konnte. Indessen hatten die Pisaner allen
schweizerischen und französischen Offizieren die sie
in der Nähe gesehen hatten, ein solches Mitleid
eingeflößt, ihre Lage war so unglücklich und ihr
Vertrauen auf den König so vollkommen, daß
Carl sich nicht entschließen konnte, sie ihren Fein-
den zu überliefern. Seiner Gewohnheit nach schob
er auf, was er nicht zu entscheiden wußte. Er
gab den florentinischen Gesandten Befehl, ihm
nach Lucca zu folgen, mit der Versicherung, daß
er in dieser Stadt einen für sie befriedigenden
Entschluß fassen wolle *).

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 95. — Mémoires de Comines L. VIII. C. II. p. 268.

1495. Carl VIII war noch nicht entschlossen, welchen Weg er durch Toscana nehmen sollte. Den Florentinern, welche so wenig Ursache hatten, mit ihm zufrieden zu seyn, war wenig daran gelegen, ihn von Neuem in ihre Mauern aufzunehmen. Sie wurden besonders durch die erhaltene Warnung beunruhigt, daß Peter von Medicis aus Venedig verschwunden und zu Carln VIII gegangen sey, daß er diesen Monarchen auf seinem Rückzuge begleite, und darauf rechne, seinen Durchzug durch Florenz zu benutzen, um sich in seine vorige Gewalt einsetzen zu lassen. Ein aufgefangner Brief des Peter von Medicis an Peter Corsini ließ keinen Zweifel über dieß Vorhaben; das Beyspiel der zu Siena zu Gunsten des von Ligny verlangten Oberherrschaft bestätigte noch diese Besorgnisse. Die Florentiner, die bisdahin mit außerordentlicher Geduld, die Ungerechtigkeiten, den Stolz und die Vernachläßigung des französischen Königs ertragen hatten, bewiesen für die Vertheidigung ihrer Freyheit eine unerwartete Entschlossenheit. Sie versahen sich schnell mit Waffen und Soldaten, die sie in ihre Stadt kommen ließen, sie verrammelten alle Straßen mit Ausnahme einer einzigen, und ohne daß sie sich mit dem Bunde hatten vereinigen wollen, beriefen sie doch venetianische Truppen zur Hülfe *);

*) Briefe des Pietro Delphino an Augustin Barbadigo, Dogen von Venedig vom 7. 17. u. 21. Juny.

endlich erklärten sie dem Könige, daß sie ent= 1495.
schlossen, alle für die Freyheit zu sterben, nicht
nur dem Peter nicht gestatten werden, in ihre
Stadt zurückzukehren, sondern auch nicht einmahl
durch ihr Gebiet zu ziehen. Carl VIII gab über
diesen Punct nach; er befahl dem Peter von Me=
dicis sich nach Lucca zu begeben, ohne das flo=
rentinische Gebiet zu berühren; Gerhard Corsini
und Nikolaus Pazzi begleiteten ihn, mit einem
Waffenherold, um sich zu versichern, daß dieser
Befehl vollzogen werde *).

Indessen rückte Carl von Siena nach Poggi=
bonzi vor; er traf dort den Hieronymus Savo=
narola an, der von Neuem als Abgeordneter der
florentinischen Republik an ihn gesandt wurde.
Dieser Mönch, der nach seiner Gewohnheit, das
göttliche Ansehn statt weltlicher Beweggründe
brauchte, beschalt den König über die Unordnun=
gen, die sein Heer begangen hatte, über seine
Verachtung des am Altar geschwornen Eides,
über seine Versäumniß der Kirchenverbesserung,
ein Werk wozu Gott ihn nach Italien berufen
und gleichsam an der Hand dahingeführt habe.
Er warnte ihn, wenn er nicht Reue fühle, und
sein Betragen ändern, so werde Gott ihn unver=

Jab Raynaldi Annal. Eccles. T. XIX. p. 444.
§. 24 — 26. — Bern. Oricellarii Comment.
— p. 75.

*) Scipione Ammirato L. XXXVI. p. 213.

1495. züglich auf eine empfindliche Weise strafen, und man glaubte in der Folge die Erfüllung dieser Prophezeyung in dem Tode des Kronprinzen zu sehen. Carl durch diese Weißagungen beunruhigt, verließ die Straße von Florenz und schlug den Weg nach Pisa ein *).

Kaum war er in dieser Stadt angekommen, als das Volk ihn weinend umringte; Männer, Weiber, Kinder stürzten sich um ihn herum auf die Knie; sie flehten ihn an, sie zu retten; sie erinnerten ihn daran, daß sie ihm die Freyheit zu verdanken haben, daß ihr Vertrauen auf sein königliches Wort sie bewogen habe, mit den Florentinern unwiderruflich zu brechen, so daß, wenn das Joch, das sie trugen, schon vor ihrem Abfall unerträglich gewesen sey, es in der Zukunft noch lastender würde, weil ihre Unterdrücker glaubten, sich rächen zu müssen. Zugleich, da alle Offiziere der Armee in Bürgerhäusern wohnten, umringte jede pisanische Familie ihren Gast, erzählte ihm ihre überstandenen Leiden, empfahl sich ihm, und flehte schluchzend sein Mitleid an. Bereits waren alle diejenigen, die der König von Zeit zu Zeit nach Pisa gesandt hatte, von den Pisanern gewonnen worden, und sie vereinigten sich mit

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 98. — Vita del Padre Savonarola L. II. §. 15. p. 82. — Mémoires de Comines L. VIII. C. III. p. 270. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 214.

den Einwohnern der Stadt, um das Mitleid 1495.
ihrer Waffenbrüder anzusprechen. Man kann sich
kaum vorstellen, bis zu welchem Grade die fran-
zösische Armee durch diese Bitten gerührt wurde,
und mit wie vielem Eifer diese sonst ziemlich
harten, oft rohen Menschen sich einer ihnen frem-
den Sache annahmen. Der Cardinal von Sant
Malo, der Marschall von Gié und der Präsident
von Gannay, von denen man wußte, daß sie
auf die Zurückgabe von Pisa gedrungen hatten,
wurden von den Soldaten und Bogenschützen be-
droht, und beschuldigt, daß sie sich durch das
Geld der Florentiner haben gewinnen lassen.
Fünfzig Edelleute von der Leibwache kamen mit
ihren Schlachtbeilen auf der Schulter zum König,
als er mit dem Herrn von Piennes im Bret
spielte; Salezard, einer von ihnen nahm das
Wort, er flehte den König zu Gunsten der Pisa-
ner an, und beschuldigte diejenigen der Verräthe-
rey, die ihnen zuwider seyen: eher als daß ein
Geldbedürfniß den König zu einer entehrenden
Handlung nöthigen sollte, anerboth er im Nah-
men des ganzen Heeres, auf den rückständigen
Sold Verzicht zu leisten, und sogar die Hals-
bänder und Ketten von Silber herzugeben, wo-
mit die Officiere geschmückt waren. Wäre der
König seiner wackern Armee würdig gewesen, so
würde er getrachtet haben, sich auf eine ehren-
hafte Weise von den widersprechenden Worten

1495. loszusagen, die er gegeben hatte, auf billige Bedingungen eine Aussöhnung zwischen den Pisanern und Florentinern zu unterhandeln, den Erstern ihre Freyheit zu gewährleisten und dem Rechte der Letztern etwas zuzugeben, sich den Umstand zu Nutze zu machen, daß der Besitz der beyden Citadellen ihn zum unumschränkten Gewalthaber von Pisa machte, um nichts zu befehlen, als was gerecht und für beyde Parteyen vortheilhaft gewesen wäre. Statt einen festen Entschluß zu fassen, zeigte er sich verlegen; er weigerte sich, den Pisanern irgend etwas Neues zu versprechen, und ließ den florentinischen Gesandten, die ihn zu Lucca erwarteten, sagen, daß sie nach Asti verreisen sollten, wo er sie wieder antreffen werde *).

Allein ohne einen festen Entschluß für die Zukunft zu fassen, befriedigte Carl VIII die Freunde der Pisaner, durch die Wahl der Befehlshaber, welche er für die beyden Festungen der Stadt und ihr Gebiet ernannte. Er wählte sie alle aus den Leuten die dem Grafen von Ligny

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 99. — Mémoires de Comines L. VIII. C. IV. p. 273. — Pauli Jovii L. II. p. 61. — Arnoldi Ferroni de rebus gestis Gallor. L. I. p. 14. — Scipione Ammirato L. XXVI. p. 215. — Fr. Belcarii Comment. L. VI. p. 164. — André de la Vigne Journal de Charles VIII. p. 154.

dem großen Fürsprecher der Pisaner ergeben waren. 1495.
Er gab den Befehl über die Citadelle, deren Besatzung er verändert hatte, dem Rostec von Balzac, Herrn von Entragues, Vasallen des Herzogs von Orleans und des Ligny, den man eines solchen Vertrauens nicht für würdig achtete. Er ließ unter seinem Befehl die Citadellen von Librafratta, Pietra Santa und Mutrone. Er anvertraute Sarzana dem Bastard von Rouffi, Vasallen von Ligny und Sarzanello einem andern Anhänger dieses Grafen. Der König ruhte vier oder fünf Tage zu Pisa aus, und ließ dort, wie in den andern Festungen von Toscana, Soldaten zurück, die er, wie er bald einsah, nicht entbehren konnte *).

Indessen wurde die Lage des französischen Heeres von Tag zu Tage beunruhigender. Die Feindseligkeiten hatten in der Lombardey angefangen, und die Franzosen dazu das Loosungszeichen gegeben. Die Venetianer hatten erklärt, daß sie den König auf seinem Rückzuge nicht angreifen wollen, und sich nur bereit halten, den Herzog von Mailand gegen Jeden zu vertheidigen, der etwas zu seinem Nachtheile unternehmen würde **). Mittlerweile hatte der zu Asti gebliebene Herzog von Orleans Novarra überrumpelt, und Carl VIII

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. IV. p. 274.
**) Mémoires de Comines L. VIII. C. II. p. 267.

149 erhielt die Nachricht hiervon noch vor seiner Ab-
reise von Siena.

Der König hatte dem Herzog von Orleans die gemessensten Befehle gegeben, das mailändische Gebiet zu respectiren, und sich ruhig zu Asti zu verhalten. Allein Ludwig Sforza war nach Obschluß des Bündnisses zu Venedig sehr geneigt, die Venetianer in den Kampf zu verwickeln durch Herausforderung seines Nebenbuhlers. Er ließ seinerseits siebenhundert Cüraſſire und dreytausend Mann zu Fuß unter dem Befehl des Galeazzo von San Severino ausziehen, und den Herzog von Orleans auffordern, sich des Titels eines Herzogs von Mailand zu enthalten, den der Herzog Carl von Orleans, der Vater des damahls lebenden, als Erbe der Valentina Visconti schon angenommen hatte: er forderte ihn zu gleicher Zeit auf, zu verhindern, daß neue französische Truppen nach Italien kommen, und die Bewachung von Asti dem Galeazzo von San Severino anzuvertrauen, dem der König im vorigen Jahre den St. Michaels Orden verliehen, und den er so als einen Mann bezeichnet habe, auf welchen er sein Vertrauen setze *). Der Herzog von Orleans, weit entfernt, sich durch diese Anmaßung oder durch die Herzählung der Streitkräfte des Bundes in Schrecken setzen zu lassen, griff zuerst den Flecken und das Schloß Gualfinara in dem

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 96.

Marchesat von Saluzzo an, und nöthigte den 1495.
San Severino, sich nach Non zurückzuziehen,
einem Schlosse des Herzogs von Mailand, das
nicht weit von Asti lag.

Indessen hatte Sforza, der sich anheischig ge=
macht hatte, viele Truppen aus Deutschland
kommen zu lassen, nicht genug Geld dahin ge=
schickt, um sie zu besolden. Das Heer des San
Severino verminderte sich von Tag zu Tag durch
Ausreißer; dasjenige des Herzogs von Orleans
vermehrte sich täglich durch die Verstärkungen die
er aus Frankreich erhielt; es belief sich bereits
auf dreytausend Lanzen, dreytausend Schweizer
zu Fuß, und eben so viele Gasconier. Schon der
Ueberlegenheit in der Anzahl gewiß gab er den Vor=
schlägen der Mißvergnügten zu Novarra Gehör,
deren Häupter Opicino Caccia und Manfredo
Tornielli von Sforza die schreyendsten Ungerech=
tigkeiten in Bezug auf ihr Eigenthum erfahren
hatten. Diese beyden Edelleute öffneten am 11.
Juny den Franzosen die Thore von Novarra,
und nahmen dort den Herzog von Orleans mit
seinem ganzen Heere auf *).

Die Einnahme von Novarra verbreitete einen
außerordentlichen Schrecken im ganzen mailändi=

*) Pauli Jovii L. II. p. 62. — Fr. Guicciardini L. II. p. 97. — Fr. Belcarii Comment. rer. Gallic. L. VI. p. 162. — Arnoldi Ferroni L. II. p. 20.

1495. schen Gebiet: wäre der Herzog von Orleans mit seinen Truppen sogleich vorgerückt, so hätte er wahrscheinlich eine Revolution in der Lombardey veranlaßt. Die vermuthliche Vergiftung des Johann Galeazzo hatte alle Gemüther dem Ludwig il Moro entfremdet, und machte die Klagen noch viel bitterer, welche die drückenden Auflagen oder die Ungerechtigkeit der Regierung erregte; allein der Herzog von Orleans war von der Stimmung der Gemüther oder den Kräften seiner Gegner nicht wohl unterrichtet; ehe er sich herauslassen wollte, glaubte er sich der Festung von Novarra versichern zu müssen, die sich erst sechs Tage nach der Stadt ergab; diese Verzögerung verschaffte dem Galeazzo von San Severino Zeit, seine Armee nach Vigevano zu führen, und dort alle Verstärkungen an sich zu ziehen, die er in der Nachbarschaft zusammenbringen konnte, und auch bald eine Heeresabtheilung mit sich zu vereinigen, die Sforza anfangs für das venetianische Lager im Gebiet von Parma bestimmt hatte, und eben so eine Schaar von Stratioten, welche die Signoria von Venedig ihm abtrat. Noch vereinigten sich tausend Reuter und zweytausend Deutsche zu Fuß mit San Severino, und da der Herzog von Orleans den günstigen Zeitpunkt zum Angriff hatte vorbeygehen lassen, so ward er genöthigt, Vertheidigungsweise zu verfahren und sich in Navarra einzuschließen *).

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 97. — Pauli Jovii

Die erste Nachricht von der Einnahme von 1495.
Navarra hatte dem König und der französischen Armee große Freude verursacht; allein als die Schwierigkeiten bekannt wurden, in welche der Herzog von Orleans sich verwickelt fand, so sahen die Verständigsten ein, daß die Lage des Königs dadurch viel bedenklicher geworden sey. Indessen rückte Carl VIII nur langsam vor; er wollte sich Zeit lassen, die Feste zu genießen, die man ihm in jeder Stadt zubereitete und die Schmeicheleyen mit denen man ihn empfing. Er war am 23. Juny von Pisa durch Lucca gegangen und langte erst am 29. zu Pontremoli an *). Einer der Beweggründe, warum er Toscana so langsam durchzog, war die Unternehmung gegen Genua, womit man ihn beschäftigte. Die Cardinäle la Rovera und Fregoso begleiteten Carls Heer nebst Ibletto von Fieschi; alle drey waren von Genua ausgewandert, und setzten auf die Stärke ihres Anhangs ein Vertrauen, das beynahe immer die Ausgewanderten täuscht; wenn man ihnen einige Truppen gäbe, um sich vor Genua zu zeigen, so bildeten sie sich ein, dort eine Revolution hervorzubringen. Sie rechneten darauf, zahlreiche An=

L. II. p. 63. — Mémoires de Comines L. VIII. C. IV. p. 276. — Fr. Belcarii Comment. L. VI. p. 162.

*) André de la Vigne, Journal de Charles VIII. p. 154.

1495. hänger in den Bergen zu sammeln, die Stadt zum Aufstand zu bewegen, und die Adorni mit leichter Mühe daraus zu verjagen. Umsonst stellten die Räthe des Königs ihm vor, wie unklug es sey, seine Streitkräfte zu theilen, während dem sie kaum hinreichen, um ihm den Durchzug durch die Lombardey zu eröffnen; die genuesischen Ausgewanderten fanden allein Gehör, um so mehr, da Philipp, Graf von Bresse, Großoheim des Herzogs von Savoyen, dem er bald hernach in der Regierung folgte, alles Ansehn, dessen er beym König genoß, dazu anwandte, diese Unternehmung zu unterstützen, worüber er sich den Oberbefehl geben ließ. Der König erlaubte ihm, hundertzwanzig französische Lanzen und fünfhundert Fußgänger zu nehmen, die Brüder Vitelli von Citta di Castello, die sich in französischen Sold begaben, aber noch nicht wieder zum Heere hatten stoßen können, erhielten Befehl, den Philipp von Bresse mit zweyhundert Cürassiren und zweyhundert leichten italienischen Reutern zu begleiten. Johann von Polignac, Herr von Beaumont, Schwiegervater von Comines, und Hugo von Amboise, Freyherr von Aubijour wurden unter seinen Befehl gestellt, die Flotte, welche unter dem Befehle des Herrn von Miolans stand, und damahls auf sieben Galeeren, zwey Galionen und zwey Ruderschiffe herabgeschmolzen war, sollte ihn zur See unterstützen, und die beyden

Cardinäle, welche in dem Gebiet von Lucca, der 1495.
Garfagnana und Ligurien Fußvolk angeworben
hatten, führten dieses kleine Heer bis an die Thore
von Genua; allein weit entfernt, dort irgend ei=
nen Aufstand zu erregen, hatten sie Mühe sich
gegen Johann Ludwig von Fieschi zu wehren,
der sie verfolgte, und erst nachdem sie mit unend=
lichen Gefahren über die Berge entronnen waren,
kamen sie mit einer geringen Anzahl zu Asti an.
Zugleich wurde die kleine französische Flotte in
demselben Hafen von Rapallo geschlagen, wo sie
wenige Monathe vorher einen Sieg davon getra=
gen hatte *).

Der französische Vortrab unter Anführung
des Marschalls von Gié und des Johann Jacob
Trivulzi hatte die Stadt Pontremoli von vier=
hundert Fußgängern des Herzogs von Mailand
besetzt gefunden. Diese Besatzung hätte einen
ziemlich langen Widerstand leisten und so die Ar=
mee harten Entbehrungen aussetzen können; allein
Trivulzi bewog dieselbe, auf ehrenvolle Bedingun=
gen zu capitulieren. Kaum waren indeß die

*) Agost. Guistiniani Annal. di Genova. L. V. p. 251. — Fr. Guieciardini L. II. p. 99. et 111. Pauli Jovii L. II. p. 63 et L. III. p. 76. — Mém. de Comines L. VIII. C. V. p. 279. — Barth. Senaregæ de rebus Genuens. T. XXIV. p. 556. — Uberti Folietæ L. XII. p. 670.

1495. Schweizer zu Pontremoli eingerückt, so erinnerten sie sich an einen Streit, den sie bey ihrem ersten Durchzuge mit den Einwohnern des Orts gehabt hatten, in welchem vierzig von ihren Landsleuten umgebracht worden waren; sie fielen über die Bürger her, ermordeten alle, die sie erreichen konnten, und zündeten die Stadt an. Große Vorräthe von Lebensmitteln wurden durch diesen Brand zerstört, in dem Augenblick, wo die Armee anfing daran Mangel zu leiden, allein die Verletzung der Capitulation war noch viel nachtheiliger, als die Zerstörung der Vorräthe des Feindes, weil die Bauern alles Zutrauen zu Leuten verloren, die einer solchen Treulosigkeit fähig waren, und aufhörten Lebensmittel für die Armee herbeyzubringen *).

Indessen hatte sich der König in einem kleinern Dörfchen jenseits Pontremoli niedergelassen, während dem der Marschall von Gié mit dem Vortrab über die Berge ging, und sich dem Feinde zu Fornovo gegenüber gestellt hatt; er hatte darauf gerechnet, daß ihm das übrige Heer unverzüglich nachfolgen würde; allein Carl VIII wollte sich nicht in die Berge hineinlassen, bis sein Geschütz hinüber war, und blieb fünf Tage in dem Dörfchen bey Pontremoli; sein Volk litt dort sehr

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 99. — Phil. de Commines Mém. L. VIII. C. V. p. 282. — Arnoldi Ferroni L. I. p. 15.

von dem Mangel an Lebensmitteln. Johann de 1945.
la Grange, der Feldzeugmeister und der Herr von
la Trémouille hatten es auf sich genommen, jene gesammte Kriegsrüstung über die Berge zu schaffen, und sie wurden sehr gut von den Schweizern unterstützt, die um die Greuelthaten in Vergessenheit zu bringen, deren sie sich zu Pontremoli schuldig gemacht hatten, mit vielem Eifer die Laffeten heraufzogen. Es waren vierzehn große Canonen, viele kleine und eine verhältnißmäßige Anzahl Pulver = und Munitionswagen da. Der Berg, über welchen ein vernachläßigter Fußpfad hinanführte, ohne daß Menschenhände ihm das Rauhe benommen hatten, erhob sich in steilem Abhange über Pontremoli, und die Saumthiere hatte Mühe hinaufzukommen; er ging auf der andern Seite eben so gäh hinunter, und dann noch einmahl hinauf. Die Schweizer spannten sich Paarweise bis auf hundert und zweyhundert mit langen Seilen vor, um eine einzige Canone heraufzuziehen, urd wenn sie dieselbe auf den Gipfel des Berges gebracht hatten, so hatten sie noch mehr Mühe und liefen noch mehr Gefahr beym Herunterlassen derselben. Arbeiter waren auf der ganzen Länge der Straße beschäftigt, um Felsen wegzusprengen, welche den Durchweg versperrten, Höhlungen auszufüllen, umgestürzte Canonen wieder aufzustellen, oder ihre Wagen wieder auszubessern. Die Soldaten und Reuter hatten die Munition unter sich vertheilt,

1495. und so steil auch der Berg, so brennend auch die Hitze war, keiner begab sich auf den Weg ohne Kugeln oder Patronen bis auf fünfzig Pfund aufgeladen zu haben. Niemahls hatte ein Heer einen so schwierigen Zug ausgeführt, oder eine solche Anstrengung ausgestanden. Endlich nach fünf Tagen war das sämmtliche Geschütz über den Berg geschafft, und der König selbst verreiste am 3. July, um ihn über Bercetto, Casi und San Terenzio zu übersteigen *).

Der zu Fornovo aufgestellte Vortrab des Marschall von Gié bestand nur aus zweytausend vierhundert Reutern und fünfzehnhundert Schweizern. Das Heer der Verbündeten, das sich in der Nähe von Parma gesammelt hatte, stand unter dem Befehl des Franz Gonzaga, Marchese von Mantua, der seiner Jugend ungeachtet für einer der beßten Heerführer in Italien galt. Lucas Pisani und Markus Trevisani, die venetianischen Proveditoren, waren ihm als Räthe beygegeben worden. Die mailändischen Truppen standen unter dem Befehl des Grafen von Cajazzo, der den Commissär Franz Bernhardin Visconti eines der vornehmsten Häupter der Gibellinischen Partey zu Mailand bey sich hatte. Man zählte in ihrem Heere zweytausend fünfhundert Cüraßire

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. VII. p. 287. Journal de Charles VIII. p. 155.

und mehr als fünftausend leichte Reuter, von de= 1495.
nen die Hälfte aus albanischen Stratioten bestand.
Die wahre Anzahl der Reuterey ist immer schwer zu bestimmen in allen Erzählungen aus diesem Zeitpunkte, weil man bald sechs bald vier bald noch weniger Pferde auf eine Lanze zählte. Der ve=netianische Geschichtschreiber Peter Bembo sucht das Heer seiner Vaterstadt viel schwächer anzu=geben, als es in der That war und er gibt dem Marchese von Gonzaga im Ganzen nur zwölftau=send Pferde und eben so viel Fußvolk. Nach den andern Geschichtschreibern hatte er im Ganzen nahe an vierzigtausend Mann. Die Verbündeten hätten Fornovo leicht besetzen können; sie zogen es vor, ihr Lager zu Ghiaruole drey Miglien ab=wärts aufzuschlagen, um ihren Feind ins freye Feld zu locken, und ihn nicht zu nöthigen, den Weg n ch Borgo de val di Taro und dem Berge Cento Croci einzuschlagen, der ihn zwar durch sehr unwegsames und schwieriges Land bis in die Nähe von Tortona geführt hätte **).

Als der Marschall von Gié zu Fornovo in einer so geringen Entfernung von einer an Streit=kräften so überlegenen Armee angekommen war, sandte er einen Trompeter in das feindliche La=

*) Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 35. — Mé-moires de Comines L. VIII. C. V.

**) Fr. Guicciardini L. II. p. 100. — Pauli Jovii hist. L. II. p. 64.

1495. ger, der einen freyen Durchzug für das Heer seines Königs, und Lebensmittel in billigem Preise verlangte. Zugleich sandte Gié einige leichte Reuter aus, um das Land des Feindes auszukundschaften; aber diese wurden von den Stratioten zurückgeworfen. Die italienischen Anführer ließen an diesem Tage die schönste Gelegenheit vorbey, die französische Armee zu vernichten. Hätten sie den Vortrab angegriffen, der sich damahls mehr als dreyßig Miglien von der Hauptarmee entfernt hatte, so hätten sie ein leichtes Spiel gehabt, allein sie kannten weder seine Stärke noch die Entfernung, welche beyde Abtheilungen von einander trennte, und ließen Carl VIII Zeit mit seinem groben Geschütz und seiner ganzen übrigen Armee heranzukommen *).

Selbst nach der Vereinigung der gesammten französischen Armee war sie noch viel schwächer an Streitkräften als diejenige der Verbündeten. Carl VIII hatte sie unkluger Weise durch viele Absendungen geschwächt; Comines gibt ihm nur neunhundert Cüraſſire, die Leibwache mitinbegriffen, zweytausend fünfhundert Schweizer und im Ganzen siebentausend Soldaten. Aber es mochten noch fünfzehnhundert Treffenfähige dabey seyn, die dem Hofe als Diener folgten; wirklich fügt

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 100. — Mémoires de Comines L. VIII. C. VII. p. 289. — Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 36.

Comines hinzu: „Der Graf von Pitigliano, der 1495.
„sie besser als ich gezählt hatte, sagte, daß im
„Ganzen neuntausend Mann vorhanden waren,
„und zwar sagte er dieses nach unserm Treffen
„von dem ich reden werde“ *). Dieß war nur
der vierte Theil der italienischen Armee. Ueber-
dieß hatte der Mangel an Lebensmitteln beym
Uebergang über das Gebirge, und die Anstren-
gung die Franzosen erschöpft, und endlich flößte
die Bewaffnung der Stratioten und ihre unbe-
kannte Art zu fechten einigen Schrecken ein.

Der König langte Sonntags den 5. July am
Mittag zu Fornovo an, und entdeckte von der
Anhöhe, wo er sich befand, das Lager der Feinde
so wie sein eigenes. Beyde befanden sich auf dem
rechten Ufer des Taro, eines Flusses, der von
den genuesischen Bergen herab sich in den Po er-
gießt. Die Franzosen mußten zur Fortsetzung ih-
rer Reise auf das linke Ufer des Tara hinüber-
gehen; indessen hatte der Marchese von Gonzaga
statt das jenseitige Ufer zu besetzen, besser gefun-
den, sich auf der gleichen Seite, wie sie, aufzustel-
len, und ein wenig weiter unten, nahe bey Op-
piano um eine leichte Gemeinschaft mit Parma
beyzubehalten, und die Franzosen zu verhindern,
sich in diese Stadt zu werfen. Die im Halbkreise
herumliegenden Hügel ließen zwischen ihr und den

*) Phil. de Comines Mémoires L. VIII. C. I.
p. 267.

1495. beyden Lagern eine weite mit Kies bedeckte Ebene offen, die der Wasserstrom ganz verödete, von welcher er aber gewöhnlich nur einen sehr kleinen Theil einnahm. Man konnte ihn beynahe immer durchwaten, ausgenommen wenn er von den Bergregen zum reißenden Strome anschwoll. Dann wälzte er große Felsenmassen mit fürchterlichem Getöse daher, und schnitt alle Gemeinschaft zwischen beyden Ufern ab. Ein kleines Gehölz zog sich am rechten Ufer des Taro hin, von dem venetianischen Lager bis nahe zu dem französischen und schützte die Stratioten, wenn sie zu Scharmützeln heranrückten *).

Die Franzosen hatten zu Fornovo viele Lebensmittel gefunden, deren sie sehr bedurften; allein da sie immer geneigt waren, die Italiener im Verdacht von jeder Art von Treulosigkeit zu halten; so fürchteten sie eine Zeitlang, die Lebensmittel möchten vergiftet seyn, und nur nach vielen Versuchen an ihren Pferden wagten sie es, dieselben zu benutzen. Die reichen Ebenen der Lombardey breiteten sich vor ihren Augen aus; allein ehe sie dahin gelangten, mußten sie ein Treffen liefern; der Marchese von Gonzaga, der sich so nahe zu ihnen lagerte, offenbarte dadurch sein

*) Pauli Jovii hist. L. II. p. 65. — Guicciardini L. II. p. 101. — Mémoires de Comines L. VIII. C. IX. p. 295. — Fr. Belcarii L. VI. p. 167. Bern. Oricellarii de bello italico p. 77.

Vorhaben, Handgemein zu werden; man mußte 1495.
durchaus an ihm vorbeyziehen: das Thal hatte
keinen andern Ausgang, und die Größe seines
Lagers flößte selbst den kühnsten einigen Schrecken
ein, um so mehr, da es nach italienischem Ge-
brauch einen ziemlich großen Raum außerhalb der
Zelten einnahm, damit die ganze Armee dort in
Schlachtordnung aufgestellt werden könne.

Philipp von Comines war ganz neuerlich von
Venedig zurückgekommen; er kannte alle Anführer
des feindlichen Heeres, und hatte von ihnen freund-
schaftlich Abschied genommen. Der König wünschte,
daß er mit ihnen wieder einige Unterhandlung
anknüpfe; und gab ihm den Auftrag, den beyden
venetianischen Proveditoren zu schreiben. Allein
er konnte sich nicht entschließen, irgend etwas
Bestimmtes vorzuschlagen, über welches man sich
verstehen könnte *). Von seiner Seite hatte
Gonzaga, als er den Trompeter des Marschalls
von Gié empfing, schon überlegt, ob er alle Kräfte
Italiens auf das Spiel setzen solle, um einen
fliehenden Feind aufzuhalten, und zur Verzweif-
lung zu bringen. Die Anführer seines Heeres
schwankten zwischen der Ehre und der Klugheit,
und konnten nicht einig werden; sie hatten um
neue Befehle nach Mailand und Venedig gesandt,
und ihre Regierungen hatten sich entschlossen, den

*) Mémoires de Cemines L. VIII. C. IX. p. 290.

1495. König ohne Treffen abziehen zu lassen. Vergeblich hatten die spanischen und deutschen Gesandten, in der Hoffnung, daß ihre Gebieter die Früchte des Krieges genießen können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, Vorstellungen gemacht, daß die Ehre der italienischen Waffen verscherzt sey, wenn sie einen an Streitkräften soviel schwächere Feind nicht zu bekämpfen wagte, und daß die Franzosen ungesäumt wieder über die Alpen kommen würden, wenn sie versichert seyen, daß die Italiener ihnen nie ins Gesicht sehen dürfen *).

Die venetianischen Proveditoren wollten also die Eröffnungen von Comines nicht völlig verwerfen: sie antworteten, daß der Herzog von Orleans durch den Angriff auf Navarra die Feindseligkeiten angefangen habe; daß von diesem Zeitpunct an ihre Gesinnungen nicht mehr so friedlich seyen; jedoch wolle sich der Eine von ihnen am folgenden Tag auf den halben Weg zwischen beyden Heeren begeben, um dort mit einem französischen Unterhändler zusammen zu treffen. Diese Antwort gelangte Sonntag Abends an Comines. Die Franzosen brachten die Nacht in ihrem Lager sehr unruhig zu, entweder wegen zwey Anfällen, die die Stratioten nach einander gemacht hatten, und vor welchen man nicht sorgfältig genug auf der Huth gewesen war, oder wegen eines Gewitterregens mit Donner und Blitz begleitet, der

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 101.

den Taro anzuschwellen begann; die Donnerschläge 1495.
wiederhallten in den Apenninen, indeß der Strom
mit Getöse Steine daherrollte *).

Am folgenden Tag, den 6. July, ließ der König schon gewaffnet und zu Pferde den Comines zu sich rufen: er befahl ihm mit dem Cardinal von St. Malo zu gehen und den Venetianern zu erklären, daß er nichts anderes begehre, als seinen Weg fortzusetzen ohne Schaden zu thun noch zu leiden. Zu gleicher Zeit setzte er über den Taro gegenüber von Fornovo, um an dem linken Ufer desselben herunter und vor dem venetianischen Lager vorbeyzuziehen, das er auf der rechten Seite in der Entfernung einer Viertelstunde liegen ließ. Scharmützel hatten auf allen Seiten zwischen den leichten Truppen begonnen und das schwere Geschütz fing an zu spielen in dem Augenblicke, wo der Brief von Comines und vom Cardinal von St. Malo an die venetianischen Proveditoren gelangte. Sie zeigten indeß noch einige Begierde in Unterhandlung zu treten; allein der Graf von Cajazzo rief, daß es nicht mehr Zeit zum Unterhandeln wäre, und die Franzosen schon halb geschlagen seyen. Der Eine der Proveditoren und der Marchese von Mantua waren derselben Meinung; sie ge-

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. IX. p. 299. — Guicciardini L. II. p. 102.

1495. boten denen Stillschweigen, die noch unterhandeln wollten, und das Treffen begann *).

Der französische Vortrab stand unter dem Befehle des Marschalls von Gié und des Johann Jakob Trivulzi; in ihm befanden sich dreyhundert und fünfzig Cüraffire, die beßten aus dem Heere; dreytausend Schweizer folgten ihnen unter Anführung des Engelbert von Clèves, Bruders des Herzogs von Nevers, des Bailly von Dijon und des Lornay, Großstallmeisters der Königinn; endlich wurden sie von dreyhundert Bogenschützen aus der Leibwache unterstützt, die der König hatte absitzen lassen. Der König, welcher das Treffen befehligte ließ diesen Vortrab vorausgehen, während dem er über den Fluß setzte, so daß jener schon dem italienischen Lager gegenüber stand, während dem er selbst sich noch in einer großen Entfernung davon befand. Guynol von Lousières, einer der Haushofmeister des Königs und Johann von La Grange, Bailli von Auronne commandirten die Artillerie. Egidius Caronel aus der Normandie trug die Fahne der hundert Edelleute von der Leibwache, und Aymar von Prie die der Besoldeten. Zweyhundert Armbrustschützen zu Pferde, die Schottländer, und zweyhundert französische Bogenschützen wurden von Herrn von Cruffols angeführt. Claudius von La Chastre befehligte das Haupttreffen unter dem Könige

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. X. p. 305.

und stand ihm mit seinem Rathe bey. Der Nach- 1495.
trab endlich wurde von dem Herrn von Guise
und La Tremouille geführt. Alles Gepäck, von
ungefähr sechstausend Saumthieren getragen, wurde
nach dem auf der linken Seite liegenden Berge
in einiger Entfernung von dem Heere hingesandt
unter Anführung des Hauptmann Odet von Ri-
berac, aber ohne Truppen zur Bedeckung *).

Das italienische Heer hatte bisdahin die Be-
wegungen der Franzosen bewacht und sie auf dem
Kieselgrunde sich ausbreiten lassen; allein als sie
in vollem Zuge waren, und ihre drey Abtheilungen
sich so weit von einander entfernt hatten, daß sie
sich nicht gegenseitig unterstützen konnten, ließ
Franz von Gonzaga den Angriff beginnen. Wäh-
rend dem der König am linken Ufer des Taro
hinabzog, rückte Gonzaga am rechten Ufer hin-
auf; er besetzte Fornovo, das die Franzosen so
eben verlassen hatten, und dort ging er in ihrem
Rücken über den Fluß, an der Spitze von sechs-
hundert Cüraßiren, dem Kern seines ganzen Hee-
res, einer starken Schaar von Stratioten und
fünftausend Mann zu Fuß. Er ließ an dem
andern Ufer den Anton von Montefeltro zurück,
einen natürlichen Sohn des vorigen Herzogs von

*) André de la Vigne, Journal p. 158. — Co-
mines L. VIII. C. XI. p. 307. — Guicciardini
L. II. p. 103. — Pauli Jovii L. II. p. 68. —
Arnoldi Ferroni L. I. p. 16.

2) 1495. Urbino, mit einer ſtarken Nachhut, um ihn im Nothfalle zu unterſtützen. Er hatte befohlen, wenn man ihn mit dem franzöſiſchen Nachtrab handgemein ſähe, ſo ſollte eine zweyte Schaar von Stratioten etwas weiter unten über den Fluß gehen, und die franzöſiſche Armee von der Seite angreifen, eine dritte ſollte auf dem linken Ufer und gegen die Berge dem Gepäcke nachreiten, das der Hauptmann Odet zu entfernen ſuchte. Auf der andern Seite ging der Graf von Cajazzo mit vierhundert Cüraſſiren und zweytauſend Mann zu Fuß über den Taro dem franzöſiſchen Vortrab gegenüber, um ihn von vorne anzugreifen. Er ließ den Annibal Bentivoglio am andern Ufer zurück mit einer Nachhut von zweyhundert Cüraſſiren; endlich blieben die venetianiſchen Provediteren mit der Bewachung des Lagers beauftragt, nebſt zwey ſtarken Compagnien von Cüraſſiren und tauſend Mann zu Fuß. So machten ſich die Venetianer bereit, die franzöſiſche Armee zugleich von vorne, von hinten und auf der Seite anzugreifen; aber an die italieniſchen Treffen gewöhnt, wo eine Schaar nach der andern vorrückte, und immer von neuen Truppen Unterſtützung erwartete, verſäumte ſie, alle ihre Streitkräfte auf einmahl zu gebrauchen, ſie ſchwächten ihr Heer durch die ſtarken Rückhalte, die ſie jenſeit des Fluſſes ließen, und ihr größter Fehler beſtand darin, daß ſie den Marſch dieſer Rück-

halte nicht vorher anordneten, damit sie nach ein- 1495.
ander zum Treffen kämen *).

Indessen wurde der Angriff des Marchese von Mantua mit großer Tapferkeit ausgeführt; beym ersten Zusammentreffen zwischen seinen Cüraffiren und denjenigen des französischen Nachtrabs zersplitterten alle Lanzen und beyde Theile wurden Handgemein indem sie in der Nähe mit ihren Streitkolben und Stoßdegen kämpften. Als der König, der in diesem Augenblick die Reuterey in Schlachtordnung* aufführte, das Getöse hinter ihm vernahm, ließ er seine Abtheilung sogleich umschwenken und eilte dem Nachtrab zu Hülfe. Er entfernte sich so immer mehr von dem Vortrab, der während dieser rückgängigen Bewegung fortfuhr auf dem Sande vorzurücken. Da Jeder mehr oder weniger schnell ritt, je nachdem seine Streitlust war, so fand sich der König beynahe allein, indeß eine andere feindliche Abtheilung, die auf seiner Seite über den Fluß gesetzt hatte, nicht hundert Schritte von ihm entfernt war. Als der Bastard von Bourbon, der neben ihm ritt, sich zum Angriff gegen diese neuen Feinde gewendet hatte, riß sein Pferd mit ihm aus und

*) Guicciardini L. II. p. 104. — Pauli Jovii L. II. p. 69. — Barth. Senaregæ de reb. Genuens. T. XXIV. p. 554. — Petri Bembi hist. Ven. L. II. p. 38. — Andrea Navagiero Stor. Venet. p. 1205.

im Original: 'armoit des chevalier'
'Den Ritterschlag vollzog'

1495. er wurde zum Gefangenen gemacht. Carl VIII betrug sich, der Versicherung nach, in dieser Gefahr mit einer merkwürdigen Unerschrockenheit, indem er sich kühn in das stärkste Gedräng warf, die Soldaten ermunterte, und des göttlichen Beystandes gewiß zu seyn schien *).

Die von sehr überlegener Macht angegriffenen Franzosen hätten wahrscheinlich nicht lange Widerstand leisten können, wenn fünfzehnhundert Stratioten den erhaltenen Befehl ausgeführt und sich unter die Cüraſſire gemischt hätten. Sobald einmahl die Reihe der letztern gebrochen war, so erlangten die Stratioten mit ihren langen Säbeln die Oberhand über die mit Lanzen bewaffneten Reuter, und sie hätten ein großes Blutbad unter den französischen Cüraſſiren angerichtet. Allein mitten im Treffen bemerkten diese leichten Truppen, daß ihre Cameraden das Gepäck des Feindes eingehohlt hatten, und diese beträchtliche Beute unter sich theilten, und sich bereicherten, da sie hingegen auf ihrem Wege nur Gefahr fanden. Alle Stratioten verließen sogleich das Treffen, um sich auf das Gepäck zu werfen, das sie der Plünderung Preis gegeben sahen. Bald schlugen die zu Fuß und selbst mehrere Cüraſſire denselben Weg ein. Franz von Gonzaga, der von denen verlassen war, auf die er am meisten ge-

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XI. p. 308.
— Pauli Jovii L. II. p. 68.

zählt hatte, verlor nunmehr den Anfangs gewon- 1495.
nenen Vortheil. Sein Oheim Rudolf von Gon-
zaga war beynahe von den ersten Lanzenstichen getödet worden. Er hatte den Auftrag den Anton von Montefeltro vorrücken zu lassen: da dieser keinen Befehl erhielt, blieb er unbeweglich. Franz von Gonzaga wurde endlich zurückgetrieben, seine Reuter flohen über den Fluß zurück, die einen nach dem Lager, die andern nach Fornovo, und der französische Nachtrab, der sie mit verhängtem Zügel verfolgte, verließ den König, der sich von Neuem von allen seinigen getrennt und ziemlich großer Gefahr ausgesetzt sah *).

In der gleichen Zeit hatte der Graf von Cajazzo den französischen Vortrab angegriffen; aber mit viel weniger Hitze, als er auf die französischen Cüraffire stieß, schwenkte er um, ohne eine Lanze zu brechen und fing an zu fliehen, vielleicht mit der Absicht sich verfolgen zu lassen, und so den Vortrab immer mehr von dem Orte zu entfernen, wo der König sich schlug; wenigstens vermuthete es der Marschall von Gié; denn er hielt mit großer Mühe seine Cüraffire zurück, welche die Flüchtlinge verfolgen wollten; der König ward einige Augenblicke zwischen beyden

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XI. p. 309. — Fr. Guicciardini L. II. p. 105. — Pauli Jovii hist. L. II. p. 71. — Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 38.

1495. Schaaren allein gelassen, sah sich von feindlichen Reutern umringt und angegriffen, die am Ufer=sande fliehend ihn so vereinzelt bemerkten. In=dessen kam Carln VIII noch zur rechten Zeit eine Schaar Edelleute zu Hülfe, die zu ihm zu=rückkehrten. Bald darauf kehrte der Nachtrab um, der den Feind bis nach Fornovo verfolgt hatte, und dann setzten alle zusammen ihren Weg am linken Ufer fort, um sich mit dem Vortrab des Marschalls von Gié zu vereinigen *).

Dieser sah ihm gegenüber am andern Ufer des Flusses den Grafen von Cajazzo, der sich wider mit seiner Nachhuth vereinigt hatte, und zu welchem bald der Marchese von Gonzaga stieß, indem er alles zurückführte, was gegen Fornovo hin geflohen war. Das italienische Heer war dem französischen an Zahl noch sehr überlegen. In dem Kriegsrathe des Letztern überlegte man jedoch, ob man nun selbst angreifen wolle. Jo=hann Jakob Trivulzio, Camillo Vitelli und Fran=zesco Secco, die dem König ergebenen italienischen Anführer wollten, daß man den Sieg verfolge, wieder über den Taro setze, das jenseitige italie=nische Lager angreife, und den Schrecken benutze, dessen Merkmahle die Feinde wahrnehmen ließen. Diese Generale machten aufmerksam darauf, daß die Straße nach Parma ganz mit Menschen be=deckt sey, welches zu glauben veranlaßte, daß

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XII. p. 313.

viele Flüchtlinge schon das Lager verlassen hätten, 1495.
und in dieser Richtung entflohen. Allein die
französischen Anführer, welche die Wege nicht gut
kannten, an solchen Schrecken bey einem so großen
Heere nicht wohl glauben konnten und fühlten,
daß ihre Pferde und Soldaten ermüdet seyen,
wollten sich nicht der Gefahr aussetzen, den schon
erhaltenen Vortheil wieder zu verlieren. Nach
einigem Hin und Herreden ging der König nach
einem Dörfchen am Taro ein wenig unter dem
Platze, wo das Treffen vorgefallen war, und
trat in ein kleines Haus, wo er sich vor dem
Regen schützte, der unaufhörlich herabfiel *).

Das Gefecht zwischen den Cüraſſiren des
Marchese von Mantua und dem französischen
Nachtrab hatte nicht länger als eine Viertelstunde
und die Verfolgung nicht mehr als drey Viertel-
stunden gedauert; so sehr hatte die französische
Heftigkeit und die gewaltigen Angriffe der schwe-
ren Reuterey die italienischen Tactiker beschämt.
Die Sieger verloren kaum mehr als zweyhundert
Mann; die Besiegten mehr als dreytausend fünf-
hundert. Eine große Anzahl der beym ersten
Stoße gestürzten Reuter wurden am Boden von

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XII. p. 318. — Guicciardini L. II. p. 107. — Pauli Jovii hist. L. II. p. 72. — Franc. Belcarii Comment. rer. Gallic. L. VI. p. 169. — Arnoldi Ferroni L. I. p. 17.

1495. Troß der Armee mit Beilen todt geschlagen; die von ihrer Reuterey getrennten Fußgänger wurden niedergehauen: man zählte unter den an diesem Tage getödeten Italienern den Rudolph von Gonzaga, Oheim des Marchese; den Ranuccio Farnese, Johann Piccinino, einen Enkel des berühmten Nikolaus, Galeazzo von Correggio, Robert Strozzi und Alexander Beroaldi. Bernardino von Montone, ein Enkel des großen Braccio, war auch unter den Todten liegen geblieben; allein er genas von seinen Wunden *). Die Franzosen machten keinen einzigen Gefangenen, aus dem gleichen Grunde, der sie abhielt entweder ihr eigenes Gepäck zu vertheidigen oder die Feinde zu plündern. Sie waren zu schwach an Zahl, und zu weit von ihrem Lande entfernt, um sich mit etwas beladen zu wollen, das ihren Marsch verzögern konnte. Mehrere Mahle während des Gefechtes hörte man sie einander zurufen: denkt an die Guinegaten! Wirklich hatten sie an dieser Stelle einen schon gewonnenen Sieg ver-

*) Rosmini hist. di Gian-Jac. Trivulzi L. VI. p. 250. — Guicciardini L. II. p. 107. — Pauli Jovii L. II. p. 73. — André de la Vigne Journal p. 166. — Petri Bembi hist. Ven. L. II. p. 38. — Bern. Oricellarii p. 75—83. Allein dieser Schriftsteller, der zwar einen classischen Styl hat, unterdrückt alle nähern Umstände, die seiner Erzählung Wahrheit geben könnten.

loren, weil sie sich mit Plündern abgegeben 1495.
hatten *).

Die Bestürzung war viel größer in dem italienischen Lager als die Franzosen vermuthen konnten. Der ungeheure Verlust, den die erstern in so kurzer Zeit erlitten hatten, bemächtigte sich ihrer Einbildungskraft und es war schwer, während der Nacht die Soldaten zurückzuhalten, die alle nach Parma fliehen wollten. Da der Graf von Pitigliano, der zu Nola gefangen genommen worden, und vom Könige hinter dem Heere nachgeführt wurde nebst seinem Vetter dem Grafen Virginio Orsini, mitten im Treffen entwischt und zu den Venetianern übergegangen war, so trug er viel dazu bey, sie zu beruhigen. Er setzte den Flüchtlingen zwey Stunden lang nach, um sie durch den Ruf: Pitigliano wieder zum Kampf zu führen. Hätte er sie vereinigen können, so glaubte er sich versichert, daß ein neuer Angriff die Franzosen ohne Rettung zu Grunde richten müsse. Er hatte in der That die Unordnung ihres Lagers gesehen, und sich überzeugt, daß ihre Schlachtordnung nur das Werk des Zufalls war, und ein einziger von den Italienern schlecht ausgehaltener Angriff der Reuterey das Schicksal des Tages entschieden hatte. Er wußte, daß die Franzosen noch nicht ruhig über ihren Rück-

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 107. — Mémoires de Comines L. VIII. C. XII. p. 315.

1495. zug waren, und daß es leicht seyn mußte, ihnen hinwieder alle den Schrecken einzujagen, den sie ihren Feinden einflößten. Allein alle seine Bemühungen brachten es bloß dahin zu verhindern, daß das Heer sich nicht zerstreue. Es war ihm unmöglich, dasselbe zu einem neuen Angriff zu bewegen, den er während der Nacht unternehmen wollte. Ueberdieß hatte der beständige Regen endlich den Taro aufgeschwellt und dieser Strom bildete zwischen beyden Heeren eine schwer zu überschreitende Schranke *).

Am 7. July ging der König nach Medesana eine Miglie weiter unten, als wo er übernachtet war. Zu gleicher Zeit gab er Comines den Auftrag die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, wenn es möglich sey, denn er wünschte sich einen ruhigen Abzug zuzusichern; er unternahm denselben nicht ohne Besorgniß vor einem an Zahl überlegenen Heere. Er ernannte, um gemeinschaftlich mit Comines zu unterhandeln, den Cardinal von St. Malo, den Marschall von Gié und Ludwig von Hallewin, Herrn von Piennes. Die italienischen Unterhändler waren der Marchese von Mantua, der Graf von Cajazzo und die

*) Guicciardini L. II. p. 109. — Mémoires de Comines L. VIII. C. XII. p. 318. — Pauli Jovii L. II. p. 72 et 74. — Petri Bembi hist. Ven. L. II. p. 38.

beyden venetianischen Proveditoren. Dieses waren 1495.
auf beyden Seiten die Hauptpersonen der Armeen.
Allein die Schwierigkeit bestand darin, sie zu=
sammen zu bringen. Die Einen wie die Andern
näherten sich auf ihre Seite dem Ufer; doch
wollte keiner über den Fluß gehen, und der Re=
gen hatte ihn dergestalt angeschwellt und so rau=
schend gemacht, daß nicht die Rede davon seyn
konnte, von einem Ufer zum andern herüber zu
unterhandlen. Comines ging mit Robertet, dem
Geheimschreiber des Königs zu den Venetianern
hinüber, allein er hatte keinen andern Auftrag,
als sie zu einer Zusammenkunft zu bereden. Bey
dieser Unterhaltung kam das Gespräch auf das
vorhergegangene Treffen, und der Marchese von
Mantua, der seinen Oheim noch lebend glaubte,
empfahl ihn so wie alle Gefangenen dem Comi=
nes. Dieser hüthete sich zu antworten, daß die
Franzosen Niemandem Quartier gegeben haben.
Man verabredete eine zweyte Zusammenkunft auf
den Abend; allein die Venetianer ließen dem Co=
mines sagen, daß man sie auf Morgen verlegen
wollte, um ihn nicht der Gefahr auszusetzen,
Stratioten anzutreffen, die man keiner Kriegs=
zucht unterwerfen konnte. Der König hatte nicht
die Absicht bis auf Morgen zu warten. Eine
Stunde vor Tag erschallten die Trompeten mit
deren gewöhnlichen Rufe: haltet gute Wacht!
Dieß war das verabredete Zeichen, daß jeder zu

1495. Pferde stieg und den Weg nach Borgo San Donnino einschlug *).

Dieser nächtliche Abzug, wobey man dem Feinde den Rücken zuwandte, war dazu gemacht, Schrecken im Heere zu verbreiten. In der That unternahm es in Wäldern ein bergiges und schwieriges Land zu durchziehen, ehe es in die Ebene bis auf die Hauptstraße kommen konnte, und da es durch die Nachläßigkeit des Oberstallmeisters ohne Wegweiser auszog, so verirrte es sich darin. Die Feuer aber, welche die Franzosen in ihren Lagern verlassen hatten, täuschten die Venetianer, welche vor Mittag ihren Abzug nicht wahrnahmen. Der fortwährende Regen hatte den Fluß immer mehr angeschwellt, und bis um vier Uhr wagte es Niemand darüber zu gehen. Endlich setzte der Graf von Cajazzo hinüber mit zweyhundert italienischen Reutern, nicht ohne einen oder zwey davon zu verlieren. Dieser glückliche Umstand gab den Franzosen Zeit genug, ungefähr sechs Miglien in einem hügelichten Land zurückzulegen, wo man sie sehr hätte beunruhigen können, und in eine große Ebene zu gelangen, wo ihr Geschütz uud Gepäck, das viel früher in der Nacht abgezogen war, schon auf sie wartete **).

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XIII. p. 322. — André de la Vigne Journal. p. 166. — Pauli Jovii hist. L. II. p. 75.

**) Mémoires de Comines L. VIII. C. XIII. p. 328.

Ein vor dem Feinde zurückweichendes Heer 1495.
verliert bald den Muth, selbst dann, wenn es
immer nur gesiegt hat. Der Nachtrab sah, als
er auf die Ebene kam, mit Bestürzung, das
Heer das auf ihn wartete, in dessen Mitte die
Fahne des Trivulzi ihm die des Marchese von
Mantua zu seyn schien. Eben so fürchtete sich
der Vortrab beym Heranrücken des Nachtrabs
bis die Läufer von beyden Seiten sich erkannt
hatten. Kaum waren die Franzosen zu San
Donnino angekommen, als ein falscher Lärm sie
nöthigte, wieder herauszugehen; dieser rettete in-
dessen den Flecken vor der Plünderung, welche
die Schweizer schon begonnen hatten *).

In der ersten Nacht schlief der König zu Fi-
renzuola und in der folgenden an der Trebbia,
oberhalb Piacenza; er war bisdahin gekommen,
ohne von der leichten Reuterey beunruhigt zu wer-
den. Er glaubte keine Gefahr mehr zu laufen,
und ließ nur einen Theil seines Heeres über die
Trebbia setzen, indem er beynahe alle sein Ge-
schütz nebst achthundert Reutern und den Schwei-
zern zu dessen Bewachung an dem andern Ufer
des Flusses ließ. Er hatte zu dieser Theilung
seiner Soldaten keinen andern Beweggrund, als
um bequemere Quartiere zu finden. Allein die
italienischen Flüsse sind so plötzlichem Anschwellen
des Wassers unterworfen, daß man niemahls auf

*) Journal d'André de la Vigne p. 167.

1495. die gefundenen Furthen zählen kann. Um zehn Uhr Abends stieg der Fluß schnell zu einer solchen Höhe von den auf den Appenninen gefallenen Regen, daß es unmöglich gewesen wäre, weder zu Pferd noch zu Fuß durch denselben zu kommen. Die eine Hälfte des Heeres hatte kein Mittel mehr, der andern beyzustehen; denn der Graf von Cajazzo war in Piacenza eingerückt, und hatte die dortige Besatzung verstärkt. Die Franzosen suchten an beyden Ufern die ganze Nacht hindurch mit außerordentlicher Unruhe irgend ein Mittel zusammen zu kommen, ohne eines zu entdecken, als gegen fünf Uhr des Morgens das Wasser von selbst zu fallen begann. Dann spannte man in großer Eile von einem Ufer zum andern Seile, um das Fußvolk zu halten, das durchwatete, und bis an die Brust ins Wasser kam und man vereinigte beyde Heeresabtheilungen, über deren vorherige Trennung man sich Vorwürfe machte *).

Der Graf von Cajazzo hatte zu Piacenza fünfhundert Deutsche zu Fuß gefunden; er vereinigte sie mit den leichten Reutern, die er mit sich gebracht, und nachdem er die französische Armee an der Trebbia erreicht hatte; so hörte er nicht auf, sie auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen,

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XIII. p. 330. Fr. Guicciardini L. II. p. 210. — André de la Vigne, Journal p. 168.

während dem sie über Castel San Giovanni, 1495. Boghera, Tortona und Nizza in Montferrat zog.

Die venetianischen Proveditoren wollten nicht zugeben, daß ihr Heer jemahls dem französischen nahe genug komme, um ihm ein zweytes Treffen zu liefern. Jemehr indessen die Franzosen sich dem Lande näherten, wo sie endlich in Sicherheit sich zu befinden hofften, desto weniger Lust zeigten sie, sich zu schlagen *). Dreyhundert Schweizer mit Feldschlangen und Doppelhacken bewaffnet deckten allein ihren Rückzug. Sie erwarteten die Stratioten bis auf halbe Schußweite, mit einer Kaltblütigkeit, die sie niemahls verließ, und trieben sie dann durch ein wohl unterhaltenes Feuer zurück. Die Franzosen zeigten weit weniger Gleichmuth in Gefahren; allein sie ertrugen ohne Murren die Unbequemlichkeiten eines sehr beschwerlichen Rückzuges. Die Quartiere wurden nicht mehr durch die Feldwebel ausgetheilt, und jeder behalf sich so gut er konnte ohne Verwirrung und Händel; nur mit vieler Mühe erhielt man Lebensmittel, und ohne das Ansehen, in dem Jakob Trivulzi bey der gesammten Guelfischen Partey in der Lombardey stand, hätte das Heer grausamen Hunger leiden müssen; der Mangel an Wasser quälte die Soldaten noch mehr; sie marschirten in der größten Sonnenhitze, und

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XIII. p. 332.

1495. um den brennenden Durst zu löschen, traten sie bis an den Gürtel in die schlammichten Graben der kleinen Städte und Dörfer. Die zuerst angekommenen fanden so Wasser, das noch nicht trübe war; allein die Menge der Soldaten, Knechte und Pferde, die sich ihnen nachdrängte, erschöpfte bald diese Graben, oder vermengte ihr Wasser mit eckelhafter Unreinigkeit *).

Der König zog vor Tag aus, und reiste fort bis an den Mittag; dann nahm jeder Platz wo er konnte; die Herrn wie die Knechte waren genöthigt Lebensmittel und Futter für ihre Pferde zu suchen. Comines, der selbst gesteht, von denen gewesen zu seyn, die am wenigsten gelitten haben, war zweymahl genöthigt, Futter für sein Pferd zu hohlen, und sich mit einem Stücke des schlechtesten Brodes zu begnügen. Allein er, der den Herzog von Burgund in verheerenden Kriegen begleitet hatte, wo indessen seine Truppen niemahls so viel zu leiden hatten, konnte die Geduld und den Frohsinn der französischen Soldaten nicht genug bewundern, die niemahls eine Klage hören ließen. Das schwere Geschütz hielt den Marsch der Armee besonders auf; jeden Augenblick zerbrach etwas an den Laffeten, oder es mangelte an Pferden; aber kein Ritter weigerte sich Hand ans Werk zu legen, oder sein Pferd

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XIV. p. 334. Bern. Oricellarii de bello Italico p. 86.

zu leihen, um eine Kanone aus einer schwierigen 1495.
Stelle zu ziehen, so daß auf dieser mühevollen
Reise nicht ein einziges Stück und nicht ein Pfund
Pulver verloren ging. Endlich an der Mittewoche
den 15. July am achten Tage nach der Abreise
von Medesana, kamen die Franzosen, die den
vorigen Tag an den Mauern von Alexandria vor-
beygezogen waren, zu Asti an, wo sie sich zugleich
an einem sichern und ruhigern Ort, und in einem
mit Lebensmitteln überflüssig versehenen Platze
befanden *).

Der Herzog von Orleans hatte nicht nach
Asti zurückkehren können, um dort Carl VIII zu
empfangen; er hatte sich in Novarra eingeschlossen
und dort alle Verstärkungen vereinigt, die ihm
nach und nach von Frankreich zugekommen waren.
Sein Heer befand sich in gutem Zustande, und
hielt strenge Mannszucht. An Schweizern und
Franzosen war es siebentausend fünfhundert Mann
stark, welche Sold bezogen. Allein da der Her-
zog auf den Reichthum und die Fruchtbarkeit der
Provinz rechnete, so hatte er, weit entfernt zu
Novarra neue Magazine anzulegen, diejenigen
verschleudern lassen, die er dort vorgefunden hatte.
Die Armee des Herzogs von Mailand hatte an-

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XIV. p. 337.
André de la Vigne, Journal p. 170. — Guic-
ciardini L. II. p. 111. — Pauli Jovii L. II.
p 76.

1495. gefangen, ihn dort zu belagern, ehe er diesem Fehler abgeholfen hatte, und diejenige der Venetianer, die sich mit den Franzosen zu Fornova geschlagen hatten, war statt Carl VIII zu verfolgen, zu den Belagerern gestoßen. Sobald daher der Herzog von Orleans die Ankunft des Königs zu Asti vernahm, ließ er ihn dringend zu seiner Befreyung auffordern *).

Carl VIII war so wenig als seine Soldaten geneigt, sich zu schlagen; nach wenigen Tagen ging er von Asti nach Turin, um dort mit den Verbündeten unter Vermittlung der Regentin von Savoyen zu unterhandeln. Diese hatten gleichfalls Lust, einen guten Frieden zu schließen, und hätten es gerne gesehen, wenn Comines zur Unterhandlung wieder gekommen wäre; allein Hofränke und die Eifersucht des Cardinals von St. Malo verhinderten ihn daran, und da jede Partey sich scheute die ersten Schritte zu thun, so sandte der König den Bailli von Dijon an die Schweizer, um bey ihnen fünftausend Soldaten anzuwerben, und nach Novarra zu führen **).

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XIV. p. 338. Guicciardini L. II. p. 111. — Petri Bembi hist. Venet. L. II. p. 41. — Pauli Jovii L. II. p. 93. — Bern. Oricellarii Comm. p. 87.

**) Comines L. VIII. C. XV. p. 339. — Nach André de la Vigne, Journal (p. 172.) verreiste er den 15. August.

Indessen verfloß die Zeit: Carl VIII vergaß 1495.
den Krieg und beschäftigte sich nur mit seinen Vergnügungen. Er hatte zu Chièri bey einem der angesehensten Männer der Provinz, Johann von Soléri gewohnt, dessen Tochter von der Stadt den Auftrag erhalten hatte, eine Rede an ihn zu halten. Dieses hatte sie mit vieler Anmuth ausgeführt *), und der König glaubte von da an, kein anderes Geschäft zu haben, als die Anna von Soléri zu verführen. Er ging beständig von Turin nach Chiéri, ohne an den Zustand der Angst und des Mangels zu denken, in dem sich der Herzog von Orleans befand. Dieser, der damahls noch durch ein Quartanfieber entkräftet war, sah täglich die Anzahl der Feinde zunehmen, die ihn belagerten. Man zählte nicht weniger als achttausend Landsknechte in ihrem Heere, an deren Spitze man einen Herzog von Braunschweig und Georg von Pietra Plana (Ebenstein) einen ausgezeichneten deutschen Heerführer erblickte. Maximilian hatte nur den kleinsten Theil dieser Soldaten gestellt, die andern waren in Deutschland mit dem Gelde der Verbündeten angeworben worden **).

*) Ohne zu wanken, oder zu Husten oder auf irgend eine Weise abzuweichen, sagt André de la Vigne, Journal p. 171. — Guicciardini L. II. p. 118. — Pauli Jovii L. III. p. 93.

**) Guicciardini L. II. p. 118. — Pauli Jovii L.

1495. Die Freunde des Herzogs von Orleans hatten ihn aufgefordert, mit einem Theile seiner Truppen nach Vercelli oder Asti zurückzukehren, ehe ihm alle Ausgänge zu Novarra versperrt werden; er hätte damit zugleich die Besatzung vermindert, welche die erschöpften Magazine der Stadt ernähren sollten, und zugleich mehr Einfluß auf die Entschlüsse des Königs gehabt; allein Georg Amboise, damahls Erzbischof von Rouen, und nachher Cardinal, war von ihm nach Asti gesandt worden; er hatte sich mit dem Cardinal von St. Malo, dem Günstling Carls VIII verbunden, und diese beyden geistlichen Herrn beurtheilten die Kriegsangelegenheiten nach ihren eignen Vorurtheilen ohne den Rath von Kriegserfahrnen anhören zu wollen, und versicherten den Herzog von Orleans beständig, der König werde sogleich auf Novarra marschiren, um ihn durch eine Schlacht zu befreyen; da hingegen auch der unachtsamste Beobachter hätte merken können, daß die Armee nicht mehr zum Kampfe zurückkehren würde, wenn der König sie nicht anführte, und daß der König gar keine Lust hatte, dieß zu thun *).

III. p. 95. — Fr. Belcarii Comment. L. VII. p. 181. — Bernardi Oricellarii p. 88.

*) Phil. de Comines L. VIII. C. XVI. p. 345. — Arnoldi Ferroni L. II. p. 21.

Diese falschen Berichte bewogen den Herzog 1495.
von Orleans hartnäckig zu bleiben, obschon die
Bedürfnisse seines Heeres von Tag zu Tage
sich häuften, und sich endlich in eine schreckliche
Hungersnoth verwandelten. Die Generale Carls
VIII suchten zwar zu widerholten Mahlen den
Belagerten Lebensmittel zuzuschicken, allein fast
alle ihre Absendungen fielen dem Feinde in die
Hände mit vielem Verluste für die französische
Armee, während dem das Elend in Novarra zu-
nahm und jeden Tag Bürger und selbst Solda-
ten dort vor Hunger starben. Alle vernünftigen
Leute beym Heere, vorzüglich aber die Krieger
wünschten den Feldzug durch einen ehrenvollen
Frieden zu beendigen. Sie stellten vor, daß der
Winter herankomme, der König kein Geld mehr
habe, sehr wenige Franzosen bey der Armee vor-
handen, und mehrere krank geworden seyen, daß
die andern sich mit solcher Ungeduld nach Frank-
reich zurücksehnen, daß alle Tage einige abreisen,
die Einen mit Abschied vom Könige, die Andern
ohne diesen abzuwarten. Der Prinz von Oranien
der neuerlich aus Frankreich angekommen war,
und die Hülfsmittel des Landes kannte, bestand
auf der Nothwendigkeit der Unterhandlung, und
man wußte von der andern Seite, daß Ludwig
il Moro als einzige Bedingung die Zurückgabe
von Novarra verlange. Allein der Kriegsrath
wurde einzig von Geistlichen geleitet, und der

1495. Cardinal von St. Malo benutzte die Abwesenheit oder die Liebschaften des Königs, der sich um keine Geschäfte mehr bekümmerte, um jede Unterhandlung zu verhindern *).

Die italienische Armee begnügte sich nicht bloß mit der Einschließung von Novarra; sie hatte nacheinander die vorgeschobenen Posten, welche die Franzosen um die Stadt herum befestigt hatten, angegriffen und weggenommen; sie hatte sich zu San Francesco, zu San Nazaro, zu Bolgari so festgesetzt, daß sie den Belagerten alle Gemeinschaft mit dem Lande abschnitt, und zugleich ihre eignen Stellungen beynahe unangreifbar machte **). Wenn man schon von beyden Seiten gleich viel Lust zum Unterhandeln hatte, so gelangte man nicht zur Eröffnung der Zusammenkünfte, weil jede ihre Ehre darein setzte, nicht die ersten Schritte entgegen zu thun. Allein mitlerweile starb die Marquise von Montferrat. Diese kluge und schöne Fürstin war immer eine treue Bundesgenossin des Königs gewesen. Sie war bey ihrem Tode neun und zwanzig Jahre alt, und hinterließ minderjährige Kinder, deren Vormundschaft zwischen dem Marchese von Saluzzo und Constantin

*) Phil. de Comines L. VIII. C. XVI. p. 346. — Pauli Jovii L. III. p. 97. — Belcarii Comm. L. VII. p. 183.

**) Fr. Guicciardini L. III. p. 118. — Pauli Jovii L. III. p. 96.

Arianites, einem der Herren von Bazan in Epirus 1945.
ſtreitig wurde, der der Oheim und vornehmſte
Rathgeber der verſtorbenen Fürſtin geweſen war.
Carl VIII ſandte in dankbarem Andenken gegen
ſie den Comines nach Caſal, um dieſe Vormund=
ſchaft anzuordnen, die dem Herrn Conſtantin
übertragen wurde *). Allein während dem Co=
mines ſich an dieſem Hofe aufhielt, traf er dort
einen Geſandten des Marcheſe von Mantua an,
dem dieſer den Auftrag gegeben hatte, dem jun=
gen Marcheſe von Montferrat ſeinem Verwand=
ten ſein Beyleid zu bezeugen. Dieſes Zuſam=
mentreffen gab Anlaß zur Eröffnung der Unter=
handlungen, die bald geradezu angingen, weil
Comines an die beyden venetianiſchen Provedito=
ren ſchrieb **).

Da beyde Theile gleiche Luſt zu unterhandeln
und gleiche Beſorgniſſe über den ungewiſſen Aus=
gang des Krieges hatten, ſo kamen ſie überein,
die Zuſammenkünfte halbwegs von Novarra nach
Vercelli zwiſchen Bolgari und Camariano zu er=
öffnen. Der Prinz von Oranien, der Marſchall
von Gié, de Piennes und Comines unterhandel=
ten für Frankreich; der Marcheſe von Mantua
und Bernhard Contarini für die Verbündeten.

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XVI. p. 350.
Guicciardini L. II. p. 122. — Belcarii Com-
ment. rer. Gall. L. VII. 184.

**) Pauli Jovii L. III. p. 97.

1495. Der König, welcher nicht mehr hoffte Novarra zu retten, suchte bloß seinen Vetter mit Ehre daraus zu ziehen. Er schlug vor, daß diese Stadt als ein anerkanntes Reichslehen den Offizieren von Maximilian übergeben werde, die sich beym Heere der Verbündeten befanden *). Allein, da er diese Bedingung nicht erhalten konnte, und der Hunger die Belagerten immer mehr drängte, so kam man bloß dahin überein, daß der Herzog von Orleans nebst allen seinen Truppen aus Novarra ausziehen sollte, mit Ausnahme von dreyßig Mann, die er in dem Schlosse ließe, und daß bis zum Ausgange der Unterhandlungen die Stadt nur von den Bürgern bewacht werden sollte, denen der Herzog von Mailand bloß von einem Tage zum andern Lebensmittel zukommen ließe **).

Bereits war die Stadt geräumt und die täglich fortgesetzten Zusammenkünfte schienen sich einem glücklichen Ende zu nahen. Ludwig il Moro war dabey nebst der Herzogin von Mailand, seiner Gemahlin, auf die er das größte Vertrauen setzte, als der Bailly von Dijon, der zur Anwerbung von fünftausend Mann in die Schweiz gesandt worden war, mit den ersten Abtheilungen

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 123. — Mémoires de Comines L. VIII. C. XVI. p. 357.

**) Mémoires de Comines L. VIII. C. XVII. p. 360.

dieser neuen Truppen bey dem französischen Lager 1495.
ankam. Der Feldzug nach Neapel, in welchen
Carl VIII zum ersten Mahle Schweizersoldaten
führte, hatte bey diesen Bergbewohnern einen
neuen Eifer erweckt, und sie mit den größten
Hoffnungen erfüllt. Die reichen Ebenen der Lom-
bardey schienen ihnen preisgegeben zu seyn. Erst
kürzlich hatten sie angefangen, sich in den Sold
fremder Nationen zu begeben, und diese Bahn
des Glückes und Ruhms hatte für sie allen Reiz
der Neuheit. Der Bailli von Dijon hatte nur
fünftausend Schweizer anwerben wollen; zwan-
zigtausend setzten sich in Bewegung, und man
war genöthigt an den Grenzen von Piemont Be-
fehl zu geben, keine mehr durchzulassen, sonst
schienen sogar Weiber und Kinder entschlossen,
Italien zu überfallen *).

Die Ankunft dieser unerwarteten Menge, die
das Verhältniß der Streitkräfte beyder Theile so
sehr veränderte, hätte gewiß die Räumung von
Novarra verhindert, wenn sie nicht zwey oder
drey Tage vorher vollzogen worden wäre. Sie
konnte auch auf die Berathschlagung führen, ob
es nicht besser sey, jede Unterhandlung abzubre-
chen, und ob der König mit einem so zahlreichen

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XVII. p. 363. Guicciardini L. II. p. 125. — Pauli Jovii L. III. p. 97. — Belcari Comment. rer. Gallic. L. VII. p. 186.

1495. so kriegerischen und von so guten Offizieren angeführtem Heere, nicht den Anlaß ergreifen sollte, die Eroberung der Lombardey zu versuchen. Man konnte nicht daran zweifeln, daß die Verlassung von Novarra und der Rückzug Carls VIII über die Alpen eine außerordentliche Muthlosigkeit bey der Armee, die Neapel noch vertheidigte, verbreiten, alle Anhänger Frankreichs bestürzt machen, und eben so sehr die Hoffnung und den Stolz der feindlichen Partey erhöhen mußte. Das venetianische Lager befand sich zwar an einem so festen und durch so furchtbare Werke geschützten Orte, daß man das Unternehmen, dieses anzugreifen, für tollkühn halten mußte; allen wenn die Franzosen, statt es anzugreifen, auf Mailand oder Pavia marschirt wären, so hätten sie den Marchese von Mantua genöthigt ihnen zu folgen, und hätten ihm die Wahl zwischen einer Schlacht oder dem Verlust des Landes gelassen, dessen Vertheidigung er übernommen hatte. Niemahls hatten die Franzosen eine bessere Gelegenheit gehabt, sich die Herrschaft über Italien zuzusichern und der Herzog von Orleans wandte alle Ueberredungsmittel und allen seinen Einfluß an, um dieses einleuchtend zu machen *).

Dieser Einfluß war zwar sehr beschränkt; der Herzog von Orleans war den Günstlingen des

*) Guicciardini L. II. p. 123. — Comines L. VIII. C. XVI. p. 364.

Königs verdächtig; das Andenken an die Bürger= 1495.
kriege, in die er sich verwickelt hatte, war noch
ganz frisch; und weit entfernt, seine Erhöhung
zu erleichtern, war der Hof geneigt, seiner Er=
werbung des mailändischen Gebiets Hinderniſſe
in den Weg zu legen; auch schlug Johann Jakob
Trivulzi den Venetianern einen besondern Ver=
trag mit Carl VIII vor; Kraft dessen Ludwig il
Moro gezwungen worden wäre, das Herzogthum
Mailand dem Maximilian Sforza, Sohn seines
Neffen Johann Galeazzo abzutreten; da hingegen
Cremona mit seinem Gebiet den Venetianern ab=
getreten worden wäre, als Ersatz für die Kriegs=
kosten *). Diese Unterhandlung die keinen Er=
folg hatte, trug jedoch dazu bey, das gegenseitige
Zutrauen der italienischen Mächte zu erschüttern.

Allein die Stimmung des französischen Adels
war es, die besonders der Erneuerung des Kriegs
Hinderniſſe in den Weg legte; er war dieses Feld=
zugs müde, und wollte sich nicht mehr schlagen;
seine Ungeduld nach Frankreich zurückzukehren,
war sehr groß; er behauptete, es sey in dem
Heere nicht mehr hinreichend schwere Reuterey
vorhanden im Verhältniß zu einer so großen Masse
von Fußvolk, diese Betrachtung gab ihm sogar
bald Anlaß, außerordentlichen Verdacht gegen die
Schweizermilizen zu erregen, die so eifrig herge=

*) Bern. Oricellarii Comment. de bello Italico
p. 89.

1495. laufen seyen. Die Hofleute erklärten, daß es der höchste Grad von Unklugheit sey, den König und den gesammten Adel des Reichs den Händen einer unbändig stolzen, und sich schon übermächtig fühlenden Menge anzuvertrauen. Sie widersetzten sich der Vereinigung von zehntausend Mann, die zu Vercelli zurückgeblieben waren, mit den andern zehntausend, die sich bereits im Lager befanden; und sie gaben diesen abgeschmackten Besorgnissen so viel Gewicht, daß gerade die Soldaten, welche das größte Vertrauen einflößen sollten, im Gegentheil die größte Ursache der Furcht wurden.

In dieser Lage zeigte sich Carl VIII geneigt, alle seine Vortheile aufzugeben, wenn er um diesen Preis den Herzog von Mailand bewegen konnte, sich von dem Bunde loszusagen, und mit ihm einen besondern Vertrag zu schließen. Die vorhergegangenen Unterhandlungen mit Venedig hatten ihn dazu vorbereitet, und die Venetianer selbst legten der Sache kein Hinderniß in den Weg, in der Ueberzeugung, daß der Rückzug Carls VIII über die Alpen das einzige Wichtige für Italien sey. Wirklich wurde ein Friedens- und Freundschaftsvertrag am 10. Oktober in dem Lager zu Vercelli zwischen Carl VIII und Ludwig il Moro geschlossen. Man kam überein, daß Novarra den letztern zurückgegeben werden, und Genua in seinen Händen bleiben sollte, aber als ein Lehen von Frankreich und daß der König

fortfahren dürfe, in dieser Stadt Schiffe zur 1495.
Vertheidigung von Neapel auszurüsten. Der Her-
zog versprach auch noch, allen denen von seinen
Unterthanen zu verzeihen, welche der französischen
Partey zugethan gewesen seyen, dem Johann Ja-
kob Trivulzi den Genuß seiner Güte wieder zu
geben, auf das Bündniß mit Ferdinand von Nea-
pel Verzicht zu leisten, und sich mit dem Könige
gegen die Republik Venedig zu verbinden, wenn
diese nicht innerhalb zwey Monathen demselben
Vertrage beytrete. Allein zur Sicherheit aller
dieser Versprechungen, auf die Niemand irgend
ein Vertrauen setzte, selbst unter denen beym
französischen Heere, die den Frieden wünschten,
sollte der König kein anders Unterpfand haben,
als das Schloß Castelletto bey Genua; auch sollte
dieses nicht einmahl ihm ausgeliefert werden, son-
dern vielmehr dem Herzog von Ferrara, Schwie-
gervater des Herzogs von Mailand, welcher ver-
sprach, es dem Könige von Frankreich zu über-
geben, wenn sein Tochtermann sein Versprechen
nicht halten würde *).

*) Der Vertrag selbst in sechs und vierzig Artikeln steht bey Denis Godefroy: Observations sur l'histoire de Charles VIII. p. 722 — 727. — Mémoires de Comines L. VIII. C. XVIII. p. 366. — Guicciardini L. II. p. 124. — André de la Vigne Journal. p. 186. — Chron. Venetum T. XXIV. p. 28. — Pauli Jovii

1495. Kaum hatte der König diesen Frieden unterzeichnet und beschworen, als er, der wie sein Adel ungeduldig nach Frankreich sich zurücksehnte, sich bereitete, am folgenden Tage nach Trino in Montferrat zu verreisen. Aber die Schweizer, die mit so großen Hoffnungen angekommen waren, und die man zurückschicken wollte, ohne ihnen sogar ihren Sold zuzusichern, fingen an, sich im Tumult zu versammeln; und man hatte nunmehr einige Ursache das zu besorgen, was man vorher ohne Grund zu fürchten vorgegeben hatte, daß sie den König als Geisel für das, was man ihnen schuldig sey, zurückbehalten wollten. Man anerboth ihnen nur einen Monathsold, was kaum die Unkosten ersetzte, die sie zur Hin- und Herreise brauchten. Sie verlangten, daß man ihnen den Sold von drey Monathen bezahle, wie Ludwig XI durch die mit den Cantonen abgeschlossenen Verträge sich verpflichtet hatte es zu thun, so oft er sie berufen würde. Man war endlich genöthigt sie zu befriedigen, nicht mit Geld, welches unmöglich war, sondern indem man ihnen Geisel und Wechselbriefe gab *). Sie zogen sich hierauf in ihre Berge zurück. Der König ließ den Johann Jakob Trivulzi mit fünfhundert

L. III. p. 98. — Bernardi Oricellarii Comment. p. 91. — Arnoldi Ferroni L. II. p. 22.

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XVIII. p. 369.

französischen Lanzen zu Asti, um sich für die 1495.
Zukunft den Eingang in Italien vorzubehalten.
Allein diese Ritter, die sich nach ihrem Vaterlande zurücksehnten, gehorchten nicht, und in wenigen Tagen gingen sie beynahe alle ohne Abschied über die Alpen zurück *). Der König mit dem Reste seines Heeres verreis'te von Turin am 22. October über Susa, Briançon, und Embrun, und kehrte mit so großer Hast über die Alpen zurück, als ob er vor einem siegreichen Heere sich flüchtete. Er langte am 25. October zu Gap in Dauphiné und am 27. zu Grenoble an **).

Dieser kurze Feldzug des Königs von Frankreich, der so plötzlich die eben so schnell gemachten Eroberungen wieder aufgab, streute von einem Ende Italiens zum Andern die Keime zu neuen Kriegen, Revolutionen und Unglück aus, und so

*) Fr. Guicciardini L. II. p. 129.

**) André de la Vigne Journal de Charles VIII. p. 187. Er schließt sein Tagbuch mit dem Einzug des Königs zu Lyon am 7. November 1495. p. 189. Er war Geheimschreiber der Anna von Bretagne, und es war der ausdrückliche Wille und Befehl des Königs, daß er seine Erzählung schreibe. Sie ist naiv und bisweilen unterhaltend; aber oft schmeichelt er dem Könige und der Eitelkeit seiner Landsleute ohne alle Achtung für die Wahrheit.

1495. wie bey ihrem Einrücken ein unbekannter Gährungsstoff von Haß und Unfällen in jedem Fürstenthum und jeder Republik entwickelt worden war, so wurde das neue Gift einer bisdahin unbekannten Krankheit im Schooße der Familien durch eben dieses französische Heer bey seinem Rückzuge von Neapel verbreitet. Diese schreckliche Krankheit, welche die Franzosen lange das neapolitanische Uebel, die Italiener die Franzosen-Krankheit nannten, war ohne Zweifel durch einige Spanier nach Neapel gebracht worden, die sie von den ersten Gefährten des Christoph Colombo auf seiner Reise nach Amerika geerbt hatten. Vielleicht hätte sie, weil sie damahls auf eine kleine Anzahl von Individuen sich beschränkte, gleich bey ihrem Ursprunge erstickt werden können, wenn ein so allgemeiner Krieg, so lange Heerzüge, und die Ungebundenheit in den Feldlagern sie nicht mit erstaunlicher Schnelligkeit verbreitet, und in kurzem der Masse des Volks in Frankreich und Italien mitgetheilt hätte. Erst am 15. März 1493 war Christoph Colombo in den Hafen von Palos von seiner ersten Reise zurückgekehrt, und schon in diesem Frühling fing die Krankheit an, sich in Portugal, Andalusien und Biscaja zu verbreiten *). Zwey Jahre nachher, hatte dieselbe Krankheit, die sich nicht wie gewöhnliche

*) Barth. Senaregæ de rebus Genuens. T. XXIV. p. 558.

Ansteckungen mittheilt, und die niemahls eine 1495.
neue Person angriff, ohne daß sie selbst an ih-
rem Uebel Schuld war, ihr Gift schon bey den
Spaniern, Italienern, Franzosen, Schweizern
und Deutschen kurz über mehr als halb Europa
verbreitet *).

*) Guicciardini L. II. p. 130. — Fr. Belcarii L. VII. p. 189. — Der Kaiser Maximilian, in der Ueberzeugung, daß diese Krankheit die Folge der Gotteslästerungen sey, welche schlechte Menschen an liederlichen Orten ausstießen, machte bey dieser Gelegenheit am 7. August 1495 zu Worms ein strenges Edict gegen die Gotteslästerer bekannt. Es steht bey Raynaldi T. XIX. p. 446, §. 39. 40. 41. Agostino Giustiniani Annali di Genova f. 253. Es scheint, daß Niemand damahls vermuthete, auf welche Art sich die Krankheit mittheile.

Sieben und neunzigstes Capitel.

Ferdinand II kehrt in das Königreich Neapel zurück und erobert wieder seine Hauptstadt. — Die Franzosen verkaufen den Feinden der Florentiner die Festungen, die sie in Toscana besetzt hatten. Sie werden genöthigt, zu Atella zu capituliren, und räumen das Königreich Neapel. Tod Ferdinands II.

1495 — 1496.

1495. Die neuern Zeiten haben mitten unter beständigen Kriegen eine so kleine Anzahl von Eroberern hervorgebracht; so wenige Könige haben selbst ihre Heere angeführt, so wenige haben, wenn sie es thaten, nicht große Unfälle erlitten, daß Carl VIII wegen der schnellen Eroberung des Königreichs Neapel eine sehr glänzende Rolle in der französischen Geschichte spielt. Er ist nach dem heiligen Ludwig der erste, von dem die französischen Geschichtschreiber einen glänzenden und fer-

nen Feldzug zu erzählen haben. Seine Nachfol- 1495.
ger, obgleich weiser und geschickter in der Kriegs-
kunst, kamen bey weitem seinem Glücke nicht bey.
Auch haben ihn die Franzosen öfters als einen
ruhmwürdigen Eroberer vorgestellt, und unter ih-
ren höfischen Geschichtschreibern ereifern sich die
Meisten gegen Comines und die italienischen Ge-
schichtschreiber, weil diese zu verstehen gaben,
daß es ihm an Talent, Ausdauer und Charakter
fehlte; so sehr liegt in den Eroberungen und der
Anführung eines siegreichen Heeres etwas, das
den großen Haufen blendet und ihn zur Bewun-
derung hinreißt.

Indessen ist es für die Beurtheilung von Carl VIII weit weniger wichtig zu untersuchen, ob er wirklich kriegerische Talente hatte, und ob er seine glänzende Eroberung nicht dem Zufalle verdankte, als zu fragen, was er von seinem glücklichen Ge-
lingen erwarten konnte, und was für wohlthätige Erfolge für Frankreich oder das Land, wohin er seine Waffen trug die unausweichlichen Uebel des Kriegs ausgleichen könnten. Nun beweis't aber die Unmöglichkeit, in die sich Carl VIII gesetzt hatte, um das Königreich Neapel zu behalten, er mochte nun dort bleiben oder sich entfernen, hinlänglich, mit welchem Leichtsinn er seine Pro-
jekte entwarf, und mit welcher Sorglosigkeit er das Leben der Menschen seinem eiteln Ruhme aufopferte.

1495. Ohne Zweifel wäre es ein Glück für die Menschheit, wenn die Geschichte den Eroberungsgeist immer strenge beurtheilte, wenn sie stets sich bemühte, jene verderbliche Begeisterung, jenen Siegestaumel zu vernichten, welcher die Völker und ihre Fürsten verführt, und macht, daß sie ihr Glück einem blutigen Ruhme aufopfern. Aber sie muß besonders gegen die Eroberer gerecht seyn, und die Vorwürfe die sie jedem von ihnen macht, dürfen nicht alle gleich beschaffen seyn: sie hat das Recht, Alexandern zu fragen, ob er nicht die Erfüllung seiner Absichten zu theuer hat erkaufen wollen, als er um ein Reich zu begründen, um die Sitten und die Gesetzgebung eines knechtischen und verdorbenen Volkes zu verbessern, um einen mächtigen Feind zu demüthigen, eine Hälfte Asiens über den Haufen warf, und mehr Blut vergoß, mehr Schätze verschleuderte, als das völlige Gelingen seiner Unternehmungen der Menschheit für die Zukunft Glück versprechen konnte; sie darf Carln den Großen und Friedrich II fragen, warum sie mit dem Schicksal der Menschheit nach eigener Berechnung spielten, und das vorhandene Geschlecht dem künftigen aufopferten, auch wenn man zugibt, daß sie nach Erfüllung ihrer Projekte den eroberten Völkern einen verbesserten Zustand und dauerhaftes Glück zugesichert haben.

Allein in dem Zuge Carls VIII kann die

Nachwelt nichts finden, das ihm zur Entschul- 1495.
digung dient, und zuläßt, daß man einen Augen=
blick das schreckliche Uebel vergesse, das er der
Menschheit zufügte. Es waren weder weit aus=
sehende Plane von Gesetzgebung oder gesellschaft=
licher Verfassung, wofür er sich bewaffnete, noch
die Begierde unglücklichen Unterdrückten beyzu=
springen, noch die Absicht, schreyenden Mißbräu=
chen, Räubereyen, Tyranneyen, die Menschheit
entehrenden Verfolgungen ein Ziel zu setzen; er
hatte keinen alten Nationalhaß zu befriedigen,
keine Beleidigung der Ehre seines Volkes zu rä=
chen, und endlich hatte er nicht einmahl die Aus=
sicht, das zu erhalten, was er zu erobern suchte.
Weil der Vater Carls VIII sich durch eine Reihe
gesetzwidriger Verträge die vermeinten Ansprüche
der Erben eines Usurpators hatte abtreten lassen,
so nahm Carl keinen Anstand, den Krieg in ein
Land zu spielen, wo er keine Möglichkeit hatte,
sich fest zu halten, die Verfassung aller Staaten,
die seine Armee durchzog, umzuwerfen, durch
übermäßige Anstrengungen sein eignes Königreich
zu erschöpfen, und in dasjenige, für dessen Be=
freyer er sich ankündigte, nicht nur die mit der
Eroberung verbundenen Uebel zu bringen, sondern
auch diejenigen des Bürgerkriegs, einer langen
Anarchie und der unerbittlichen Soldaten=Tyranney.

Carl VIII war, ehe er in das Königreich
Neapel einzog, durch Fonseca von dem Mißver=

1495. gnügen Spaniens und durch Comines von den Unterhandlungen des Herzogs von Mailand und der Venetianer benachrichtigt; er mußte also mit Gewißheit das Bündniß erwarten, das sich gegen ihn im Norden von Italien bildete, und sobald es erklärt war, hatte er nichts anders zu thun, als sich so schnell als möglich zurückzuziehen. Der einzige Punkt, den er in Ueberlegung nehmen konnte, war, ob er einen Theil seiner Armee zur Vertheidigung seiner Eroberungen zurücklassen, oder ob er das Königreich ebenso völlig raumen sollte, als sein Nebenbuhler aus dem aragonischen Hause es wenige Monathe vorher gethan hatte. In dem ersten Falle war es unmöglich, daß die Hälfte seiner Armee das vertheidigte, was die Gesammtheit derselben nicht im Stande war zu erhalten; im zweyten opferte er diejenigen Neapolitaner auf, die sich seinetwegen mit ihren alten Herren entzweyt hatten, und lohnte mit Undank die Dienste, welche die Anhänger des Hauses Anjou ihm geleistet hatten. Wie er sich auch benahm, so konnte er nur Leiden und Unglück ohne Zahl veranlassen.

Ferdinand II hatte sich nach dem Verluste seines Königreichs nach Messina zurückgezogen: er erhielt dort einen Besuch von seinem Vater Alphons, der von Mazara im Ordenskleide zu ihm kam: er traf dort auch den Ferdinand Gonzalvo an, vom Hause Aquilar aus Cordova ge-

bürtig, den die Könige von Spanien mit fünf= 1495.
tausend Mann zu Fuß und sechshundert spani=
schen Reutern nach Sizilien gesandt hatten, um
diese Insel zu vertheidigen *). Die Spanier hat=
ten mit ihrer gewohnten Großsprecherey den Gon=
zalvo von Cordova zum Generalissimus oder gro=
ßen Heerführer ihrer kleinen Armee ernannt; al=
lein die Nachwelt hat in einem andern Sinne
dieses Beywort zu dem Nahmen des Gonzalva hin=
zugefügt, indem sie seinen seltenen kriegerischen
Talenten und dem Rufe Gerechtigkeit wiederfah=
ren ließ, den er sich in den Kriegen von Gre=
nada erworben hatte **).

Carl VIII war noch nicht von Neapel abge=
zogen; allein Ferdinand II hatte schon Nachricht
von der zu seinen Gunsten in den Gemüthern
bewirkten Veränderung; er wußte daß das Volk
ihn sehnlich zurück wünschte, das ihn so leicht=
sinnig verlassen hatte. Seine Anhänger beriefen
ihn zurück, und er war entschlossen, ihrer Einla=
dung zu entsprechen. Alphons eröffnete ihm die
Schätze, die er im Augenblicke seiner Flucht mit
sich genommen hatte; Hugo von Cardona der
Schwager des Marquis von Avalos, der erge=

*) Pauli Jovii vita magni Consalvi Cordubensis
L. I. p. 176. edit. Florent. in folio 1551.

**) Guicciardini L. II. p. 112. — Pauli Jovii
L. III. p. 79. — Summonte hist. di Napoli
L. VI. C. II. p. 516.

1495. benſte unter den Dienern des aragoniſchen Hauſes warb für ihn einige Compagnien Fußvolk in Sizilien an; Gonzalvo verpflichtete ſich, ihn mit einer Anzahl von den Spaniern zu unterſtützen, die er mit ſich gebracht hatte, und vor Ende des May's 1495 erſchien Ferdinand vor Reggio in Calabrien, deſſen Schloß immer von ſeinen Soldaten beſetzt geblieben war; die Stadt erklärte ſich ſogleich für ihn, und in wenigen Tagen brachte der entflohene Monarch dort eine Armee von ſechstauſend Mann zuſammen *).

Zugleich bekam die aragoniſche Partey auch in den andern Theilen des Königreichs wieder Muth und allenthalben fing ſie an, die Franzoſen zu bedrohen. Antonio Grimani war an den Küſten von Apulien mit vier und zwanzig venetianiſchen Galeeren erſchienen. Sogleich waren Don Friedrich, des Königs Oheim, Don Cäſar ſein natürlicher Bruder und Camillo Pandone mit drey Galeeren zu ihm geſtoßen. Sie griffen Monopoli an, eine von einer ziemlich zahlreichen franzöſiſchen Beſatzung vertheidigte Stadt, welche die Bürger zu unterſtützen geneigt waren. Grimani, um den Muth und die Raubſucht der aus Corfu mitgebrachten Stratioten aufzuregen, ver-

*) Pauli Jovii vita magni Consalvi Cordub. L. I. p. 176. — Guicciardini L. II. p. 112. — Pauli Jovii hist. sui semp. L. III. p. 80. — Fr. Belcarii Comment. L. VI. p. 175.

sprach ihnen die Plünderung der Stadt, wenn 1495.
sie sich derselben bemächtigten. Wirklich wurde
Monopoli erobert und mit außerordentlicher Grau-
samkeit behandelt. Nur mit Mühe konnte der
venetianische Admiral den Weibern und Kindern
das Leben retten, die sich in die Kirchen geflüch-
tet hatten *).

Diese Grausamkeit wurde auf der Stelle von der Gegenpartey nachgeahmt. Die Stadt Gaeta, eine der reichsten und festesten des Königreichs war dem Seneschall von Beaucaire zu Lehen ge-geben worden: sie wurde nur durch eine kleine Anzahl französischer Soldaten bewacht; die Bür-ger ihrer Regierung schon müde, hatten tumul-tuarisch die Waffen ergriffen, in der Ueberzeugung, daß es ihnen gelingen werde, die Franzosen aus ihren Mauern zu verjagen. Sie griffen sie an, indem sie sich mit großem Geschrey durch den Nahmen Ferdinand aufmunterten. Allein die al-ten französischen Soldaten in einen Knäuel zu-sammengestellt hielten ihren Anfall aus ohne zu wanken. Bald verloren alle Empörer, da sie sahen, daß sie gegen diese unbewegliche Masse nichts ausrichteten, den Muth, entflohen in Un-ordnung, verwickelten sich in den engen Straßen in ihre Waffen, und konnten den sie verfolgenden

*) Pauli Jovii hist. L. III. p. 80. — Guicciar-dini L. II. p. 114. — Petri Bembi hist. Ven. L. III. p. 47.

1495. Franzosen keinen Widerstand mehr leisten. Diese fuhren indessen mit dem Gemetzel fort, lange nachdem das Gefecht aufgehört hatte; sie waren desto wüthender, weil sie in größerer Gefahr gestanden zu haben glaubten. Sie nahmen keine Gefangenen an, suchten keine Beute zu machen; sondern sie rückten von Straße zu Straße vor, indem sie ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes alles niedermachten, was ihnen unter die Hände kam. In den Quartieren, die sie durchzogen entrann Niemand dem Tode, als diejenigen, die von dem Felsen herab ins Meer sprangen, und sich durch Schwimmen retten konnten. Kein Einwohner von Gaeta wäre am Leben geblieben, wenn die Nacht diesem Gemetzel nicht ein Ende gemacht hätte. Und so war die Ermordung und Plünderung der Einwohner zweyer blühender Städte, der einen am adriatischen der andern am tyrhenischen Meerbusen, die einen von den griechischen Soldaten der Venetianer, die anderen von den Franzosen, gleichsam das Vorspiel des Unglücks, das die Barbaren mit ihrem neuen Kriegssystem über Italien brachten *).

Indessen bezwang Ferdinand II die kleinen Städte in Calabrien. St. Agatha öffnete ihm die Thore und er rückte gegen Seminara vor, wo

*) Bern. Oricellarii Comment. p. 93. — Pauli Jovii hist. L. III. p. 81. — Petri Bembi L. III. p. 45. — Fr. Belcarii L. VI. p. 176.

er eine kleine Schaar von französischen Truppen 1495.
überraschte und gefangen nahm. D'Aubigny, wel-
cher in Calabrien den Oberbefehl führte, sah die
Nothwendigkeit ein, diese aufrührischen Bewegun-
gen schnell zu unterdrücken. Er hatte nur sehr
wenige Truppen unter sich, aber er vereinigte mit
diesen alles was die Barone der Partey von An-
jou ihm an Provinzial-Milizen geben konnten,
und die kleine Schaar von Franzosen, welche
Précy, der Bruder des Ives von Allegre in der
Basilicata befehligte. Dieser wußte seinen Marsch
vor Ferdinand zu verbergen, der von dieser Ver-
einigung nicht unterrichtet wurde. Auf jeden
Fall rieth Gonsalvo von Cordova dem Könige,
ein Treffen zu vermeiden. In seinem ganzen
Heere glaubte er nur auf siebenhundert spanische
Cüraffire zählen zu können, und war sogar weit
entfernt, sie den französischen gleich zu achten *).
Allein die calabresischen Milizen, die sich um
Ferdinand gesammelt hatten, drangen in ihn, sie
ins Treffen zu führen. Seine Edelleute sagten
ihm, daß sie an Anzahl zwey bis dreymahl die
kleine französische Armee übertreffen, daß man die
Hoffnungen des Volkes durch einen Sieg auf-
richten müsse, und ein Königreich nicht wieder
erobere, wenn man immer dieselbe Kleinmüthig-
keit zeige, durch die man es verloren habe. Fer-
dinand, der selbst begierig war, seinen kriegeri-

*) Pauli Jovii de vita Consalvi L. I. p. 177.

1495. schen Ruf wieder herzustellen, ließ seine Truppen aus Seminara ausziehen und rückte dem Feinde entgegen *).

D'Aubigny hatte etwa vierhundert französische Cüraſſire und zweymahl so viel leichte Reuter bey sich; er hatte sie in der Ebene einem Flusse entlang aufgestellt, der sich auf seinem Wege fand, drey Miglien von Seminara, wenn man von Terranova kömmt. Hinter ihnen war das schweizerische Fußvolk; und die Landmiliz, die weit mehr dazu bestimmt war, die Zahl sichtbar zu vergrößern, als sich zu schlagen, machte den Nachtrab aus. Ferdinand erwartete den Angriff am andern Ufer des Flusses bey den Hügeln, die sich bis nach Seminara erstrecken. D'Aubigny besann sich nicht weiter, setzte über den Fluß, und griff die spanische Reuterey an; diese, welche ihre Schwäche fühlte, machte nach dem Gebrauche der Mauren, mit denen sie gewohnt war sich zu schlagen, eine Schwenkung rückwärts, um dann zum Angriff umzukehren. Diese Bewegung erschien dem gesammten neapolitanischen Fußvolk ein Zeichen ihrer Niederlage. Es floh sogleich in Unordnung ohne sich zu schlagen; allein da es auf der Flucht von der Reuterey eingeholt wurde, so ward es niedergesäbelt, noch ehe die Schweizer dasselbe angreifen konnten **).

*) Pauli Jovii hist. sui temp. L. III. p. 84.

**) Pauli Jovii hist. L. III. p. 84. — Idem, vita Consalvi L. I. p. 178. — Fr. Belcarii Comment. L. VI. p. 176.

Ferdinand, welcher umsonst versuchte, seine Sol- 1495.
daten wieder zu vereinigen, wurde in ihre Flucht
verwickelt. Auf einer schlüpfrigen Stelle stürzte
sein Pferd über ihn hin. Ferdinand, der in den
Steigriemen und den hohen Bügeln seines Sat-
tels hängen blieb, war im Begriff den Feinden
in die Hände zu fallen, als Johann von Alta-
villa, der Bruder des Herzogs von Termini,
ihn aufhob, ihm sein Pferd gab, ihn entfliehen
ließ, und da er zu Fuß mitten unter den Fein-
den zurückblieb, beynahe auf der Stelle nieder-
gehauen wurde *).

Ferdinand floh nach Valenza und Gonzalvo
nach Reggio, dann schifften sich beyde ein und
vereinigten sich von Neuem in Sizilien; allein
statt sich durch den schlechten Erfolg muthlos
machen zu lassen, benutzten sie ihn, um Verbin-
dungen im Innern des Königreichs anzuknüpfen,
dessen Mißvergnügen ihnen durch diesen kurzen
Feldzug bekannt geworden war, und ehe das Ge-
rücht ihrer Niederlage sich in den andern Provin-
zen verbreitet hatte, wollte Ferdinand die Fran-
zosen durch eine neue Unternehmung in Erstau-

*) Mém. de Guill. de Villeneuve T. XIV. p. 64.
— Pauli Jovii L. III. p. 85. — Idem, vita
Consalvi L. I. p. 179. — Fr. Guicciardini
L. II. p. 112. — Bern. Oricellarii de bello
Italico p. 92. — Summonte Storia di Napoli
L. VI. C. II. p. 516.

1495 nen setzen. Er versammelte zu Messina alle aragonischen, sizilianischen und calabresischen Schiffe, welche ein großes Geschwader ausmachen konnten, wenn er auch schon beynahe keine Soldaten hatte, um es zu besetzen. Auf diese Weise bekam er sechszig Schiffe mit Verdecken und zwanzig offene Fahrzeuge. Mit dieser Flotte, die der spanische Admiral Réquesens befehligte, fuhr er in den Meerbusen von Salerno ein, ungefähr um dieselbe Zeit, wo Carl VIII mit seinem Heere zu Pontremoli ankam. Salerno, Amalfi und La Cava pflanzten sogleich die aragonischen Fahnen auf *).

Ferdinand führte hierauf seine Flotte vor Neapel, wo sie die lebhafteste Gährung veranlaßte. Graziano Guerra, der sich damahls in dieser Hauptstadt befand, erkannte, daß die aragonische Flotte nur einen täuschenden Anschein ohne wahre Stärke hatte, und drang in den Vicekönig Gilbert von Montpensier, sie anzugreifen, ehe sie das Volk zur Empörung hingerissen hätte, allein die Zahl der französischen Schiffe schien allzu unverhältnißmäßig gegen die der Feinde, und während dem Ferdinand drey Tage lang an den Küsten des neapolitanischen Meerbusens herumfuhr, war Montpensier auf seiner Huth, um einer Em-

*) Guicciardini L. II. p. 113. — Pauli Jovii vita Consalvi L. I. p. 180. Fr. Belcarii L. VI. p. 177.

pörung zuvorzukommen, von der er sich jeden 1495.
Augenblick bedroht glaubte. In der That wag-
ten es die Anhänger von Aragonien nicht, sich
zu zeigen, und Ferdinand, der die Hoffnung ver-
lor, eine Revolution zu erregen, hatte schon sei-
ner Flotte Befehl gegeben, nach Sizilien zu segeln,
als diejenigen, die mit ihm einverstanden gewe-
sen waren, in der Ueberzeugung, daß sie bereits
entdeckt seyen, und die Franzosen nur einen ruhi-
gern Augenblick abwarten, um sich ihrer zu ver-
sichern, den König einladen ließen, eine Landung
zu versuchen, mit dem Versprechen, daß sie ihrer-
seits zu den Waffen greifen werden *).

Dieser Einladung zufolge kam Ferdinand am
7. July, also am Tage nach dem Treffen bey
Fornovo ans Land an der Mündung des kleinen
Baches Sebeta nahe bey der Magdalenenkirche,
ostwärts von Neapel. Montpensier zog sogleich
aus der Stadt mit den beßten seiner Cüraſſire,
um sich der Landung der Aragonier zu wider-
setzen. Zugleich gab er Befehl, die Häupter der
Mißvergnügten zu verhaften, unter denen man
Andreas Gennaro, Alberico Caraffa, Johann Ci-
nicelli, Nikolaus Brancaccio, die Sangri, die
Pignatelli und den Dichter Sannazaro bemerkte,
dessen Treue an dem Hause Aragonien niemahls
gewankt hatte. Indessen brachte gerade dieser

*) Guicciardini L. II. p. 113. — Pauli Jovii hist. L. III. p. 86. — Oricellarii p. 98.

1495. Gewaltstreich den lange zurückgehaltenen Ausbruch hervor; da jeder sich schuldig fühlte, so glaubte er sich berufen, die am meisten in Gefahr schwebenden zu vertheidigen; in allen Quartieren ertönte auf einmahl die Sturmglocke, das Volk warf sich mit Wuth auf die in der Stadt gebliebenen Franzosen, und brachte sie alle um; das Thor, durch welches Montpensier ausgezogen war, wurde hinter ihm zugemacht, und Ferdinand, der nachdem er ihn aus der Stadt gelockt hatte, an das jenseitige Ufer vor der Insel Nisida hinübergegangen war, wurde durch Signale in den Hafen zurückberufen, und vom gesammten Volk mit ausschweifender Freude empfangen *).

Auf jeden Fall war seine Lage noch nichts weniger als gesichert. Montpensier befand sich zwar von der Stadt ausgeschlossen, und von den Castellen getrennt, die alle westwärts liegen; allein die Schwierigkeit des Wegs, um außerhalb um die Mauern herumzugehen, konnte ihn nur einige Stunden lang aufhalten: wirklich führte er seine Reuterey auf den Platz des Castel Nuovo zurück, ehe Ferdinand und die beyden Brüder von Avalos alle Ausgänge hatten verschließen können. Montpensier versuchte an der Spitze einer

*) Pauli Jovii hist. L. III. p. 86. — Guicciardini L. II. p. 113. — Summonte hist. di Napoli L. VI. C. II. p. 519.

Abtheilung seiner Cüraſſire bis auf den Platz 1495.
dell Olmo zu dringen, indeß Ives von Allegre
mit einer andern Abtheilung die cataloniſche Straße
einſchlug. Von der andern Seite ſetzte ihm das
neapolitaniſche Volk einen unerſchrockenen Wider-
ſtand entgegen. Indeß diejenigen, unter deren
Fenſtern die Franzoſen vorbeyzogen, Steine auf
ſie herabgeworfen, trug jeder in den noch nicht
beſetzten Theil der Straße Fäſſer, Wagen, Miſt
aus ſeinem Hauſe, um damit bewegliche Schran-
ken zu machen. So wie das Volk den Cüraſſi-
ren einige Schritte abgewann, ſicherte es dieſelben
durch neue Verhacke. Ives von Allegre, der in
einer engern Straße kämpfte, wurde weit ſchlim-
mer behandelt, und früher genöthigt, ſich zurück-
zuziehen. Montpenſier erhielt ſich in der ſeinigen
bis zur Nacht; allein dann war auch er gezwun-
gen, auf den Schloßplatz zurückzuweichen. Fer-
dinand benutzte dieſe Nacht mit außerordentlicher
Thätigkeit. Die Bürger, die Matroſen von der
Flotte, die Soldaten arbeiteten alle an den Ver-
ſchanzungen, welche die beyden Brüder von Ava-
los anordneten. Mit Sand gefüllte Schanzen-
körbe, Fäſſer mit Steinen, Wagen mit Miſt be-
laden, und ſo geſtellt, daß Schießlöcher für die
Kanonen offen blieben, umſchloſſen alle Zugänge
zum Schloßplatze. Die Zwiſchenmauern der Häu-
ſer wurden durchbrochen, damit die Vertheidiger
von einem in das andere gehen könnten, und

1495. während dem die Franzosen sich der Gemeinschaft mit den drey Schlössern des Castell Nuovo, dell Uovo und St. Elmo versicherten und ihre Zelten in dem Raume zwischen denselben aufschlugen, hatten die Neapolitaner nicht nur alle Gemeinschaft zwischen diesen Festungen und der Stadt abgeschnitten, sondern ihnen auch jeden Ausgang nach dem Lande zu verschlossen, so daß Montpensier schon am Morgen sich in dem Einfange belagert sah, in den er so eifrig hineingewollt hatte *).

Sechstausend Franzosen befanden sich in den neapolitanischen Castellen; obgleich ihre Magazine reichlich mit Lebensmitteln versehen waren, so konnten sie doch nicht hinreichen, eine so zahlreiche Besatzung lange zu erhalten. Es mangelte an Futter für die Pferde, und in kurzer Zeit starb ihrer eine große Menge. Eine so starke und tapfere Besatzung ließ sich zwar nicht einschließen, ohne mehrere Ausfälle zu versuchen. Einige derselben wurden mit soviel Muth und Heftigkeit ausgeführt, daß sie das Schicksal von Neapel und der Monarchie zweifelhaft machten. Aber vorzüglich durch den Muth und die Thätigkeit der beyden Brüder von Avalos wurden sie alle zurückgetrieben, und die Franzosen von allen

*) Pauli Jovii hist. L. III. p. 88. — Guicciardini L. II. p. 114. — Bern. Oricellarii Comment. p. 102.

den Posten verjagt, von welchen aus sie die 1495.
Stadt beunruhigten. Kaum hatten die beyden
Brüder diese Vortheile errungen, als der Jüngere
in einem von diesen Treffen verwundet, und der
ältere, Alphons von einem Mauren umgebracht
wurde, der ihm versprochen hatte, das Schloß
von Monte Santa Croce auszuliefern *).

Der Tod des Marchese von Pescara versetzte
den Ferdinand in tiefe Betrübniß, da er mit die-
ser ganzen Familie nicht nur durch gerechte Dank-
barkeit, sondern durch seine Liebe für Constanza,
die Schwester des Marchese verbunden war. Er
war eine Zeitlang unfähig, sich mit Geschäften
abzugeben; allein Prosper Colonna übernahm an
seiner Stelle die Führung derselben. Dieser, den
die Franzosen für denjenigen italienischen Heer-
führer ansahen, auf den sie am meisten zählen könn-
ten, den sie zuerst mit sich verbunden, und durch
die reichsten Geschenke belohnt hatten, war auf
Ueberredung des Pabstes und des Cardinals As-
canio Sforza zur aragonischen Partey übergegan-
gen. Bald hatte sein Vetter Fabrizio Colonna
seinen Abfall nachgeahmt, und um ein Unter-
pfand seiner Anhänglichkeit an die neuergriffene
Partey zu geben, hatte er seine Tochter Vittoria
Colonna, die später so berühmte Dichterin, dem
die reichsten Geschenke belohnt hatten, war auf
Ueberredung des Pabstes und des Cardinals As-
canio Sforza zur aragonischen Partey übergegan-
gen. Bald hatte sein Vetter Fabrizio Colonna
seinen Abfall nachgeahmt, und um ein Unter-
pfand seiner Anhänglichkeit an die neuergriffene
Partey zu geben, hatte er seine Tochter Vittoria
Colonna, die später so berühmte Dichterin, dem

*) Pauli Jovii L. III. p. 91. — Fr. Guicciardini
L. II. p. 115. — Bern. Oricellarii Comment.
p. 107. — Summonte L. VI. C. II. p. 520.

1495. Ferdinand von Avalos, noch minderjährigen Sohn des kürzlich ermordeten Marchese von Pescara verheyrathet. Die Vorwände, unter welchen die Colonnas ihre Veränderung der Partey entschuldigten, wuschen ihre Ehre nicht völlig rein; man sah, daß es weit mehr ihre Absicht war, ihr Vermögen in einer Revolution zu retten, als denjenigen zu vertheidigen, dem sie ihre Reichthümer zu verdanken hatten *).

Die aragonische Partey gewann indessen täglich neue Kräfte. Capua, Aversa, Mondragone und die vornehmsten Städte der Provinz waren dem Beyspiele Neapels nachgefolgt, und Alphons bekam wieder Muth bey der Nachricht von der Rückkehr seines Sohnes in die Hauptstadt, und ließ ihn auffordern, ihm den Thron wieder zu geben, dem er nur aus Politik entsagt habe. Ferdinand antwortete mit einiger Bitterkeit, daß es klüger wäre, ihm zuerst Zeit zu lassen, ihn ein wenig fester zu stellen, damit Alphons nicht in den Fall komme, ihn ein zweytes Mahl verlassen zu müssen **).

Montpensier in die Castelle von Neapel eingeschlossen, fing bereits an, Mangel an Lebensmittel zu spüren. Er setzte seine ganze Hoffnung auf die Flotte, welche Carl VIII gleich nach sei-

*) Pauli Jovii L. III. p. 92. — Guicciardini L. II. p. 115.

**) Bern. Oricellarii Commcnt. p. 107.

ner Ankunft zu Asti zu Villefranche hatte ausrü- 1495.
sten lassen; allein da diese Flotte nahe bey der
Insel Ponza, diejenige des Ferdinand gesehen
hatte, die ihr an Zahl überlegen war, so entfloh
sie eilig nach Livorno, und kaum hatte sie dort
gelandet, so liefen alle Soldaten, die auf der-
selben waren, davon. Dieser Unfall machte
den Montpensier muthlos. Er ließ den französi-
schen Generalen, die sich noch im Königreiche
Neapel im offenen Felde befanden, sagen, daß
er, wenn man ihm nicht sogleich zu Hülfe komme,
genöthigt seyn würde zu capituliren. In der
That fing er nach einer dreymonathlichen Bela-
gerung an, den Vorschlägen Ferdinands Gehör
zu geben, gerade zu der Zeit, wo Carl VIII den
Vertrag von Vercelli unterzeichnete *).

Nachdem die französischen Generale mit den
eifrigsten Anhängern des Hauses Anjou Rath ge-
halten hatten, so kamen sie überein, alle ihre Sol-
daten in zwey Heere zu sammeln; mit dem einen
sollte d'Aubigny gegen Gonzalvo von Cordova
marschiren, der aus Sizilien Verstärkung erhal-
ten hatte, und von neuem in Calabrien eingefal-
len war; mit dem andern sollte Precy und der
Fürst von Bisignano sich Neapel nähern, um den
Montpensier zu befreyen. Diese letztern rückten

*) Guicciardini L. II. p. 115. — Pauli Jovii L. III. p. 111. — Belcarii Comment. rer. Gall. L. VI. p. 178.

1495. wirklich aus der Basilkata, wo sie bisher gestanden hatten, bis nahe an Eboli, achtzehn Miglien von Salerno, und an den gleichen Meerbusen vor. Ferdinand gab dem Thomas Caraffa, Prinzen von Matalone den Auftrag, sie aufzuhalten, indeß er seine Unterhandlungen mit Montpensier fortsetzte, und zu verhindern suchte, daß er Kenntniß von der ihm zu Hülfe eilenden Armee bekomme *).

Die Armee des Prinzen von Matalone war viermahl stärker als die des Precy. Dieser letztere hatte nur tausend schwere und leichte Reuter, Franzosen und Italiener, tausend Schweizer und achthundert Mann zu Fuß aus Calabrien, die nur um die Zahl zu vergrößern, mit der Armee zogen. Die Neapolitaner, welche sich noch nie geschlagen hatten, verachteten diese kleine Schaar; ihre Prahlerey flößte dem Prinzen von Matalone der sich schmeichelte, die Franzosen zu umzingeln und gänzlich aufzureiben, eine täuschende Zuversicht ein. Indeß diese die Straße nach Salerno einschlugen, nachdem sie bey Sele, dem alten Sylaris vorbeygekommen waren, dehnte er seine beyden Flügel aus, um ihnen jeden Rückzug nach dem Meere oder nach dem benachbarten Walde abzuschneiden. Zu gleicher Zeit rückten mehrere seiner Cürassire aus der Linie des neapolitanischen

*) Pauli Jovii L. III. p. 111. — Fr. Guicciardini L. II. p. 116.

Heeres vor, um die Franzosen anzufallen, ehe 1493.
sie dazu Befehl erhalten hatten. Und eben so
drang das aragonische Fußvolk im Anlauf auf die
Schweizer ein, die Unbeweglichkeit der beyden
geschlossenen Heerhaufen machte, daß diese unzei=
tigen Angriffe ohne Erfolg blieben. Die zurück=
getriebene neapolitanische Reuterey warf sich auf
das Fußvolk und brachte es in Unordnung; als
die Aragonier vor die Schweizer kamen, war es
ihnen unmöglich, sie zu erreichen oder ihnen nur
einen einzigen Streich beyzubringen durch den
Wald von Lanzen und Hellebarden, der sie deckte.
In dem gleichen Augenblicke folgte der Schrecken
auf die tolle Zuversicht; die neapolitanische Ar=
mee wurde in weniger als einer halben Stunde
zerstreut. Allein sie war nicht hurtig genug, um
sich der französischen Reuterey oder dem gewalt=
samen Angriff der Schweizer zu entziehen; das
Fußvolk wurde auf der Flucht eingeholt, und
beynahe gänzlich niedergehauen; besonders entkam
beynahe kein einziger von einer zu Neapel aus
den Meuchelmördern vom Handwerk angeworbe=
nen Schaar; diese Elenden bildeten eine zahlreiche
Menge in den beyden Sizilien, und die Regie=
rung schonte sie in der Beglaubigung, wenn sie
an Blut gewöhnt seyen, so müßten sie gute
Soldaten abgeben *).

Der Prinz von Montalone entfloh mit drey=
hundert Reutern nach Eboli, und hatte viele

*) Pauli Jovii hist. L. III. p. 112.

1495. Mühe die bestürzten Bürger zu bereden, daß sie ihn in ihre Stadt einließen. Hätte Precy ihn dahin verfolgt, so hätte er ihn leicht mit dem Reste der neapolitanischen Reuterey zum Gefangenen gemacht. Allein er war über seinen Sieg beynahe eben so erstaunt, als seine Feinde über ihre Niederlage, und erkannte nicht sogleich den ganzen Umfang desselben. Er gab seinen Soldaten einige Zeit zum Ausruhen, dem Prinzen von Bisignano, um seine Wunden verbinden zu lassen, und kam erst am dritten Tage nach Sarno, fünfzehn Meilen von Neapel, wo ein neuer Widerstand ihn erwartete *).

Ferdinand hatte den Tuttavilla und Prosper Colonna in diese Stadt gesandt, um zu versuchen, die Franzosen aufzuhalten; diese Anführer sprengten die Brücke über den Sarnofluß; Precy stellte sie wieder her, ohne die Stadt anzugreifen, und setzte seinen Weg gegen Neapel fort. Ferdinand befand sich damahls dort in der größten Angst; Montpensier, dem die Lebensmittel mangelten und der alle Hoffnung verlor, Beystand zu erhalten, hatte sich in Unterhandlungen zur Uebergabe eingelassen; allein der geringste Zufall, die Dienstfertigkeit irgend eines neapolitanischen Anhängers des Hauses Anjou, das Einbringen eines einzigen Gefangenen konnte ihm die Annä-

*) Pauli Jovii hist. p. 113. — Guicciardini L. II. p. 116. — Belcarii Comment. L. VI. p. 179.

herung von Precy und seinen Sieg bey Eboli offenba- 1495.
ren. Ferdinand besorgte sogar jeden Augenblick,
daß Montpensier die französischen Kanonen hören
oder irgendwo auf den Bergen ihre Fahnen er-
scheinen sehen möchte. Er berief seine Feinde zu
einer Zusammenkunft, und erklärte ihnen zum
Voraus, wenn sie nicht an dem gleichen Tage
seine Vorschläge annehmen, so werde er Niemand
mit dem Leben verschonen. Indessen schienen die
Staabsoffiziere, die sich in gleicher Anzahl auf
einem Schiffe versammelt hatten, sich durch Zank
zu entzweyen. Jede Minute war kostbar; allein
Ferdinand besorgte gerade durch seine Ungeduld
den Verdacht seines Feindes zu erwecken. Er
stellte sich gleichgültig, befahl seinen Commissarien
sich wegzubegeben, wenn die Franzosen nicht in
derselben Stunde sein Ultimatum annähmen.
Montpensier ließ sich schrecken, und unterschrieb.
Der Uebereinkunft zufolge, sollte jede Feindselig-
keit dreyßig Tage lang eingestellt seyn, wenn nicht
eine französische Armee komme, die den Ferdi-
dinand nöthige, das Feld zu verlassen. Während
dieser Zeit verpflichtete sich der König von Nea-
pel den Belagerten von einem Tage zum andern
Lebensmittel zukommen zu lassen. Wenn Mont-
pensier wäbrend dieses Zeitraums nicht Hülfe be-
komme, so müße er Ferdinanden alle Schlösser
von Neapel zurückstellen, und mit der sämmtli-
chen Besatzung und ihrem Gepäck nach Frankreich

1495. zurückgeführt werden. Ives von Allegre, Robert von la Mark, la Chapelle von Anjou, Roccaberstino und Genlis wurden den Aragoniern als Geiseln für die Haltung dieser Uebereinkunft gegeben *).

Allein diese Capitulation setzte Ferdinanden nicht in Sicherheit; seine durch zwey Niederlagen muthlos gewordene Armee schien nicht mehr im Stande zu seyn, den Franzosen die Spitze zu bieten, und mehrere seiner Generale riethen ihm, den Precy in die Festungen hineinzulassen, überzeugt, daß, wenn er auch noch so viel Vorrath mit sich führe, eine neue Armee bald die Magazine der Besatzung erschöpft haben werde. Ferdinand hingegen glaubte, daß Precy, nachdem er die Castelle wieder mit Lebensmitteln versehen, mit Montpensier und dem größten Theile der Besetzung eilig daraus abziehen würde. Er beschloß also von Neuem zu versuchen, ihn aufzuhalten. Bereits waren die Franzosen um die Stadt herumgezogen und näherten sich längs der westlichen Küste den Castellen; allein diese Küste die vom Meere und Felsen verengt wird, both mehrere der Vertheidigung fähige Punkte dar. Prosper Colonna befestigte sorgfältig den Weg um das Vorgebürg von Eccia nahe bey Pausilippo und stellte die neapolitanische Armee in

*) Pauli Jovii L. III. p. 114. — Guicciardini L. II. p. 116.

Schlachtordnung hinter diesen Verschanzungen auf. Ihre Trommeln und Trompeten und das beständige Abfeuern des Geschützes gaben ihr ein kriegerisches Ansehen, dem sie wahrscheinlich, wenn es auf die Probe angekommen wäre, keine Ehre gemacht hätte *). 1495.

Allein was den Precy noch mehr als die kriegerische Haltung der neapolitanischen Armee in Erstaunen setzte, war das Stillschweigen des Montpensier und des Geschützes in den Castellen. Er hatte viele Mühe, ihm durch einige Fischer die Nachricht von seinem Siege bey Eboli, und von der Hülfe, die er ihm bringe, zukommen zu lassen. Montpensier antwortete mit Bedauern, daß er sich die Hände gebunden habe, und so lange Ferdinand in offenem Felde bleibe, dürfe er sich nicht schlagen; wenn aber Ferdinand in die Stadt zurückgetrieben werde, so wolle er ihn seinerseits durch einen kräftigen Ausfall angreifen. Precy war nicht stark genug, um eine so zahlreiche Armee die noch den Vortheil des Bodens hatte, in ihren Verschantzungen anzugreifen. Die aragonische Flotte hatte sich der Küste genähert, und er kam bald unter ihr Feuer, sah sich also zum Rückzuge gezwungen. Die neapolitanische Reuterey folgte ihm bis nach Nola, aber in ziemlicher Entfernung, um ein Gefecht zu vermeiden.

*) Pauli Jovii hist. L. III. p. 116. — Guicciardini L. II. p. 116.

1495. Dort glaubte sie in einer Schenke einige französische Cüraſſire zu überfallen, die sich dort aufhielten; aber diese brachten bald ihre Angreifer zur Flucht. Diese ersten Flüchtlinge verbreiteten unter dem ganzen übrigen Heere einen panischen Schrecken, und wenn nicht zwey undurchdringliche Staubwolken vor den Augen der Franzosen diese Unordnung verborgen hätten, so hätte sie an diesem Orte eine dritte noch viel verderblichere Niederlage als die beyden frühern erlitten. Precy, der es nicht vermuthete, setzte seinen Rückzug über Sarno und San Severino fort und verlegte seine Truppen in die Winterquartiere *).

Montpensier, der sich schämte, einen für seine Befreyung so wohl berechneten Zug vereitelt zu haben, und durch die von Ferdinand bewiesene Festigkeit getäuscht worden zu seyn, in dem Augenblicke, wo der König sich in der größten Gefahr befand, der überdieß von dem Fürsten von Salerno aufgefordert wurde, dessen Haß gegen das aragonische Haus keine Mäßigung zuließ, zeigte sich nicht sonderlich gewissenhaft in Beobachtung der unterzeichneten Capitulation. Ehe der Monath verflossen war, benutzte er die Entfernung der neapolitanischen Flotte, um sich in der Nacht mit zweytausend fünfhundert Mann einzuschiffen, die wie er in den Castellen eingeschlossen waren, um sie nach Salerno zu führen. Er ließ

*) Pauli Jovii hist. L. III. p. 118.

nur dreyhundert Mann als Wache in den Schlöf- 1495.
fern zurück. Diese verweigerten die Uebergabe zur
bestimmeen Zeit, und vertheidigten sich, so lange
ihnen noch Lebensmittel übrig blieben, obschon Fer-
dinand zu wiederholten Mahlen drohte, die Geiseln
hängen zu lassen, die er in den Händen hatte. Das
Castell Nuovo wurde endlich gegen das Ende des
Jahres übergeben, und das Castell dell' Uovo im
Anfange des folgenden Jahrs *).

Alle Verluste, welche die Franzosen im Kö-
nigreiche Neapel erlitten, waren um so empfind-
licher für sie, weil sie sich von ihrem Vaterlande
desto ferner, und von ihrem Fürsten desto vernach-
läßigter fühlten. Während dem sie sich schlugen,
und nach einander die Hauptstadt und die beßten
Städte des Reichs verloren, wußten sie, daß
Carl VIII sich immer weiter entfernte, und nach
der Ankunft in seinen Staaten die Sorge für die
Regierung gänzlich abgeworfen hatte, um dem
Vergnügen nachzurennen, nach welchem er sich so
begierig gezeigt hatte. Wenn sie selbst schwach
waren, so waren sie bisher nur von einem eben so
schwachen Feinde angegriffen worden; allein sie

*) Das Castell Nuovo am 8. December, und das dell Uovo am 17. Februar. Pauli Jovii hist. L. II. p. 119. — Guicciardini L. II. p. 116. — Chron. Venet. T. XXIV. p. 31—34. — Allegretto Allegretti p. 854. — Mémoires de Guill. de Villeneuve T. XXIV. p. 47.

1495. richteten mit Besorgniß ihre Blicke auf das übrige Italien; ihre Feinde erlangten dort ein unwiderstehliches Uebergewicht, indeß neue Fehler ihren König selbst um seine letzten Anhänger brachten. Die Republik Florenz war noch einzig Frankreichs Bundesgenosse geblieben. Durch ihre Staaten allein konnte Carl VIII noch einige Gemeinschaft mit Montpensier unterhalten; aus ihren Hülfsgeldern allein konnte er der Armee noch einige Unterstützung zufließen lassen; indessen weit entfernt, den Florentinern die von ihnen erhaltenen Festungen zurückzugeben, deren Uebergabe er zu wiederholten Mahlen versprochen hatte, ließ er einen Theil seiner Truppen im Dienste ihrer Feinde. Eine Abtheilung gasconischer Soldaten war im Solde der Pisaner geblieben; sie war den ganzen Sommer hindurch gegen die Florentiner gebraucht worden, um alle Schlösser im pisanischen Gebiete wieder zu erobern, und sie hatte in Toscana so rohe Kriegsgebräuche eingeführt, von denen die ältern Kriege Italiens kein Beyspiel aufzuweisen hatten. Die Soldaten hatten von den Franzosen gelernt, alles Gold das sie bey sich trugen, vor dem Treffen zu verschlucken, um es ihren Feinden zu entziehen, wenn sie gefangen wurden. Die Gasconier lehrten hierauf die Italiener, die Gefangenen aufzuschneiden, um in ihren Eingeweiden das dem Sieger entzogene Gold zu suchen. Diese Greuelthaten wurden von beyden Parteyen

wiederholt, bis die Gascogner nach der Einnahme 1495.
der Schlösser von Ponsacco, Lario, Peccioli, To-
jano und Palaia durch die Florentiner beynahe
sämmtlich umgebracht waren *).

Guid' Ubaldo, Herzog von Urbino und Ra-
nuccio von Marciano waren in die Dienste der
florentinischen Republik getreten, und hatten in
dem letztern Theile des Feldzugs mehrere Vortheile
über die Pisaner erfochten. Indessen zählte die
Signoria vorzüglich auf Unterhandlungen, um Pisa
wieder zu bekommen. Ihre Gesandten waren dem
Könige bis nach Asti nachgereist, sie hatten den
Umstand benutzt, daß dieser Monarch die Pisaner
vergaß, sobald er von ihnen entfernt war, und
hatten von ihm durch neue Opfer an Geld alle
verlangten Versprechungen erhalten. Sie bezahl-
ten die dreyßigtausend Dukaten, die sie noch für
den alten Vertrag schuldig waren, nachdem sie
die Edelsteine der Krone zum Unterpfand erhal-
ten hatten, die sie erst dann zurückgeben sollten,
wenn ihnen ihre Festungen zurückgestellt wären.
Sie versprachen überdieß den französischen Gene-
ralen im Königreich Neapel sechszigtausend Du-
katen vorzustrecken, und eine Schuldverschreibung

*) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 216. — Petr. Delphini L. IV. epist. 47. apud. Raynald. Annal. 1495. §. 32. T. XIX. p. 445 — Pauli Jovii hist. L. III. p. 100. — Guicciardini L. III. p. 135. — Jacopo Nardi L. II. p. 42.

1495. der vier Obereinnehmer von Frankreich an Zahlungsstatt anzunehmen *).

Nikolaus Alamanni, der diesen Vertrag für seine Republik geschlossen hatte, kam am 7. September nach Florenz zurück, und brachte allen Festungs-Commandanten Befehl, sie unmittelbar den Florentinern zu übergeben, und allen Soldaten des Königs die Aufforderung den Dienst der Pisaner zu verlassen. Der Commandant von Livorno gehorchte diesem Befehle den 15. September und eben so die Brüder Vitelli, die mit ihrer gesammten Reuterey von Pisa in das florentinische Lager übergingen **). Allein d'Entragues, der Befehlshaber der Citadelle von Pisa, behauptete von seinem Herrn geheime Befehle erhalten zu haben, die noch nicht zurückgenommen seyen. Ligny, der ihn dorthin gesetzt hatte, wollte die ganze Verantwortlichkeit seines Ungehorsams auf sich nehmen. Die Befehlshaber von Pietra Santa, Mutrone, Sarzana und Sarzanello wollten nur von ihm Befehle annehmen, und d'Entragues verleitet durch seine Liebe zu der Tochter des Lukas del Lante, eines florentinischen Edelmanns nahm sich der Stadt, wo er den Befehl führte, mit eben so viel Eifer als ihre alten Bürger an ***).

*) Guicciardini L. II. p. 120.

**) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 218. — Guicciardini L. III. p. 134.

***) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 219. — Guic-

D'Entragues hatte indessen den Pisanern nicht 1495.
verhehlt, daß er, um sie zu beschützen, nicht förm-
lich den Befehlen seines Herrn ungehorsam seyn
dürfe. Er hatte ihnen gerathen, anderswo Hülfe
zu suchen, welche Sylvester Poggio, ihr Gesand-
ter, wirklich von Ludwig Sforza und den Vene-
tianern erhielt *). Er hatte ihnen auch erlaubt,
seine Festung durch einen Wall zu umschließen,
damit die Florentiner nicht bis zu ihm kommen
könnten, auf den Fall, daß er endlich genöthigt
würde, zu versprechen, seine Thore zu öffnen.
Als die florentinische Armee sich ihren Mauern
näherte, griffen sie dieselbe, ungeachtet sie schwä-
cher an der Zahl waren, in freyem Felde an.
Sie wurden zurückgetrieben und mit dem Degen
in der Faust bis mitten in die Vorstadt verfolgt;
die neue Verschanzung wurde eingenommen, und
eben so wäre es auch der Stadt ergangen, wenn
d'Entragues nicht in diesem Augenblick mit den
Kanonen seiner Festung in das Gewühl hineinge-
feuert und so beyde Theile genöthigt hätte, von
einander abzulassen **).

ciardini L. III. p. 134. — Pauli Jovii L. III. p. 101. — Belcarii Comm. rer. Gall. L. VII. p. 190. — Chroniche di Pisa di Jacopo Arrosti in archivis Pisanis fol. 205. verso.

*) Guicciardini L. II. p. 133. — Pauli Jovii hist. L. III. p. 102.

**) Pauli Jovii hist. L. III. p. 104. — Guicciardini L. III. p. 135. — Jacopo Nardi hist. Fior. L. II. p. 43.

1495. Am folgenden Tage kam Fracassa Sanseverino von Genua an, und brachte den Pisanern einige mailändische Soldaten zur Hülfe, ein venetianischer Commissär brachte auch einiges Geld, um Truppen anzuwerben; endlich willigte d'Entragues darein, mit ihnen einen Vertrag zu schließen, durch welchen er sich verpflichtete, ihnen seine Festung nach Verlauf von hundert Tagen zu übergeben, wenn der König nicht vor diesem Zeitpunkt nach Italien zurückkehre. Bisdahin sollten ihm die Pisaner jeden Monath zweytausend Gulden für den Sold seiner Besatzung, und vierzehntausend in dem Augenblick bezahlen, wo die Citadelle ihnen übergeben werde. Von beyden Seiten wurden Geiseln zur Gewährleistung dieser Verpflichtungen gegeben *). Bald darauf erhielt man in Toscana die Nachricht von dem Abschluß des Vertrags von Vercelli, und da zu gleicher Zeit Peter von Medicis zu Siena angelangt war, und zu Cortona Umtriebe anzettelte, um diesen Platz zu überrumpeln, daß die Orsini sich auf eine drohende Weise dem florentinischen Gebiete näherten; so ließ die florentinische Republik am 10. Oktober ihre Armee aus der Vorstadt von Pisa abziehen, um durch sie die Grenzen bedecken zu lassen, vermittelst der Winterquartiere, die sie in drey verschiedenen Abtheilungen nahm **).

*) Pauli Jovii hist. L. III. p. 106.

**) Scipione Ammirato L. XXVI. p. 220. — Pauli Jovii L. III. p. 107.

Der von d'Entragues bestimmte Zeitraum sollte 1496.
am ersten Januar 1496 auslaufen. An diesem Tage ließ er in der That die Volksversammlung zusammenberufen, und indem er ihr die Festung übergab, verlangte er von ihr, daß sie dem Könige von Frankreich den Eid der Treue schwören sollte. Er wollte, daß diese Förmlichkeit ihm zur Entschuldigung seines Ungehorsams dienen könnte, und die Pisaner verstanden sich dazu. Aber es wurde ihnen schwerer, das zu seiner Bezahlung erforderliche Geld zu finden; denn außer den vierzehntausend Thalern, die sie ihm versprochen hatten, mußten sie ihm noch sechs und zwanzigtausend für das Geschütz und die Munition bezahlen, die er ihnen abtrat. Die Salzzölle brachten indeß in Kriegszeiten dem Staate beynahe nichts ein, und jeder Bürger hatte bereits demselben Opfer gebracht, die sein Vermögen zu übersteigen schienen. Alle pisanischen Frauen brachten der Signoria ihren Schmuck; ein portugiesisches Schiff, das an der Mündung des Serchio gestrandet war, wurde zum Vortheil des öffentlichen Schatzes verkauft, endlich streckten die Genueser und Lucceser einiges Geld vor. D'Entragues wurde bezahlt, und die von ihm überlieferte Festung wurde in kurzer Zeit durch die hartnäckige Anstrengung der gesammten Einwohnerschaft dem Boden gleich gemacht *).

*) Pauli Jovii L. III. p. 108. — Istorie di Giov. Cambi T. XXI. p. 93.

1496. Das Mitleid, die Bande der Gastfreundschaft und die vorhergegangenen Versprechungen des Königs und der Armee konnten zum Theil das Benehmen des d'Entragues zu Pisa entschuldigen; aber bey Uebergabe der andern Festungen zog er nur seine Habsucht zu Rathe. Am 26. Februar verkaufte er den Genuesern Sarzana und Sarzanello für vier und zwanzigtausend Gulden und am 30. März verhandelte der Bastard von Roussi sein Oberster, den Luccesern Pietra Santa für dreyßigtausend Gulden *); so daß die Festungen die Carl VIII den Florentinern so feyerlich zurückzugeben versprochen, und nichts desto weniger von ihnen in der Folge so theuer hatte erkaufen lassen, insgesammt in die Hände ihrer Feinde übergingen.

Die Florentiner fühlten sich durch die Nähe des Peter von Medicis sehr beunruhigt, und nie nahte sich dieses Parteyhaupt ihren Grenzen, ohne daß die Republik alle seine Bewegungen mit der größten Eifersucht bewachte. Indeß zeigte sein Betragen hinlänglich, daß er das Talent,

*) Allegretto Allegretti Diari Sanesi T. XXIII. p. 855. — Barth. Senaregæ de rebus Genuens. T. XXIV. p. 558. — Pauli Jovii L. III. p. 108. — Scipione Ammirato L. XXVII. p. 224. — Guicciardini L. III. p. 141 et 147. Jacopo Nardi hist. Fior. L. II. p. 45. — Fr. Belcarii Comment. L. VII. p. 192.

den Charakter und die Mittel nicht besaß, die 1496.
ihrer Freyheit hätten Gefahr bringen können. Er
war aus Venedig entwischt, um zu Carl VIII
zu gehen, als dieser auf die Eroberung Neapels
auszog, und an seinem Hofe war er beständig
in Vergessenheit geblieben. Seine Partey ver-
minderte sich zu Florenz durch die Einführung
einer wahrhaft volksthümlichen Regierung. Unge-
fähr achtzehnhundert Bürger hatten bewiesen, daß
ihre Vorfahren Stellen im Staate bekleidet hatten,
und waren dem zufolge zu dem großen Rathe
zugelassen worden. Dieser Rath, der besser ein-
gerichtet war, als die frühern, fand sich in dem
Stande, selbst seine Geschäfte auszuführen, statt
nur ein Werkzeug in den Händen der herrschen-
den Partey zu seyn. Man hatte besonders ein-
gesehen, daß er ausnehmend geschickt sey, gute
Wahlen zu treffen und seit dem 1. July 1495
hatte er alle Obrigkeiten der Republik ernannt *).

Allein die Ausgewanderten bilden sich immer
ein, daß das gesammte Volk ihre Meinungen
und Empfindungen theile; sie stehen nur mit den
Leuten ihrer Partey im Briefwechsel; sie achten
auf die andern gar nicht, und bereden sich, daß
der geringste auswärtige Beystand hinreichen würde,
um sie wieder in ihr Vaterland einzuführen. Pe-
ter von Medicis hielt die Umstände für günstig,
um die Florentiner anzugreifen. Virginio Orsini,

*) Jacopo Nardi hist. Fior. L. II. p. 41.

1496. sein Verwandter, der während des Treffens bey Fornovo aus seiner Gefangenschaft entronnen, und nach seinem Lehen Bracciano gegangen war, anerboth ihm den Beystand seiner Cüraſſire, wenn Peter von seiner Seite ihm Geld genug schaffte, sie zu sammeln, und von Neuem zu bewaffnen. Pisa, Siena und Lucca waren im Kriege mit den Florentinern; Perugia anerboth ihm ebenfalls den Beystand seiner kriegerischen Bewohner. Diese Stadt, die unter der Kirche stand, aber ihr wenig gehorchte, wurde im Nahmen der guelfischen Partey durch die Baglioni regiert, welche in dieser Republik nicht weniger Ansehn erlangt hatten, als die Medicis zu Florenz oder die Bentivoglio's zu Bologna. Diese Parteyhäupter machten es zu einer Regel ihrer Staatskunst, in allen Republiken das Ansehn der Usurpatoren zu unterstützen; sie erlaubten daher auch dem Peter von Medicis seine Anhänger an dem See von Perugia zu sammeln, nicht weit von Cortona, einer Stadt, auf welche er Absichten hatte; und sie nahmen den Virginio Orsini in ihre Dienste, um ihm Gelegenheit zu geben, seine Cüraſſire an die florentinischen Grenzen rücken zu lassen *).

*) Guicciardini L. III. p. 136. — Jacopo Nardi L. II. p. 46. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 121. — Allegretto Allegretti Diari Sanesi T. XXIII. p. 854. — Fr. Belcarii Comment. rer. Gallic. L. VII. p. 192.

Allein gerade um diese Zeit standen die Bag- 1496.
lioni auf dem Punkt, von den Oddi, ihren Ne-
benbuhlern aus ihrem Vaterlande verjagt zu wer-
den. Diese waren die Häupter der gibellinischen
Partey, und hatten die Einwohner von Assisi,
Foligno und einen zahlreichen Anhang für sich.
Am 3. September 1495 überfielen sie eines der
Thore von Perugia, zogen an der Spitze ihrer
Reuterey in die Stadt, schlugen die Baglioni
in die Flucht, und hielten sich schon des Erfolgs
gewiß, als sie von einem panischen Schrecken
befallen wurden, der ihnen den Sieg entriß. Als
sie ganz nahe zum Palaste gekommen waren,
arbeiteten sie daran, ein Verhack umzuwerfen,
das sie noch aufhielt; die vordersten Reihen durch
die nachkommende Menge gedrängt konnten ihre
Arme nicht brauchen, und ihre Beile nicht in die
Höhe heben. Einer der Oddi kehrte sich gegen
diejenigen, die ihn drängten und rief: Rück-
wärts; macht Platz! dieses von Glied zu
Glied wiederholte Geschrey schien den Entfernte-
sten das Zeichen zur Flucht; alle zerstreuten sich
und die siegreiche Schaar, ohne von irgend einem
Gegner getrieben zu werden, zog schneller aus
der Stadt heraus als sie hineingekommen war.
Die Baglioni, welche Meister blieben, waren desto
grausamer gegen ihre Feinde, je größere Gefahr
sie ausgestanden hatten *).

*) Guicciardini L. III. p. 137. — Macchiavelli Discorsi sopra Tito Livio L. III. C. 14. T. VI. p. 91.

1496. Nachdem Virginio Orsini, unter dem Vorwande, den Baglioni zu dienen, seine Compagnie angeworben hatte, legte er ihre Fahnen nieder, ging über den Sumpf von Chiane mit dreyhundert Cürassiren, und dreytausend Mann zu Fuß, und stellte sich an der sienesischen Gränze, Sansovino gegenüber, wo er mit Ranuccio von Marciano, dem florentinischen General, der Cortona besetzte, einige Scharmützel hatte. In der gleichen Zeit forderte Julian von Medicis den Johann Bentivoglio auf, die Florentiner anzugreifen; und der Cardinal Johann, sein Bruder, hatte sich nach Mailand begeben, um den Herzog Sforza und die Venetianer für die gleiche Sache zu gewinnen. Die ausgewanderten Medicäer hätten gerne alle Fürsten von Europa gegen ihr Vaterland aufgeregt; welches Unglück sie auch über Florenz brachten, so wären sie zufrieden gewesen, wenn sie um diesen Preis den Thron wieder hätten besteigen können; allein sie fanden bey den andern Mächten eben keinen großen Eifer für die von ihnen vorgeschlagene Coalition. Bentivoglio ließ die florentinische Regierung versichern, daß er die gute Nachbarschaft nicht stören werde. Der Herzog von Mailand erinnerte sich, daß er den Peter von Medicis getäuscht hatte, und wollte ihm nicht zu der Macht verhelfen, sich dafür zu rächen. Die Venetianer richteten alle ihre Aufmerksamkeit auf das Königreich Neapel,

und nachdem die florentinische Republik einen 1496.
Preis auf die Köpfe der beyden Medicis gesetzt
hatte, ging Peter nach Rom und Julian zu sei-
nem Bruder dem Cardinal nach Mailand *).

Zwey Unterhändler Carls VIII Camillo Vi-
telli und Jomelle hatten zu der gleichen Zeit den
Virginio Orsini in französische Dienste zu ziehen
gesucht. Seine Compagnie war aus dem Gelde
der Medicis und Baglioni von Neuem zusammen-
gebracht und ausgerüstet worden; er hatte keine
Ursache mehr, auf großen Erfolg in Toscana zu
hoffen, und weil die Colonna's seine Nebenbuhler
in den Dienst des aragonischen Monarchen getre-
ten waren, so mußte er die Gelegenheit, sie zu
bekämpfen, sehr gerne ergreifen. Er gab seinen
Sohn den Franzosen als Geisel und Unterpfand
seiner Treue und verpflichtete sich, sechshundert
Pferde in das Königreich Neapel zu führen, nach-
dem er sich mit Camillo und Paolo Vitelli ver-
einigt hätte, die ihrerseits vierhundert bringen
sollten **).

Dieses war der Beystand, den Carl VIII den
französischen Rittern sandte, welche an Zahl un-
endlich schwächer die Ehre seiner Krone im König-
reich Neapel vertheidigten. Bereits dachte er an

*) Guicciardini L. III. p. 138. — Jacopo Nardi hist. Fior. L. II. p. 46. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 121.

**) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 121.

1496. nichts mehr als an seine Hoffeste, seine Turniere, und besonders an seine Liebeshändel, die ihm desto mehr zu schaffen machten, weil seine Gestalt und körperliche Beschaffenheit ihn dabey gar nicht begünstigten. Er versprach immer Hülfe, die nie ankam; er gab Befehle, die nicht vollzogen wurden, und über deren Ausführung er niemahls Rechenschaft verlangte; er verschwendete thörichter Weise die Einkünfte Frankreichs, und dachte nicht an die nöthigen Ausgaben, für die er sich hätte versehen sollen, und während dem er es sich selbst unmöglich machte, das Königreich Neapel zu retten, verwarf er jede Art von Uebereinkunft mit dem Fürsten, der es ihm zu entreißen im Begriff stand. Er hatte den Comines nach Venedig gesandt, um die Venetianer zur Annahme des Vertrags von Vercelli zu bewegen: diese willigten nicht darein, sondern anerbothen ihm, den Ferdinand zu bewegen, daß er sich als Lehentrager der Krone Frankreich anerkenne, und jährlich fünfzigtausend Ducaten Tribut für das Königreich Neapel bezahle, und den Franzosen mehrere Festungen als Unterpfand seiner Treue überlasse. Carl verweigerte in seiner Antwort auf entschiedene Weise die Abtretung irgend eines Theils einer Eroberung, auf deren Vertheidigung er nicht bedacht war *).

*) Mémoires de Comines L. VIII. C. XIX. p. 373.
— Guicciardini L. III. p. 141.

Der Krieg wurde allenthalben zugleich im 1496. Königreich Neapel geführt, aber allenthalben ohne Nachdruck. Der Herzog von Montpensier besetzte die Umgegend von San Severino und Salerno, und ihm stand der König Ferdinand gegenüber. Montfaucon, Villeneuve und Silly vertheidigten sich in Apulien gegen Don Friedrich und Don Cäsar, den natürlichen Bruder des Königs. Graziano Guerra führte die Franzosen in den Abruzzen an, und ihm stand der Graf von Popoli gegenüber. Johann von La Rovera, Statthalter von Sinigaglia, der zweyhundert Cüraſſire im Sold Carls VIII angeführt hatte, besetzte und verheerte die Gegend um Monte Cassino. D'Aubigny vertheidigte Calabrien und das jenseitige Fürstenthum gegen Gonsalvo von Cordova; aber das Clima hatte denjenigen besiegt, der die Anstrengung des Feindes nicht überwältigen konnte; er unterlag einer langen Krankheit und konnte die anfangs erhaltenen Vortheile nicht verfolgen. In allen diesen Provinzen wurde der Krieg von beyden Seiten mit gleicher Langsamkeit geführt; die zerstörten Städte, die verheerten Felder bezahlten keine Abgaben mehr, und Ferdinand eben so arm wie die Franzosen konnte einer Handvoll Menschen nicht Meister werden, die allein in seinem Königreich geblieben waren, um ihm Widerstand zu leisten *).

*) Guicciardini L. III. p. 140. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 122.

1496. Ferdinand war nicht in den italienischen Bund aufgenommen, der im vorhergehenden Jahr zu Venedig abgeschlossen worden war. Er bath die Venetianer, ihn darein aufzunehmen, allein diese, welche die Verlegenheit benutzen wollten, in der er sich befand, bothen ihm nur Hülfe an, wenn er sie in einem wucherhaften Preise bezahlte. Sie wollten einen Subsidienvertrag nicht ein Bündniß schließen. Wirklich verpflichteten sie sich, ihm den Marchese von Mantua ihren General zu senden, mit siebenhundert Cüraſſiren, eben soviel Stratioten, und dreytausend Mann zu Fuß, und sie versprachen ihm überdieß fünfzehntausend Ducaten zu geben; aber Ferdinand sollte sich als Schuldner für zweymahlhunderttausend Ducaten anerkennen, und zum Unterpfand dieser Summe ihnen die Städte Otranto, Brindisi, Trani, Monopoli und Pulignano übergeben. Der Herzog von Mailand, der noch nicht offenbar dem Vertrag von Vercelli zuwider handeln wollte, ließ zu gleicher Zeit heimlich dem Könige von Neapel einige Hülfe zukommen. Franz von Gonzaga verreis'te zu Anfang des Februars von Mantua und rückte über San Germano Capua und Benevent in das Königreich Neapel ein *).

*) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 122. — Guicciardini L. III. p. 151. — Petri Bembi L. III. p. 51. — Andrea Navagiero Storia Venetiana p. 1207. — Chron. Venet. T. XXIV. p. 31.

In dem dürftigen Zustande, worin sich beyde 1496.
Heere befanden, war es für sie ein Gegenstand
von großer Wichtigkeit, sich des Viehzolles in
Apulien zu versichern, der von den wandernden
Herden bey dem Monte Garzano bezahlt wird,
wenn sie die Winterweiden in den Ebenen von
Apulien verlassen und auf die Sommerweiden in
den Gebirgen der Abruzzen und bey Sulmone
gehen. Nicht weniger als sechsmahl hunderttau-
send Schaafe und zweyhunderttausend Ochsen
oder Kühe sollten im Laufe dieses Monaths
an diesem Zollplatze vorbey kommen; sie soll-
ten achtzig bis hunderttausend Ducaten bezah-
len, und das war eine baare Einnahme für
die Krone. Die Anführer der beyderseitigen Heere
sahen beyde gleich ein, daß, wenn sie durch Auf-
halten der Herden sich gegenseitig verhinderten,
den Zoll einzunehmen, sie die Hälfte des König-
reichs zu Grunde richten würden, daß das Vieh
im Sommer in den Ebenen von Apulien vor
Hunger umkommen müßte, und die Weiden in
den Bergen von Abruzzo keinen Nutzen brächten,
wenn keine Herden ihr Gras verzehrten. Sie
kamen also überein, daß derjenige von beyden,
der das offene Feld besetzt habe, allein den Zoll
beziehen solle, ohne daß der andere ihn beunru-
higen oder die Herden aufhalten dürfe. Nach
Unterzeichnung dieser Uebereinkunft dachte jede
Partey nur darauf, sich in den Ebenen von
Apulien zu verstärken. Ferdinand, der sich da-

1496. mahls in der Grafschaft Molise befand, verlegte sein Hauptquartier nach Foggia. Montpensier verwarf den Rath des Virginio Orsini, der ihm vorstellte, daß der Augenblick gekommen sey, Neapel während der Abwesenheit des Königs anzugreifen, und ging nach Apulien, wo Orsini schon sein Hauptquartier zu San Severo hatte. Die beyden Generale hofften durch Darlegung großer Streitkräfte dem Feinde Furcht einzuflößen, ihn zu nöthigen, ein Treffen auszuschlagen, das sie ihm anbiethen wollten, sich in die Städte einzuschließen, und so seine Schwäche zu bekennen. In dieser Absicht ließ Montpensier um dem Orsini schneller zu Hülfe zu kommen, sein schweres Geschütz zu Casarbore, weil er dessen nicht zu bedürfen glaubte. Er vereinigte sich mit Orsini vor Selva Piana, in dem Gebiete von Troja, und die französische Armee bestand aus eilfhundert Cürassiren, vierzehnhundert leichten Reutern, sechstausend Schweizern oder Deutschen, und zehntausend Gascognern oder Landeseinwohnern *).

Vor der Vereinigung des Montpensier mit Orsini hatte Ferdinand vergebens gesucht, den Letztern, dem er an Stärke überlegen war, zum Treffen herauszufordern. Nach dieser Vereinigung war die französische Armee stärker, und be-

*) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 124. — Guicciardini L. III. p. 150.

mühte sich, den Ferdinand herauszulocken, ehe 1496.
der Marchese von Mantua zu ihm gestoßen war.
Ferdinand schloß sich indessen in Foggia ein, während dem eine zweyte Abtheilung seines Heeres unter dem Befehle des Fabrizio Colonna die Stadt Troja vertheidigte, und eine dritte unter Prosper Colonna die Stadt Luceria besetzt hielt. Die Franzosen mußten, um nach Manfredonia zu kommen, wo der Zoll eingezogen wurde, unter den Mauern von Luceria und Troja vorbeygehen. Als sie auf dieser Straße sich befanden, trafen sie siebenhundert Deutsche zu Fuß im Solde des Königs von Neapel an, die aus Troja nach Luceria gehen wollten, und von keiner Reuterey beschützt waren. Die Vitelli, welche den Vortrab anführten, griffen sie zuerst an, ohne sie in Unordnung bringen zu können; bald umringte die ganze Armee dieselben; nichts desto weniger zeigte weder Heiderlin, der Anführer dieser Tapfern, noch irgend jemand von seinen Leuten die geringste Furcht. Sie zogen in gevierter Schlachtordnung, ohne langsamer zu gehen, und hielten auf jeder Seite dem Angriff von der Reuterey einen Wald von Spießen entgegen. Die Vitelli gaben die Hoffnung auf, ihre Reihen zu durchbrechen, und ließen sie nur in einiger Entfernung durch die leichte Reuterey umzingeln, die mit Pfeilen und Büchsenschüssen eine große Anzahl Deutsche niederstreckten, ohne sich ihren Spießen zu nähern.

1496. So kam Heiderlin bis an das Ufer des Flusses Chilone. Um über ihn zu gehen, war er genöthigt, die Reihen seiner Soldaten zu trennen; Camillo Vitelli ließ sogleich seine Cüraſſire vom Pferde steigen, führte sie in das Bette des Stromes und griff die Deutschen Mann gegen Mann an. Diese, sobald sie nicht mehr in Schlachtordnung waren, konnten von ihren langen Spießen keinen Gebrauch machen, dahingegen die Cüraſſire zu Fuß und mit einer undurchdringlichen Rüstung bedeckt, desto furchtbarer waren, je näher sie kamen. Die Deutschen konnten keine Rettung mehr hoffen; allein ihr Muth verließ sie nicht, sie vertheidigten sich mit Wuth und wurden alle bis auf den letzten Mann getödet *).

Nach diesem Gemetzel wollte Montpensier den Schrecken benutzen, den es den Neapolitanern eingeflößt hatte, und anerboth ihnen ein Treffen unter den Mauern von Foggia; Ferdinand schlug es nicht aus; aber er stellte seine Armee so geschickt unter die Canonen der Stadt, daß der französische General, welcher unkluger Weise sein schweres Geschütz zurückgelaſſen hatte, den König nicht anzugreifen wagte! Hätte er diesen Fehler nicht begangen, so würde er den Krieg durch einen großen Sieg haben beendigen können. Auf diese Hoffnung mußte er Verzicht leisten und

*) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 125. — Guicciardini L. III. p. 151.

setzte seinen Weg gegen Manfredonia fort. In 1496.
der gleichen Zeit stieß der Marchese von Mantua
zu Ferdinand; nach ihrer Vereinigung griffen sie
die Städte in der Grafschaft Molise an und
plünderten diejenigen, welche die französischen Fah-
nen aufgepflanzt hatten. Montpensier war wohl
an den Ort gekommen, wo der Zoll eingenommen
werden sollte und die apulischen Hirten erschienen
mit ihren Herden vor seinem Lager; allein Fer-
dinand verfolgte sie dort an der Spitze seiner
leichten Reuterey, und da beyde Anführer im
offenen Felde waren, so war es unmöglich, nach
der vorhergemachten Uebereinkunft zu entscheiden,
wem der Zoll gehören sollte. Bald verloren beyde
die Hoffnung, ihn zu beziehen, und gaben die
Hirten ihren Soldaten Preis; die Ochsen und
Schaafe des halben Königreichs die sich beysam-
men unter ihren Händen befanden, wurden er-
würgt: die Felder waren mit ihren Gerippen
übersäet, die man zum Verfaulen liegen ließ, in-
deß die Soldaten nur die Felle davon nahmen,
die sie zu verkaufen hofften *).

Obschon der Hauptgegenstand, der die beyde n
Heere in die Ebenen von Apulien gezogen hatte,
ihnen entgangen war, so richteten dennoch beyde
Parteyen alle ihre übrigen Streitkräfte gegen eben
diese Provinz; achthundert Deutsche aus dem

*) Pauli Jovii L. IV. p. 127. — Guicciardini
L. III. p. 151.

1496. Herzogthum Geldern, einige Schweizer und Gascogner, die ganz neuerlich zu Gaeta gelandet hatten, waren dort zu dem Herzog von Montpensier gestoßen; auf der andern Seite nachdem der Marchese von Mantua sich im Monath Juny mit Ferdinand vereinigt hatte, bekam dieser noch Verstärkungen von Johann von Gonzaga, Johann Sforza, Herrn von Pesaro, und von Don Cäsar von Aragonien. Beyde Armeen bedrohten einander in der Nähe, und schienen nicht lange zögern zu wollen, um das Schicksal des Krieges durch eine Schlacht zu entscheiden *).

Ehe die Sachen auf diesen Punkt gelangt waren, hatten die italienischen Ausgewanderten, welche Carln VIII gefolgt wären, nicht nachgelassen, in ihn zu dringen, daß er seinem Versprechen gemäß dem Montpensier und den Heeren, welche die französische Partey vertheidigten, kräftige Hülfe sende. Die Gesandten der Florentiner, der Cardinal Julian von La Rovera, Johann Jakob Trivulzi, Vitellozzo, Carlo Orsini und der Graf von Montorio ließen ihn die Waffengefährten nicht vergessen, die er in der Gefahr zurückgelassen hatte. Gerade der Theil des französischen Adels, der sich dem ersten Zuge Carls VIII widersetzt hatte, fand von nun an die Ehre der Nation verpflichtet, das zu verthei-

*) Pauli Jovii L. IV. p. 128. — Guicciardini L. III. p. 151.

digen, was sie mit ihrem Blute erworben hatte. 1496.
Jede angesehene Familie hatte irgend eines ihrer Glieder bey der Armee, welche im Königreich Neapel stritt, und verlangte dringend, daß es dort nicht verlassen würde. Carl VIII war einiger Maßen aus seiner Betäubung erwacht, und kündigte an, daß er mit einem noch viel stärkern Heere nach Italien ziehen werde, als dasjenige gewesen, das ihn im vorigen Jahre dahin begleitet hatte. Johann Jakob Trivulzi erhielt Befehl, mit achthundert Lanzen, zweytausend Schweizern und eben so viel Gascognern nach Asti zu gehen, der Herzog von Orleans und hernach der König selbst sollten ihm in kurzen Zwischenräumen nachfolgen. Alle Schweizerkantone hatten Truppen versprochen, Bern ausgenommen, das sich in entgegengesetzte Verpflichtung für den Herzog von Mailand eingelassen hatte. Dreyßig Schiffe sollten aus den französischen Häfen absegeln und sich in der Provence mit eben soviel Galeeren vereinigen, um Lebensmittel, Kriegsvorräthe und Geld nach Gaeta zu bringen; und Rigault der Haushofmeister des Königs wurde nach Mailand geschickt, um von dem Herzog die Ausrüstung der durch den Vertrag von Vercelli versprochenen Galeeren zu Genua zu verlangen, und ihn zu versichern, wenn er sich von nun an aufrichtig an Frankreich halte, so wolle man sein früheres Betragen vergessen *).

*) Guicciardini L. III. p. 152. — Belcarii Comment. rer. Gallic. L. VII. p. 195.

1496. Allein dieser kriegerische Eifer konnte sich nicht lange bey einem so luftigen und unbeständigen Charakter erhalten, wie derjenige Carls VIII war. Der Cardinal von St. Malo, Oberaufseher der Finanzen fürchtete sich vor einem Kriege, der die Verlegenheit vermehren mußte, in welche ihn bereits die tollen Verschwendungen des Hofes brachten. Ohne seinem Herren zu widersprechen ließ er der Ausführung seiner Projekte tägliche Hindernisse in den Weg treten, und dieser hatte niemahls die Geduld sie zu untersuchen, oder die Beharrlichkeit, sie zu beseitigen. Plötzlich erklärte der König, der immer zu Lyon war, zu Ende des May, daß er vor Anfang des Feldzugs eine Reise nach Tours und Paris machen wolle, um sich dem Schutze des heiligen Martin und des heiligen Dionysius in ihren Hauptkirchen zu empfehlen, und um zugleich seine ansehnlichsten Städte zu bewegen, ihm Geld vorzustrecken. Sein wahrer Beweggrund war, zu Tours eine von den Ehrendamen der Königin wieder zu sehen, in die er damahls verliebt war. Vergebens machten ihm alle diejenigen, denen die Vertheidigung des Königreiches Neapel am Herzen lag, Vorstellungen, wenn er sich von den Grenzen Italiens zu einer Zeit entferne, wo seine Feinde erschrocken seyn und seine Soldaten alle Hoffnung auf ihn setzten, so werde das den Erstern wieder Muth machen, und den Letztern die Waffen aus

den Händen nehmen; Carl VIII blieb unerschüt- 1496.
terlich: nachdem er noch einen Monath zu Lyon verloren hatte, reiste er nach dem nördlichen Frankreich, gab das Vorhaben auf, den Herzog von Orleans nach Italien zu senden, überließ dem Trivulzi nur eine kleine Anzahl Soldaten, und that nichts zu Montpensiers Gunsten, als daß er den Florentinern befahl, ihm vierzigtausend Ducaten zukommen zu lassen *).

Allein Montpensier war nicht mehr in der Lage, den Ausgang dieser langen Ueberlegungen abwarten zu können. Er belagerte Circello, zehn Miglien von Benevent, und Camillo Vitelli einer seiner beßten Generale war dort getödet worden, als er sich zu Fuß an die Spitze der Gascogner gestellt hatte, um sie zum Treffen zu ermuntern. Ferdinand, um ihn auf eine andere Seite zu ziehen, griff Frangetto von Montfort vier Miglien vom französischen Lager an: er hatte damahls zwölfhundert Cüraßire, fünfzehnhundert leichte Reuter und viertausend Mann zu Fuß bey sich, und glaubte sich im Stande, ein Treffen zu wagen. Die Franzosen verließen Circello, um Frangetto zu Hülfe zu kommen, allein da sie auf einem Hügel diesem Flecken gegenüber ankamen, sahen sie, daß er erobert war. Montpensier und Virginio Orsini bestanden nichts desto weniger darauf,

*) Guicciardini L. III. p. 155. — Belcarii Comment. L. VII. p. 196. — Chron. Venet p. 34.

1496. vorzurücken, und die Soldaten des Ferdinand anzugreifen, während dem sie mit Plündern beschäftigt keinen Widerstand leisten könnten. Ferdinand, der diese Gefahr voraus sah, hatte sein Heer in Schlachtordnung vor dem Schlosse von Frangetto aufgestellt, und den Flecken angezündet, um die Plünderer daraus zu vertreiben; indessen waren sie so begierig nach Beute oder fürchteten sich so sehr vor deren Zusammentreffen mit der französischen Armee, daß die Hälfte der Soldaten noch mitten in dem Brande herumirrte, und man sie nicht in ihre Reihen zurückrufen konnte. Allein in dem Kriegsrath der französischen Armee stellten Precy, Bartholomäus von Alviano und Paul Orsini einstimmig vor, daß man, um die Neapolitaner anzugreifen, sich in ein enges und sehr gefährliches Thal hineinlassen müsse, das von dem Schlosse von Frangetto beherrscht sey, und so gewissermaßen seine Rettung einzig von der Tollheit der Feinde zu erwarten habe. Während des Wortwechsels hierüber verlangten die Schweizer und Deutschen bey dem Heere, die seit dem sie in dem Königreiche dienten, nicht mehr als zwey Monathe von ihrem Sold erhalten hatten, daß man sie bezahle, ehe man sie ins Treffen führe. Ihr Ungehorsam und Uebermuth nahm mit der Verlegenheit ihrer Führer zu, und Montpensier, der genöthigt war, ihnen nachzugeben, verlor so den letzten Anlaß, wo er hoffen konnte,

den Angelegenheiten der Franzosen im Königreiche 1496. Neapel wieder aufzuhelfen *).

Von diesem Augenblick an hörten die Schweizer und Deutschen nicht auf ihren Generalen zu drohen, um eine Bezahlung zu erhalten, die diese zu leisten keine Mittel hatten. Die Fürsten von Salerno, Bisignano und Conza verließen die Armee, und kehrten in ihre Lehen zurück, um sich gegen Gonzalvo von Cordova zu vertheidigen; die in französischem Solde stehenden Neapolitaner rissen aus, so oft sie Gelegenheit dazu fanden: nicht nur waren sie eben so wenig bezahlt als die Andern, sondern sie sahen sich auch noch beständig dem Uebermuthe ihrer französischen und deutschen Waffenbrüder bloßgestellt, die immer ihre Lebensmittel und Quartiere vor den Landeskindern zum voraus verlangten. Endlich waren Precy und Montpensier niemahls einer Meynung, und ihre Streitigkeiten machten den Kriegsrath uneinig **).

Die täglich schwächer werdende Armee sah sich zum Weichen genöthigt, sie suchte Apulien wieder zu erreichen, und aus der Nähe von Ariano und Benevent nach Venosa ziehen. Um Fer-

*) Guicciardini L. III. p. 157. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 130. — Ejusdem vita Magni Consalvi L. I. p. 181. — Belcarii Comment. rer. Gallic. L. VII. p. 197.

**) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 130.

1496. dinand ihren Marsch zu verhehlen, zog sie mit einbrechender Nacht ab, und machte fünf und zwanzig Miglien, ohne still zu halten. Sie rechnete noch darauf, daß der ihr nachfolgende Ferdinand vor dem Schlosse von Gesualdo aufgehalten würde, das vormahls einer Belagerung von vierzehn Monath Trotz gebothen hätte; in dieser Hoffnung und weil die Franzosen zu Atella Wistand gefunden hatten, eroberten und plünderten sie diese Stadt, und hielten sich viel länger dort auf, als sie nicht hätten thun sollen. Ferdinand eroberte Gesualdo ohne Schwertstreich und rückte ihnen nach, ehe sie sich wieder hatten auf den Marsch begeben können. Montpensier hatte nunmehr keine andere Wahl, als sich in Atella zu vertheidigen, um dem Könige von Frankreich noch Zeit zu geben, ihm Hülfe zu senden *).

Die Stadt Atella, wo die französische Armee sich eingeschlossen befand, ist nicht diejenige, welche den atellanischen Possenspielen den Nahmen gegeben hat und ungefähr an dem Orte lag, wo heutzutage Aversa steht. Atella in der Basilikata liegt in einer fruchtbaren Ebene, aber eine Miglie von ihren Mauern beginnen die Berge, die sich auf drey Seiten erheben und einen reichen dreyviertel Meilen breiten Halbkreis bilden. Ihr Abhang ist nicht steil und an ihren Abstufungen

*) Guicciardini L. III. p. 158. — Belcarii Comment. VII. p. 198.

wird der Pflug zur Bearbeitung der Felder ge= 1496.
braucht; da wo der Boden abschüssiger ist, be=
decken ihn Reben und herrliche Fruchtbäume.
Dieser Halbkreis öffnet sich gegen Westen und läßt links die Stadt Melphi, rechts den Weg nach Conza sehen, der durch sehr dichte Waldun=gen bedeckt ist. Ein kleiner Fluß bewässert die Ebene und durchschneidet sie in nordwestlicher Richtung, nachdem er in einem weiten Umwege um den Flecken Atella herumgelaufen ist. Dort drängt er sich zwischen höhern Ufern, treibt Müh=len, und fällt hernach in den Ofanto. Gegen Morgen war der Flecken Ripa Candida auf dem Wege nach Venosa von französischen Truppen be=setzt, von dort her hoffte die Armee Lebensmittel und Beystand zu erhalten, um so mehr, da das ganze Land sich für die Partey von Anjou erklärt hatte; allein die leichte Reuterey der Stratioten hatte bald alle Ausgänge kennen gelernt, und es gelang ihr sie den französischen Anhängern zu ver=schließen *).

Ferdinand hüthete sich, ein Gefecht mit ver=zweifelten Leuten zu wagen; er bemühte sich ih=nen alle Wege abzuschneiden, die Herbeyschaffung aller Lebensmittel zu erschweren, und die Müh=len, deren sie sich bedienten zu zerstören. Bald kamen die Deutschen aus dem französischen Heere, die schon lange mit Weglaufen gedroht hatten,

*) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 132.

1496. wenn man ihnen nicht den rückständigen Sold bezahle, alle in sein Lager; kurz darauf vernahm er, daß Gonzalvo von Cordova im Schlosse Lario am Flusse Saprio, der Calabrien von der Basilikata scheidet, ein kleines Heer von Anhängern der Franzosen überfallen, eilf Barone von der Partey von Anjou und beynahe ihr sämmtliches Fußvolk gefangen genommen habe. Nach diesem Siege, dem ersten, den Gonzalvo im Königreich Neapel erfochten hatte, stieß er mit sechstausend Mann vor Atella zum König Ferdinand, und seine Ankunft benahm den Belagerten ihre letzte Hoffnung *).

Am 5. July ließ Montpensier, der an Lebensmitteln Mangel zu leiden anfing, den dritten Theil seiner Reuterey nach Venosa gehen, zum Schutz einer anlangenden Zufuhr; allein obschon sie am Mittag auszog, wo man glauben mußte, daß die Feinde eher ausruhen, als sich der brennenden Hitze in der Basilikata ansetzen würden, ward sie von den Stratioten bemerkt, überfallen, umringt und geschlagen. Die Franzosen verloren dabey mehr als dreyhundert Cüraſſire, und was sie noch mehr verdroß, war, daß ihre Cüraſſire von der leichten Reuterey geschlagen worden, die sie zu verachten pflegten. Nach diesem Gefecht

*) Pauli Jovii L. IV. p. 133. — Ejusdem vita Magni Consalvi L. I. p. 182. — Guicciardini L. III. p. 159.

machte sich Ferdinand Meister von Ripa Candida 1496.
und schlug sein Lager gerade auf der Straße von
Venosa auf, so daß er den Belagerten jeden Aus=
weg verschloß *).

Gonzalvo von Cordova hatte gerade am Tage seiner Ankunft vor Atella die Mühlen der Belagerten angegriffen, und sie sämmtlich zerstört. Sie hatten daher auch durchaus kein Mehl mehr; bald litten sie einen noch viel härtern Mangel; es fehlte ihnen sogar am Wasser, oder wenigstens konnten sie nicht mehr zu dem Flusse kommen, der an den Mauern von Atella vorbeyfloß, ohne sich den Weg mit dem Degen in der Faust zu bahnen, und jede Tonne voll Wasser kostete sie ein Gefecht. Die Franzosen hatten einen Wasserplatz im Flusse angelegt, ihn mit einigen Verschanzungen umgeben, und ihren Schweizern die Bewachung derselben anvertraut, allein diese Verschanzungen wurden erstürmt, und dreyhundert Schweizer darin niedergehauen; unter den Todten fand man einen Fahnentrager, dem die rechte Hand abgehauen, die linke schrecklich verwundet war, und der selbst nach seinem Tode noch die ihm anvertraute Fahne mit den Zähnen festhielt **).

Zwey und dreyßig Tage lang waren die Franzosen in Atella eingeschlossen; sie sahen täglich die

*) Pauli Jovii L. IV. p. 133. — Vita Magni Consalvi L. I. p. 183.

**) Pauli Jovii sui temp. L. IV. p. 135.

1496. Zahl ihrer Feinde sich vermehren, und die ihrer Soldaten abnehmen; das Futter, die Lebensmittel, das Wasser selbst mangelte ihnen, als sie endlich sich entschlossen zu capituliren. Precy, Bartholomäus von Alviano und ein schweizerischer Anführer wurden an Ferdinand gesendet. Sie verlangten, daß dem Gilbert Montpensier erlaubt werde, einen Eilbothen an seinen König zu senden, um Beystand zu erhalten; bekäme er aber diesen nicht innerhalb dreyßig Tagen, so müßte er nach Verlauf dieser Zeit an Ferdinand alle die Plätze, die von ihm abhingen, nebst dem dazu gehörigen Geschütz abtreten. Bisdahin sollte er nicht versuchen, aus Atella herauszugehen, wohin ihm der König einen Tag um den andern Lebensmittel senden werde. Wenn dann die Franzosen den Platz übergäben, sollten sie das Recht haben, sich nach Frankreich zu begeben, die Italiener bey ihrem Heere außerhalb des Königreichs, und die Neapolitaner sollten vierzehn Tage Zeit haben, um sich dem Könige zu unterwerfen, der ihnen volle Vergessenheit des Vorgefallenen und Zurückgabe ihrer Güter zusichere. Diese Uebereinkunft wurde am 20. July 1496 unterzeichnet, und die drey Städte, Venosa, Gaeta und Tarent, deren Commandanten unmittelbar vom Könige ernannt worden waren, wurden davon ausdrücklich ausgenommen *).

*) Guicciardini L. III. p. 160. — Pauli Jovii

Es scheint, daß Montpensier nicht den Ab- 1496.
lauf der dreyßig Tage erwartete, die er verlangt
hatte, um Atella zu übergeben, sondern daß er
durch das Geldbedürfniß und die Ungeduld seiner
Soldaten genöthigt die Stadt bereits am dritten
Tage an Ferdinand übergab, gegen zehentausend
Gulden, die er seinen Soldaten auf Abschlag ih-
res Soldes vertheilte *). Er zog aus Atella
mit ungefähr fünftausend Mann, welche nach
Bajä und Puzzuoli geführt wurden, um dort
ihre Einschiffung zu erwarten. Er übergab zu
gleicher Zeit dem Könige alle Festungen, die un-
ter ihm standen; allein Ferdinand verlangte alle
im Königreiche, von denen mehrere den Befehl
des königlichen Statthalters nicht anerkennen
wollten. Während dem man über die Ausfüh-
rung dieses Theils der Capitulation stritt, wurde
das französische Heer mitten im Sommer an dem
ungesunden Gestade von Bajä aufgehalten. Bald
brach dort eine fürchterliche Ansteckung aus; Gil-
bert von Montpensier starb einer der ersten; die
Sterblichkeit kam hernach über seine Reuter und
Soldaten: sie verfolgte dieselben auf ihrer Reise,
als man ihnen erlaubte, sie anzutreten, und von
den fünftausend, die aus Atella ausgezogen wa-

hist. L. IV. p. 136. — Petri Bembi hist. Ve-
net. L. III. p. 56. — Allegretto Allegretti
p. 857. — Belcarii Comment. L. VII. p. 199.

*) Petri Bembi hist. Venet. III. p. 56.

1496. ren, kamen nicht fünfhundert Krieger in Frankreich an *).

Alexander VI, welcher die den Orsini geraubten Güter seinen Kindern bestimmte, und vorher diese Familien ausrotten wollte, entband nicht nur Ferdinand II des Eides, den er für die Aufrechtlaltung der Capitulation von Atella geschworen hatte, sondern drohte ihm sogar mit geistlichen Strafen, wenn er sie erfülle. Um ihm zu gehorchen, ließ der König von Neapel den Virginio und Paul Orsini verhaften und in das Castell dell Ovo einspeeren. Ihre italienischen Truppen, die sich durch die Abruzzen zurückzogen, wurden durch den Herzog von Urbino angegriffen, und gänzlich ausgeplündert. Da zu gleicher Zeit Graziano Guerra sich nicht länger in den Abruzzen halten konnte, so zog er sich mit achthundert Reutern nach Gaeta zurück; nachdem d'Aubigny noch eine Zeitlang Calabrien vertheidigt hatte, so ward er genöthigt, zu Groppoli zu capituliren, und erhielt die Freyheit nach Frankreich zurückzuziehen.

Die Fürsten von Salerno und Bisignano benutzten die Vergessenheitserklärung und wurden von Ferdinand zu Gnaden angenommen, nach dem sie ihm ihre

*) Guicciardini L. III. p. 161. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 137. — Ejusdem vita Magni Consalvi L. I. p. 183. — Belcarii L. VII. p. 200. — Arnoldi Ferroni L. II. p. 24.

Festungen übergeben hatten. Kurz, mit Ausnahme 1496.
von Tarent, das sich immer unter dem Befehle des Georg von Silly hielt, von Gaeta, wo sich der Seneschall von Beaucaire eingeschlossen hatte, und von Monte St. Angelo, wo Julian von Lothringen sich mit vieler Tapferkeit vertheidigte, waren die Franzosen aus allen ihren Eroberungen vertrieben, und das Königreich Neapel gänzlich unter den Gehorsam von Ferdinand zurückgebracht *).

Allein gerade in dem Augenblick, wo dieser junge Fürst nach Neapel zurückkehrte, von einem Kriege, der ihm ein Königreich verschaft, und wo er seinen Muth, seine Beharrlichkeit, seine Kenntniß der Kriegskunst und seine Geschicklichkeit in Leitung der Gemüther auf eine glänzende Weise gezeigt hatte, setzte er die Christenheit durch eine Heirath in Erstaunen, wozu kein Erlaß des Pabstes ihn berechtigen konnte. Er heyrathete seine eigene Tante, Johanna, die Schwester seines Vaters, die ungefähr von seinem Alter war. Diese Wahl war ihm nicht von der Politik sondern von der Liebe eingegeben, und diese Liebe war sein Verderben. Ferdinand kam aus dem anstrengendsten Feldzuge in einem ungesunden Lande zurück, wo beynahe alle Anführer beyder Heere von

*) Guicciardini L. III. p. 161. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 137. — Mémoires de Guill. de Villeneuve T. XIV. p. 82.

1496. Krankheiten angegriffen worden waren. Er achtete nicht auf die Wirkung, die so viele Anstrengungen auf seinen Körper gehabt hatten; er hielt sich für vollkräftig gesund, und betrug sich, als ob er es in der That wäre; allein kaum hatte er mit seiner neuen Gemahlin das Lustschloß auf der Somma am Fuße des Vesuvs bezogen, als er dort am 7. September 1496 in einem Alter von sieben und zwanzig Jahren einem Monath und elf Tagen an Erschöpfung starb. Da er keine Kinder hinterließ, so folgte ihm sein Oheim, Don Friedrich auf dem Throne von Neapel nach, auf welchem innerhalb drey Jahren fünf Könige gesessen hatten: wirklich waren Ferdinand I, Alphons II, Carl VIII, Ferdinand II und Friedrich einander mit einer Schnelligkeit auf diesem Throne gefolgt, welche noch das Elend des Königreichs Neapel vergrößern mußte, das bereits durch einen schrecklichen Krieg verödet war *).

*) Guicciardini L. III. p. 161. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 138. — Petri Bembi L. III. p. 57. Summonte Storia di Napoli L. VI. C. II. p. 523. — Giannone istoria civile del regno di Napoli L. XXIX. C. 2. p. 676, — Burchardi Diarium L. II. apud Raynaldum Annal. Eccles. 1496. §. 15. p. 452. — Chronicon Venetum T. XXIV. p. 39. — Fr. Belcarii Comm. rer. Gallic. L. VII. p. 201.

Acht und neunzigstes Capitel.

Krieg von Pisa. Die Pisaner erhalten Hülfe von dem Herzog von Mailand, den Venetianern und dem Kaiser Maximilian. Waffenstillstand in Italien. Abnahme des Einflusses von Savonarola zu Florenz. Feuerprobe, die ihm ein Mönch vorschlägt. Seine Verurtheilung und Hinrichtung.

1496 — 1498.

Die Erschütterung, welche die gesammte Po- 1496.
litik Italiens durch den Feldzug Carls VIII erlitten hatte, schien stille zu stehen; dieser Monarch war nach der Rückkehr in seine gewöhnliche Residenz mit nichts als Turnieren, Festen und einem eiteln, ritterlichen Prunk beschäftigt, der ihn diesen Krieg vergessen ließ, von dem er ein Nachbild war. Immer in Weiberränke verwickelt, in welche ihn seine zahlreichen und unbeständigen Liebschaften verflochten, warf er nur noch zerstreute Blicke auf Italien. Von Zeit zu Zeit kündigte

1496. er noch das Vorhaben an, seine Waffenbrüder zu befreyen, die er unendlich vielen Gefahren ausgesetzt hatte, oder die bereits seinetwegen in Kerker und Elend schmachteten; er sprach davon, die Beschimpfungen zu rächen, die sein Nahme erfuhr, und den Ruhm wieder zu erlangen, den er so wohlfeil erkauft und zu schnell verloren hatte; allein bald sank er in Weichlichkeit und Vergessenheit aller Dinge zurück: bereits erweckten seine Drohungen keinen Schrecken mehr, und seine Versprechungen nährten keine Hoffnungen.

Der Tod Ferdinand II, und die Erhebung von Friedrich auf den Thron von Neapel schienen mit der Unthätigkeit Carls VIII zusammentreffen zu müssen, um diesem Monarchen mehr Festigkeit zu geben. Friedrich war den Neapolitanern schon lange lieb; er war derselbe Prinz, den die Barone im Jahre 1485 an die Stelle seines Vaters des alten Ferdinand und seines ältern Bruders Alphons hatten setzen wollen; er war es, der es vorzog, in der Gefangenschaft unter den Händen von Parteymännern zu bleiben, als durch ein Verbrechen auf den Thron zu gelangen. Alle Parteyen kannten seine Mäßigung und seine Unparteylichkeit; alle hatten das gleiche Zutrauen zu ihm. Sein Vorgänger Ferdinand II hatte nicht denselben Vortheil; man hatte seine Standhaftigkeit und seinen Muth in dem letzten Kriege glänzen gesehen; allein die Anhänger von Anjou

fürchteten unaufhörlich, daß in seinem Charakter 1496.
der alte aragonische Sauerteig wieder hervorbreche,
die Treulosigkeit und Grausamkeit, die in seiner
Familie erblich waren. Sie erzählten sogar, daß
er bereits von der Krankheit befallen, woran er
starb, seinen Leuten Befehl gegeben habe, den Bi-
schof von Theano umzubringen, den er gefangen
hielt, und daß er aus Besorgniß, jene möchten
in der Erwartung seines nahen Todes ihm sagen,
daß sein Befehl vollzogen sey, wenn er es nicht
wäre, sich das Haupt desselben auf sein Todbette
bringen ließ *).

Friedrich, der mitten unter einem von so viel Parteyungen zerrissenen und durch einen einheimi-schen und auswärtigen Krieg zu Grunde gerichte-ten Volke den Thron bestieg, fühlte, daß er sich den Neapolitanern als Friedensstifter, und nicht als Sieger zeigen müsse. Er nahm alle Parteyen mit gleicher Nachsicht auf; er zeigte gegen alle gleiche Achtung für die Tapferkeit und das Un-glück: den Rest des französischen Heeres, welches zu Atella capitulirt hatte und zu Bajä der unge-sunden Luft entgangen war, sandte er nach Frank-reich zurück. Er söhnte sich völlig mit dem Fürsten von Bisignano und dem von Conza aus, die während ihrer langen Verbannung in Frank-reich den Krieg angezettelt hatten, von dem das Reich so viel leiden mußte. Er verhieß dem Für-

*) Petri Bembi hist. Venet. L. III. p. 87.

1496. sten von Salerno die gleiche Nachsicht, und lud ihn zu seinem Krönungsfeste ein. Allein dieser in Parteyungen alt gewordene Fürst, der oft ein Opfer königlicher Verräthereyen gewesen war, konnte an die Aufrichtigkeit des neuen Königs nicht glauben. Er schrieb diesem den Versuch eines Meuchelmordes gegen seinen Bruder zu, was indessen nur eine Privatrache war *). Er fing den Krieg wieder an, und von Schloß zu Schloß in Lukanien verfolgt, wurde er endlich genöthigt, aus dem Königreiche zu gehen, und sich nach Sinigaglia zu begeben, in dem kleinen Fürstenthum des Johann von la Rovera, Präfekten von Rom, bey dem er in kurzer Zeit in der Verbannung starb **).

D'Aubigny, der die Franzosen mit Ruhm in Calabrien angeführt hatte, glaubte einen Krieg nicht verlängern zu dürfen, der für Frankreich ohne Hoffnung war, und doch zugleich seine alten Anhänger in den höchsten Grad des Elends und der Gefahr versetzte. Nicht nur unterhandelte er für sich und seine Waffengefährten auf ehrenvolle Bedingungen, sondern er bewog auch den Aubert von Rossi, der sich mit bewunderungswürdigem Muth und Standhaftigkeit zu Gaeta vertheidigt hatte, seine Soldaten für eine glücklichere Zeit aufzusparen, und diese Stadt an

*) Guicciardini hist. L. III. p. 175.

**) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 138.

Friedrich zu übergeben. Um die gleiche Zeit ver- 1496.
ließ Graziano Guerra die Abruzzen, und die Be-
satzungen von Venosa und Tarent ergaben sich
ebenfalls; so daß die Franzosen in dem König-
reiche Neapel kein Unterpfand ihrer raschen Ero-
berung mehr behielten *).

Allein der Krieg, dem Carl VIII bey seinem Durchzuge in Toscana aufgeregt hatte, indem er Pisa die Freyheit wieder gab, dauerte immer noch fort; es war ein Funke, der Italien mit einem Brande bedrohte. Dieser Krieg wurde nach der alten Manier der italienischen Kriege fortgeführt, und die Langsamkeit aller Unternehmungen stand in wunderlichem Gegensatze mit der Heftigkeit, welche die Franzosen an den Tag gelegt hatten. Belagerungen von kleinen Schlössern, Ueberrumplungen, Postengefechte schienen die ganze Kunst der Generale zu erschöpfen; und doch sah man an der Spitze beyder Heere Männer, die sich einen Nahmen in der Kriegskunst gemacht hatten: auf der Seite der Florentiner den Francesco Secco und Rinuccio von Marciano, auf Seite der Pisaner den Lucio Malvezzi von Bologna, den gelegentlich die geschicktesten Anführer des Herzogs von Mailand oder der Venetianer unterstützten. Der Krieg wurde zwar zwischen ihnen auf eine etwas blutigere Weise als in der frühern Zeit geführt,

*) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 138. — Guicciardini L. III. p. 172.

1496. weil ein großer Theil der fremden Soldaten, die in beyden Heeren dienten, weder Quartier gaben noch annahmen. Hätten die Florentiner ein einziges Mahl eine hinlänglich starke Armee angeworben, um sich den Weg bis nach Pisa zu öffnen, ihr Geschütz dort aufzupflanzen, und einen Mauerbruch zu machen, so hätten sie sich zugleich viel Blut und viel Geld erspart. Allein sie hatten die Hoffnung noch nicht aufgegeben, Pisa durch Unterhandlungen wieder zu bekommen; sie hatten solche mit allen Mächten eingeleitet, sie standen mit keiner im Kriege. und doch kamen sie nach einander in den Fall, sich mit den Franzosen, dem Kaiser, den Mailändern, den Venetianern, Genuesern, Lucceſern und Sienesern zu schlagen; die sich wechselweise als Bundsgenossen der Pisaner zeigten; dann es war damahls ein Grundsatz des Völkerrechtes, daß man für seinen Bundesgenossen Krieg führen könne, ohne ihn selbst zu erklären.

Eben so hatten die Florentiner durch eine seltsame Verwirrung der politischen Umtriebe, um Pisa wieder zu erhalten, zugleich mit den Franzosen, ihren wahren Verbündeten, und mit allen Feinden der Franzosen zu kämpfen; die Pisaner auf ihrer Seite ließen ihre Republik gleichfalls Carln VIII und allen seinen Feinden empfehlen. An dem gleichen Tage wurde Mariano Peccioli von der Signoria von Pisa an Ludwig Sforza,

Augustino Donizzo an den Pabst Alexander VI, 1496. Bernardino Agnelli an die Republik Venedig, und Pietro Griffo an den französischen Hof gesandt *). Diese Gesandtschaften waren schon abgereist, ehe d'Entragues die Pisaner in den Besitz ihrer Festungen gesetzt hatte. Diejenigen, welche sich an Frankreichs Feinde wandten, hatten den glücklichsten Erfolg; Sforza sandte den Pisanern den Ludwig von Mirandola mit einer Abtheilung Reuterey und dreyhundert Deutschen zu Fuß; die Venetianer ließen den Paul Manfroni zu ihnen stoßen mit zweyhundert Pferden und mit Geld zur Anwerbung von Fußvolk **).

Ludwig Sforza, der sich einbildete, immer alles durch seine gewandte Staatsklugheit zu lenken und zu meistern, wandte oft aus Geiz nicht das zum Gelingen seiner Unternehmungen erforderliche Geld auf; sondern er zählte dann auf seine Geschicklichkeit, es sich von seinen eigenen Feinden bezahlen zu lassen. Aus diesem Grunde hatte er selbst die Venetianer dringend gebethen, ihm zur Vertheidigung von Pisa beyzustehen; da dieser Krieg, sagte er, zum Ziele habe, die Florentiner zu schwächen, die einzigen Bundesgenos-

*) Pauli Jovii L. III. p. 108.

**) Pauli Jovii hist. L. III. p. 102. — Guicciardini L. III. p. 146. — Scipione Ammirato L. XXVII. p. 227.

1496. sen, welche den Franzosen geblieben seyen, so sey er gleich vortheilhaft für Venedig und Mailand, und müsse auf gemeinschaftliche Kosten geführt werden. Er konnte damahls nicht glauben, daß die Venetianer darauf dächten, sich Pisa's zu bemächtigen, einer Stadt, die von ihrem Gebiete durch so viele Staaten getrennt sey, da sie hingegen leicht mit Ligurien zu vereinen war, das er schon beherrschte *).

Allein die Pisaner hatten zu Ludwig Sforza nicht mehr dieselbe Zuneigung, die sie im Anfange des Krieges gezeigt hatten. Sein Geiz hatte sie muthlos gemacht; seine Unterhandlungen mit den Florentinern hatten ihr Mißtrauen erweckt, und sein neuerlich gemachter Vorschlag, die Signoria ihrer Stadt den Brüdern San Severini zu übergeben, welche seine Creaturen waren, hatte ihnen seine geheimen Absichten geoffenbaret; daher richteten sie auch von nun an ihr Augenmerk nur auf die Venetianer. Maximilian hatte ihre Rechte durch einen kaiserlichen Freybrief anerkannt, der Pabst hatte ihnen ein Breve zugesandt, um sie zur Selbstvertheidigung zu ermuntern; die Gesandten von Spanien hatten bezeugt, daß ihre Gebieter es mit Vergnügen sähen, wenn die Toscanischen Häfen den Franzosen verschlossen würden, durch die Befestigung einer mit Florenz wetteifernden Republik **).

*) Guicciardini L. III. p. 142.

**) Ibidem.

Im Anfang des März 1496 hatten die Flo= 1496.
rentiner einige Vortheile in dem Theile des pisa=
nischen Gebietes erfochten, der zwischen dem See
Bientina, den Bergen nnd dem Arno liegt.
Sie hatten Buti, San Michela di Verucola und
Calci eingenommen; allein gerade in diesem Zeit=
punkte machte man in dem pisanischen Gebiete
mit großen Freudenbezeugungen die Briefe kund,
welche die Signoria von dem Dogen Agostino
Barberigo erhalten, in welchen er erklärte, daß
die Republik Venedig den Freystaat von Pisa in
ihren Schutz genommen habe *).

Dieser öffentliche Entschuß, der gewissermaßen
die Ehre der Venetianer zum Schutze von Pisa
verpflichtete, war lange in den venetianischen Rä=
then, selbst von den ältesten Senatoren und den=
jenigen bestritten worden, deren Klugheit gewöhn=
lich am meisten galt. Sie fanden, daß bey die=
ser Gelegenheit ihre Republik in die doppelte Ge=
fahr komme, alle andern Staaten durch die Dar=
legung eines unsättlichen Ehrgeizes zu beunruhi=
gen, und doch etwas zu unternehmen, was sie
nicht mit Ehren zu Ende bringen könne **).

Von diesem Augenblick an nahmen die Ange=
legenheiten der Pisaner eine günstigere Wendung;

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 227. —
Macchiavelli Frammenti istoria T. III. p. 55.

**) Guicciardini L. III. p. 143.

1496. Francesco Secco wurde von ihnen zu Anfang des April überrascht; sie tödteten ihm etwa fünfzig Mann, nahmen ihm zweyhundert und zwanzig Pferde, und zwangen ihn, die Belagerung von Verucola aufzuheben. Franzesco Secco voll Ungeduld sich zu rächen, lockte wenige Tage darauf die Pisaner unter Anführung des Paul Manfroni in einen Hinterhalt; er schlug sie wirklich; allein bey ihrer Verfolgung wurde er von einem Musquetenschuß getroffen, und tödlich verwundet. Sein Verlust war für die Florentiner so bedeutend wie eine zweyte Niederlage *). Am 30. Mai überfiel der pisanische General Lucio Malvezzi den Flecken Ponsacco, plünderte ihn, und machte dort den Ludwig Marciano zum Gefangenen, den Bruder des Ranuccio, der die florentinische Armee anführte **). Endlich kam in den ersten Tagen des Juny Giustiniano Morosini ein venetianischer Edelmann mit achthundert Stratioten zu Pisa an. Diese barbarischen Soldaten, die ganz Italien furchtbar geworden waren, oft den französischen Cüirassiren die Spitze gebothen und gezeigt hatten,

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 227. — Guicciardini L. III. p. 165. — Macchiavelli Frammenti T. III. p. 37. — Petri Bembi hist L. III. p. 59.

**) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 236. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 143. — Guicciardini L. III. p. 165.

was man von leichter Reuterey erwarten konnte, 1496.
erfüllten bald ganz Toscana mit dem Schrecken
ihrer Waffen. Am 33. Juny warfen sie sich in
das Thal Nievole, gingen unter Montecarlo vor-
bey und da Buggiano ihnen Widerstand leistete,
so eroberten und plünderten sie den Ort, und
verbrannten ihn hernach eben so wie Stignano,
und ließen die Florentiner empfinden, welch' ein
Unglück es für ein zum höchsten Grad der bür-
gerlichen Bildung gestiegenes Volk sey, wenn es
von Soldaten überfallen wird, die noch halbe
Wilde sind *).

Ludwig Sforza's Dünkel hatte sich durch die
Begebenheiten des vorhergehenden Jahres vermehrt;
er rühmte sich, die Franzosen nach Italien geru-
fen und wieder daraus verjagt, das aragonische
Haus gestraft und denn wieder auf den Thron
gesetzt und über die Festungen verfügt zu haben,
welche die Florentiner den Franzosen abgetreten
hatten, als ob er sie selbst in Verwahrung ge-
habt hätte. Er hatte den Zunahmen il Moro
angenommen, den man ihm wegen seiner schwar-
zen Gesichtsfarbe gegeben hatte; allein er wollte
ihn zum Wahrzeichen seiner List und Stärke ma-
chen, durch welche beyden Eigenschaften er sich
Jedermann überlegen glaubte **). Mit Vergnü-

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 230. —
Macchiavelli Frammenti p. 93.

**) Guicciardini L. III. p. 147. (Wahrscheinlicher
ist die Meynung, daß er von einem einen Maul-

1496. gen hatte er gesehen, wie die Venetianer sich in den Krieg von Pisa mischten, und meinte selbstgefällig, nur für ihn verschwenden sie ihre Schätze und vergießen sie ihr Blut.

Da er indessen anfing zu bemerken, daß die Pisaner mehr Neigung zu den Venetianern als zu ihm hatten, so glaubte er, daß der günstige Zeitpunkt gekommen sey, einen neuen Gewalthaber in Italien einzuführen, den er eben so leicht als die andern zu lenken sich schmeichelte. In dieser Absicht schickte er Gesandte an den römischen König Maximilian, den er einlud, zu Mailand die lombardische Krone und zu Rom diejenige des Reichs anzunehmen, um in ganz Italien das alte Ansehn der Kaiser wieder herzustellen. Maximilian hatte die Tochter des Ludwig Sforza geheirathet, und von der Zeit an sich geneigt bewiesen, seinem Rathe zu folgen. Ueberdieß hatte dieser Monarch immer kein Geld, seine Macht stand nicht im Verhältniß mit seinen Titeln und dem Umfange seiner Staaten, und reichte niemahls hin, seine begonnenen Unternehmungen zu vollenden; er ward immer von einer unbestimmten Ruhmbegierde in Bewegung gesetzt, obschon er in sich selbst weder die Standhaftigkeit fand, ihm nachzustreben, noch die Talente, um ihn zu erwerben. Leidenschaftlich warf er sich in jedes

beere ähnlichen Auswuchs im Gesichte diesen Nahmen erhielt. Anm. d. Uebers.)

neue Abenteuer, weil es für ihn ein Vorwand 1496.
war, die alten aufzugeben. Eben so hatte er
eine beständige Begierde, die Angelegenheiten an=
derer zu leiten, weil sie ihm für die Vernach=
läßigung seiner eigenen zur Entschuldigung dienten,
und da er unaufhörlich in seinen Staaten Wider=
stand antraf, so ergriff er jede Gelegenheit, um
sich daraus zu entfernen. Es war also weniger
schwierig für Sforza, ihn nach Italien zu ziehen,
als die Venetianer zu bewegen, ihn gemeinschaft=
lich mit ihm einzuladen. Dessen ungeachtet da
Carl VIII von Neuem in Drohungen ausbrach,
da man seine Heere zum Uebergange über die
Alpen für völlig bereit hielt, da man wußte,
daß er noch ganz neuerlich den Sforza zum Rück=
tritt in das Bündniß mit ihm zu bewegen ge=
sucht hatte, so besorgten die Venetianer, daß der
Herzog von Mailand, der ihnen nicht traute, sich
am Ende dem König von Frankreich in die Arme
werfen könnte, und willigten darein, auch von
ihrer Seite dem Maximilian Gesandte zu schicken,
um ihm Hülfsgelder zu versprechen *).

Maximilian kam bis nach Manshut auf den
Grenzen von Tyrol und Veltlin, dort besuchte
ihn Ludwig il Moro mit den Gesandten von
Venedig und vom Pabste. Er kam mit ihm
überein, daß die italienischen Verbündeten ihm

*) Guicciardini L. III. p. 154. — Pauli Jovii
hist. L. IV. p. 142.

1496. drey Monathe hindurch vierzig tausend Ducaten monathlich bezahlen sollten, nähmlich die Venetianer 16,000, er selbst eben soviel und der Pabst 8000, jedoch unter der Bedingung, daß Maximilian mit einem eines Kaisers würdigen Heere in Italien einrücke und dasselbe in diesen drey Monathen zum Dienste des Bundes verwende. Am Tage nach der Unterzeichnung dieser Uebereinkunft ging Maximilian seinerseits in einem Jagdwagen über die Alpen, und erwiederte dem Ludwig il Moro seinen Besuch zu Bormio, wo er mit ihm eine neue Verabredung traf. Hierauf kehrte er nach Deutschland zurück, um dort das versprochene Heer anzuwerben *).

Ehe er indessen seinen Marsch antrat, schickte er zwey Gesandte nach Florenz, die sich am 19. April bey der Signoria meldeten. Sie erklärten ihr, daß da der Kaiser gesinnet sey, die Waffen der Christen gegen die Ungläubigen zu wenden, er beschlossen habe, vorher die Ruhe Italiens zu sichern, alle Keime der Zweytracht, welche die Franzosen dort gesäet hätten, zu zerstören, und es gänzlich zu einem einzigen Bunde zu vereinigen. Die Florentiner, fügten sie hinzu, bleiben allein außer dem gemeinsamen Bunde, und Ma-

*) Andrea Navagiero Stor. Venet. T. XXIII. p. 1207. — Petri Bembi hist. Ven. L. III. p. 60. — Guicciardini L. III. p. 163. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 147.

ximilian fordere sie auf, sich mit demselben zu 1496.
vereinigen, die Waffen niederzulegen, die sie gegen
die Pisaner ergriffen hätten und ihren Streit mit
dieser Stadt den Gesetzen des Reichs und seinem
Entscheid zu unterwerfen *). Die Florentiner
gaben zur Antwort, daß sie schon zwey ihrer
angesehensten Mitbürger ernannt haben, um sich
zu dem Kaiser zu begeben, und ihm ihre Hoch-
achtung und ihren Gehorsam zu bezeugen. Diese
Gesandten werden ihm die Ansprüche ihrer Repu-
blik an Pisa vorlegen, und sie rufen für sich
selbst die Reichsgesetze an, vermöge welcher kein
Staat verpflichtet sey, seine Ansprüche der schied-
richterlichen Entscheidung zu unterwerfen, wenn
er nicht vorläufig in den Besitz alles dessen ein-
gesetzt sey, was ihm gewaltthätig entzogen wor-
den **).

Bald wurden die Pisaner von ihren Bundes-
genossen benachrichtigt, daß der erwählte Kaiser
unverzüglich in ihren Mauern anlangen werde;
allein sie fanden sich bereits ohne seinen Beystand
den Florentinern im offenen Felde überlegen. Je-
den Tag erhielten sie neue Hülfe von den Vene-
tianern; zwey Proveditoren von St. Markus,

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 232. — Guic-
ciardini L. III. p. 167. — Jacopo Nardi hist.
Fior. L. II. p. 48.

**) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 233. —
Macchiavelli Frammenti p. 46.

1496. Morosini und Domenico Delfino hatten sich in ihre Stadt begeben; der Graf Braccio von Montone hatte ihnen eine Schaar Cüraſſire, den Ueberrest der alten Schule seines Ahnherrn zugeführt. Kurz darauf war Annibal, der Sohn des Johann Bentivoglio, Herrn von Bologna auch bey ihnen angekommen. Zwar hatten die Venetianer den letztern nicht so sehr in der Absicht geschickt, um Pisa beyzustehen, als um in dieser Stadt ein entschiedenes Uebergewicht über den Herzog von Mailand zu erhalten. Sie hatten den General der Pisaner, Lucio Malvezzi in Verdacht, daß er gänzlich dem Hause Sforza ergeben sey, und wollten ihn dahin bringen, daß er selbst den Dienst dieser Republik verlasse. Nun war aber Malvezzi von jener Familie, die im Jahre 1488 zu Bologna eine Verschwörung gegen die Bentivoglio's angezettelt hatte, alle seine Verwandten waren von den Letztern umgebracht und auf seinen Kopf ein Preis gesetzt worden; er mußte sich also wahrscheinlich nicht für sicher halten an einem Orte, wo sein erbittertester Feind eine Befehlshaberstelle erhielt. In der That sobald Malvezzi den Bentivoglio zu Pisa einziehen sah, verlangte und erhielt er seinen Abschied *).

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 234. — Guicciardini L. III. p. 167. — Macchiavelli Frammenti istorici T. III. p. 52. — Petri Bembi hist. Venet. L. III. p. 63.

Die Pisaner griffen unter Anführung des Jo- 1496.
hann Paul Manfroni nach einander alle festen Schlösser an, welche die Florentiner noch auf ihrem Gebiete besaßen, besonders suchten sie ihnen alle Gemeinschaft mit Livorno abzuschneiden. Wäre ihnen dieses gelungen und hätten sie die Florentiner weit vom Meere zurückgetrieben, so hätten sie ihnen alle Hoffnung benommen, von Frankreich her Hülfe zu erhalten; zugleich hätten sie ihren ganzen Seehandel gestört, und so hinlänglich großen Schaden verursacht, um sie zum Frieden zu bewegen. Im Anfange des Septembers eroberte Manfroni die Schlösser Sojana, Morrana, Chianna, Terricciuola und Cigoli. Er war weniger glücklich in einem Gefechte am See Bientina, das sich mit dem Rückzuge bey der Armeen mit beyderseitigem bedeutendem Verluste endigte; allein bald fing er wieder seinen Krieg mit den Schlössern in den Bergen an, und bezwang vor dem 20. September San Regolo, Sant Alluce, Usigliano, Casa Nuova und einige andere feste Plätze. Peter Capponi, Commissär der Florentiner bey ihrem Heere, derselbe welcher die Vorschläge Carls VIII zerrissen hatte, und einer der beredtesten so wie der herzhaftesten florentinischen Bürger war, wollte diesen Eroberungen ein Ziel setzen, und Sojana wieder einnehmen, allein als er das florentinische Geschütz vor das Schloß führen ließ, und sich an einem un-

1496. bedeckten Orte näherte, um es dort aufpflanzen zu lassen, wurde er von einem Falconette an den Kopf getroffen und auf der Stelle getödet. Florenz beweinte in diesem großen Bürger seinen Retter und den würdigen Stellvertreter einer Familie, die selbst in den unruhigsten Zeiten durch Bürgertugend sich ausgezeichnet hatte, ohne sich an eine Partey zu schließen *).

Während dieser Vorgänge war Maximilian in Italien eingerückt; allein statt der kaiserlichen Armee, die er den Verbündeten versprochen hatte brachte er kaum dreyhundert Reuter und fünfzehnhundert Mann zu Fuß mit sich. Er fand sich wirklich in Verlegenheit darüber, daß er der allgemeinen Erwartung so schlecht entsprach, und vermied die Menge, die sich versammelte um ihn zu sehen. Er nahm einen Umweg, um nicht durch Como zu kommen, wo ein kostbares Fest für ihn zubereitet war; und eben so hielt er sich zu Vigevano auf, damit er sich nicht zu Mailand zeigen müsse **). Die Verbündeten ver-

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 233. — Guicciardini L. III. p. 166. — Pauli Jovii L. IV. p. 144. Istorie di Giov. Cambi T. XXI. p. 97. — Macchiavelli allein scheint den Capponi gering zu schätzen, dem er Unbeständigkeit Schuld gibt. Frammenti istorici T. III. p. 44.

**) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 145. — Guicciardini L. III. p. 163.

langten von ihm, daß er den Herzog von Savoyen 1496.
und den Marchese von Montferrat als Reichs=
glieder zwinge, von dem Bündnisse mit Frank=
reich abzustehen; allein seine Streitkräfte waren
zu unbeträchtlich, um seinen Beschlüssen irgend
ein Gewicht zu geben. Er wollte auch den Her=
zog von Ferrara dahin bringen, seine Neutralität
aufzugeben, und forderte ihn als seinen Vasal=
len wegen der Herzogthümer Modena und Reggio
auf, sich zu ihm zu begeben; allein Herkules
von Este weigerte sich und erklärte, daß er so
von der Vermittlung abgehen müßte, die er in
dem Vertrage mit Frankreich angenommen habe,
und die Verpflichtung nicht erfüllen könnte, die
er auf sich genommen habe, als ihm das Ca=
stelletto von Genua übergeben worden sey: da
Maximilian keinen andern Gebrauch von seiner
kaiserlichen Gewalt machen konnte, so zog er auf
Genua, um von da nach Pisa zu gehen *).

So unbeträchtlich auch die Armee des Kaisers
war, so machte doch ihre Annäherung den Flo=
rentinern viele Unruhe; sie hatten es mit dem
gesammten Bunde zu thun, der die Franzosen
aus Italien vertrieben hatte. Wenn schon die
Könige von Spanien und der Pabst nicht ernst=
lich gegen sie verfuhren, so offenbarten sie doch
ihre Feindschaft, und versahen ihre Feinde mit

*) Guicciardini L. III. p. 163. — Barthol. Sena=
regæ de rebus Genuens. T. XXIV. p. 561.

1496. Geld. Der Herzog von Mailand und die Venetianer überfielen sie mit überlegener Macht, und alle kleinen Völkerschaften in Toscana, alle Nachbarn von Florenz, die es nicht gewagt hatten, Theil an einem Kriege gegen einen Mächtigern zu nehmen, wandten alle ihre Kräfte gegen die Republik an, auf die sie eifersüchtig waren. Florenz durch drey Kriegsjahre und die ungeheuren Hülfsgelder erschöpft, die es an Frankreich hatte bezahlen müssen, indeß es die Zollstätte von Pisa und am Meere verloren hatte, die einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte ausmachten, schien nicht im Stande zu seyn, diese neue Last zu tragen. Der Unbestand und die Treulosigkeit Carls VIII waren ihm erwiesen; man konnte nicht erwarten, daß dieser Monarch seinen Verbündeten zu Hülfe käme, nachdem man gesehen hatte, wie er seine eigenen Heere in dem Königreich Neapel dem äußersten Elend überlassen hatte. Hätte die Republik nur die weltliche Klugheit zu Rathe gezogen, so würde sie ohne allen Zweifel schon lange das Anerbiethen des Ludwig Sforza angenommen haben, sie zu dem italienischen Bunde zuzulassen, allein die Partey der Büßenden (piagnoni) die damahls zu Florenz herrschte, bestand aus Leuten, die täglich in die Predigten des Hieronymus Savonarola gingen, um zu vernehmen, wie sie die Republik regieren müssen, die in allen Unfällen, welche der Staat erlitt, die Strafe beson-

derer Verbrechen, und nicht die der Fehler der 1496. Regierung sahen, die auf keine andere Kraft als die des Gebethes und auf keine andere Klugheit als die der Eingebungen zählten. Nun kündigte ihnen Savonarola unaufhörlich an, daß die Zeit der Strafe bald vorbey sey, daß die Kirche Gottes durch die Macht der Franzosen bald werde verbessert werden, und daß die Florentiner, soferne sie der einmahl angenommenen Partey getreu blieben, nach allen Prüfungen nicht nur Meister ihres vormahligen Gebietes sondern auch von ganz Toscana seyn werden. Diese Weissagungen flößten den Räthen der Republik eine Standhaftigkeit ein, die nie auf eine härtere Probe gestellt wurde *).

Der Bischof Pazzi und der Rechtsgelehrte Franz Pepi, welche die Republik als Abgeordnete an Maximilian gesandt hatte, langten zu Tortona am Tage nach seiner Abreise auf Genua an; sie folgten ihm in diese Stadt; allein nach der Vorstellungs-Audienz sandte sie der Kaiser zurück, mit dem Bedeuten, daß der Cardinal von Santa Croce, Legat des Pabstes ihnen Antwort geben werde, und schiffte sich am 8. October nach Pisa ein. Der Cardinal wies sie hinwieder an den Herzog von Mailand, der damahls zu Tortona war. Ehe sie sich zu ihm begaben,

*) Guicciardini L. III. p. 164. — Scipione Ammirato L. XXVII. p. 235.

1496. benachrichtigten sie ihre Republik von der Art und Weise, wie sie herumgeschickt wurden. Doch folgten sie dem Herzog nach Tortona und dann nach Mailand, und dort erhielten sie von ihrer Signoria den Befehl, von ihm Abschied zu nehmen, ohne ihm ihren Auftrag vorzulegen. Der eitle Ludwig il Moro immer begierig, vor zahlreichen Zuschauern seine Macht und Beredsamkeit zu zeigen, hatte alle Gesandte des Bundes und alle Senatoren von Mailand zu der öffentlichen Audienz berufen, die er den Florentinern geben wollte. Er hatte eine sorgfältig ausgearbeitete Rede studirt, worin er ihnen vorhalten wollte, was für Räthe er ihnen gegeben, und vor welchen Fehlern er sie gewarnt habe. Er wollte ihnen zeigen, daß sie gerade in diese verfallen seyen und nun die Folgen davon erfahren. Allein die vor ihn geführten Gesandten begnügten sich, ihm zu sagen, daß sie bey ihrer Rückkehr nach Florenz einen Umweg nicht gescheut hätten, um die Gelegenheit zu ergreifen, ihn ihrer Achtung zu versichern, und wie ihr Vaterland gesinnet sey mit ihm auf dem Fuße alter Freundschaft zu bleiben. Sforza über dieses Compliment erstaunt, fragte sie, was für eine Antwort sie von dem Kaiser erhalten haben. — Nach den Gesetzen unsrer Republik, antworteten sie, können wir ihre Aufträge nur dem Fürsten vorlegen, an den wir gesendet sind, und nur unsern Herrn von seiner

Antwort Rechenschaft geben. — Aber ich weiß, 1496.
sprach der Herzog, daß der Kaiser Euch der Ant=
wort halber an uns geschickt hat, wollt ihr sie
denn nicht hören? — Es ist uns niemahls ver=
bothen, anzuhören, erwiederten sie, und wir ha=
ben kein Recht, Eurer Hoheit das Sprechen zu
verwehren. — Aber wir können, sagte der Her=
zog, keine Antwort geben, wenn ihr die Bitte
uns nicht vortragt, die ihr an ihn gebracht ha=
bet. — Und wir, erwiederten die Gesandten dür=
fen den uns gegebenen Auftrag nicht überschrei=
ten. Allein wenn der Kaiser Eurer Hoheit die
Antwort übergeben hat, so hat er auch gewiß
unsern Vortrag derselben mitgetheilt. — Da Lud=
wig il Moro keine deutlichere Erklärung von ih=
nen erhalten konnte, so entließ er sie endlich, so
wie die ganze Versammlung, vor welcher er zu
glänzen gehofft hatte, indem er jene demüthigte,
und der er sogar seinen Verdruß nicht verhehlen
konnte *)

Maximilian hatte zu Genua sechs venetianische
Galeeren gefunden, die ihn dort erwarten sollten;
am 8. October schiffte er sich mit tausend Deut=
schen zu Fuß auf dieselben ein; tausend andere
nebst fünfhundert Reutern begaben sich zu Lande
nach Spezia, und die genuesischen Galeeren brach=

*) Guicciardini L. III. p. 168. — Scipione Ammirato L. XXVII. p. 234. — Macchiavelli Frammenti T. III. p. 50.

1496. ten zahlreiches Geschütz an die toscanische Küste *). Maximilian zog nach Vereinigung dieser beyden Schaaren an ihrer Spitze zu Pisa ein. Er wurde am Thore der Stadt von den zehn Anziani, und den Procuratoren von St. Markus empfangen, und nach der Wohnung geführt, die man ihm in dem von den Medicis zu Pisa gebauten Palaste zubereitet hatte. Offentliche Freudenfeste feyerten seine Ankunft, und der marmorne mit goldenen Lilien besäete Schild, den man auf der Brücke zu Ehren Carls VIII aufgestellt hatte, wurde in den Fluß geworfen, um dem Wappen Maximilians Platz zu machen. Schon am folgenden Tage bestieg der Kaiser, der die Eroberung von Livorno als den Hauptzweck seines Feldzuges ansah, eine venetianische Galeere, um diesen Platz auszukundschaften. Die Florentiner hatten dort eine gute Besatzung und zahlreiches Geschütz; sie hatten die Stadt kürzlich durch neue Außenwerke befestigt, und den Befehl darüber dem Bettino Ricasoli übertragen, demjenigen ihrer Mitbürger, der sich am meisten durch kriegerische Talente auszeichnete **).

Die Belagerung von Livorno wurde sogleich zu Wasser und zu Lande unternommen; allein wenn Maximilian begierig war, seine Ankunft

*) Guicciardini L. III. p. 169. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 145.

**) Pauli Jovii hist. ibidem.

in Toscana durch eine Eroberung auszuzeichnen, 1496.
so unterstützten ihn weder die Venetianer noch Sforza im Ernste. Sie waren noch nicht unter sich einig, welche von beyden Parteyen Besatzung in Livorno legen sollte. Bis dieser Punkt entschieden war, griffen sie mit ihrem Geschütz drey Thürme an, die auf Klippen vor dem Hafen stehen, und deren Besitz für Niemand vortheilhaft seyn konnte. Maximilian führte den Krieg nach Fürstenart; er glaubte den Soldaten das Muster von Tapferkeit durch eine gewisse kriegrische Schönthuerey zeigen zu müssen, die er angenommen hatte. Er bildete sich ebenfalls ein, ihre Generale zu leiten, weil er allen ihren Kriegsräthen beywohnte, und bemerkte es nicht, daß das unaufhörliche Losfeuern seines Geschützes ins Blaue hinausging und beyden Heeren zum Gelächter war *).

Indessen hatten zwey Ausfälle der Besatzung zu Livorno die Belagerer zerstreut und ihnen bey der Brücke von Stagno Leute genug getödet. Auf der andern Seite waren vierhundert Reuter und eben so viele Deutsche zu Fuß in der Maremma oberhalb Cecina vorgerückt und hatten den großen Flecken Bolgheri eingenommen. Sie plünderten ihn und ermordeten die Einwohner mit abscheulicher Grausamkeit, indem sie Weiber und

*) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 146. — Guicciardini L. III. p. 170.

1496. Kinder selbst am Fuß der Altäre erwürgten. Castagneto, das eben so wie Volgheri den Grafen von Gherardesca zugehörte, ergab sich schleunig, um ähnlichem Unglück zu entgehen, und Bibbona war im Begriff das Gleiche zu thun, als man bey sehr stürmischem Wetter vor dem Hafen von Livorno eine französische Flotte von sechs Schiffen und zwey Gallionen mit Getreide und Soldaten beladen erscheinen sah. Der heftige Wind nöthigte die Flotte der Verbündeten, hinter Meloria Schutz zu suchen, so daß die Franzosen den Durchgang nicht erkämpfen mußten, und mit vollen Segeln in den Hafen von Livorno einliefen *). Savonarola hatte seit langer Zeit göttlichen Beystand angekündigt, und die durch die Reden des Predigers beständig in Athem erhaltenen Florentiner erwarteten in der That ein Wunder, und glaubte es in der Ankunft dieser Flotte zu sehen. Zwar hatte die Signoria schon vor längerer Zeit sechstausend Scheffel Getreide in Frankreich kaufen lassen und den Herrn von Albigeon mit tausend Soldaten in ihre Dienste genommen; alles gekaufte Getreide und alle angeworbenen Soldaten kamen nicht auf dieser Flotte, und das größte von den in den Hafen eingelaufenen Schiffen, segelte bald wieder ab nach Gaeta,

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 255. — Istorie di Giov. Cambi T. XXI. p. 98. — Macchiavelli Frammenti T. III. p. 54.

wohin es Verstärkung bringen sollte. Allein diese 1496.
Hülfe war so sehr zur gelegenen Zeit angekommen,
daß die Belagerten wieder Muth faßten, und die Feinde zitterten, wie wenn ein Wunder vor ihren Augen vorgefallen wäre *).

Die Winde, welche bereits den Florentinern so vortheilhaft gewesen waren, leisteten ihnen bald neue Dienste. Am 14. November überfiel unversehens ein Sturm die Belagerungsflotte vor Livorno. Das genuesische Schiff La Grimalda, auf welchem der Kaiser sich lange befunden hatte, scheiterte an der neuen Citadelle; zwey venetianische Galeeren wurden bey St. Jakob an die Küste geworfen; die übrigen Schiffe waren so beschädigt, daß man die Unmöglichkeit einsah, die Belagerung fortzusetzen. Maximilian führte sein Heer nach Pisa zurück, und erklärte, daß er nicht zugleich mit Gott und Menschen Krieg führen könne **). Er kündigte an, daß er seine Waffen auf eine andere Seite wenden werde, und ließ bey Cascina und Vico Pisano über den Arno und Cilecchio Brücken schlagen. Er marschirte wirklich am 19. November auf Monte Carlo; allein ein vom Vortrabe aufgefangener luccesischer Bauer erklärte ihm, daß in dieser Festung am Tage vorher zweytausend Mann zu

*) Guicciardini L. III. p. 170.

**) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 146. — Scipione Ammirato L. XXVII. p. 236.

1496. Fuß und tausend Reuter angekommen seyen. Mochte nun dieser Mann von Antonio Giacomini, dem Befehlshaber von Montecarlo oder vom Kaiser selbst dahin gestellt worden seyn, der einen Vorwand zum Rückzuge suchte: Maximilian glaubte ihm, oder stellte sich wenigstens, als ob er ihm traue. Er schlug sogleich der Weg nach Sarzana ein, ohne nur mit dem Grafen von Cajazzo sprechen zu wollen, der ihn im Nahmen des Ludwig il Moro begleitete, und ohne irgend Jemand den Grund seines Entschlusses anzugeben. Er ging also in die Lombardey über Pontremoli, nachdem er einen Monath zu Pisa sich aufgehalten hatte *).

Als Maximilian zu Pavia angelangt war, erklärte er seinen Verbündeten, daß er dringende Ursachen habe, nach Deutschland zurückzukehren. Indessen hielt er sich in dieser Stadt auf, um zu hören, welche Vorschläge man ihm in Rücksicht neuer Hülfsgelder machen wolle. Er anerboth sich, noch den ganzen Winter im Dienste der Verbündeten mit seinen wenigen noch übrigen Leuten in Italien zu bleiben, wenn man ihm zwey und zwanzigtausend rheinische Gulden monathlich bezahle. Die Verbündeten hatten ihm bereits zwanzigtausend angebothen. Maximilian

*) Macchiavelli Frammenti T. III. p. 55. — Scipione Ammirato L. XXVII. p. 237. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 146. — Guicciardini L. III. p. 171.

blieb in der Erwartung einer letzten Antwort von 1496. Venedig in der Lomellina; er kam sogar nach Cusago zurück, statt sich nach Mailand zu begeben, wo er erwartet wurde; dann verreiste er plötzlich nach Como, indem er beständig die Erwartung derer täuschte, die mit ihm unterhandelten, und zugleich seine Unbeständigkeit und seine Habsucht zu erkennen gab. Endlich ging er über den Comer-See nach Deutschland zurück, und hinterließ bey den Italienern eine solche Verachtung seiner Unbeständigkeit, daß er sie nachher in dem ganzen Lauf der Kriege, durch welche er ihr Land verwüstete, nicht auslöschen konnte *).

*) Maximilian hat eine Art von allegorischem Roman geschrieben oder schreiben lassen: der Weiß Kunig, in welchem er unter entlehnten Nahmen seine Thaten feyert. Er entgeht dem Vorwurfe der Erdichtung beynahe alles dessen, was er zu seinem Lobe sagt, nur durch die außerordentliche Verwirrung seiner Erzählung, welche oft verhindert, ihre Falschheit zu beweisen. So, wenn er von diesem Zuge nach Livorno spricht, sagt er, daß, ob wohl seine Truppen vom Sturme litten, doch die Feinde mehr gelitten haben; daß sechs ihrer Schiffe scheiterten, und alles Schiffsvolk gefangen genommen worden oder ertrunken sey, daß sie einen Verlust von mehr als tausend Mann fast alles Franzosen gemacht haben. Erster Theil S. 201; allein von allen diesen in räthselhafter Sprache erzählten Um-

1596. Ludwig il Moro hatte nur mit Hülfe des Kaisers sich in Pisa festzusetzen gedacht. Als er sich von ihm verlassen sah, rief er die Truppen zurück, die er noch in Toscana hatte, und die Ausgaben, welche er seinen Nachbarn den Venetianern veranlaßte, denen er die ganze Last des Krieges auflud, schienen ihn einigermaßen über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen zu trösten. Auf ihrer Seite fingen die Venetianer an, verdrüßlich zu werden, und die Florentiner benutzten die Uneinigkeit ihrer Feinde, und eroberten während des Winters alle Schlösser wieder, die man ihnen in den Bergen abgenommen hatten *).

ständen ist kein einziger wahr. Man sehe Guicciardini L. III. p. 171.

Das Tagebuch des Allegretto Allegretti von Siena schließt sich mit der Ankunft des Kaisers zu Pisa; sein Verfasser ist ein sehr unwissender gemeiner Mann, ein schlechter Critiker und noch schlechterer Politiker; allein da er Tag für Tag schreibt, so gibt er die Zeit der Begebenheiten ziemlich genau an, und läßt den Eindruck wahrnehmen, den sie im Augenblicke selbst auf das Volk machten. Es ist gedruckt bey Muratori Script. verum. Ital. T. XXVIII. p. 765. — 860.

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 237. Guicciardini L. III. p. 171. — Macchiavelli Framenti T. III. p. 57. — Petri Bembi hist. Venet. L. III. p. 64.

Allein in dem Augenblick, wo die gegenseitige 1496.
Erschöpfung der Streitenden den Krieg in Tos-
cana auf bloße Scharmützel beschränkte, zündete
der Ehrgeiz Alexanders VI einen andern im römi-
schen Gebiet an, der nicht weniger als der vor-
hergehende fremde Heere dahin ziehen konnte. Der
Pabst hatte keinen andern Gedanken als seine
Kinder groß zu machen; er glaubte, der Augen-
blick sey gekommen, sie zu bereichern, ohne daß
die Kirche dagegen Einspruch thue, wenn er alle
Lehen der Orsini einziehe, während dem die Häup-
ter dieser Familie zu Neapel im Kerker saßen.
Schon am 1. Juny 1496. hatte er den Virginio
Orsini als Empörer verurtheilt, weil er in den
Sold der Franzosen gegangen sey, und für sie
im Königreich Neapel Krieg geführt habe. Zu-
gleich hatte er Ferdinanden aufgefordert, ihn ohne
Rücksicht auf die Capitulation von Atella gefan-
gen zu halten *). An dem darauf folgenden
26. October sprach er im geheimen Consistorium
die Einziehung der Güter gegen Virginio Orsini
und seine ganze Familie aus, und gab seinem
Sohne Franz Borgia, Herzog von Gandia, und
dem Bernardino Lunato Cardinal von Pavia den
Auftrag, sie ihrer Lehen zu berauben. Er ver-
sicherte sich der Mitwirkung der Colonna's, die
immer bereit waren, die Orsini, ihre Nebenbuhler
und Nachbarn, zu bekämpfen, und ungeachtet des

*) Annales Ecclesiæ Raynaldi 1496. §. 16. p. 452.

1496. Widerwillens der Venetianer gegen diesen neuen Krieg, erhielt er von ihnen, daß der Herzog von Urbino, dessen Sold sie zu gleichen Theilen mit ihm bezahlten, ihm zum Beystande zugesandt wurde. Vor Ende des Jahres war die päbstliche Armee schon Meister von den größten Theile der Schlösser der Orsini *). Im Anfange des folgenden griff sie Triboniano, dann Isola und endlich Bracciano an. Allein während der Belagerung der beyden erstern Plätze überfiel Bartholomäus von Alviano den Cäsar Borgia, der das Geschütz des Pabstes führte, schlug seine Reuterey und verfolgte ihn selbst bis vor die Thore von Rom. Alviano stammte von einem jüngern vielleicht unächten Zweige der Orsini ab; er war in ihrem Hause erzogen worden, und hatte bey ihnen die Kriegskunst erlernt; während der Gefangenschaft seiner Herren gab er ihnen die ersten Beweise seiner Treue, seiner Talente, und jener unternehmenden Thätigkeit, die ihn beständig unter allen italienischen Heerführern auszeichnete **).

Bracciano wurde als der Hauptort des Fürstenthums Orsini angesehen. Virginio hatte dort seine Schwester Bartholomäa gelassen, deren männ-

*) Burchardi Diarium apud Raynaldum 1496. §. 18. p. 453,

**) Pietro Bembo L. IV. p. 77. — Guiceiardini L. III. p. 173.

licher und furchtloser Geist vor keinen Kriegsge- 1496.
fahren erschrack. Die Jungfrau hatte alle Sol-
daten ihrer Brüder gesammelt, welche als Flücht-
linge aus dem Königreiche Neapel zurück kamen.
Sie hatte ihnen neue Waffen und frische Pferde
gegeben, das beschädigte Geschütz wieder in Ord-
nung gebracht, die Befestigungen von Bracciano
wieder hergestellt, und die Wege hinter denselben
mit Steinen und Feuertöpfen versehen, um sie
auf die Belagerer zu schleudern, sie hatte die
Bauern in den Waffen geübt, und nahm zuver-
sichtlich die Vertheidigung der Festung allein über
sich, indeß Bartholomäus von Alviano sich im
offenen Felde aufhielt, die auf Futter ausgehen-
den Feinde beunruhigte, und eine Armee zu ihrer
Befreyung zusammen zu bringen suchte *).

Indessen war Triboniano eingenommen wor-
den, und die Belagerung von Bracciano wurde
eifrig fortgesetzt. Ungeachtet der glücklichen An-
griffe des Alviano, und obschon es ihm zu wie-
derholten Mahlen gelungen war, die Kanonen
zu vernageln, und die Werke der Belagerer zu
zerstören, war er doch endlich genöthigt worden,
sich in den Platz einzuschließen, und er wäre bald
erobert gewesen, wenn es den Verbündeten der
Orsini nicht gelungen wäre, eine Armee zusam-
men zu bringen, und die Aufhebung der Bela-
gerung zu bewirken. Carl Orsini, der Sohn des

*) Pauli Jovii hist. L. IV. p. 147.

1496. Virginio und Vitellozzo Vitelli waren auf der kleinen Flotte, welche so zur rechten Zeit zum Beystande von Livorno angelangt war, aus Frankreich angekommen; sie hatten Geld mit sich gebracht, das Carl VIII ihnen gegeben hatte, um ihre Reuterey wieder herzustellen. Sie begaben sich nach Città di Castello, wo die Vitelli die Oberherrschaft besaßen. Die beyden Brüder von Vitellozzo, Paul und Camillo Vitelli, die man mit Recht unter die beßten italienischen Anführer zählte, hatten gesucht in ihrem kleinen Fürstenthum die Kriegsart einzuführen, die den Ultramontanern so gut gelang. Sie hatten ihre Kanonen mit Laffeten nach französischer Art versehen, die weit leichter zu handhaben waren, als die der Italiener; sie hatten ihr Fußvolk mit Spießen wie die Schweizer bewaffnet, aber noch zwey Fuß länger, und hatten sie in der Führung derselben geübt. Und so hatten sich die Vitelli das Beßte von der ausländischen Kriegskunst angeeignet, die sie doch erst seit drey Jahren kannten. Sie waren enge mit den Orsini verbunden, und fühlten wohl, daß wenn diese unterlägen, der Pabst hinwieder auch sie angreifen würde.

Ungeachtet des Mißverhältnisses an Macht beschlossen sie, den Pabst zuerst anzugreifen. Sie bewogen die Städte Perugia, Todi und Narni ihnen einigen Beystand zu verschaffen und mit ihrer kleinen aber tapfern Armee zogen sie auf

Bracciano. Der Herzog von Urbino von ihrer Annäherung benachrichtigt, hob die Belagerung auf, und ging ihnen halbwegs auf der Straße von Soriano entgegen. Das Gefecht war lange und hartnäckig; allein eine Schaar von achthundert Deutschen, der Kern der päbstlichen Armee wurde durch das Fußvolk von Città di Castello niedergemacht, das wegen der größern Länge seiner Spieße sie durchbohrte, ohne von ihnen erreicht zu werden. Die ganze übrige päbstliche Armee wurde bald in die Flucht geschlagen. Der Herzog von Urbino selbst wurde nebst vielen Edelleuten gefangen genommen. Der Herzog von Gandia wurde im Gesicht verwundet; er flüchtete sich nach Romiglione mit dem Legaten und Fabrizius Colonna; allein ihr Gepäck und alle ihr Geschütz blieb in den Händen der Sieger, und in den folgenden Tagen kamen alle Schlösser, die den Orsini genommen worden waren, wieder in ihre Gewalt, mit Ausnahme von Anguillara und Triboniano *). 1496.

Der Pabst ließ sich leicht durch die ersten Niederlagen muthlos machen, weil er alle Anläße fürchtete, wo er Geld ausgeben mußte. Auch lieh er sein Ohr willig den Friedensvorschlägen, die Vitellozzo nach seinem Siege machen ließ. Dieser fühlte auf seiner Seite, daß er

*) Guicciardini L. III. p. 174. — Pauli Jovii hist. L. IV. p. 149.

1496. ohne einen Verbündeten in Italien bald verlassen seyn werde, und sein kleiner Schatz sich eben so gut erschöpfe, wie derjenige der Orsini, und er auf die Länge es nicht aushalten könnte. Da beyde Parteyen gleich geneigt zum Frieden waren, so kamen sie leicht über die Bedingungen überein. Die Orsini und Vitelli erhielten die Zustimmung des Pabstes, um im Solde Frankreichs bis zum Ablauf ihrer Dienstzeit zu bleiben, jedoch unter der Bedingung, daß sie niemahls gegen die Kirche Krieg führen. Die Orsini versprachen siebenzigtausend Gulden für die Kriegsunkosten. Alle Gefangenen sollten ohne Lösegeld von beyden Seiten zurückgegeben werden, einzig mit Ausnahme des Herzogs von Urbino. Johann Jordan und Paul Orsini, die Gefangenen des Königs von Neapel sollten in dem Augenblicke in Freyheit gesetzt werden, wo die ersten zwanzigtausend Gulden bezahlt würden; Virginio Orsini war im Castell dell Uovo vermuthlich an Gift acht Tage vorher gestorben. Eine Frist von acht Monathen war den Orsini für die Bezahlung der übrigen Summe zugestanden; allein zum Unterpfand für diese Schuld sollten sie die Schlösser von Anguillara und Cervetri und ihren Gefangenen den Herzog von Urbino in den Händen der Cardinäle Sforza und San Severino lassen. Dieser Letztere wurde so genöthigt, sich von dem Pabste selbst loszukaufen, in dessen Dienst er

zum Gefangenen gemacht worden war. Alexan- 1496.
der, welcher wußte, daß die Orsini kein Geld be-
saßen, hatte den einzigen Herzog von Urbino von
der Auswechslung der Gefangenen ausgenommen,
und erröthete nicht auf Abschlag der den Orsini
auferlegten Summe die vierzigtausend Dukaten
anzunehmen, die sein einziger General als Löse-
geld bezahlte *).

Auf der andern Seite konnte Carl VIII, der niemahls auf seinem Willen fest blieb, seine Freunde in Italien zu beschützen, oder seine Pro-
jekte durchzusetzen, doch nicht völlig die Erobe-
rungen aufgeben, auf welche er den Ruhm grün-
dete, den er erworben zu haben glaubte. Einige
Feindseligkeitrn auf der Gränze von Aragonien,
bey denen seine Truppen die Stadt Salsa einge-
nommen und verbrannt hatten, waren mit einem
zweymonathlichen Waffenstillstande beendigt wor-
den. Carl konnte wieder mehr Streitkräfte ge-

*) Macchiavelli Frammenti T. III. p. 63. — Guic-
ciardini L, III. p. 175. — Pauli Jovii hist.
L. IV. p. 150. Hier enden sich die vier ersten
Bücher des Paul Jovius. Die Handschrift der
sechs folgenden wurde bey der Plünderung von
Rom verloren, und niemahls wieder gefunden.
Die Geschichte beginnt wieder bey dem achten Buche
mit der Regierung Leos X; allein dieser zweyte
Theil steht weit hinter dem ersten zurück, in An-
sehung der Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe.

1496. gen Italien verwenden. Er ließ unter Anführung des Johann Jakob Trivulzio tausend Lanzen, dreytausend Schweizer und eben so viele Gascogner nach Asti gehen, um den Batistino Fregoso und den Cardinal von St. Peter *ad vincula* zu unterstützen, die einen Angriff auf Genua unternehmen wollten. Zu gleicher Zeit forderte Octavian Fregoso die Florentiner auf, die Genueser in dem Gebiete von Luni anzugreifen, und Paul Baptist Fregoso bedrohte mit sechs Galeeren die Riviera di Ponente *).

Die Italiener glaubten den Drohungen Carls VIII gar nicht mehr, so daß der Angriff des Johann Jakob Trivulzi sie so sehr in Erstaunen setzte, als ob er gar nicht angekündigt gewesen wäre. Trivulzio überfiel Novi, aus welchem der Graf von Cajazzo genöthigt wurde sich zurückzuziehen; eben so nahm er Bosco im Gebiete von Alexandria ein, und schien alle Gemeinschaft zwischen Mailand und Genua abschneiden zu wollen. Das mailändische Gebiet, wo Ludwig Sforza zahlreiche Feinde hatte, war bereits einer Revolution nahe; allein Trivulzio, der Befehl hatte, die Genueser und nicht die Lombardey anzugreifen, wagte es nicht seine Vortheile zu verfolgen, und gab dem Herzog von Mailand Zeit, seine

*) Guicciardini hist. L. III. p. 172. — Macchiavelli Frammenti p. 58. — Chron. Venet. T. XXIV. p. 42. — Petri Bembi L. III. p. 65.

Truppen zu sammeln, und zahlreiche Verstärkun- 1496.
gen von Venedig zu erhalten. Der Cardinal von
la Rovera hatte sich Savona mit zweyhundert
Lanzen und dreytausend Mann zu Fuß genähert;
er konnte dort keinen Aufstand erregen, und sah
sich bey der Ankunft des Johann Adorno zum
Rückzuge genöthigt; Baptist Fregoso hatte ebenso
wenig Glück vor Genua, dem er sich genähert
hatte. Die Florentiner wollten sich nicht heraus-
lassen, ehe sie größere Streitkräfte aus Frankreich
ankommen sahen; la Rovera und Fregoso waren
bald genöthigt, wieder zu Trivulzio bey Bosco
zu stoßen, und da dieser sah, daß die unter Ni-
kolaus Orsini, Grafen von Pitigliano stehende Ar-
mee jeden Tag Verstärkungen erhielt, so nahm er
seinen Rückzug auf Asti, ohne mit diesem Kriegs-
versuch irgend etwas ausgerichtet zu haben *).

Der Angriff auf Genua hätte dem Trivulzio
nur dann gelingen können, wenn ihm der Herzog
von Orleans mit einer neuen Armee sogleich nach-
gefolgt wäre, so wie es Carl VIII versprochen
hatte; allein die Gesundheit dieses Monarchen fing
bereits an, seinen Höflingen Besorgnisse und sei-
nem Nachfolger Hoffnungen zu erwecken. Seine
Sohne waren vor ihm minderjährig gestorben,
und der Herzog von Orleans, der Niemand mehr

*) Guiceiardini L. III. p. 176. — Chronicon Venetum T. XXIV. p. 43. — Arnoldi Feroni L. II. p. 30.

1496. zwischen sich und dem Throne sah, wollte sich nicht entfernen. Auf der andern Seite glaubte man, daß Ludwig Sforza dem Herzog von Bourbon und dem Cardinal von St. Malo beträchtliche Summen zufließen lasse, um sie zur Störung jeder Unternehmung gegen Italien zu bewegen. Mochte nun ihre Verrätherey die Unbeständigkeit Carls unterstützen oder nicht, alle seine Projekte wurden beynahe eben so bald aufgegeben, als entworfen, und seine Anhänger sahen sich von Neuem aufgeopfert *).

Einige Unterhandlungen waren bereits zwischen Carln VIII einerseits, und Ferdinand und Isabelle anderseits eingeleitet worden; der erstere hatte immer gewünscht, seine Gränzen gegen Spanien zu sichern, und die letztern hatten keinen Beweggrund mehr, mit ihm Krieg zu führen, seit dem ihr Vetter den Thron von Neapel wieder bestiegen hatte. Ein Waffenstillstand schien beyden Parteyen gleich genehm; allein Carl VIII wollte, daß er ihm freye Hand ließe, den Krieg in Italien fortzusetzen. Die spanischen Monarchen machten sich kein Bedenken, ihre Bundesgenossen preis zu geben, die sie wohl für fähig hielten, sich selbst zu vertheidigen; sie wollten nur nicht die ganze Schande dieser Treulosigkeit auf sich laden, und verlangten, daß dieser Waffenstillstand anfangs gemeinsam für diese Verbündeten seyn sollte, da-

*) Guicciardini L. III. p. 178.

mit sie bey der Abschließung desselben den Schein 1496.
erhielten, an den Vortheil von jenen gedacht zu
haben. Der schlechte Erfolg des Feldzug gegen
Genua bestimmte Carln VIII von seinen Forde-
rungen nachzulassen: der Waffenstillstand zwischen
den französischen und spanischen Monarchen, ih-
ren Unterthanen, und den beyderseitig nahment-
lich bezeichneten Verbündeten wurde am fünften
März unterzeichnet, und sollte bis zu Ende des
Oktobers dauern; alle italienischen Staaten waren
seit dem 25. April darin begriffen, und der Krieg
von Pisa wurde so unterbrochen zu großem Ver-
druß der Florentiner, die bloß für fünf Monathe
ihre Armee nicht entlassen konnten, und sich so
zu gleich großen Ausgaben genöthigt sahen, wie
wenn die Feindseligkeiten fortgegangen wären *).

Florenz stand mehr wie jemals unter dem
Einflusse der tugendhaften, aber strengen und
schwärmerischen Bürger, denen Savonarola die
Reformation gepredigt hatte. Der erste Gonfalo-
nier dieses Jahres war Francesco Valori gewesen,
den man als das Haupt dieser Partey ansehen
konnte. Sein hoher und Ehrfurcht gebietender
Wuchs und seine edle Gestalt erhöhten in den
Augen des Volkes den Einfluß, den ihm seine

*) Guicciardini L. III. p. 178. — Andrea Nava-
giero stor. Venez. T. XXIII. p. 1201. — Chro-
nicon Venetum T. XXIV. p. 44. — Petri
Bembi hist. Veneta L. IV. p. 69.

1496. Talente zum Regieren und seine öffentlichen und häuslichen Tugenden gaben. Immer darauf bedacht, die Volkspartey zu verstärken, ließ er alle jungen Leute von vier und zwanzig bis dreyßig Jahren in den großen Rath aufnehmen, und verlangte zugleich durch ein neues Gesetz, daß um einen Beschluß fassen zu können, der Rath wenigstens aus tausend anwesenden Mitgliedern bestehen müsse *).

Das Gesetz, welches den Räthen die Berathschlagung verbietet, wenn sie nicht vollzählig sind, hat ohne Zweifel den Nachtheil, daß es einer Minderzahl die Macht in die Hände gibt, die Mehrzahl durch ihr Wegbleiben unthätig zu machen; die den Rathsgliedern aufgelegte Verpflichtung, beyzuwohnen und zu stimmen, ist eben so verdrießlich, weil sie dieselben oft nöthiget, ihre Stimme zu geben, wenn sie keine Meinung haben, und diese Stimme dann zum Gesetze wird. Allein die entgegengesetzte Regel hat nicht mindere Nachtheile. Wenn ein Theil der Mitglieder eines Rathes sich gewöhnt, wegzubleiben, so wird der oberste Wille verändert, je nachdem sie die Versammlung besuchen oder nicht, und dieses schwankende Wesen kann, nachdem es entgegengesetzte Beschlüsse hervorgebracht hat, den Staat in gewaltsame Revolutionen stürzen. Florenz erfuhr damahls. diesen Nachtheil der desto fühlbarer

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 238.

wurde, weil die oberste Magistratsperson nur auf 1496. kürzere Zeit regierte. Sobald eine Partey einen Vortheil erlangt oder eine Wahl nach ihrem Wunsche durchgesetzt hatte, so ließ sie in ihrer Wachsamkeit nach, blieb vor der nächsten Wahl weg, und ihre Gegner, welche die Umtriebe besser einzurichten, und die Sicherheit, die der Sieg gewährt, zu benutzen wußten, brachten dann eine Wahl in ganz entgegengesetztem Sinn zu Stande. Auf Franz Valori folgte Bernhard del Nero, der mit Lorenzo von Medicis enge verbunden gewesen war, der die Anhänger dieses Hauses begünstigte, und welchen Peter selbst seinen Vater zu nennen pflegte *).

Während der Amtsführung des Bernhard del Nero wurde der zwischen Frankreich und Spanien geschlossene Waffenstillstand zu Florenz bekannt gemacht, und die Unterhandlungen für den allgemeinen Frieden nahmen ihren Anfang. Ludwig Sforza, der auf die Venezianer eifersüchtig geworden war, machte, um sie zu verhindern, sich in Pisa festzusetzen, den Vorschlag, diese Stadt den Florentinern zurückzugeben, unter der Bedingung, daß sie aufrichtig dem italienischen Bunde beytreten. Alexander VI nahm diesen Vorschlag an, und sandte den Bischof Pazzi nach Florenz, um die Zurückgabe von Pisa anzubieten, wenn die

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 239. — Filippò de Nerli L. IV. p. 70.

1496. Florentiner den Verbündeten entweder Livorno oder Volterra übergäben als Unterpfand ihrer Anhänglichkeit an den Grundsatz der Unabhängigkeit Italiens. Indessen wollten die Venezianer sich nicht zur Räumung von Pisa verstehen, so daß durch diese einander widerstreitenden Bemühungen die Unterhandlung scheiterte. Allein so lange sie dauerte, glaubten die Florentiner, die vorher eine große Abneigung und Verachtung gegen den Pabst bewiesen hatten, sich von Neuem verpflichtet, ihm zu schonen *).

Die Unterhandlungen mit Rom gaben auch dem Peter von Medicis Gelegenheit, noch geheimere mit seinen Anhängern zu Florenz anzuknüpfen. Die Verbündeten fingen an, seine Rückkehr in eine Stadt zu wünschen, wo die republikanische Partey Frankreich zu sehr ergeben schien. Von ihnen aufgemuntert, glaubte er noch einmahl sein Glück versuchen zu müssen, ehe sein Freund Bernhard del Nero seine Amtszeit vollendet hatte. Am 23. April begab er sich nach Siena wo Pandolfo Petrucci und sein Bruder, die in dieser Republik beynahe unumschränktes Ansehn erlangt hatten, ihm gänzlich ergeben waren. Bartholomäus von Alviano stieß dort zu ihm mit achthundert Reutern und dreytausend Mann zu Fuß. Dann näherte er sich schnell bey Nacht

*) Guicciardini L. III. p. 179. — Scipione Ammirato L. XXVII. p. 239.

und auf Abwegen bis an die Thore zu Florenz, 1496.
wo er am Morgen des 29. April erschien. Allein
das römische Thor, das er zu überrumpeln ge-
hofft hatte, war mit Soldaten besetzt; Paul Vi-
telli, der am Tage vorher von Mantua angekom-
men war, befand sich dort, um es zu vertheidi-
gen. Ranuccio von Marciano, der die florenti-
nische Armee auf der pisanischen Gränze befehligte,
war in Eile zurückberufen worden, und nachdem
Peter von Medicis vier Stunden lang vor dem
Thore geblieben war, ohne daß er den Muth
hatte, es anzugreifen, zog er sich zurück, als er
sah, daß keine Bewegung in der Stadt ausbrach.
Sein Bruder Julian, der zugleich in die florenti-
nische Romagna eingedrungen war, sah in weni-
gen Tagen seine kleine Schaar sich zerstreuen *).

Allein dieser unkluge Angriff wurde bald gleich
verderblich für die Anhänger der Medicis, die ihn
herbeygerufen hatten, und für ihre Feinde, die
ihn bestraften. Lamberto dell' Atella, der von
Florenz verbannt war, wurde auf dem florentini-
schen Gebiete verhaftet, und obschon er behaup-
tete, er komme nur in sein Vaterland zurück, um
die Verschwörung zu entdecken, von welcher er

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 240. —
Guicciardini L. III. p. 180. — Jocopo Nardi
hist. Fior. L. II. p. 59. — Comment. di Fi-
lippo de Nerli L. IV. p. 71. — Macchiavelli
Frammenti. T. III. p. 65.

1496. Kenntniß gehabt hatte, so wurde er doch gefoltert; denn man glaubte nicht an die Wahrheit von Aussagen, die nicht durch gräßliche Martern bestätigt waren. Er beschuldigte die angesehensten Männer der Republik, und besonders dem Bernhard del Nero, der so eben das Amt des Gonfaloniers niedergelegt hatte. Die acht Richter des Criminalgerichtshofes wagten es nicht die Beurtheilung eines so wichtigen Prozesses allein über sich zu nehmen; hundert und sechszig der angesehensten Bürger wurden berufen, um die Acten des Prozesses einzusehen.

Nikolaus Ridolfi, dessen Sohn eine Schwester des Medicis geheirathet hatte, Lorenz Tornabuoni, der ebenfalls sein Verwandter war, Johann Cambi und Gianozzo Pucci, die beyde von ihm in Staatsgeschäften gebraucht wurden, waren beschuldigt, den Peter von Medicis herbeygerufen und ihm versprochen zu haben, eines der Stadtthore zu überliefern. Bernard del Nero wurde angeklagt, von ihrer Verschwörung gewußt und sie nicht angezeigt zu haben, in der Zeit, wo seine Verrichtungen als Gonfalonier der Justiz ihn vor allen andern Bürgern voraus verpflichteten, über die Erhaltung und Beschützung der Republik zu wachen.

Das Verbrechen der Angeklagten schien keinem von denen zweifelhaft, welche die Aktenstücke des Prozesses untersuchten; allein was in den

Augen der Republikaner ein Verbrechen war, wurde 1497.
eine Heldenthat in den Augen der Anhänger der Medicis. Die Richter hatten also weder über die Thatsache noch über das Recht, sondern über die Grundlage der Regierung selbst abzusprechen. Wenn sie die Angeklagten verurtheilten, so geschah es, weil sie jeden Angriff gegen den Volksthümlichen Staat für verbrecherisch hielten; sprachen sie hingegen dieselben los, so verurtheilten sie damit die Revolution von 1494, und schienen in den Medicis eine rechtmäßige Gewalt zu anerkennen. So war also den Richtern eine politische Frage vorgelegt, und die Signoria glaubte, sie leiten zu müssen. Sie versammelte alle ersten Stadtobrigkeiten, die Hauptleute der guelfischen Partey, die Erhalter der Gesetze, die Beamten des Leihhauses, den Rath der Richiesti oder der hundert und sechszig angesehenen Bürger, welche die Akten eingesehen hatten. Diese Versammlung, die nach gesetzlichen Formen befragt wurde, gab dem Gerichtshofe der acht Criminalrichter den Befehl, die Beschuldigten zum Tode zu verurtheilen, und ihre Güter einzuziehen. Das Urtheil wurde wirklich am 17. August ausgesprochen *).

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 242. — Jacopo Nardi L. II. p. 65. — Giov. Cambi hist. Fior. T. XXI. p. 106. — Comment. di Filippo de Nerli L. IV. p. 72. — Macchiavelli Frammenti p. 95.

1497. Nach dem Gesetz, das Hieronymus Savonarola bey Einsetzung der Volksregierung hatte geben lassen, konnte jeder zum Tode Verurtheilte an den großen Rath appelliren. Die Verurtheilten verlangten wirklich, die Wohlthat des Gesetzes zu benutzen, und sie hatten bedeutende Hoffnungen, von der Versammlung aller ihrer Mitbürger freygesprochen zu werden. Das hohe Alter von zweyen unter ihnen, die Ehrenstellen, die sie häufig bekleidet hatten, die Zahl ihrer Verwandten, ihrer Clienten, die gewichtigen Empfehlungen der Höfe von Rom, Mailand und Frankreich hätten das Gefühl des Mitleides noch verstärkt, das einer großen Versammlung so natürlich ist. Indessen war die Verwaltung der Gerechtigkeit in der Republik Florenz nie unparteyisch gewesen; die Regierung schien daselbst immer an der Spitze einer Partey zu stehen. Wenn dieser Regierung ein Versuch fehl schlug, ihre Gegner bestrafen zu lassen, so schien sie vom Volke verurtheilt zu seyn, und diese Niederlage allein schon konnte ihren Sturz nach sich ziehen. Die Fehler der Florentiner, und die alle bürgerliche Ordnung umstürzenden Gewohnheiten, die sie in ihrer Republik hatten aufkommen lassen, machten für sie die Ausübung der heiligsten Bürgerrechte gefährlich. Ein neuer Rath der Richiesti wurde am 21. August versammelt, um über die Appellation an das Volk zu entscheiden. Die

Partey der Freyheit war gerade diejenige, die sich 1497.
in demselben am stärksten gegen die Anwendung
eines freysinnigen Gesetzes erhob, das sie selbst
gegeben hatte. Franz Valori und alle Freunde
des Savonarola widersetzten sich der Apellation
an das Volk, und erklärten, daß sobald die Ver-
schwornen freygesprochen wären, auch die Medi-
cis nach Florenz zurückberufen würden.

Die Signoria war indeß nicht einstimmig
über die Verwerfung der Appellation an das Volk.
Nun mußte nach der Form ihrer Berathschlagun-
gen wechselweise einer ihrer Priori den Vor-
schlag aussprechen, über den man abstimmen sollte.
Derjenige, welchem für einen Tag das Geschäft
des Vorschlags übertragen war, hieß der *Pro-
posto*. An diesem Tage war es Lukas Martini
der, weil er es für billig hielt, die Appellation
an das Volk zuzulassen, erklärte, daß er über
einen Vorschlag nicht abstimmen lasse, der den
bestehenden Gesetzen zuwider sey. Zwey seiner
Collegen waren auf seiner Seite; ihr Widerstand
war entscheidend; aber alle Pannertrager der Com-
pagnien, und die zwölf Ehrenmänner, die in der
Signoria Sitz und Stimme hatten, standen mit
drohendem Geschrey auf, und erklärten, daß sie,
um das Vaterland zu retten, sich nicht durch
den Widerstand seiner Feinde abhalten ließen.
Der Gonfalonier Dominicus Bartoli nahm es
auf sich, die Regel zu verletzen, und sprach selbst

1497. den Vorschlag dahin aus: daß um die Gefahren der Appellation an das Volk zu vermeiden, der Urtheilspruch noch in derselben Nacht vollzogen werden solle. Hierauf erklärte der *Proposto*, daß er zur Aufrechthaltung der Ordnung darein willige, selbst den vom Gonfalonier ausgesprochenen Vorschlag zu machen, wenn sechs von den neun Stimmen der Signoria für denselben seyen. Das unsinnige Geschrey der heftigsten Partey brachte ihn zum Schweigen, und zwang ihn seine Beystimmung unbedingt zu geben. Die Ordnung der Berathschlagung der Signoria zu Florenz machte es ziemlich schwer einen Beschluß durchzusetzen (oder wie man es zu Florenz nannte: *di vincere un partito*.) Er mußte die Zustimmung von dem *Proposto*, von zwey Drittheilen der Signoria, zwey Drittheilen des Collegiums, und der Gonfaloniere haben. Die Stimmen wurden erst einzeln und dann Massenweise und geheim gesammelt, mit weißen oder schwarzen Bohnen, die in bedeckte Schachteln (bussolotti) gelegt wurden. Alle diese Förmlichkeiten, die nach dem wahren Geiste einer Stimmenordnung die Minderheit schützen, d. h. verhindern sollten, daß ihre Entscheidung nicht Gewalt litt, wurden stets mit strenger Genauigkeit gehandhabt, aber nur dem Scheine und nicht ihrer wahren Absicht nach. Die überlegene Partey ging trotz des Widerstandes der schwächern nicht zur Tages-

ordnung über, sondern zwang diese, ihren Wider- 1497.
stand aufzugeben. Als es zum zählen der gehei-
men Stimmen kam, waren vier Stimmen oder
vier weiße Bohnen in der Schachtel der Signo-
ria. Ein neuer Lärm, noch heftiger als der
vorige, brach hierauf in der Versammlung aus.
Alle Panniertrager der Compagnien standen auf
und drohten die vier Priori zu ermorden, denen
sie den Widerstand zuschrieben, und da die
Mitglieder des Collegiums sich zwischen sie war-
fen, um sie zu retten, so erklärten die Pannier-
trager, daß sie ausrücken und durch ihre Com-
pagnien die Häuser derjenigen plündern lassen
wollten, die so die Republik zu Grunde richten.
Mit Mühe brachte es der Gonfalonier der Ju-
stiz da'in, daß die Versammlung sich von Neuem
zu einem zweyten Stimmgeben setzte. Die Herz-
haftesten waren vom Schrecken übermannt, und
die Appellation an das Volk wurde einstimmig
verworfen. Das Todesurtheil wurde in derselben
Nacht vom 22. August vollzogen, und die Wü-
thendsten wollten den Saal nicht eher verlassen,
als bis man ihnen ankündigte, daß ihre Feinde
nicht mehr leben *).

Diese Rache schien anfangs ein Triumph für
die Volkspartey; aber dieser Triumph war der

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 242. — Ja-
copo Nardi hist. Fior. L. II. p. 66. — Giov.
Cambi T. XXI. p. 111. — Comment. di Fi-
lippo de Nerli L. IV. p. 73.

1497. Vorläufer einer Niederlage. Man konnte es denen, die sich Freunde der Freyheit nannten, nicht verzeihen, daß sie zuerst ohne Noth das schützende Gesetz der Freyheit verletzten, das sie selbst gegeben hatten. Man hielt die vormahligen Reden des Savonarola über die Vergessenheit mit dem Betragen seiner Anhänger und mit seinem eigenen Stillschweigen zusammen, und in dem Augenblick, wo er für die Vertheidigung seiner gesetzwidrig verurtheilten Feinde von jener Kanzel hätte donnern sollen, die er zu einem Volksrednerstuhl gemacht hatte. Man beschuldigte ihn, er sey ein eben so schlechter Christ, als ein schlechter Prophet, man fragte ihn, wo jener wunderbare Beystand sey, den er seinen Mitbürgern versprach, als er sie zum Kampfe gegen ganz Italien aufforderte; und jeder Beweis des Wankelmuths und der Trägheit Carls VIII, den Savonarola für einen Gesandten des Himmels ausgegeben hatte, wurde ihm mit Bitterkeit von denen vorgehalten, welche Rache für die letzten Schlachtopfer forderten, oder von denen, die der römische Hof zum Eifer und zur Erbitterung reizte.

Savonarola hatte sich nicht gefürchtet, den ganzen Zorn Alexanders VI auf sich zu ziehen. Er konnte in einem so lasterhaften Manne den Stellvertreter der Apostel nicht anerkennen, und die Reformation, welche er predigte, sollte bey

dem Haupt der Kirche anfangen. Es ärgerte 1497.
ihn, daß eine Buhlerin des Pabstes, Julia Far-
nese, die man mit dem Nahmen Giulia Bella
bezeichnete bey allen Kirchenfesten prunkend er-
schien und im April desselben Jahres dem Pabste
einen neuen Sohn gebahr *). Ein solches Aer-
gerniß war indeß noch nicht mit jenem zu ver-
gleichen, welches die Familie des Pabstes zwey
Monathe später gab. Franz Borgia, Herzog von
Gandia, der älteste Sohn Alexanders VI, wurde
am 14. Juny in den Strassen von Rom beym
Weggehen von einem Gastmahle ermordet. Bald
entdeckte man, daß sein eigner Bruder der Mör-
der sey, Cäsar Borgia, Cardinal von Valenzia,
und um das Verbrechen noch abscheulicher zu
machen, verbreitete man unter der Hand, daß
die Eifersucht des Cäsar auf seinen Bruder, der
wie er in ihre Schwester Lucrezia verliebt war,
seinen Dolch geschärft habe **). Der Pabst über
diesen Verlust tief betrübt, hatte vor dem versam-
melten Consistorium die Unordnungen seines frü-
hern Lebens und die Verdorbenheit seines Hofes
beweint, die ihm diese gerechte Strafe des Him-

*) Chronicon Venetum T. XXIV. p. 44.

**) Guicciardini L. III. p. 182. — Scipione Ammirato L. XXVII. p. 241. — Jacopo Nardi L. II. p. 65. — Macchiavelli estratti di lettere e diari di Balia T. III. p. 93. — Burchard Diarium apud Raynald. 1497. §. 4. p. 461.

1497. niels zugezogen haben. Er hatte sich feyerlich zu einer schleunigen Verbesserung verpflichtet, aber bald war ein neuer Ueberschwall von Lastern und Schandthaten auf diese Vorsätze der Besserung gefolgt.

Bey der Rückkehr zu seinem Lasterleben konnte der Pabst dem beredten Prediger nicht verzeihen, der ihn vor der ganzen Christenheit verklagte. Der Einfluß des Savonarola zu Florenz setzte seinen Thron in Gefahr, und jemehr er vernahm, daß dieser Mönch die Sitten der Republik umgewandelt und die Laster daraus verbannt habe, desto mehr fürchtete er, daß ein solches Beyspiel gegen den Hof von Rom gewendet würde. Er hatte den Savonarola als Ketzer angeklagt, er hatte ihm die Kanzel verbieten lassen; allein das erzwungene Stillschweigen dieses Geistlichen, der damahls den Bruder Dominicus Bonvicini seinen Schüler und Freund für sich predigen ließ, befriedigte weder die Politik noch die Rache Alexanders VI *). Er verbündete sich mit allen, die irgend einen Grund zu Feindschaft gegen Savonarola hatten, aus Anhänglichkeit an die Medicis, oder an die aristokratische Partey, oder weil sie sich nicht der mönchischen Strenge unterwerfen wollten, die der Reformator an die Stelle

*) Briefe des Pietro Delphino von Florenz an Pietro Barrozzi Bischof von Padua bey Raynald. Annal. eccles. 1496. §. 41. T. XIX. p. 460.

der ehemahligen Sittenlosigkeit zu setzen gedachte. 1497.
Die Feinde des Mönchs durch den römischen Beystand sich sicher fühlend, wagten ihn öffentlich in seiner eignen Kirche auf eine grobe und unanständige Weise anzugreifen. Als er am Himmelfahrtstage predigen wollte, fand er auf seiner Kanzel einen mit Stroh ausgestopften Esel. Die Wüstlinge benutzten die Unordnung welche dieser tolle Streich in der Kirche veranlaßte, beschimpften den Prediger durch drohendes Geschrey und machten seinen Zuhörern den Vorschlag, ihn entweder fortzujagen oder umzubringen *). Zugleich waren die Augustinermönche aus Ordenseifersucht gegen die Dominicaner dem Pabst in seiner Rachbegierde behülflich, und klagten in ihren Predigten den Dominicaner-Reformator als ketzerisch und fluchwürdig an. Kaum zwanzig Jahre später zogen die Dominicaner gegen den Augustiner-Reformator Luther zu Felde **).

Seitdem die Signoria zu Florenz sich vom Könige von Frankreich verlassen sah, schonte sie den Hof zu Rom weit mehr; sie hatte den Pabst nöthig zu ihren Unterhandlungen mit dem italie-

*) Scipione Ammirato L. XXVII. p. 241. — Jacopo Nardi L. II. p. 62. — Istoria di Giov. Cambi L. XXI. p. 105. — Vita del P. Savonarola L. IV. C. 7. p. 253.

**) Jacopo Nardi L. II. p. 62. — Vita di Savonarola L. IV. C. XII. p. 264.

1497. nischen Bunde und wollte ihn nicht noch mehr zur Erbitterung reizen. Sie schrieb ihm am 8. July um den Savonarola zu rechtfertigen *), allein zu gleicher Zeit vermochte sie diesen, seine Predigten einzustellen. Schon vom Monath May an war er excommunicirt worden, weil er eine ketzerische Lehre predige, und der Urtheilspruch war auf alle die ausgedehnt worden, welche Gemeinschaft mit ihm hätten. Dieser Mönch anerkannte anfangs die Obergewalt des römischen Hofes, und suchte seine Rechtfertigung dahin gelangen zu lassen. Allein bald setzte er der Verfolgung dieselben Grundsätze und die gleiche Standhaftigkeit entgegen, welche Luther annahm, als er am 10. December 1520 die Excommunicationsbulle Leos X zu Wittenberg verbrannte **); er erklärte nach dem Ausspruche des Pabstes Pelagius, daß eine ungerechte Excommunication ohne Wirkung sey, und derjenige, den sie treffe, sogar nicht einmahl suchen sollte, sich davon lossprechen zu lassen ***). Er behauptete, daß eine göttliche Eingebung ihn nöthige, einem bestochenen Gerichtshofe den Gehorsam zu verweigern;

*) Annal. eccles. 1497. §. 16. p. 463. Die Briefe des Pabstes an das St. Markus Kloster und Savonarolas Antworten ibid. p. 465.

**) Lutheri Opera Vol. II. p. 320.

***) Vita di Savonarola L. IV. C. 10. p. 261. C. 14. p. 266.

und am Weihnachtstage feyerte er öffentlich die Messe in seiner St. Markus-Kirche. Er nahm dort mit seinen Mönchen und einer großen Anzahl Layen das Abendmahl, er hielt einen feyerlichen Umgang um die Kirche, er gab seine Rechtfertigung und sein Buch vom Triumph des Kreuzes heraus, und fing wieder in der Hauptkirche vor einer zahlreichern Versammlung als jemahls zu predigen an *).

Leonhard von Medicis, Vicar des Erzbischofs 1498.
von Florenz machte einen Befehl kund, um den Gläubigen den Besuch von Savonarola's Predigten zu verwehren. Diejenigen, welche ihnen beywohnten, sollten nicht zur Beichte und zum Abendmahl zugelassen und ihre Körper nicht ehrlich bestattet werden; allein die zu Anfange des Jahres 1498 ins Amt getretene Signoria war dem Savonarola ganz günstig, und befahl dem erzbischöflichen Vicar, in zwey Stunden die Stadt zu räumen **).

Am letzten Carnavalstage wollte Savonarola dieses weltliche Fest in einen geistlichen Bußtag verwandeln, und forderte eine unzählige Menge Kinder auf, sich in Schaaren zu vertheilen, die Stadt zu durchwandern, und von Haus zu Haus

*) Jacopo Nardi L. II. p. 69. — Vita di Savonarola L. IV. C. 18. p. 278.

**) Jacopo Nardi L. II. p. 69. — Comment. di Filippo de Nerli L. IV. p. 74.

1498. zu bitten, daß man ihnen alle unsittlichen Bücher, alle unanständigen Gemälde, alle Carten und Würfel, alle Lauten, Harfen und musikalischen Instrumente, alle falschen Haare, den Bisam, die Wohlgerüchte und Schönheits-Mittel auslifere; die Kinder verlangten alle diese Dinge als fluchwürdig; sie trugen dieselben auf den öffentlichen Platz, wo sie einen ungeheuern Stoß davon aufrichteten, und verbrannten, in dem sie um das Feuer herum Psalmen und geistliche Lieder sangen. Sie hatten bereits im vorigen Jahr ein ähnliches Gericht unter Anleitung des Savonarola gehalten und der größte Theil der Exemplare des Boccacio und Morgante Maggiore waren dabey verbrannt worden *).

Allein jemehr das Ansehn des Savonarola zu steigen schien, desto unruhiger und erbitterter wurde der Pabst. Sein Zorn wurde beständig durch den Bruder Mariano von Ghinazzano gereizt, den General der Augustiner, der dem Hause Medicis ergeben war und zu Florenz eine schlechte Aufnahme gefunden hatte. Ein Prediger, Nahmens Bruder Franz von Apulien aus dem Minoriten Orden wurde abgeschickt, um dem Savonarola die Spitze zu biethen. Er predigte in der Kirche Santa Croce zu Florenz und klagte den Erzketzer heftig an, der die Republik verführe;

*) Jacopo Nardi L. II. p. 57. — Vita di Savonarola L. IV. C. 5. p. 247.

zugleich befahl der Pabst der Signoria durch ein 1498.
neues Breve, dem Savonarola Stillschweigen
aufzulegen, wenn sie sich nicht der Gefahr aus-
setzen wollen, alle florentinischen Kaufmannsgüter
im Auslande in Beschlag genommen, das Gebiet
der Republik selbst unter ein Interdict gestellt,
und vielleicht von den Armeen der Kirche über-
fallen zu sehen. Die von Frankreich verlassenen
Florentiner hatten keinen Bundesgenossen mehr,
sie brauchten den Pabst, gaben nach und befah-
len am 17. März dem Savonarola, mit Predigen
aufzuhören. Dieser nahm wirklich in einer bered-
ten und kühnen Rede von seinen Zuhörern Ab-
schied *).

Mitten in dieser Gährung erklärte der Mönch
Franz von Apulien, der in Santa Croce predigte,
er habe vernommen, daß Savonarola davon spre-
che, seine falsche Lehre durch ein Wunder zu be-
weisen; er habe sich anerbothen, mit einem Fran-
ziscaner in ein Grab zu steigen, wenn die ganze
ihm entgegenstehende Partey sich verpflichten wolle,
die Lehre desjenigen für wahr zu erkennen, der
von beyden zuerst einen Todten auferwecken
würde **). Der Bruder Franz erklärte, daß er

*) Jacopo Nardi L. II. p. 72. — Vita di Savo-
narola L. IV. C. 6. p. 251. — Scipione Am-
mirato L. XXVII. p. 245. — Comment. del
Nerli L. IV. p. 76.

**) Vita del P. Savonarola L. IV. C. 23. p. 283.

1498. sich für einen Sünder bekenne, und sich nicht einbilde, auf ein Wunder zu zählen; aber daß er im Gegentheil seinem Gegner vorschlage, mit ihm durch einen brennenden Holzstoß zu gehen. „Ich „weiß, sagte der Franziscaner, daß ich darin „umkomme; allein die christliche Liebe befiehlt „mir, mein Leben gering zu achten, wenn ich „um diesen Preis die Kirche von einem Erzketzer „befreyen kann, der so viele Seelen zur ewigen „Verdammniß schon hingerissen hat und noch „hinreißen wird.“

Dieser tolle Vorschlag wurde sogleich dem Savonarola hinterbracht; er war ihm zuwider, nicht deßwegen, weil er irgend ein Mißtrauen in seine Wundermacht setzte, sondern weil er glaubte, es liege irgend ein Fallstrick seiner Feinde darunter verborgen; da hingegen sein Schüler und Vertrauter Dominicus Bonvicini von Pescia feuriger und schwärmerischer als er, sogleich erklärte, daß er bereit sey, die Feuerprobe zu bestehen, zum Beweise der Wahrheit der Predigten seines Lehrers, und daß er nicht zweifle, ein Wunder Gottes werde ihn auf seine Fürbitte hin retten. Die furchtbare Herausforderung wurde von dem gesammten Pöbel mit unerhörtem Eifer aufgefaßt, dem viel daran lag, die Werkzeuge der neuen Reformation einer öffentlichen Prüfung zu unterwerfen. Die Frommen freuten sich, über Rom einen auffallenden Sieg davon zu tragen,

durch das Wunder, dessen sie sich versichert glaub= 1498.
ten; ihre Feinde hatten nicht weniger Freude dar=
über zu sehen, wie der Irrlehrer sich selbst zum
Feuertode verdamme, den sie ihm unaufhörlich
anwünschten; die Menge war begierig nach einem
so außerordentlichen Schauspiele, und die Staats=
vorsteher ergriffen gerne eine Gelegenheit, um sich
aus der bedenklichen Lage zu ziehen, in der sie
sich zwischen der Kirche und dem Reformator be=
fanden. Der Pabst von seiner Seite schrieb am
11. April an die Franziscaner zu Florenz, um
ihnen für den Eifer zu danken, mit welchem sie
ihr Leben zur Vertheidigung des Ansehens des
heiligen Stuhles aufopfern wollten, und erklärte,
daß das Andenken an diese glorreiche That nie
erlöschen werde *).

Allein der Bruder Franz von Apulien ver=
sicherte, daß er nur mit Savonarola selbst in
den Scheiterhaufen gehen, und sich nur denn
einem gewissen Tode weihen werde, wenn er den
großen Erzketzer in seinen Untergang hineinziehen
könne. Indessen zeigten sich sogleich zwey andere
Franziscaner=Mönche, um die Feuerprobe mit
Dominicus von Pescia zu bestehen; der eine von
ihnen, der Bruder Nikolaus von Pilli verlor je=
doch bald den Muth und nahm sein Versprechen
zurück; der andere, der Bruder Andreas Ron=
dinelli ein Converdit aus demselben Kloster ver=

*) Vita del P. Savonarola L. IV. C. 27. p. 288.

1498. langte beharrlich die Feuerprobe. Auf der andern Seite anerbothen sich die Anhänger des Savonarola mit dem bewundrungswürdigsten Wetteifer, für ihn ins Feuer zu gehen. Der Bruder Roberl Salviati verlangte diese Ehre am dringendsten; allein bald flehten alle toscanischen Dominikaner viele Priester und Layen, selbst Weiber und Kinder die Signoria an, ihnen den Vorzug zu geben, oder wenigstens zu erlauben, zu gleicher Zeit in den Scheiterhaufen zu gehen, und an der göttlichen Gnade Theil zu erhalten, auf welche sie rechneten. Die Signoria beschränkte jedoch die Probe auf den Bruder Dominicus Bonvicini von Pescia und der Bruder Andreas Rondinelli. Sie ernannte zehn Bürger, fünf von jeder Partey, um die Sache anzuordnen; und bestimmte Zeit und Ort auf dem Platz vor dem Palast am 7. April 1498 *).

Ein fünf Fuß hohes, zehn Fuß breites und achtzig Fuß langes Gerüste ward mitten auf dem Platze aufgerichtet; es war mit Erde und ungebrannten Ziegelsteinen bedeckt, damit das Feuer es nicht angreife. Auf diesem Gerüste stellte man zwey Holzstöße mit Reisbündeln und Haidekraut vermengt auf, das sich leicht entzündete. Ein zwey Fuß breiter Durchgang war in der ganzen Länge dieses Holzstoßes offen gelassen zwischen zwey Reihen von vier Fuß dichtem Brennstoff;

*) Jacopo Nardi hist. Fior. L. II. p. 74.

der bloße Anblick war grausenhaft. Der Eingang 1498.
war von Seite der Halle der Lanzi, die selbst
durch eine Wand in zwey Theile geschieden war,
den einen für die Franziscaner, den andern für
die Dominikaner; die beyden Mönche sollten mit
einander aus dieser Halle heraustreten und den
flammenden Holzstoß seiner ganzen Länge nach
durchschreiten; oder vielmehr der Eine erklärte,
daß er auf jeden Fall gewiß darin umkommen
werde, weil wenn auch ein Wunder dabey vor-
fiele, dieses nur gegen ihn ausschlagen könne.
Die Franziscaner langten ohne Geräusch in ihrer
Abtheilung der Halle an, da hingegen Hierony-
mus Savonarola sich im Priestergewande, in
welchem er eben die Messe gefeyert hatte, dahin
begab, und in einem gläsernen Tabernakel das
Sakrament in den Händen hielt. Der Bruder
Dominicus von Pescia trug ein Krucifix und alle
ihre Mönche folgten ihnen, Psalmen singend, mit
rothen Kreuzen in den Händen. Nach ihnen kam
eine Menge Bürger, die brennende Fackeln tru-
gen. Es blieben noch sechs Stunden vom Tage
übrig, und der Platz, die Fenster, die Dächer der
Häuser waren mit Zuschauern angefüllt. Nicht
nur die ganze Stadt, sondern auch alle Einwoh-
ner des Gebietes bis auf eine große Entfernung
hatten sich zum Anblick dieses außerordentlichen
Schauspiels versammelt. Die meisten Zugänge
zu dem Platze waren verrammelt, und eine starke

1498. Wache an die Eingänge der beyden Straßen gestellt, die man offen gelassen hatte. Der Theil der Halle, worin die Dominikaner sich befanden, war wie eine Capelle ausgeschmückt, und vier Stunden lang hörten sie nicht auf geistliche Lieder zu singen.

Indessen wurde die schreckliche Probe durch unzählige Schwierigkeiten verzögert, welche die Franziskaner machten. Vielleicht, sagten sie, ist der Pater Dominikus ein Zauberer, und trägt irgend einen Talismann bey sich; dem zufolge verlangten sie, daß ihm seine Kleider völlig ausgezogen würden, und er andere von ihnen gewählte anziehen müsse. Nach langem Hin = und Herreden unterwarf sich der Bruder Dominikus dieser erniedrigenden Durchsuchung, und dem Kuttenwechsel. Hierauf gab ihm Savonarola das Tabernakel in die Hände, welches das Sakrament enthielt, und das er für seinen Schutz ansah; sogleich schrieen die Franziscaner, daß es gottlos sey, die Hostie dem Verbrennen auszusetzen, und daß dieser sehr wahrscheinliche Erfolg den Glauben der schwächern Christen erschüttern müße. Allein über diesen Punkt war Savonarola unerbittlich; er antwortete, daß sein Gefährte und Freund einzig von dem Gotte, den er in Händen trage, seine Rettung erwarten könne. Der Streit währte mehrere Stunden lang; das Volk indessen, das um besser das Schauspiel zu genießen, schon mit

Anbruch des Tages die Dächer besetzt hatte, und Hunger und Durst litt, konnte seine Ungeduld nicht länger bezwingen; und obgleich die Franziskaner wirklich diejenigen waren, die sich der Probe widersetzten, so fanden doch die Anhänger des Savonarola selbst, daß er bey seiner Gewißheit des Wunders sich nachgiebiger gegen alle Forderungen seiner Gegner habe zeigen sollen. Die Menge verstand nichts davon, was für Gründe die Mönche von beyden Seiten anführten, sie sah nur den schauderhaften Holzstoß und schmachtete nach dessen Anzündung; sie begriff, daß die beyden Kämpfer sich weigerten, hineinzugehen; der Schrecken, der nur allzugegründet war, schien ihr lächerlich, sie glaubte, sie werde zum Beßten gehalten, und dieser erwartungsvolle Tag verwandelte die Begeisterung des Volks in Verachtung oder Unwillen. Endlich bey heranrückender Nacht, als die beyden Brüderschaften noch nicht einig waren, näßte ein heftiger und unerwarteter Regen den Scheiterhaufen und die Zuschauer ein, und bewog so die Signoria, die Versammlung zu entlassen *). 1498.

*) Jacopo Nardi hist. Fior. L. II. p. 71. — Istorie di Giov. Cambi L. XXI. p. 115. — Scipione Ammirato L. XXVII. p. 145. — Guiciardini L. III. p. 189. — Raynaldi Annal. 1498. p. 472. — Comment. di Filippo de Nerli L. IV. p. 78. — Vita di Savonarola L. IV. C. 29—32. p. 290.

1498. So wie Hieronymus Savonarola wieder in sein Kloster des h. Markus kam, bestieg er sogleich die Canzel und erzählte der ihm nachgelaufenen Menge alles, was vorgefallen war. Allein bereits hatte ihn der Pöbel beschimpft, als er mitten durch denselben nach seinem Kloster zurückging. Tags darauf am Palmsonntage predigte er von Neuem mit vieler Salbung, indem er gewissermaßen Abschied von seinen Zuhörern nahm, und ankündigte, daß er sich Gott zum Opfer darbringe. In der That benutzten seine Feinde die getäuschte Erwartung des Volkes, um es gegen ihn aufzuhetzen. Jene Gesellschaft von Wüstlingen unter dem Nahmen *Compagnacci* bekannt, die ihn gleich Anfangs der Heucheley beschuldigt hatte, forderte das Volk auf, sich nicht länger von einem falschen Propheten täuschen zu lassen, der im Augenblicke der Gefahr vor der Bewährung seiner Sendung zurückgebebt sey, die er doch selbst angebothen. Sie versammelten sich in der Hauptkirche, und mitten in der Vesperpredigt erfüllten sie die Kirche mit dem Geschrey: „zu den Waffen! nach St. Markus!" Sogleich folgte ihnen ein wüthender Pöbel nach dem Kloster des H. Markus, und griff dasselbe mit Waffen, Beilen und brennenden Fackeln an. Eine ziemlich zahlreiche Gemeinde fand sich dort beym Gottesdienste versammelt; sie vertheidigte sich eine Zeitlang, obgleich ohne Waffen; allein als die Thü-

ren verbrannt waren, und es kein Mittel mehr 1498.
gab, die Empörer aufzuhalten, ergab sie sich,
und Hieronymus Savonarola, Dominikus Bonvicini und Sylvester Maruffi wurden alle drey in dem Kloster verhaftet, und mitten unter dem Hohn des Pöbels in die Gefangenschaft geführt *).

Es war schon Abends um sieben Uhr, als die Belagerung des Klosters anfing, und man hatte glauben sollen, daß die Nacht die Parteymänner beruhigen würde. Allein eine schon seit langer Zeit feindliche Partey und die durch die Hinrichtung ihrer Häupter noch mehr erbittert wurde, wollte diese Gelegenheit zur Rache nicht vorbeylassen. Am folgenden Morgen begab sich die Menge zu Franz Valori; er wurde ergriffen, und während dem man ihn in die Gefangenschaft führte, warf sich Vincenz Ridolfi, ein Verwandter des wenige Monathe vorher Enthaupteten auf ihn, und brachte ihn um; seine Frau wurde ebenfalls getödtet, in dem Augenblick, wo sie ans Fenster kam und um Gnade flehte; ihr Haus wurde geplündert und verbrannt. Eben so ging es demjenigen des Andreas Cambini ihres Freundes. Alle diejenigen, welche Neigung für Savonarola gezeigt hatten, wurde dem Hohn des Pö-

*) Jacopo Nardi hist. Fior. L. II. p. 76. — Istor. di Giov. Cambi T. XXI. p. 119. — Scipione Ammiraro L. XXVII. p. 146. — Vita del P. Savonarola L. IV. C. 34—40. p. 298.

1498. bels Preis gegeben, der sie mit dem Nahmen Heuchler und Büßer verfolgte, und ihnen nicht erlaubte, sich an irgend einem öffentlichen Orte zu zeigen. Die Signoria, welche im Anfang des März ins Amt trat, hätte vielleicht die Unruhstifter aufhalten können; allein sie war heimlich von ihrer Partey; von neun Gliedern, aus denen sie bestand, waren sechs Feinde des Mönchs Savonarola. In dem großen Rathe wagten alle diejenigen, die ihm ergeben waren, nicht ihren Platz einzunehmen, so daß die Gegenpartey sich in großer Mehrzahl fand. Sie benutzte diesen Umstand sogleich um neun Zehnmänner für den Krieg zu ernennen, und neue Criminalrichter, indem sie diejenigen absetzte, die damahls dieses Amt bekleideten, und dem Savonarola günstig waren. So kam die Gewalt der Republik in neue Hände; alle diejenigen, welche sie bis jetzt ausgeübt hatten, wurden abgesetzt oder verbannt, und da die neuen Häupter der Regierung ihren Haß gegen die strengen Sitten des Reformators und gegen die ihm Schuld gegebene Heucheley kund thun wollten, so machten sie sich ein Geschäft daraus, die Spiele, die Vergnügungen, und sogar die Laster aufzumuntern, die er so ernstlich unterdrückt hatte *).

*) Ist. di Giov Cambi T. XXI. p. 121. — Jacopo Nardi L. II. p. 77—82. — Comment. di Filippo de Nerli L. IV. p. 79. — Vita del P. Savonarola L. IV. C. 42. p. 310.

Schon am Tage des Aufstandes hatte man 1498.
den Pabst durch einen Eilbothen von der Verhaf-
tung des Savonarola benachrichtigt. Alexander
VI schien es zu fühlen, daß die Partey der Re-
formation nur einen muthigen Anführer brauchte,
um ein schon lange erschüttertes Gebäude nieder-
zustürzen; seine Sicherheit erforderte den Tod des
Savonarola, und er verlangte dringend, daß dieser
Erzketzer ihm ausgeliefert werde: zugleich bewil-
ligte er den Florentinern Ablaß, und befahl, alle
diejenigen mit der Kirche wieder auszusöhnen,
die durch Anhörung der Predigten des Mönchs
in die Strafe der Excommunication verfallen
seyen *). Allein die Signoria wollte, daß der
Prozeß des Savonarola zu Florenz geführt würde,
und verlangte bloß von dem Pabste, daß er zwey
geistliche Richter zum Beystand sende. Wirklich
ordnete Alexander VI zu diesem Zwecke den Joa-
chim Turriano von Venedig, General des Domi-
nikaner-Ordens und Franz Romolini einen spani-
schen Doktor der Rechte dahin ab. Bey ihrer
Abreise sprach er zum Voraus das Verdam-
mungsurtheil über den Bruder Hieronymus Sa-
vonarola aus, und erklärte ihn für ketzerisch, ab-
trünnig, einen Verfolger der heiligen Kirche und
Verführer der Völker **).

*) Jacopo Nardi hist. Fior. L. II. p. 79. — Vita di Savonarola L. IV. C. 43. p. 311.

**) Jacopo Nardi L. II. p. 80. — Istoria di Giov. Camb. T. XXI. p. 126.

1498. Der Proceß, der zugleich von dem neuen Gerichtshofe der acht, welcher ganz aus Feinden des Savonarola bestand, und vor den abgeordneten Richtern des Pabstes geführt wurde, begann mit der Folter, auf welche der Mönch zu wiederholten Mahlen gespannt wurde. Dieser schwächliche Mann von sehr reizbaren Nerven vermochte solche Schmerzen nicht zu ertragen. Er gestand, um ihrer entledigt zu werden, daß seine Weissagungen bloße Vermuthungen seyen. Allein sobald man ihm das Geständniß ohne Pein abnehmen wollte, behauptete er von Neuem die Wahrheit seiner Offenbarungen. Als man ihm die Geständnisse vorhielt, die man ihm durch die Folter entrissen hatte, so antwortete er, daß er entweder seine wenige Standhaftigkeit oder die Schwäche seines Körpers eingestehe, welcher die Qual nicht zu ertragen vermöge; so oft man ihn auf die Folter bringe, so fühle er wohl, daß er sich selbst widersprechen müsse; die Wahrheit finde sich jedoch nur in den Worten, die er ausspreche, wenn Schmerz oder Furcht seinen Geist nicht verwirren. Man ließ ihn wirklich neue Martern ausstehen, die ihn zu neuen Bekenntnissen zwangen, welche er nachher immer wieder zurücknahm, und die Richter, welche sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, daß er sie noch einmahl zurücknehme, ließen ihm sein Geständniß nicht vorlesen, nach

dem Gebrauche, wo er es öffentlich anerkennen 1498.
sollte *).

Während des Monaths, den Savonarola im Gefängniß zubrachte, verfertigte er eine Erklärung des Miserere oder des ein und fünfzigsten Psalms, den er übergangen hatte, als er die Anmerkungen zu den übrigen Psalmen schrieb, indem er damahls erklärte, er verspare diese Arbeit auf die Zeit seines eignen Unglücks. Diese Erklärung ist bey seinen übrigen Werken gedruckt. Indessen wurde am 23. May ein neuer Scheiterhaufen auf demselben Platze errichtet, wo sein Freund freywillig hatte in das Feuer gehen sollen. Die drey Mönche Hieronymus Savonarola, Dominikus Bonvicini, und Sylvester Maruffi wurden, nach dem die Kirchenrichter sie ihrer geistlichen Würden beraubt hatten, daselbst um einen Pfahl herum angebunden. Als der Bischof Pagagnotti ihnen erklärte, daß er sie von der Kirche ausscheide, antwortete Savonarola bloß: *de la militante* [von der streitenden] indem er damit zu verstehen gab, daß er von nun an in die triumphirende Kirche eingehe. Weiter sprach er kein Wort. Der Scheiterhaufen wurde von einem seiner Feinde angezündet, der dem Scharfrichter ins Amt griff. So starb zwischen seinen beyden Schülern der Pater Hieronymus Savonarola in einem Alter

*) Jacopo Nardi L. II. p. 81. — Vita del P. Savonarola L. IV. C. 44. p. 312.

1498. von fünf und vierzig Jahren und acht Monathen. Die Signoria hatte strengen Befehl gegeben, die Asche der drey Mönche zu sammeln, und in den Arno zu werfen. Indessen wurden einige Reliquien von den Soldaten selbst entwendet, welche den Platz bewachten, und sie sind heutzutage noch der Anbetung der Gläubigen zu Florenz ausgesetzt *).

*) Jacopo Nardi L. II. p. 82. — Istor. di Giov. Cambi T. XXI. p. 127. — Scipione Ammirato L. XXVII. p. 247. — Guicciard. L. III. p. 190. Petri Delphini L. V. Epist. 73. apud. Raynaldum 1498. §. 18. p. 473. — Vita del P. Savonarola L IV. C. 49. p. 326. — Comment. del Nerli L. IV. p. 81. — Mémoires de Phil. de Comines L. VIII. C. XXVI. p. 433.

Ende des zwölften Theils.

Zeittafel
zum
zwölften Theil.

Ein und neunzigstes Capitel. Betrachtungen über den Charakter und die Revolutionen des fünfzehnten Jahrhunderts. Seite 3

Rückblick auf den Wohlstand Italiens in dem Zeitpunkte, wo der Kampf für seine Unabhängigkeit begann . . . 3
Wichtigkeit des Zeitpunktes, bey dem wir stehen geblieben 4
Bis zum Jahre 1492 besaß Italien den ersten Rang unter den europäischen Mächten 4
Unfälle, die damahls eintraten und Italien in Sklaverey brachten 5
Ueberblick der ganzen Geschichte Italiens 6
Beschuldigt man die Italiener mit Grund, daß sie den Verlust ihrer Unabhängigkeit verdient haben? 7

Seite

Auch das weiseste Volk kann nicht allen Begebenheiten gebieten, die sein Schicksal bestimmen 8
Das englische Volk ist mehrere Mahle in der Gefahr gewesen, die Italien zu Grunde gerichtet hat 8
Die Italiener hätten durch Vereinigung in Eine Monarchie ihre Unabhängigkeit nicht gerettet. Beyspiel Spaniens 9
Italien konnte alle den Völkern nicht widerstehen, die es zugleich angriffen 12
Ein einheimischer Krieg hätte eben so gut Italien den Fremden öffnen können, wenn es auch eine einzige Monarchie gewesen wäre 13
Zufällige Erbfolgerechte, die eine Monarchie immer den Fremden offen läßt . 13
Italien hätte eher durch einen Verein von Freystaaten gerettet werden können 15
Die Staaten Italiens waren im XV Jahrhundert eben so mächtig, als Frankreich und Deutschland 17
Italien konnte seine Gefahr nicht voraussehen 18
Die Schwächung des Freyheitssinnes in Italien verminderte seine Kraft zum Widerstande 18
Beträchtliche Abnahme der Zahl der freyen Bürger 19
Die Macht einer Republik vermehrt sich durch die Theilnahme aller an der Herrschaft 20

Seite

Das Joch, welches die Republiken den unterworfenen Städten auflegten, wurde im XV Jahrhundert drückender . 22
Verminderung der politischen Freyheit selbst in den Hauptstädten der Republiken 23
Abnahme des Gefühls der Unabhängigkeit in den italienischen Fürstenthümern im XV Jahrhundert 25
Eine große Menge alter vom Volk gewählter Herrscherstämme verlor im XV Jahrhundert ihre Herrscherrechte . . 26
Die monarchischen Staaten stützten sich nicht mehr auf den Grundsatz der Gesetzlichkeit 27
Trotz dieser Keime künftiger Unordnungen war das XV Jahrhundert eine Zeit des hohen Wohlstandes . . . 28
Große Männer des XV Jahrhunderts . 29
Die Kriege in demselben wurden mit Menschlichkeit geführt 30
Die italienischen Krieger standen damahls in Ansehn bey den Ultramontanern . 31
Begeisterung der gesammten Nazion für die Wissenschaften 32
Politischer Einfluß der Gelehrten in allen Staaten Italiens 33
Wetteifer unter der großen Menge kleinerer Staaten 34
Großer Unterschied zwischen den Provinzen und den Hauptstädten in Rücksicht der Fortschritte in der Bildung 36

Seite

Praktischer Nutzen. Resultat des Fortschrittes in den Wissenschaften . . 36
Die Geschichte eines freyen Landes deckt die Leiden der Einzelnen auf, die eines sklavischen verhehlt sie 37
Das wahre Glück einer Nation ist in demjenigen der Classen der Gesellschaft zu suchen 40
Glücklicher Zustand der italienischen Bauern im Vergleich mit denen der andern Völker 40
Fortschritte des Ackerbaues im XV Jahrhundert 41
Die heut zu Tage öden Provinzen waren damahls gut angebaut 42
Die italienischen Bauern wohnten in geschlossenen Marktflecken 44
Politische Wichtigkeit dieses Beysammenwohnens 44
Der Zustand der Stadtbewohner war viel glücklicher als heutzutage 45
Thätigkeit aller Gewerbe 47
Die Künstler trugen ebenfalls zum öffentlichen Wohlstand bey 48
Thätigkeit des italienischen Handels, der von der ersten Classe der Nation getrieben wurde 49
Ungeheure Vermehrung des italienischen Vermögens 50
Hoffnung, die jeder Familienvater immer hatte 51
Gedeihen der Künste und Wissenschaften,

Seite

neuer Beweis des Gedeihens der Nation 51

Charakter der Wohlhabenheit in allen Bauten des XV Jahrhunderts im Gegensatz mit dem jetzigen Elend . . . 52

Die Prachtliebe in Italien war damahls ganz von selbst entstanden, und darf nicht mit der Prunksucht der Regierungen verglichen werden 54

Man findet allenthalben Denkmahle des allgemeinen Wohlstandes im XV Jahrhundert: von da an sah man nur Ereignisse, die ihn vernichten mußten . 55

Zwey und neunzigstes Capitel. Erwählung Alexanders VI; Verbesserungsvorschäge des Hieronymus Savonarola; Eitelkeit des Peter von Medicis, des neuen Hauptes der florentinischen Republik. Ludwig Sforza fordert Carl VIII auf, seine Rechte auf das Königreich Neapel geltend zu machen. Gährung in ganz Italien. Ferdinand I stirbt, ehe er angegriffen wird. 1492 — 1494.

Seite 57

Die weltliche Macht der Päbste hatte sich im XV Jahrhundert vermehrt . 57

Sie standen an der Spitze des Bundes der unabhängigen Staaten Italiens . 58

Jahr

1492. 25. Juny. Ihre Macht kam in eine verdrüßliche Lage beym Tode Innocenz VIII 59

Jahr		Seite
1492.	Selbstsucht der drey und zwanzig im Conclave versammelten Cardinäle . .	60
—	Einfluß und Reichthümer des Vicekanzlers Roderich Borgia	61
—	Sitten des Borgia und seine fünf Kinder.	63
—	Nebenbuhler des Borgia, Ascanio Sforza und Julian de la Rovera	64
—	11. August. Erkaufte Wahl des Borgia, der den Nahmen Alexander VI annimmt	65
—	Freude der Römer im Anfang seiner Regierung.	67
—	Wunsch nach einer Reformation, der sich in der ganzen Christenheit verbreitet	69
1452.	21. September. Geburt des Hieronymus Savonarola	70
1489.	Seine Ankunft zu Florenz	73
—	Seine Reformation erstreckte sich nur auf die Sitten und die Kirchenzucht und berührte die Glaubenslehre nicht . .	73
1492.	Savonarola verweigert dem Lorenzo von Medicis auf dem Todbette die Absolution, weil dieser Florenz die Freyheit nicht wieder geben will . . .	74
—	Eitelkeit und Unfähigkeit des Peter von Medicis, Nachfolgers von Lorenzo .	76
—	1493. Eifersucht des Peter von Medicis auf seine Vettern, die Söhne des Peter Franz, die er aus Florenz verbannt	77

Jahr Seite

1493. Savonarola predigt zu Florenz die politische Reformation so gut wie die kirchliche 79

— Er bedroht Italien mit den Unfällen, die ihm der Krieg zuziehen sollte . . . 80

— Anzeigen eines nahen Krieges in den Ansprüchen Frankreichs als Erben von Anjou 80

— Ludwig il Moro, der Beherrscher von Mailand, will Italien gegen die Ultramontaner verbünden 81

— Peter von Medicis widersetzt sich aus Eitelkeit diesem Bunde 81

— Erbitterung des Ludwig il Moro und seine Unruhe über das geheime Bündniß des Peter von Medicis mit Ferdinand von Neapel 84

— 22. April. Er schließt eine besondere Verbindung mit Venedig und Alexander VI 85

— Ludwig il Moro fürchtet, der König von Neapel wolle seinen Neffen gegen ihn beschützen 86

— Unfähigkeit des Johann Galeazzo Sforza, dem Nahmen nach Herzogs von Mailand 87

— Eifersucht seiner Gemahlin Isabella von Aragonien und der Beatrix von Este, Gemahlin des Ludwig il Moro . . 88

— 20. August. Maximilian wird der Nachfolger seines Vaters Kaiser Friedrichs III 89

Jahr Seite

1493. Ludwig il Moro verheirathet seine Nichte mit Maximilian und erhält heimlich für sich selbst die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand 90

— Er sucht ein Bündniß mit Frankreich, ehe er seinen Neffen der Herrschaft beraubt und selbst den Herzogtitel annimmt 91

1483. 30. August. Carl VIII, der Nachfolger seines Vaters Ludwig XI 91

— Charakter Carls VIII nach Guicciardini und Philipp de Comines 92

— Seine unförmliche Gestalt, und seine Untauglichkeit 93

— Uebereinkunft zwischen Ludwig il Moro und Carl VIII, abgeschlossen von Briçonnet und dem Seneschall von Beaucaire 97

— Unterhandlungen Carls VIII mit allen seinen Nachbarn 98

1492. 3. November. Vertrag von Etaples mit Heinrich VII von England 99

1493. 23. May. Vertrag von Senlis mit dem römischen König Maximilian . . . 100

— 19. Januar. Vertrag von Barcellona mit Ferdinand und Isabella von Spanien 100

— Unterhandlungen des Perron von Baschi zu Venedig 101

— Die französische Gesandtschaft geht nach Florenz 102

Jahr Seite
1494. Von da nach Siena 103
— Und endlich nach Rom 104
1493. Unterhandlungen Ferdinands mit Carl VIII durch Camillo Pandone . . . 104
— Sein Bündniß mit dem Pabste und Verheirathung des Gottfried Borgia . . 105
— Ferdinand anerbiethet dem Ludwig il Moro eine Aussöhnung 106
— Ferdinands Kriegsrüstungen 107
— Neues Mißvergnügen und Hinterlist des Pabstes 108
— Gährung in ganz Italien 109
— Ferdinand will sich zu Genua mit Ludwig il Moro besprechen 110
1494. 25. Januar. Er stirbt unvermuthet im Alter von 70. Jahren 111
— Charakter Ferdinands und seine Regierung 111
— Seine Gestalt und Benehmen 113

Drey und neunzigstes Capistel. Vertheidigungsanstalten von Alphons II. Erste Angriffe der Franzosen im Gebiete von Genua und in der Romagna. Einzug Carls VIII in Italien. Peter von Medicis liefert ihm alle Festungen in Toscana aus. Empörung von Pisa; Revolution zu Florenz; Verbannung der Medicis 1494.

Jahr Seite 115
1494. Einige Staatsumwälzungen erfolgen trotz aller Klugheit; andere trotz aller gegenseitigen Ungeschicklichkeit 115

Jahr Seite

1494. Der Krieg in Italien wurde von beyden Parteyen gleich ungeschickt geführt 116

— 25. Januar. Alphons II wird zum Könnig von Neapel erklärt 117

— Seine Vertheidigungsmaßregeln durch Unterhandlungen und Kriegsrüstungen 118

— Seine Unterhandlungen mit Bajazeth II. 118

— Alexander VI vereinigt sich mit ihm, um die Türken zum Beystand aufzufordern 119

— Alphons schließt eine engere Verbindung mit Pabst Alexander VI 120

— Er überhäuft die Familie Borgia mit Gunstbezeugungen im Königreich Neapel 121

— Bündniß des Alphons mit Peter von Medicis, den toscanischen Freystaaten, und den Fürstenthümern in der Romagna 122

— Alphons will die Straße von Toscana und der Romagna durch Armeen, und das Meer durch eine Flotte unter Anführung seines Bruders Don Friedrich vertheidigen 123

— 13. Juny. Zusammenkunft zu Vicovaro zur Einrichtung der Vertheidigung Italiens 124

— Der Pabst macht Hinderniße, in dem er die neapolitanischen Waffen gegen seine Privatfeinde braucht 125

— Ein Theil der Armee erhält den Auftrag die Colonna's im Zaum zu halten 126

Jahr Seite
1494. Ferdinand, Herzog von Calabrien, führt
einen andern Theil in die Romagna 127
— Vorschlag des alten Paul Fregoso, eine
Revolution in Genua zu bewirken . 128
— Carl VIII hatte zu Genua eine prächtige Flotte ausrüsten lassen 130
— Er hatte den Herzog von Orleans und
zweytausend Schweizer dahin gesandt 131
— Ende des July. Don Friedrich und die
ausgewanderten Genueser greifen Porto
Venere an und werden zurückgetrieben 131
— 4. September. Er bewerkstelligt eine Landung zu Rapallo, und setzt dort den
Ibletto von Fieschi mit den ausgewanderten Genuesern an's Land . . . 133
— Die Ausgewanderten werden zu Rapallo
vom Meere und vom Lande her angegriffen 134
— Rapallo wird eingenommen; erste Grausamkeiten der Ultramontaner . . . 136
— Flucht des Ibletto von Fieschi und seines Sohnes 137
— July. Don Ferdinand führt sein Heer
in die Romagna 137
— Der Herr von Aubigny und der Graf
von Cajazzo stehen ihm entgegen . . 139
— Ferdinands Rathgeber verhindern ihn,
den d'Aubigny anzugreifen 139
— Ferdinand zieht sich unter die Mauern
von Faenza zurück 141
— Unentschlossenheit Carls VIII 141

Jahr		Seite
1494.	Der Cardinal Julian von La Rovera bewegt ihn zur Unternehmung des Feldzugs	143
—	23. August. Carl VIII verreist von Vienne, um mit einem starken Heere über die Alpen zu gehen	143
—	Der Herzog von Savoyen und der Marchese von Montferrat, beyde noch minderjährig bewachen den Weg über die Alpen nicht	145
—	9. September. Carl VIII erhält zu Asti einen Besuch von Ludwig il Moro und dessen Hof	146
—	Krankheit Carls VIII zu Asti . . .	146
—	Zusammenkunft Carls VIII mit Johann Galeazzo und dessen Gemahlin Isabella	147
—	20. October. Tod des Johann Galeazzo; Ludwig wird zum Herzog von Mailand erklärt	148
—	Abscheu, den der Tod des Johann Galeazzo, den man für vergiftet hält, bey dem französischen Heere erweckt . .	150
—	Carl VIII schlägt den Weg über Pontremoli nach Toscana ein	151
—	Aufstand der Colonna zu Rom, welcher den Pabst hindert, Toscana zu vertheidigen	151
—	Schwache Vertheidigungsmaßregeln der Florentiner	152
—	Man konnte die französische Armee vor Sarzana und Pietra Santa aufhalten	153

Jahr Seite

1494. Gährung zu Florenz gegen die Medi=
cäer bey Annäherung der Franzosen . 154
— Der erschrockene Peter von Medicis be=
giebt sich in das französische Lager . 155
— November. Er übergibt den Franzosen
alle florentinischen Festungen . . . 157
— Erbitterung der Florentiner gegen Peter
von Medicis 158
— 8. November. Medicis kommt nach Flo=
renz zurück und wird in den Palast
der Signoria nicht eingelassen . . . 159
— 9. Nov. Er wird von dem empörten
Volk genöthigt, mit seinen Brüdern
aus Florenz zu gehen 161
— Peter von Medicis flüchtet sich nach Bo=
logna 161
— Johann Bentivoglio wirft ihm vor, daß
er nicht auf seinem Posten zu sterben
gewußt habe 162
— Plünderung der Reichthümer und der
kostbaren Sammlungen der Medicis . 163
— Beschluß der Signoria gegen die Medi=
cis und für eine Veränderung der Re=
gierung 163
— Unterhandlungen der neuen Regierung
mit Carl VIII 164
— Hieronymus Savonarola spricht zum Kö=
nige von Frankreich wie ein begeister=
ter Prophet 165
— Gährung unter dem Volke zu Pisa bey
Annäherung Carls VIII 167

Jahr Seite

1494. Die Herrschaft von Florenz über die unterworfenen Städte war seit Erhebung der Medicäer drückender geworden . 169

— Der Ackerbau und die gesunde Luft von Pisa werden durch Vernachläßigung der Dämme und Canäle zerstört . . 170

— Der Großhandel und die Manufacturen werden den Pisanern verbothen . . 171

— Pisa hat nach dem Jahre 1406 keinen Geschichtschreiber mehr. Anmerkung. 171

— Die Pisaner sind einig, das Joch abzuschütteln 172

— Ludwig il Moro läßt sie durch Galeazzo von San Severino dazu ermuntern . 173

— Simon Orlandi erbittet von Carl VIII die Freyheit von Pisa 173

— Carl VIII verspricht unbedachtsam diese Freyheit 175

— 9. November. Die Florentiner werden aus Pisa verjagt, das sich wieder in Freyheit setzt 175

— Carl VIII verabredet sich mit d'Aubigny, ehe er auf Florenz marschirt . . . 176

— October und November. Ferdinand überläßt dem d'Aubigny die Romagna . 177

— D'Aubigny stößt zu Carl VIII vor Florenz. 178

— Carl VIII will den Medicis wieder zu Florenz einsetzen, allein dieser kommt auf seine Einladung nicht zurück . . 179

— 17. November. Einzug Carls VIII zu Florenz 180

Jahr Seite
1494. Unterhandlung Carls VIII mit der Sig=
noria 181
— Kühnheit des Peter Capponi, der die —
Vorschläge des Königs zerreißt, und
es auf die Waffen will ankommen lassen 182
— 26. November. Uebereinkunft Carls VIII
mit der Republik Florenz 183
— 28. Nov. Carl VIII zieht nach Siena ab 184

Vier und neunzigstes Capitel. Schrecken und Unentschlossenheit des Pabstes bey Annäherung Carls VIII. Dieser Monarch zieht in Rom ein. Thronentsagung und Flucht von Alphons II. Das Königreich Neapel unterwirft sich Carl VIII. 1494 — 1495.
Seite 185

Jahr
1494. Ruf von Alexanders VI Gewandtheit,
gegründet auf seine Unredlichkeit . . 185
— Die Staatskunst, welche mit der Moral
nicht zusammen stimmt, kommt bey der
Gefahr zu kurz 186
— Unbeständiges Benehmen Alexanders VI
gegen die Franzosen 187
— Bey der Annäherung Carls VIII will
er mit ihm unterhandeln 189
— 9. September. Muthig gemacht durch
die Gegenwart der Armee des Herzogs
von Calabrien, läßt er die ihm zuge= —
sandten Unterhändler verhaften . . . 190
— 2. Dec. Carl VIII rückte in Siena ein . 190

Jahr		Seite
1494.	Rückzug des Ferdinand, Herzogs von Calabrien, durch Umbrien nach Rom	191
—	19. Dec. Neuer Versuch des Pabstes zur Unterhandlung mit den Franzosen	192
—	Die Lehentrager der Kirche machen Separatfrieden mit den Franzosen . .	193
—	Das ganze Gebiet von Rom ist in den Händen der Franzosen	194
—	Beweggründe Carls VIII um mit dem Pabst zu unterhandeln	194
—	Seine Rathgeber schmeicheln sich von dem Pabste die höchsten Kirchenwürden zu erhalten	196
—	31. Dec. Der König hält seinen Einzug in Rom an der Spitze seines Heers, indeß der Herzog von Calabrien zu einem andern Thore herauszieht . .	197
—	Anblick dieses Heeres, die Schweizer .	197
—	Die Gascogner, die schwere Reuterey .	198
—	Die leichte Reuterey, die Leibwache .	199
—	Das grobe Geschütz	200
1495.	Januar. Der Pabst, der sich nur mit sechs Cardinälen in die Engelsburg zurückgezogen hat, wird zweymahl von dem französischen Geschütz bedroht .	201
—	11. Januar. Friede zwischen dem Könige und dem Pabste; Bedingungen desselben	202
—	Der Sultan Jem wird vom Pabste dem König ausgeliefert	203
—	Vorhergegangene Unterhandlung Baja=	

Jahr		Seite
	zeths mit dem Pabste, um seinen Bru=	
	der zu vergiften	204
1495.	Der Gesandte von Bajazeth und der vom Pabste fallen in die Hände ihrer	
	Feinde	205
—	26. Februar. Der Sultan Jem stirbt	
	an Gift	205
—	Fabrizius Colonna führt eine Abtheilung	
	der französischen Armee in die Abruzzen	206
—	28. Januar. Carl VIII verreist von Rom	
	nach Neapel über San Germano .	207
—	30. Jan. Der spanische Gesandte erklärt	
	Carln VIII, daß seine Gebieter den	
	König von Neapel vertheidigen werden	208
—	Antwort der Franzosen und Entrüstung	
	des Gesandten	210
—	Flucht des Cardinals von Valenza, der	
	beym Könige als Geisel bleiben sollte	211
—	Einnahme, Plünderung und Gemetzel von	
	Monte Fortino und Monte San Gio=	
	vanni	212
—	Schrecken des Alphons, und Erbitterung	
	des Volkes gegen ihn	213
—	Ermordung der Staatsgefangenen in dem	
	Augenblick seiner Thronbesteigung .	214
—	Abergläubischer Schrecken des Alphons	215
—	28. Jan. Alphons schließt sich in das	
	Castell dell Uovo ein	217
—	Er unterschreibt seine Thronentsetzung zu	
	Gunsten seines Sohnes und läßt seine	
	Schätze ins Schiff bringen	218

Jahr Seite
1495. 3. Febr. Er segelt nach Mazari in Sizilien 219
— 19. November. Er stirbt dort nach vielen Büßungen 219
— 24. Januar. Ferdinand II wird zu Neapel zum König eingeweiht und geht dann wieder zum Heere zurück . . . 219
— Er verschantzt sich zu San Germano . 220
— Sein Heer vom Schrecken befallen, verläßt San Germano. Er weicht nach Capua zurück . , ... 222
— 19. Febr. Volksaufstand zu Neapel . 223
— Ferdinand eilt nach Neapel um denselben zu stillen 224
— Während seiner Abwesenheit zerstreut sich seine Armee und Capua empört sich gegen ihn 225
— 20. Febr. Ferdinands vergebliches Bemühen, die Einwohner von Capua zum Gehorsam zurückzuführen . . . 227
— Er zieht sich in das Schloß v. Neapel zurück 228
— 21. Febr. Er schifft sich ein, aus Furcht von seinen deutschen Soldaten verrathen zu werden 229
— Er bemächtigt sich der Insel Ischia . 229
— 22. Febr. Einzug Carls VIII zu Neapel 231
— Carl greift die Citadellen vpn Neapel an 232
— 6. März. Capitulation des Castell Nuovo zu Neapel 233
— 15. März. Capitulation des Castells dell Uovo 234
— Die Armee des Don Cäsar von Arago-

Jahr Seite

nien, der die Abruzzen und Apulien vertheidigte, zerstreut sich 234
1495. Schrecken der Türken am andern Ufer des adriatischen Meeres 235
— Ränke des Erzbischofs von Durazzo und des Constantin Arianites zur Anstiftung eines Aufruhrs in Albanien . 236
— Unordnung und Hochmuth der französischen Armee 237
— Alle neapolitanischen Großen begeben sich an den Hof Carls VIII 238
— Der König macht alle Parteyen mißvergnügt 239
— Er ergibt sich dem Vergnügen und der Weichlichkeit 240
— Alle festen Plätze verlieren ihre Waffenvorräthe durch die Schuld seiner Officiere 241

Fünf und neunzigstes Capitel. Revolutionen in Toscana veranlaßt durch den Durchzug Carls VIII. Bemühungen der Florentiner ihre Republik wieder herzustellen, Pisa sich zu unterwerfen, und sich dem Mißwollen der Sieneser, Lucceser und Genueser zu entziehen. Besorgnisse der Venetianer über das Glück Carls VIII. Bund von Italien zur Erhaltung seiner Unabhängigkeit 1494 — 1495. Seite 243

Jahr
1494. Zustand von Toscana vor dem Feldzuge Carls VIII 243

Jahr		Seite
1494.	Veränderungen, die er zu Florenz, Pisa, Siena und Lucca bewirkt	244
—	Die Florentiner wußten bey Wiedererlangung ihrer Freyheit kaum noch, worin sie bestand	245
—	Das Glück, nach welchem jeder Mensch strebt, richtet sich nach der Entwicklung seiner Fähigkeiten. Es ist nicht für alle dasselbe	246
—	Die Absicht der Regierung ist, die größt mögliche Anzahl von Menschen glücklich zu machen, in dem sie dieselben erhebt, nicht zum Thier erniedrigt	248
—	Die politische Freyheit ist das sicherste Mittel zur Erhebung der Menschen .	248
—	Verwechslung der politischen und der individuellen Freyheit	249
—	Beyde waren zu Venedig sehr wenig geachtet	250
—	Indeß nahm Venedig durch seine Klugheit an Wohlstand zu, und seine Regierung war der Gegenstand allgemeiner Bewunderung	251
—	Alle florentinischen Staatsmänner schlugen vor, zu Florenz die Verfassung Venedigs nachzuahmen	252
—	Drey einander entgegenstehende Parteyen zu Florenz berufen sich auf das Beyspiel Venedigs	252
—	Partey der *Piagnoni* geleitet von Savonarola, Valori und Soderini . . .	255

Jahr		Seite
1494.	Partey der *arabbiati* unter Dolfo Spini und Guid' Antonio Vespucci . . .	256
—	Partey der *bigi*, Anhänger der abwesenden Medicäer	257
—	2. Dec. Die versammelte Volksgemeinde gibt der Signoria das Recht einer *Balie*	258
—	Die Balie ernennt fünfzig Wahlmänner, um alle obrigkeitlichen Stellen zu besetzen	259
—	Die Wahlmänner sind nicht einig unter sich und verlieren alles Ansehn . .	260
—	Savonarola schlägt Volkswahlen vor, einen aus allen Bürgern bestehenden Rath und eine Amnestie	261
—	23. Dec. Die Bildung des großen Rathes wird beschlossen	261
1495.	1. July. Die Wahlen werden dem Volke wieder gegeben	262
1494.	Die Pisaner stellen ihre Republik wieder her	262
—	Sie übertragen die höchste Gewalt der Stadtobrigkeit, die sie während der Knechtschaft regiert hatte	264
1495.	Januar. Erste Feindseligkeiten zwischen den Pisanern und Florentinern . .	265
—	Unterhandlungen der Pisaner mit Carl VIII um den Schutz Frankreichs beyzubehalten	266
—	Briçonnet kommt nach Florenz, um den Vertrag zu erfüllen, Geld einzuziehen und Pisa zu übergeben	268

Jahr Seite

1495. 24. Februar. Er erklärt sein Unvermögen, die Pisaner zu überreden und geht nach Neapel 269

— Unterhandlungen der Pisaner mit Siena, Lucca und dem Herzog von Mailand 269

— Der Herzog von Mailand verweist sie an die Genueser 270

— Rede der pisanischen Gesandten vor dem Senat zu Genua 271

— Die Genueser bewilligen den Pisanern Beystand 273

— Erste Siege des Lucio Malvezzi, Generals der Pisaner 274

— 26. März. Montepulciano empört sich gegen die Florentiner, und begiebt sich unter den Schutz von Siena . . . 275

— Die Florentiner wenden sich vergeblich an Carl VIII 277

— Savonarola erhält die Florentiner im Bündniß mit Frankreich durch seine Prophezeyungen 279

— Unruhe und Mißvergnügen der andern italienischen Staaten 281

— Beschwerden des Ludwig il Moro gegen die Franzosen 281

— Erbitterungen der Könige von Spanien und des römischen Kaisers 282

— Unterhandlungen des Philipp von Comines zu Venedig, um diese Republik mit Frankreich zu verbinden . . . 283

— Congreß zu Venedig zur Bildung des Bundes gegen Frankreich 285

Jahr Seite
1495. Schrecken der Venetianer bey der Nachricht der Einnahme von Neapel . . 287
— Gefahr des Königs, wenn der Bund von Oberitalien dem Herzog von Orleans Asti weggenommen hätte . . 288
— 31. März. Der Bund gegen Frankreich zwischen dem Pabste, den Königen von Spanien, dem Kaiser Maximilian, den Venetianern und Mailand wird zu Venedig abgeschlossen 289
— Mittheilung dieses Bundes an Philipp von Comines 289
— Geheimniß der Unterhandlungen und Verwirrung des Comines 291
— Die öffentlichen Artikel des Bundes gehen nur auf Vertheidigung . . . 293
— Geheime Artikel, die ihn in einen Angriffsbund verwandeln 294
— Schwäche Maximilians, der seine Verpflichtungen nicht erfüllen kann . . 296
— Der Herzog von Ferrara und die Florentiner weigern sich, dem Bunde beyzutreten 296
— Kriegsrüstungen der Verbündeten und Abreise der Gesandten 297

Sechs und neunzigstes Capitel. Carl VIII. verläßt das Königreich Neapel, er zieht durch Rom und Toscana, erzwingt sich den Verbündeten zum Trotz den Durchgang bey Fornovo und kommt bis nach Asti. Er unter-

Jahr Seite

handelt zu Vercelli mit dem Herzog von Mailand, befreyt den in Novarra eingeschlossen Herzog von Orleans und geht über die Alpen zurück. 1495. Seite 299

Jahr

1495. Carl VIII befiehlt die Abgaben zu Neapel auf die alte Verordnung der Könige von Anjou zurückzuführen . . 299
— Wichtigkeit des Adels in dem Feudalreich von Neapel 300
— Carl macht ihn so wie das Volk mißvergnügt 301
— Er kennt weder die Nahmen noch die Interessen noch die Dienste des alten neapolitanischen Adels 302
— Man wünscht die kluge und regelmäßige Verwaltung der Aragonier zurück . . 303
— Die Nation fühlt sich durch ein fremdes Joch gedemüthigt 304
— Sehnsucht der Franzosen nach ihrem Vaterlande 305
— Sie wird vermehrt durch die Nachricht von dem Bunde zu Venedig . . . 305
— 12. May. Carl VIII setzt sich die Krone von Neapel auf, ohne die Belehnung vom Pabste zu erwarten 306
— Rede des Pontanus bey seiner Einweihung 307
— Carl gibt den verschiedenen Provinzen Be-

Jahr Seite

fehlshaber, und läßt ihnen die Hälfte seiner Armee 308

1495. Er sucht sich der Colonnas, der Savelli und San Severini durch Wohlthaten zu versichern 309

— 20. May. Er zieht von Neapel ab mit der Hälfte seiner Armee, um nach Frankreich zurückzukehren 310

— 30. May. Der Pabst entfernt sich von Rom bey Annäherung der Franzosen 311

— Carl läßt dem Pabst die Festungen Civita Vecchia und Terracina zurückgeben . 312

— 13. Juny. Seine Ankunft zu Siena; er bleibt dort, um dem Herrn von Ligny die Herrschaft über diese Stadt zu geben 314

— Die Florentiner machen Carln VIII neue Anerbietungen, um ihn zu bewegen, ihnen Pisa zurückzugeben 315

— Sie verlangen, daß Peter von Medicis ihr Gebiet nicht betrete 316

— Sie setzen sich in Vertheidigungsstand, und Carl thut auf den Durchzug durch ihre Stadt Verzicht 316

— Die Pisaner bitten Carl VIII von Neuem um Erhaltung ihrer Freyheit . . . 318

— Lebhafte Theilnahme des ganzen französischen Heeres an den Pisanern . . 319

— Carl VIII verschiebt seine Entscheidung über das Schicksal von Pisa, und erneuert die Besatzung in den pisanischen Citadellen 321

Jahr		Seite
1495.	Besorgnisse des französischen Heers bey der Nachricht vom Anfange der Feindseligkeiten in der Lombardey . . .	321
—	Ludwig il Moro reizt den Herzog von Orleans, der zu Asti geblieben war .	322
—	11. Juny. Der Herzog von Orleans nimmt Novarra durch Ueberfall weg .	323
—	Er wird dort von Galeazzo von San Severino belagert	324
—	23. Juny. Carl VIII geht von Pisa nach Pontremoli	325
—	Er sendet eine kleine Abtheilung zu einem Angriff auf Genua	326
—	Diese wird geschlagen und vereinigt sich mit Mühe wieder mit dem Könige .	327
—	29. Juny. Der französische Vortrab verbrennt Pontremoli	328
—	Das französische Geschütz wird mit großer Mühe oberhalb Pontremoli über die Berge geschafft	329
—	Das Heer der Verbündeten 40,000 Mann stark unter Anführung des Marchese von Mantua erwartet die Franzosen zu Fornovo	330
—	Der französische Vortrab hätte von den Verbündeten zu Fornovo leicht vernichtet werden können	332
—	5. July. Die zu Fornovo vereinigte französische Armee ist nicht über 9000 Mann stark	333
—	Die beyden Heere stehen im Thal von Fornovo am rechten Ufer des Taro einander gegenüber	333

Jahr Seite

1495. Der König sendet den Comines an den Marchese von Mantua zur Eröffnung der Unterhandlungen 335

— Die Verbündeten zaudern, die Franzosen anzugreifen 336

— 6. Juny. Der König läßt von Neuem um den Durchpaß bitten, der ihm abgeschlagen wird 337

— Stellung seiner Armee um den Durchpaß zu erzwingen 338

— Er wird auf seinem Zuge von den Venetianern angegriffen 340

— Der Marchese von Mantua, der ihn im Rücken angreift, wird zurückgetrieben 341

— Die Stratioten, welche ihn auf der Seite angreifen sollten, verlassen das Gefecht, um das Gepäck zu plündern . . . 342

— Der Graf von Cajazzo, der die Franzosen von vorne angreifen sollte, nimmt die Flucht 343

— Die Franzosen wagen hinwieder nicht, die Italiener anzugreifen 345

— Die sehr kurze Schlacht fiel sehr mörderisch für die Italiener aus 346

— Außerordentlicher Schrecken beym italienischen Heere, das Pitigliano bereden will, das französische Lager in der Nacht anzugreifen 347

— 7. July. Der König geht nach Medesana beständig im Angesicht des Feindes . 348

— Comines erhält den Auftrag die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen . . 348

Jahr Seite

1495. 8. July. Der König verläßt in der Stille sein Lager während der Nacht, und schlägt den Weg nach Borgo San Donnino ein 349

— Die Franzosen kommen der italienischen Armee um einen Tag voraus . . . 350

— 9 u. 10. July. Gefahr der französischen Armee, die durch die Trebbia getrennt ist 351

— Sie setzt ihren Rückzug fort und wird beständig von dem Grafen von Cajazzo verfolgt 352

— Leiden und Standhaftigkeit der Franzosen während dieses Rückzuges . . 353

— 15. July. Die französische Armee langt zu Asti an, wo sie sich in Sicherheit setzt 355

— Carl vergißt sein Heer über Liebesabenteuern 357

— Leiden des in Novarra eingeschlossenen Herzogs von Orleans 359

— Ungeduld der Franzosen, die alle den Frieden wünschen 359

— Das italienische Heer verstärkt sich um Novarra herum 360

— Comines wird an den Hof des Marchese von Montferrat gesendet, und leitet dort Friedensunterhandlungen ein . 361

— Novarra wird vom Herzog von Orleans geräumt 362

— Der Landvogt von Dijon führt dem König 20,000 Schweizer zu, statt fünftausend, die er anwerben sollte . . 363

Jahr Seite

1495. Der Herzog von Orleans dringt in den König, sie zur Erneuerung des Kriegs zu benutzen 364

— Seine Feinde widersetzen sich seinem Vorhaben 365

— Sie machen die zur Armee gekommenen Schweizer verdächtig 365

— Carl VIII tritt in Unterhandlung mit dem Herzog von Mailand, abgesondert von seinen Bundesgenossen 366

— 10. October. Vertrag von Vercelli mit dem Herzog von Mailand 366

— Unzufriedenheit der Schweizer, die der König mit einem Monath Sold heimschicken will 368

— 22. Oct. Der König verreist von Turin und kehrt durch das Dauphiné nach Frankreich zurück 369

— Neue Krankheit, die sich durch den Feldzug Carls VIII nach Neapel in ganz Europa verbreitet 370

Sieben und neunzigstes Capitel. Ferdinand II kommt in das Königreich Neapel zurück und nimmt seine Hauptstadt wieder ein. — Die Franzosen verkaufen den Feinden der Florentiner, die Festungen, die sie in Toscana besetzt halten. — Sie werden genöthigt zu Atella zu capituliren und räumen das Königreich Neapel. Tod Ferdinands II. 1495 — 1496. Seite 372

Seite

Ruhm Carls VIII als des einzigen Königs von Frankreich, der durch ferne Eroberungen berühmt geworden . . 372
Unsittlichkeit eines Königs, der eine Eroberung unternimmt, die er nicht behaupten kann 373
Andere Eroberer werden entschuldigt, durch das Vorhaben der Verbesserung, der Befreyung der Völker, oder der Rache für Beschimpfungen ihrer Nation 374
Carl VIII beginnt den Krieg einzig um Erbfolgerechte geltend zu machen, die nicht einmahl richtig waren . . . 375
Vor seinem Einzug in Neapel konnte er versichert seyn, daß er sich dort nicht behaupten werde 375

Jahr . . . . . .

1495. Zusammenkunft Ferdinands II mit seinem Vater und mit Gonsalvo von Cordova zu Messina 376
— May. Er macht sich Meister von Reggio in Calabrien 378
— Die Venetianer nehmen Monopoli ein und plündern diese Stadt 378
— Gaeta empört sich gegen die Franzosen, allein die Aufrührer werden besiegt, geplündert und ermordet 379
— Erste Siege Ferdinands II in Calabrien 380
— Er wird zu Seminara von d'Aubigny geschlagen 382

Jahr Seite

1495. Ende Juny. Er zeigt sich vor Neapel mit einer Flotte 384

— 7. July. Ferdinand wird zu Neapel vom Volke aufgenommen, indeß Montpensier außer die Mauern gesperrt wird 385

— Versuche der Franzosen durch den Platz des Castell Nuovo wieder in Neapel zu dringen 386

— 8. July. Die Stadt wird durch Verhacke verschlossen, und die Gemeinschaft der Castelle mit dem Lande wird den Franzosen abgeschnitten 387

— Zahlreiche Ausfälle des in die Castelle eingeschlossenen französischen Heeres . 388

— Prosper und Fabritius Colonna treten in Ferdinands Dienste 389

— October. Montpensier tritt in Unterhandlungen für die Räumung der Castelle von Neapel 391

— Precy naht sich, um Montpensier zu befreyen 391

— Sein Sieg zu Eboli über den Fürsten von Matalone 393

— Ferdinand bewegt mit List den Montpensier zu Unterzeichnung der Capitulation 395

— Seine Verlegenheit, dem Precy die Straße nach Neapel zu versperren . 396

— Er befestigt die Zugänge bey Pausilippo 396

— Precy, der die Capitulation von Neapel vernimmt, wird zur Umkehr genöthigt 397

— Montpensier entwischt zu Nacht aus den

Jahr		Seite
	Castellen von Neapel, die nicht nach der Capitulation übergeben werden .	399
1495.	Die Franzosen im Königreich Neapel kommen durch die unklugen Schritte ihres Königs in Toscana in Gefahr	400
—	Wildheit der Gascogner, die der König im Dienste der Pisaner läßt . . .	400
—	Carl VIII verpflichtet sich von Neuem den Florentinern Pisa zu übergeben, gegen eine Erhöhung der Hülfsgelder	401
—	15. Sept. Livorno wird den Florentinern zurückgegeben	402
—	D'Entragues weigert sich dem Befehl des Königs zu gehorchen und Pisa und seine Festungen zu übergeben . . .	402
—	20. Sept. D'Entragues verspricht den Pisanern ihnen sein Castell in hundert Tagen zu übergeben	404
1496.	1. Januar. Die Pisaner gelangen zum Besitz des Castells und schleifen dasselbe	405
—	26. Febr. Sarzana und Sarzanello werden den Genuesern zurückgegeben .	406
—	30. Febr. Pietra Santa wird den Lucesern verkauft	406
—	Peter von Medicis naht sich den florentinischen Grenzen	406
—	Er verlangt Beystand bey allen Feinden der Florentiner	407
1495.	3. Sept. Versuch der Oddi gegen die Baglioni zu Perugia	409

Jahr Seite

1496. Virginio Orsini sammelt seine Truppen im Nahmen der Baglioni, und rückt zur Unterstützung des Peter von Medicis vor 410

— Die italienischen Fürsten verlassen Peter von Medicis 410

— Virginio Orsini will mit den Vitelli in das Königreich Neapel gehen im Dienste Carls VIII 411

— Carl VIII gibt seinen Generalen im Königreich Neapel keine andre Unterstützung 411

— Der Krieg wurde allenthalben zugleich im Königreich Neapel geführt, aber allenthalben mit Lauheit 413

— Die Venetianer senden dem König von Neapel den Marchese von Mantua mit einer Armee und verlangen dafür fünf Städte am adriatischen Meere . . 414

— Wichtigkeit des Zollplatzes von Manfredonia, welcher den Zoll der wandernden Herden einzieht 415

— Ferdinand und Montpensier wollen sich dieses Zollplatzes versichern 415

— Siebenhundert Deutsche zu Fuß schlagen sich mit der gesammten französischen Armee, und kommen alle bis auf den letzten Mann um 417

— Die beyden Heere bieten einander unter den Mauern von Foggia ein Treffen an, aber keines von beyden nimmt dasselbe an 418

Jahr Seite
1496. Die wandernden Herden werden den Soldaten Preis gegeben, und erwürgt, um die Felle zu verkaufen 419
— Beyde Heere ziehen Verstärkungen aus allen Provinzen des Reichs an sich . 419
— Carl VIII wird ersucht, dem Montpensier Hülfe zu senden 420
— Er kündigt einen Feldzug nach Italien an, den er hernach aufgibt . . . 421
— Montpensier gibt die Belagerung von Circello auf, um Frangetto von Morfort beyzustehen 423
— Die Schweizer wollen sich nicht schlagen, wenn Montpensier den rückständigen Sold nicht bezahlt 424
— Ein großer Theil seines Heers zerstreut sich 425
— Montpensier will sich über Venosa zurückziehen, wird aber zu Atella eingeholt und dort belagert 426
— Lage der Stadt Atella in der Basilicata 426
— Gonzalvo von Cordova schlägt die dem Hause Anjou ergebenen Barone zu Laino und stößt vor Atella zu Ferdinand . 428
— 5. July. Niederlage eines Theils der französischen Cüraffire 428
— Niederlage der Schweizer bey dem Wasserplatze von Atella 429
— 20. July. Capitulation des Montpensier zu Atella 430
— 23. July. Montpensier zieht mit 5000 Mann aus Atella, und wird nach Bajä und Pozzuoli geführt 431

Jahr Seite

1496. Montpensier stirbt in der ungesunden Gegend mit dem größten Theile seiner Soldaten 431

— Virginio und Paul Orsini werden auf Bitten Alexanders VI ins Gefängniß geworfen 432

— Das ganze übrige Königreich Neapel mit Ausnahme von drey festen Plätzen unterwirft sich Ferdinand II 433

— August. Ferdinand II heirathet seine eigne Tante, die Schwester seines Vaters 433

— 7. Sept. Er stirbt an Erschöpfung im Alter von sieben und zwanzig Jahren 434

Acht und neunzigstes Capitel. Krieg von Pisa. Die Pisaner erhalten Beystand von dem Herzoge von Mailand, den Venetianern und dem Kaiser Maximilian. Waffenstillstand in Italien. Abnahme des Einflusses von Savonarola zu Florenz. Feuerprobe, die ihm ein Mönch anträgt. Seine Verurtheilung und Hinrichtung. 1496 — 1498. Seite 435

Jahr

1496. Carl VIII gibt Italien auf, um nur an sein Vergnügen zu denken 435

— Alle Neapolitaner werden mit dem Hause Aragonien ausgesöhnt durch die Wahl Don Friedrichs 436

— Der einzige Fürst von Salerno verwirft

Jahr		Seite
	den Frieden und stirbt in der Verbannung	438
1496.	Unterwerfung der Städte, wo die Franzosen sich am längsten hielten . . .	438
—	Krieg von Pisa in Toscana, der nach dem vor Carls VIII Einfall gewohnten Kriegssystem geführt wird . .	439
—	Die Florentiner bekämpfen zu Pisa zugleich die Franzosen und die Feinde derselben	440
—	Politik des Ludwig Sforza, der die Venetianer zum Beystand von Pisa anruft	441
—	Die Pisaner entfremden sich von Ludwig Sforza	442
—	Die Republik Venedig nimmt sie öffentlich unter ihren Schutz	443
—	Vortheile welche die Pisaner über die Florentiner gewinnen mit Hülfe der von Venedig gesandten Stratioten .	444
—	Ludwig Sforza ruft den Maximil. nach Italien, um die Venetianer in Furcht zu erhalten	446
—	Die Venetianer willigen darein, gemeinschaftlich mit Sforza und dem Pabste dem Kaiser Hülfsgelder zu bezahlen	447
—	Maximilian fordert die Florentiner zum Beytritt in den italienischen Bund auf	448
—	Mehrere berühmte Generale kommen den Pisanern zu Hülfe	449
—	Sie suchen alle Gemeinschaft zwischen Florenz und Livorno abzuschneiden .	451

Jahr Seite

1496. Tod des Peter Capponi vor dem Schlosse Soiana 452

— Maximilian zieht mit einer so kleinen Armee durch die Lombardey, daß er sich in den großen Städten nicht zu zeigen wagt 452

— Verlegenheit der Florentiner, die von so vielen Feinden auf einmahl angegriffen werden 453

— Die Ermahnungen des Savonarola erhalten sie dem französischen Bunde getreu 454

— Die Gesandten der Florentiner, welche der Kaiser an den Herzog von Mailand verweist, wollen ihm ihre Aufträge nicht sagen 456

— 8. October. Maximilian schifft sich zu Genua nach Pisa ein 457

— Er unternimmt die Belagerung von Livorno 458

— Seine Truppen üben zu Volgheri Grausamkeiten aus 449

— Ankunft von sechs französischen Schiffen zu Livorno, welche der Besatzung Lebensmittel bringen 460

— 14. Nov. Sturm, welcher die Flotte des Kaisers zerstreut und ihn nöthigt die Belagerung aufzuheben 461

— 19. Nov. Der Kaiser reist eilig nach Sarzana und Pontremoli ab . . . 462

— Nach neuen Unterhandlungen mit den

Jahr Seite

Verbündeten in der Lombardey geht er nach Deutschland zurück 463

1496. Während des Winters erlangen die Florentiner die Schlösser wieder, die ihnen die Pisaner genommen hatten . 464

— 26. Oct. Alexander VI spricht die Einziehung der Güter der Orsini aus, die er seinen Kindern geben will . . . 465

1497. Bartholomäo Orsini wird zu Bracciano belagert 466

— Die Vitelli von Citta di Castello bilden eine Armee, um den Orsini zu Hülfe zu kommen 468

— Die päbstliche Armee wird von den Vitelli geschlagen und sein General der Herzog von Urbino gefangen genommen 469

— Friede zwischen dem Pabste, Orsini und Vitelli 470

— Carl VIII läßt den J. J. Trivulzio mit einem kleinen Heere nach Italien gehen 472

— Trivulzio will zu Genua eine Revolution veranlassen in Verbindung mit den Fregosi, allein er wird zum Rückzuge gezwungen 473

— Der Herzog von Orleans geht nicht in Italien zur Unterstützung des Trivulzi, weil er während des Todes von Carl VIII nicht aus Frankreich abwesend seyn will 473

— 5. März. Waffenstillstand zwischen Frankreich und Spanien, der auf alle Staaten Italiens ausgedehnt wird . . . 474

Jahr		Seite
1497.	Die Gewalt geht zu Florenz abwechselnd von den *Piagnoni* zu den *Arrabbiati* über	476
—	Unterhandlungen der Florentiner mit dem italienischen Bunde	477
—	29. April. Peter von Medicis benutzt dieselben zu einem Versuch, Florenz zu überrumpeln	478
—	Der Gonfalonier und vier der vornehmsten Bürger werden der Theilnahme an dem Complott des Peter von Medicis beschuldigt	480
—	17. August. Todesurtheil über die Beschuldigten mit Zustimmung eines Rathes der Richiesti	481
—	21. August. Der Rath der Richiesti verwirft die von den Verurtheilten angerufene Apellation an das Volk . .	483
—	Die Signoria zaudert mit dem Befehl der Hinrichtung	483
—	Verwickelte Formen der Berathschlagung der Signoria, die zugleich beobachtet werden, während dem man den Einzelnen Gewalt anthut	484
—	Das Todesurtheil wird in der Nacht vollzogen	485
—	24. August. Savonarola verliert sein Ansehn, weil er sich der Hinrichtung seiner Feinde nicht widersetzt hat . .	486
—	Er reizt den Hof zu Rom, indem er gegen das Betragen Alexanders VI und seiner Söhne predigt	486

Jahr		Seite
1497.	14. Juny. Franz Borgia wird von Cäsar Borgia ermordet	487
—	Alexander VI regt alle Feinde des Savonarola auf	488
—	Die Signoria zu Florenz befiehlt Savonarola, seine Predigten einzustellen	490
—	Dieser erklärt daß die Excommunication des Pabstes kraftlos sey, wenn sie ungerecht ist und fängt wieder an zu predigen	490
1498.	Savonarola läßt alles, was zum Laster und zur Weichlichkeit führt, zerstören	491
—	Der Pabst läßt in Santa Croce gegen Savonarola predigen	492
—	Der Gegner des Savonarola erbietet sich zur Bestehung der Feuerprobe	493
—	Dominicus Bonvicini von Pescia nimmt für seinen Lehrer die Herausforderung an	494
—	Eifriges Dringen auf die Feuerprobe von dem gesammten florentinischen Volk	495
—	7. April. Ein Holzstoß wird für die Feuerprobe der beyden Mönche errichtet	496
—	Die Franziscaner machen Schwierigkeiten, um die Probe aufzuhalten	498
—	Savonarola will nicht darein willigen, daß sein Schüler das Sakrament ablege, ehe er in den Scheiterhaufen geht	498
—	Ein heftiger Regen trennt die Versammlung, ohne daß die Feuerprobe vor sich geht	499

Jahr		Seite
1498.	Erbitterung des Volkes gegen Savonarola, weil das erwartete Schauspiel unterblieb	500
—	Das St. Markus Kloster wird angegriffen, und Savonarola mit zwey von seinen Mönchen ins Gefängniß geführt . .	501
—	Franz Valori wird vom Pöbel verhaftet und von Vincenz Ridolfi umgebracht	501
—	Die Obergewalt kommt in die Hände der Feinde Savonarola's	502
—	Alexander VI sendet zwey Richter nach Florenz, um dem Prozeß des Savonarola beyzuwohnen, verdammt ihn aber vorher	503
—	Man entreißt durch die Folter dem Savonarola Geständnisse, die er hernach zurück nimmt	504
—	23. May. Savonarola wird auf dem öffentlichen Platze mit seinen Schülern Dominicus Bonvicini und Sylvester Maruffi verbrannt	505

Ende der Zeittafel.

— Ende der Beilage. 503

18/5

Schinner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sismondi, Jean-Charles-Léonard Simonde <<de>>,

Geschichte der italienischen Freistaaten im Mittelalter

Bd.: 12

Zürich (1820)
Ital. 456-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10079681-5